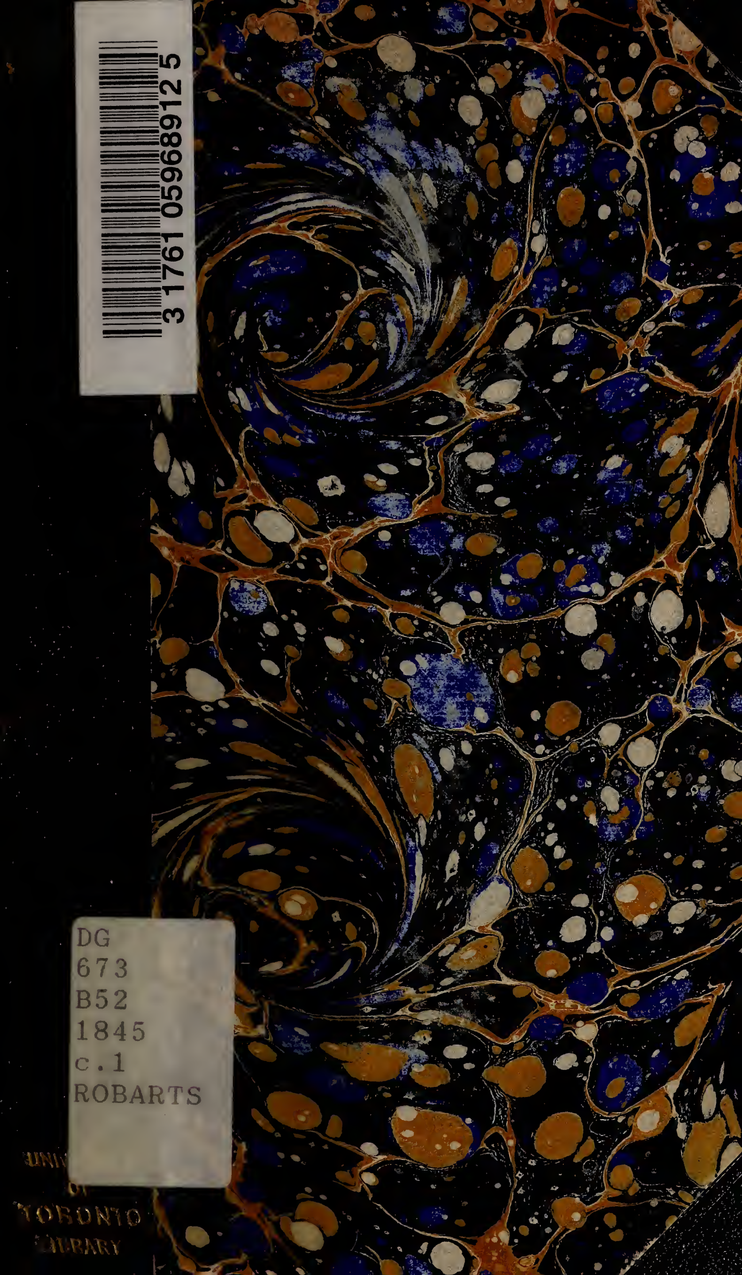


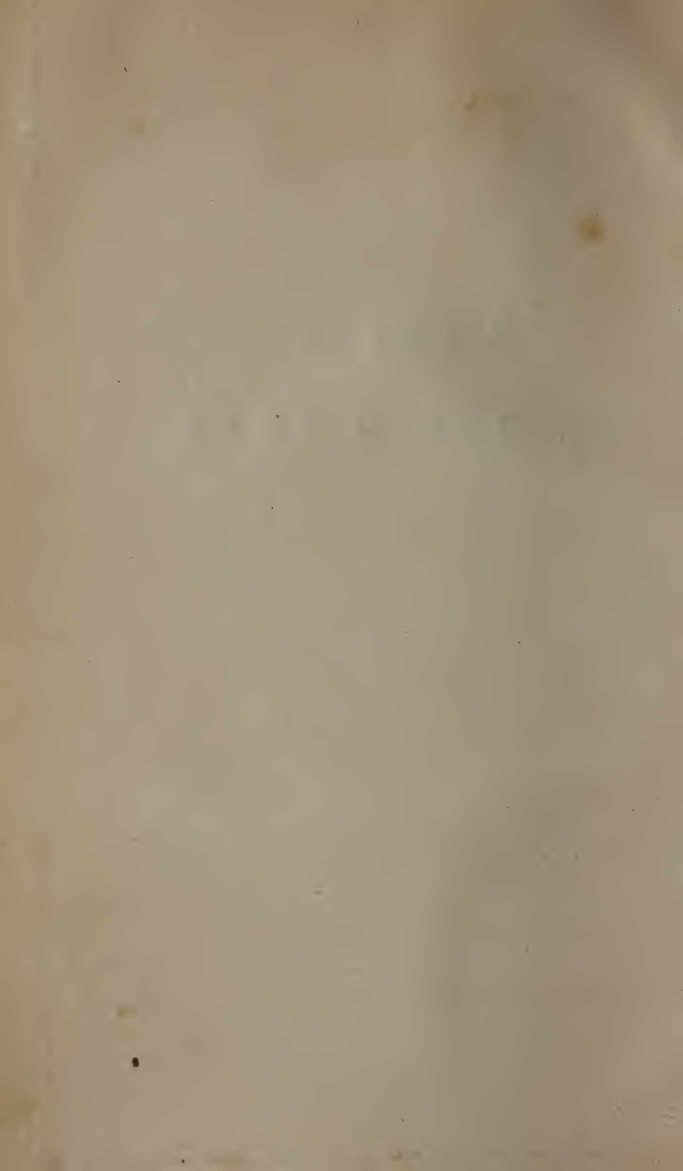






Venedig

im Jahre 1844.



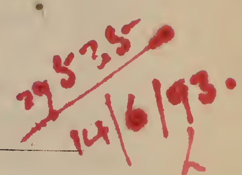
Venedig

im Jahre 1844.

Von

A. v. Binzer.

Mit einer Karte von Venedig.



Pesth, 1845.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig bei Georg Wigand.

Vorwort.

Sehr viel ist über Venedig schon geschrieben und gedruckt worden. — Wenn ich es dennoch wage, auch dieses Büchlein noch zu allen früheren in die Welt hinaus zu senden, so geschieht es in dem Bewußtsein meines aufrichtigen Bestrebens, die Freude der Erinnerung an einen sehr genußreichen Aufenthalt in der schönen, merkwürdigen Stadt in verjüngtem Maßstabe wenigstens Andern mitzutheilen, und in der Hoffnung, das Resultat dieses Bestrebens werde — wenn auch nicht Allen, die es zur Hand nehmen, doch Manchen eine willkommene Erscheinung sein. Denn das vorliegende Werkchen enthält: 1) manches Neue — was vor diesem gesegneten Jahre 1844 noch gar nicht existirte, oder doch noch nicht öffentlich besprochen werden konnte; 2) manches Lebendige — nämlich in der getreuen Darstellung eigener Anschauungen

und Erlebnisse; 3) manches Schöne — in der Hinweisung auf viele der vollendetsten Werke aus allen Zweigen der bildenden Kunst, an welchen Venedig reicher ist, als irgend eine andere Stadt von gleicher Größe; und, wenn ich nicht den Vorwurf der Unbescheidenheit fürchtete, so möchte ich noch hinzufügen: 4) manches Interessante und Belehrende, worunter ich jedoch nur die historischen Rückblicke, statistischen Angaben rc. verstehen könnte, die ich, mit gewissenhafter Benutzung guter und zum Theil neuer Quellen, in gedrängter Kürze den verschiedenen Abtheilungen des Buches einverleibt habe. Aber — trotz meiner eben gerühmten Gewissenhaftigkeit in der Anwendung Dessen, was ich der schriftlichen und mündlichen Mittheilung Anderer verdanke — und wofür ich diesen Letztern mich aufrichtig verbunden fühle —, muß ich doch die Leser bitten, unter allen Angaben und Bemerkungen dieses Werkchens, welche nicht auf eigener Anschauung beruhen, die am Schluß kaufmännischer Abrechnungen üblichen Worte „Irrthum vorbehalten" — in Gedanken zu suppliren. Denn weder für Historiker noch für Künstler vom Fach habe ich geschrieben, sondern für Freunde schöner künstlerischer Productionen und interessanter geschichtlicher Erinnerungen. — Was ich zu liefern beabsichtigte, ist — ein Leitfaden für Fremde, die Venedig nicht nur besuchen, sondern auch kennen lernen wollen; — ein Wegweiser,

nicht etwa um solche Fremde wie ein Lohnbedienter zu den bekannten Sehenswürdigkeiten mechanisch hinzuführen, sondern um dieselben wie ein den Genuß der Anschauung theilender Freund überall auf das Schönste und Interessanteste aufmerksam zu machen; — endlich, für gebildete Leser überhaupt, eine Schilderung der charakteristischen Physiognomie der Lagunenstadt selbst und der ganz eigenthümlichen Lebensverhältnisse ihrer Bewohner. — Möchte ich das Glück haben, bei der öffentlichen Beurtheilung meiner Arbeit diese offenen Bekenntnisse freundlich beachtet zu sehen.

Augsburg im September 1844.

Der Verfasser.

Nachschrift, daselbst im November.

Nachdem vorliegende Schrift fast vollendet war, erhielt ich noch ein neues französisches Werk über Venedig, das eben erst bei Hippolyte Souverain in Paris erschienen war, unter dem Titel: Venise, ou coup d'oeil littéraire, artistique etc. sur les monuments et les curiosités de cette cité. Par Jules Lecomte. — Der Inhalt dieses umfassenden Werks bezieht sich weniger auf das Volksleben und die Zu=

stände der Gegenwart, als auf die Stadt selbst, ihre Kunstschätze und ihre Geschichte; ist aber in Bezug auf diese letztere so reich, besonders an anekdotischen Mittheilungen, daß ich den Lesern meines Buches schuldig zu sein glaubte, demselben hin und wieder einige Notizen daraus anzufügen, selbst auf die Gefahr hin, den Druck dadurch etwas verzögert zu sehen.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Fünfte Abtheilung.

Sechste Abtheilung.

Siebente Abtheilung.

Achte Abtheilung.

Neunte Abtheilung.

Zehnte Abtheilung.

Elfte Abtheilung.

Zwölfte Abtheilung.

Schluss.

Anhang.

Erste Abtheilung.

Lage, Entstehung und gegenwärtige Beschaffenheit der Stadt.

Wie Mancher spricht von der schönen Venezia, ohne zu ahnen, wie schön sie eigentlich ist, wenn er auch dort war; er denkt dabei an die Doppelreihe der Paläste am Canal grande, an die Aussicht von der Riva dei Schiavoni auf den Hafen und die herrlichen Kuppelkirchen San Giorgio maggiore, il Redentore und Madonna della Salute, oder an den Marcusplatz und den Dogenpalast; mit andern Worten, er hat eine Anzahl schöner aber vereinzelter Bilder in sich aufgenommen; aber haben sie sich auch in seiner Seele zu einem schönen Ganzen gestaltet? Vielleicht bestieg er, wie die meisten Fremden, den leichtzugänglichen Campanile di San Marco? Nun da wird er bei günstigem Wetter allerdings ein schönes Panorama in der Ferne erblickt haben, aber er wird gestehen müssen, daß der Blick auf die Dächer zu seinen Füßen nicht eben reizend ist, daß vielmehr die Stadt selbst aus dieser Vogelperspective recht unschön erscheint. — Nein, er weiß es nicht, und von den Venetianern selbst wissen es gar

Wenige, wie schön diese Stadt im Gesammtbilde ist. Wer sich einen ewig bleibenden Eindruck verschaffen will von der unvergleichlichen Schönheit der Lagunenstadt, der fahre an einem heitern Nachmittage von der Piazzetta hinüber nach San Giorgio maggiore und steige vor Sonnenuntergang auf den Thurm dieser herrlichen Kirche *). Das ist der rechte Punkt, und für diesen Zweck der einzige Punkt. Zunächst sieht man herab auf die kleine Insel — mit der bleigedeckten Kirche, die ihr den Namen giebt, mit einigen Zollhäusern, großen Packhöfen und daran liegenden Schiffen an der einen, und freundlichen Artischockengärten an der andern Seite; — dann gleitet der Blick ringsum über dem Wasser hin, ost- und südwärts zu den Giardini publici und den Inselchen S. Elena, S. Servolo, S. Lazzaro, La Grazia und S. Clemente, westwärts zu der größern Insel Giudecca mit den schönen Kirchen Il Redentore und Le Zitelle und über den breiten Kanal della Giudecca und den belebten Holzhafen zu der innern Douane vor der prächtigen Kirche S. Maria della Salute, und nun nordwärts in den Canal grande und über den mit Schiffen und Booten aller Art bedeckten Hafen hin zu dem schönsten Theile der gleichsam auf dem Wasser schwimmenden Stadt: dem Giardino und Palazzo Reale, der Zecca, der Piazzetta mit ihren Colonnen, der Marcuskirche, dem Dogenpalaste

---

*) Leider bedarf es dazu einer besondern Erlaubniß von dem Zollbeamten, der hier sein Büreau und auch den Schlüssel zum Thurm in Verwahrung hat; wenn man aber selbst mit dem Küster zu ihm geht und freundlich bittet, wird einem die Erlaubniß wol nicht oft verweigert werden.

und der Riva dei Schiavoni, die sich wieder bis an die Giardini publici im Osten hinanzieht. So gestaltet sich der herrliche Vordergrund des großen Panoramas. Den Mittelgrund bilden dann in gleicher Ordnung erst das ganze Littorale, das sich wie ein langer dunkler Strich diesseits der blau wogenden See weit nach Süden hinabzieht, darauf die große Fläche der südlichen Lagune nach Chioggia hin, dann die Ufer des Festlandes von Fusine und Mestre mit der theilweise schon vollendeten großen Eisenbahnbrücke, und hinter der Stadt die nördliche Lagune mit dem von den schönsten Villen der reichen Venetianer besetzten flachen Ufer nach Treviso hin, dann mit der Gräber-Insel S. Michele und den größern Inselstädten Murano, Burano, nebst Torcello bis zu den Dünen des Uferlandes del Cavallino; — als Hintergrund aber erblickt man im Osten hinter dem Littorale von Malamocco und bis nach Süden hin das offene blaue Meer, das sich am Horizont mit dem Himmel zu verschmelzen scheint, dann hinter Chioggia, dessen Kirchthurm dem unbewaffneten Auge wie ein dünner Stab erscheint, das ferne Flachland an den Mündungen der Brenta und Etsch, und westlich die freundlichen Euganeischen Berge, dann dicht daneben über der Ebene von Padua die untergehende Sonne, deren Spiegelbild als lange Strahlensäule über die ganze Lagune bis weit in den Kanal della Giudecca sich hineinzieht, nur von dem scharfen Schattenriß der kleinen Insel S. Giorgio in Alga unterbrochen; — und nun nordwärts herum, vom hohen Monte Baldo am Gardasee bis gegen Triest hin, die gewaltige Kette der Alpen, die von dieser Seite noch weit grandioser erscheinen, als von der baierschen Hochebene aus, weil man

1*

hier am Meere viel niedriger steht als dort. — Bei ganz hellem Wetter und günstiger Strahlenbrechung sieht man sogar im fernen Osten noch die schneeumhüllten Gipfel der Istrianischen Berge im röthlichen Widerschein der sinkenden Sonne erglänzen. — Doch ein solches Panorama läßt sich in Worten nicht darstellen; also — bei Sonnenuntergang da hinauf, auf den Thurm von S. Giorgio maggiore — und dann, wenn der Totaleindruck dieses überschwenglich reichen Bildes der Seele tief eingeprägt ist, gehe man zur Zeit des Vollmonds an einem stillen wolkenlosen Abend an den alten Dogenpalast und klopfe an die große Pforte des Bartolomeo (die sogenannte Porta della Carta v. J. 1439), und wenn diese auf freundliche Fürsprache bei der Familie des Custode geöffnet wird — dann steige man im vollen Licht der milden Himmelsleuchte Antonio Bregno's marmorne Riesentreppe hinan, an deren obern Stufen seit dem 16. Jahrhundert die Dogen gekrönt wurden, und durchwandle die in dunkle Schatten gehüllten schauerlich stillen Säulengänge des innern Hofes, und nachdem man noch einen langen Blick zurückgeworfen hat nach jener Seite hin, wo auf den eisernen Willen der Zehn der Doge Marino Faliero hingerichtet ward, trete man hinaus auf die unter demselben Dogen von Phil. Calendario erbaute obere Gallerie an der Seite des Molo. — Mehr als ein Mal war ich wie bezaubert, wenn ich von der hohen Gallerie des Kölner Doms durch die wunderbaren Verschlingungen der gothischen Pfeiler und Bogen und über den Wald von Thürmchen, Kreuzen und steinernen Blumen hinab auf den Rhein blickte und hinüber zum fernen Siebengebirg; — auch dort ist es, wie hier, das Werk des

Menschen, was diesen Zauber wirkt, und ich wähnte, einen schönern Gang solcher Art könne es in der Welt nicht geben. — Dennoch ist hier, abgesehen von den Regungen des vaterländischen Herzens, der Eindruck noch überwältigender, jedenfalls noch feenhafter. Der Blick von dieser (420 F. langen, 16 F. breiten) Gallerie — hier auf die von zahllosen Gaslichtflammen erhellte Piazzetta mit den beiden altgriechischen Säulen, die — gleichsam als Wächter der Freiheit — seit mehr als 600 Jahren den venetianischen Löwen und den heil. Theodor, den ältern Schutzpatron der Stadt, tragen, und auf den großen Marcusplatz mit seinem stolzen massiven Glockenthurm und den vorspringenden maurisch-zierlichen Marmorsäulen der goldstrotzenden Basilica di San Marco; dort auf die im Mondlicht blitzende Silberfluth an der Riva mit den vielen großen und kleinen Schiffen und den sie umschwärmenden bald ruhig gleitenden, bald rasch dahinfliegenden Gondeln, und — zu beiden Seiten der schattengleich aus den Wassern auftauchenden Säulen, Kuppeln und Thürme von San Giorgio maggiore weit hinaus in die Lagune, deren vom leichten Südhauch gekräuselte Oberfläche wie von weißen Schleiern dicht umhüllt erscheint; dann wieder auf die gelben Leuchten der Gondeln und ihre langen Streiflichter im Spiegel der Fluth, von tausend hüpfenden Mondscheinfunken umspielt, und auf das größere rothe Licht des eben zur Nachtfahrt gen Triest die Anker lichtenden Dampfschiffs mit seiner schwarzen und doch in der Alles umfangenden Strahlenglorie der Königin der Nacht bleich geränderten Rauchsäule; — wahrlich, man sieht die herrliche Venezia wie die lebendige, frisch dem Bade entstiegene Göttin der Schönheit vor sich liegen,

süßträumend mit halbgeschlossenen Augen. Und nun wende man, an eine jener schlanken Säulen der langen Halle gelehnt, selbst träumend das Auge wieder zurück auf die gewaltige Marmorwand, hinter deren eisenvergitterten Fenstern die strengen Senatoren den Ruhm und das Wohl der Republik beriethen, und lasse die Blicke weilen zwischen den blauen Schatten der wunderschönen Säulenköpfe und fein durchbrochenen Rosetten — unten auf den glatten Tafelsteinen des Fußbodens im weißlich-kalten Mondlicht, oben an den vom verdeckten Gaslicht wärmer und fast röthlich-gelb gefärbten Marmor-Quadern über den Fensterleuchten; — es ist unmöglich, diese Fülle magischer Gebilde zu beschreiben! —

Wenn aber Byron in seinem herrlichen Childe Harold in Bezug auf Venedig sagt:

„States fall, arts fade — but nature does not die“ — *)

so hätten gerade diese Worte auf tausend andre Städte besser gepaßt. Denkt man sich hier hinweg, was Menschengeist und Menschenhand geschaffen, was bleibt dann? Der Dichter sagt in der vorhergehenden Zeile:

„Those days are gone — but beauty still is here.“ — **)

Jawohl! noch ist es schön. — Aber nicht in dem großen Binnenwasser mit den vielen flachen Inselchen und langen baumlosen Uferstrecken, oder in dem bei jeder Ebbe zu Tage liegenden Schlamm der Lagunen, auch nicht in

---

*) Staaten fallen, Künste schwinden, aber die Natur stirbt nicht.

**) Jene Tage sind dahin — aber Schönheit ist noch hier.

dem weiten Meere draußen und in dem fernen Gebirge besteht die eigenthümliche Schönheit Venedigs, — die Natur allein ist wie gesagt an tausend andern Orten unendlich viel schöner. Nein — die Werke der Kunst, zunächst der Baukunst, sind es, die noch in ihren halbverfallenen Resten einen um so höhern Reiz haben, jemehr sie mit dieser Natur im auffallendsten Contrast stehen; und sehr richtig bemerkte ein seit Jahren dort lebender liebenswürdiger Wiener: — in Venedig (und bei Mondschein zumal) könne man lernen, daß nicht blos die Natur, daß auch die Werke des Menschen überschwenglich reich sein können an Stoff für die Poesie. — George Sand sagt im ersten Bande der Consuelo:

„Die Nacht, wenn Alles in Schweigen versunken ist, wenn der friedliche Mond die breiten Quadersteine der Gassen und dieses Gemenge ohne Symmetrie ganz anspruchslos aneinander gedrängter Häuser aus allen Zeitaltern erhellt und bleicht, und dazwischen hinein in die Tiefen seine starken Schatten wirft, voll von Geheimnissen und von ursprünglicher Grazie in ihrer Bizarrerie, — eine solche Nacht in Venedig gewährt den Anblick einer unbeschreiblich pittoresken Unordnung. Alles wird schön unter den Strahlen des Mondes, der geringste Effect der Architektur wird größer und charakteristischer, der kleinste weinumrankte Balcon nimmt die Miene einer spanischen Romanze an und erfüllt die Einbildungskraft mit jenen schönen Abenteuern, die man Mantel- und Degen-Intriguen nennt; — und der feuchte Himmel, in welchem sich hoch über diesen winklichen düstern Massen die bleichen Kuppeln entfernter Prachtgebäude baden, gießt über die geringsten Einzelheiten des Gemäldes eine un-

bestimmte harmonische Färbung aus, die unzählige Traumbilder hervorruft." —

Jeder, der Venedig kennt, wird die Wahrheit dieser Worte empfinden; aber noch viel, viel weiter geht hier der Zauber des Mondlichts, ja ich möchte sagen, daß (wenige Einzelheiten ausgenommen) Venedig — in der Nähe betrachtet — nur im Mondschein eigentlich schön ist, weil bei der schärfern, gleichsam prosaisch-kritischen Beleuchtung des Tages das Auge sich kaum bewegen kann, ohne durch irgend eine Disharmonie unangenehm berührt zu werden, — sei es durch Verfall oder Schmutz als Zeichen der Verarmung, sei es durch moderne Reparatur, durch weiße oder bunte Übertünchung, als Zeichen der Geschmacklosigkeit unserer Zeit. Ich glaube dieses hartklingende Urtheil vollständig rechtfertigen zu können und verweise deshalb auf die weiter unten folgende nähere Beschreibung der Stadt, die man wirklich, wie Göthe vor 50 Jahren schon sagte, nur mit sich selbst vergleichen kann.

Um aber eine Stadt in ihrer Eigenthümlichkeit begreifen und beurtheilen zu können, muß man vor allen Dingen ihre geographische Lage und die Verhältnisse ihrer Umgebungen kennen. Was nun Venedig betrifft, so weiß zwar Jeder, daß es an der nordwestlichen Bucht des Adriatischen Meeres in den sogenannten Lagunen liegt, was aber die Lagunen eigentlich sind, welche Bedeutung sie namentlich für die ganze Entstehung und Entwickelung des Venetianischen Freistaats u. s. w. gehabt haben, davon dürften sich nur Wenige eine richtige Vorstellung machen. Erhält man doch in Venedig selbst nicht selten die wunderlichsten und verkehrtesten Antworten, wenn

man z. B. fragt: „weshalb die Strömung in dem großen Binnenwasser hier nordwärts, dort gleichzeitig südwärts geht, obgleich die Fluth noch immer steigt?" — oder: „weshalb von dem zur Ebbezeit zu Tage liegenden ausgedehnten Grundstrecken die höhern und consolidirten, trotz der Culturfähigkeit, nicht angebaut werden?" — u. s. w. — Ich hoffe die folgende kurze Darstellung der allgemeinen Verhältnisse wird als genügend erscheinen.

Wenn man auf dem Wege von Verona nach Venedig, oder, näher bezeichnet, zwischen Montebello und Vicenza nach der Wasserscheide zwischen der Etsch und der Brenta sich umsieht, wird man dieselbe ohne nähere Untersuchung ebensowenig entdecken können, als auf dem Wege von Padua nach Treviso die Scheide zwischen der Brenta und dem Sile. Weiter südlich bei Este bilden freilich die Euganeischen (Paduanischen) Hügel eine sehr sichtbare Wasserscheide zwischen Etsch und Brenta, obgleich beide Flüsse dann wieder ganz dicht nebeneinander unterhalb Chioggia ins Meer fallen. Das ganze Flachland aber zwischen den Vorhöhen der Alpen und dem Golf von Venedig ist von Flüssen, Strömen (Torrente) und Kanälen so vielfach nach allen Richtungen hin durchzogen, daß man keine bestimmte Abdachung des Terrains nach zwei Seiten hin gewahr wird, um so weniger, als alle diese Wasser (wie in Holland) mit hohen Dämmen oder Deichen eingefaßt sind, um die größtentheils weit unter dem gewöhnlichen Wasserstand liegenden Niederungen (oder vielmehr den angeschwemmten Boden, woraus das ganze Land besteht) vor Überschwemmungen zu bewahren. — In welcher Zeit die ersten Arbeiten dieser Art hier vorgenommen wurden, darüber habe ich keine Auskunft ge-

funden. Daß manche derselben ein sehr hohes Alter haben müssen, geht schon aus der Höhe hervor, bis zu welcher die Flußbetten durch beständig nachrollende Steine herangewachsen sind. Natürlich mußten in gleichem Verhältniß auch die Dämme erhöht werden, und gewiß wird dereinst eine Zeit kommen, wo dieses steigende Misverhältniß zwischen Wasser und Land für letzteres bedenklich werden muß, um so mehr, da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß der mittlere Wasserstand des Meeres im Golf von Venedig gleichfalls steigt *). Doch überlassen wir die Sorge dafür der Zukunft. Hier genüge die Bemerkung, daß zur Zeit der ersten Begründung Venedigs dieses Land noch ganz anders aussah — (man sagt, das Meer habe schon bei Padua begonnen) und daß es seine jetzige noch immer keineswegs ganz stabile Gestaltung großentheils den Arbeiten der Venetianer verdankt.

Als am Ende des vierten Jahrhunderts Oberitalien und auch die damalige römische Provinz Venetia von

---

*) Im Jahre 1732 mußte der Marcusplatz um 1 Fuß erhöht werden, weil schon die gewöhnliche Fluth denselben überschwemmte. (Auf gleiche Weise sind die Sockel der untern Säulen des Dogenpalastes verloren gegangen.) Der Mathematiker Zendrini stellte genaue Vermessungen an, die 1796 und 1810 von Cicognara (s. dessen Fabriche più cospicue di Venezia) wiederholt wurden. Das Resultat, dessen Richtigkeit durch andere Untersuchungen mehrfach bestätigt worden ist, war eine Erhöhung des mittlern Wasserstandes um reichlich 3 Zoll in 100 Jahren. (Lecomte giebt in seinem vor Kurzem erschienenen „Venise" auch einige Notizen darüber, in der Note H. pag. 143.)

den Gothen verwüstet und theilweise besetzt ward, da faßte ein Theil Veneter den nicht allein für sie selbst, sondern gewiß auch für die Wissenschaft und Civilisation im Allgemeinen sehr glücklichen Gedanken, sich und ihre Schätze vor den Barbaren ins Meer zu flüchten, d. h. auf die mehr oder weniger sumpfigen Inseln, die sich durch Anschwemmung vor den Mündungen der Ströme im nordwestlichen Winkel des Adriatischen Meeres gebildet hatten *). Wie diese Inseln damals gestaltet waren, wissen wir nicht, jedenfalls konnten zuerst nur die höhern, der Überschwemmung weniger ausgesetzten angebaut werden, und dazu gehörten Torcello, Malamocco und Rialto (rivo alto). Auf dieser letztern hatten gleich anfangs die Kaufleute von Padua ihre Niederlassungen gegründet — laut noch vorhandenen Senatdecrets vom Jahre 421, und wie der Handel der eigentliche Baumeister des neuen Staats war, so bildete sich auch Rialto nach und nach zur Hauptstadt, zum jetzigen Venedig, aus. Der Sitz der Regierung war aber in den frühesten Zeiten nicht dort. Als der Inselstaat, in Folge der Raubzüge Attila's (450), Theodorichs des Großen (etwa 490) und besonders der Eroberung Paduas durch die Longobarden (593), durch neue zahlreiche Einwanderungen und Ansiedlungen vom Festlande aus sehr rasch an

---

*) Ob diese Veneter, wie Einige meinen, von den Trojanern, oder, wie Andere annehmen, von den Paphlagoniern, Illyriern, Celten oder Galliern herstammen, darüber wird man wol nie zuverlässige Aufklärung erhalten. Die Auswanderer vergleicht Cassiodor mit den Vögeln, die ihre Nester mitten im Wasser bauen.

Ausdehnung gewann, da konnte sich die demokratische Verfassung nicht lange mehr halten, die Tribunen der einzelnen Inseln entzweiten sich unter einander, und man sah sich genöthigt, zur Wiederherstellung der Einigkeit und Bewahrung der Unabhängigkeit des Staats eine Wahl-Monarchie zu gründen. Im Jahr 697 ward Anafesto zum ersten Dogen (Duca, Herzog) erwählt; dieser soll in Heraclea, sein Nachfolger aber (Marcello, 717, von dem noch jetzt directe Nachkommen in Venedig leben) in Malamocco residirt haben. Nachdem aber diese damals reiche schöne Stadt in Folge innerer Zwiste schon 830 durch Feuer, und später durch Sturmfluthen oder Erdbeben fast ganz zerstört worden war, ward und blieb das jetzige Venedig die Haupt- und Residenzstadt. Außer den schon erwähnten Handelsniederlassungen der Paduaner am Rialto verdankt Venedig den entschiedenen Vorrang wol zumeist dem Umstand, daß im J. 827 die irdischen Reste des heil. Marcus (des Evangelisten) von Alexandria dahin gebracht wurden. Was San Marco von jeher den Venetianern war, und was er ihnen noch jetzt bedeutet, ist weltbekannt. Übrigens ist in der Geschichte dieses merkwürdigsten europäischen Staats noch gar Manches dunkel, und neuere Dichter, besonders aber Cooper in seinem Bravo, haben nur dazu beigetragen, die Vorstellungen und Ansichten der belletristischen Lesewelt noch mehr zu verwirren. Als das beste Werk über die Geschichte der Republik gilt hier das Buch des Franzosen Daru, aber nicht das Originalwerk, auch nicht die erste italienische Übersetzung mit Noten, sondern die neuere Bearbeitung, welche unter dem Titel: Storia della Republica di Venezia di P. Daru con note ed osservazioni, in

11 Bänden, 1837 in Capolago erschienen ist. Es freut mich hinzufügen zu können, daß wir hoffen dürfen, durch die fleißigen Sammlungen und Forschungen des venetianischen Grafen Sagredo, und des in Venedig lebenden Engländers Brown — vielleicht auch des Dr. H. Stieglitz, bald manche neue und wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Doch Vieles wird wol noch lange dunkel bleiben. Den genannten Herren, und namentlich dem erstern, stehen zwar viele bisher unbenutzte Archive und Familiendocumente zu Gebote (und daß es an solchen nicht fehlt, kann man sich vorstellen, wenn man weiß, daß mehrere der noch jetzt lebenden Familien ihre Stammbäume über mehr als 1000 Jahre hinauf, in directer Linie zu den ersten Dogen und Helden des jungen Staats zurückführen); leider waren aber die spätern Verhältnisse der Aristokratie der Art, daß eben diese Familien ihre Papiere schwerlich über das 17. Jahrhundert hinaus zur Bearbeitung und Veröffentlichung hergeben werden. — Doch ich kehre zur Darstellung der Localverhältnisse zurück.

Die ganze Existenz des jungen Staats beruhte von Anfang an auf der Trennung vom Festlande durch das Meer; es konnte daher den klugen Venetianern nicht entgehen, daß ihnen Gefahr drohe, wenn der Verflachung des Golfs (durch fortwährend nachschießendes Gerölle aus den Strömen und sonstige Anschwemmungen) nicht Einhalt gethan werde. Außerdem mochten sie bald durch Erfahrung zu der Einsicht kommen, daß die Vermischung des Seewassers zwischen ihren Inseln mit dem Süßwasser der Flüsse immer größere Sümpfe und Moräste bilden müsse, in deren Ausdünstung man die Ursache verheerender Fieber erkannte. Aus diesem zwiefachen

Grunde entschloß man sich, nach und nach die sämmtlichen Süßwasserzuflüsse durch Dämme und Kanäle um das ganze Bassin herum in's offene Meer zu leiten. — So ward die Brenta mit allen Nebenwassern südwärts bis zum jetzigen Fort Brondolo (1 Meile unterhalb Chioggia) geführt, die Gewässer des Sile dagegen nordwärts über Cavazuccherina in die Mündung des Piave (dem nordöstlichsten Punkt der jetzigen Lagunen). Durch diese großartigen Dammbauten ward das ganze Binnenmeer in einem Bogen von circa 12 geographischen Meilen Länge vor jeder nachtheiligen Einwirkung der Süßwasserströmungen von der Landseite her geschützt. — Aber der Schutz gegen Naturkraft und Feindesmacht von der Seeseite erforderte noch ganz andre Anstrengungen, und man kann in der That nur staunen, wenn man sieht, was hier von den energischen und unermüdlichen Regenten des Staats geleistet worden ist. — Wie die Inselgruppe anfänglich gestaltet war, das ist uns, wie schon gesagt, nicht bekannt, wir wissen nur, daß manche Inseln im Laufe der Zeit ganz zu Grunde gegangen, andre dagegen neu entstanden sind. Daß die äußere Dünen- und Sandinselreihe seit Menschengedenken vorhanden war, scheint auch gewiß, sonst hätte Malamocco nicht so früh die Haupt- und Residenzstadt werden können. Auch ist es bekannt, daß schon der erste Doge, Anafesto, am Ende des 7. Jahrhunderts an der Mündung des Piave Festungswerke gründete zum Schutz des Binnenwassers und seiner Inseln gegen die immer wiederkehrenden Slavonischen Seeräuber. Die Insel Malamocco war durch die obenerwähnte Katastrophe zu einer schmalen Sandbank geworden (worauf gegenwärtig nur ein kleines ärmliches

Fischerstädtchen gleiches Namens liegt); südwärts erstreckt sich eine noch schmalere Sandbank (littorale di Pelestrina) bis gegen Chioggia hin, nordostwärts dagegen ein breiteres Dünen-Ufer (littorale del Cavallino). Doch gegen den ungeheuren Wogenschlag des Adriatischen Meeres konnten diese natürlichen Sandbänke keinen genügenden Schutz gewähren; und so wurde, um dieser Barriere Bestand zu geben und die vernichtenden Wogen vom Binnenwasser abzuhalten, nach und nach das ganze flache Ufer bis zu den höhern Dünen durch Milliarden großer Felssteine in einen festen Damm verwandelt. Diese Steinmassen wurden sämmtlich zu Schiff von der illyrischen Küste herübergeführt, und überall wo die Sandbänke schwach, aber doch höher waren als der Fluthstand des Meeres, nur in dicken Lagen schräg angeschüttet, an den noch schwächern Stellen aber zu festen Mauern verbunden, und von Pelestrina bis gegen Chioggia hin, wo das Meer bei jeder Fluth die Sandbank überströmte, wurden endlich die berühmten, erst im Jahre 1780 vollendeten Murazzi erbaut, ein in der That bewundrungswürdiges Werk, — ein 40 bis 50 Fuß breiter, nach Außen flach abgedachter Steindamm aus lauter großen 5 bis 6 Fuß langen mit Puzzolanerde verbundenen Quadersteinen aus dem Wasser heraufgebaut und an der innern Seite zum Aufhalten der Sturzwogen noch mit einer starken Auffatzmauer versehen, deren Rand 15 Fuß hoch über dem Wasserstand der Lagune hervorragt. (Die Gewalt des Wassers ist aber so groß, daß alljährlich bedeutende Reparaturen erforderlich sind, und jede bedeutende Unebenheit sofort wieder ausgefüllt und geglättet werden muß. Da man dies in neuerer Zeit versäumt

hatte und stärkerer Verfall drohte, ward der französischen Regierung von dem venetianischen Ingenieur Salvini im Jahr 1806 ein großer Reparationsplan vorgelegt und dessen Ausführung auch begonnen, aber bald durch den Krieg wieder unterbrochen. Später jedoch hat die östreichische Regierung nicht allein den Hauptdamm ganz repariren, sondern auch den obern Rand neu aufbauen und erhöhen lassen.) Diese Murazzi erstrecken sich von der Stadt Pelestrina südwärts bis zum Fort Corona (Caroman) an der Einfahrt von Chioggia, und auf der andern Seite wieder von Fort Felice bis zu den hohen Dünen, die sich hinter Marina bis nach Brondolo ziehen, und die ganze Länge des ungeheuren Steindamms beträgt etwa eine geographische Meile! — Überdies ist zum Brechen der Wogen längs des Littorale noch eine Reihe starker Molo's in's Meer hineingebaut worden. (Die Hauptarbeit geschah von 1661 bis 1708.) — So war nun das große Bassin (die Venetianischen Lagunen) von mehr als 10 Quadratmeilen Flächenraum gegen die Naturmächte geschützt. Es versteht sich von selbst, daß auch das vom ersten Dogen schon begonnene Werk des Schutzes gegen menschliche Gewalt später fortgesetzt und durch Erbauung von Forts und Umwallungen immer weiter ausgedehnt ward, und so wie das ganze Werk während der Blütezeit des venetianischen Staats sich gestaltete, so steht es in den Hauptzügen noch jetzt da, nur daß Manches, besonders während der Franzosenzeit, ganz verfallen, Anderes dagegen durch sie und durch die Östreicher reparirt oder neugebaut worden ist. Ich werde in der jetzt folgenden Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Lagunen darauf zurückkommen und auch über

die großen Arbeiten zur Erleichterung und Sicherung der Schiffahrt noch manches zu berichten haben.

Das im Allgemeinen unter dem Namen Lagunen begriffene Binnenwasser gewährt bei hohem Wasserstand den schönen Anblick eines großen, verhältnißmäßig ruhigen Meerbusens, und von einem niedrigen Standpunkt aus kann man oft die flachen Ufer im Süden gar nicht unterscheiden und glaubt in's offene Meer zu sehen. Zur Zeit der Ebbe ist's freilich anders; wenn man dann von einem der Inselthürme, etwa auf Lazaretto vecchio, bei stillem Wetter auf die Lagune herabsieht, gleicht sie in Wahrheit einem Chamäleon, erst ist die ganze große Wasserfläche graublau, dann zeigen sich hie und da gelbe Flecken, die immer größer werden und bald röthliche, bald grünliche Ränder bekommen, während sich tiefblaue Streifen nach allen Richtungen hinziehen; endlich tritt aus den gelben und grünen Flecken der Schlammboden der Lagune hervor, und beim niedrigsten Wasserstand ist freilich der Anblick weit weniger schön, eher häßlich zu nennen, aber nicht minder interessant, denn — obgleich der Unterschied des Wasserstandes bei regelmäßigem Verlauf der Fluth und Ebbe (flusso und riflusso) nur etwa 3 Fuß beträgt, so liegt nun dennoch die ganze große Fläche wie eine neue Landkarte mit einigen Seen und vielen größern und kleinern Flüssen vor Augen. Der Boden der Lagune ist nämlich von ungleicher Höhe und das ab- und zuströmende Meerwasser hat sich nach allen Richtungen hin in dem weichen und doch festliegenden Schlamm Rinnen ausgewaschen, die sich auf den höher liegenden Stellen gleichsam in unzählige kleine Bäche verzweigen. Die größern Rinnen oder sogenannten Kanäle, in welchen auch

bei niedrigem Wasserstand die Lagunenfahrzeuge hin- und herfahren können, sind zur Abkürzung der Communicationslinien an manchen Stellen durch künstliche Kanäle verbunden worden, und diese sowohl wie jene natürlichen Hauptstromrinnen werden durch Baggern bei gehöriger Tiefe erhalten. Bei eintretender Ebbe läuft nun das Wasser, obgleich es noch den ganzen Boden bedeckt, durch die kleinen Rinnen in die größern ab, und daher fährt man nach derselben Richtung hin oft eine Strecke mit und gleich darauf gegen den Strom, sobald man nämlich einen Höhenzug (oder eine Wasserscheide) des Lagunengrundes überschritten hat. Die Flächenbezirke, von welchen das Wasser ganz abläuft, heißen Palude (Sumpf), es sind aber keine Sümpfe im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern theils nackte graugelbe, theils mit grünen Seegewächsen überzogene Strecken eines mehr oder weniger festen Schlammbodens. Die Niederungen in dieser Fläche, in welchen (meist in der Nähe des Festlandes) das Meerwasser auch bei der Ebbe stehen bleibt oder absichtlich, der Fischzucht wegen, durch niedrige Dämme zurückgehalten wird, heißen Valle (Thäler; — es wird indeß mit diesen Benennungen nicht immer genau genommen, was einmal Thal heißt, behält den Namen, wenn auch der Boden sich erhöht u. s. w.). Endlich hat man noch manche kleinere Strecken des festern Bodens mit höhern Dämmen und Mauern umgeben, die auch bei hohem Wasser nicht überschwemmt werden, und so kleine Inseln gebildet. Und deren könnte man ohne zu große Mühe noch viele und auch größere gewinnen, aber dadurch würde Venedig als fester Seeplatz leicht seine ganze Bedeutsamkeit verlieren; deshalb war es auch von jeher

streng verboten, nicht nur den Boden der sogenannten Sümpfe anzubauen, sondern auch Schutt oder Kehrigt aus der Stadt und den umliegenden Ortschaften in die Lagunen zu werfen, und damit wird es noch jetzt so streng genommen, daß der Tiefgang der großen Prahme, auf welchen die ungeheure Masse des Unraths aus Venedig bis an das Littorale geführt werden muß, bei der Abfahrt von der Stadt wie bei der Ankunft am Bestimmungsort genau gemessen wird, damit unterwegs nichts ausgeworfen werde. In der Stadt selbst läßt sichs indeß unmöglich verhindern, daß eine Menge von Unrath in die zahllosen Kanäle theils geworfen wird, theils von selbst dahin abfließt; daher müssen diese Kanäle von Zeit zu Zeit gereinigt werden, was für die Anwohner eben keine angenehme Operation ist. Der ausgebaggerte Schlamm giebt aber, nachdem er eine Zeit lang der Luft ausgesetzt war, mit dem Sandboden des Littorale vermischt, eine fruchtbare Erde, weshalb er auch häufig benutzt wird, neue Gärten anzulegen oder schon bestehende zu verbessern.

Ich habe schon erwähnt, daß die stets wachsende Höhe der Strombetten über dem Niveau des angebauten Flachlandes ein für die Zukunft bedenklicher Umstand sei. An der Mündung der Brenta beim Fort Brondolo hatte dies Misverhältniß schon einen solchen Grad erreicht, daß die öſtreichische Regierung darauf bedacht war, den östlichen Arm dieses Flusses, taglio novissimo — neuester Durchschnitt — in die Lagunen abzuleiten*), als die Na-

*) Sollte es nicht möglich und besser gewesen sein, die Wasser der Brenta zusammen mit denen des Bacchiglione südlich in die Etsch zu leiten? — Freilich wohl eine kostspielige Arbeit.

tur dieser Absicht mittelst eines Durchbruchs zu Hülfe kam. Man ließ nun diesen von selbst entstandenen Ausfluß nicht nur bestehen, sondern leitete auch durch einen kurzen Querkanal das Wasser der Brenta vecchia mit hinein (was auf den mir bekannten Specialkarten noch nicht angemerkt ist). Die Gefahr für Brondolo und dessen Umgegend ward allerdings dadurch beseitigt, aber es zeigte sich auch sofort, wie richtig die Arbeiten der alten Venetianer, als Sanitätsmaßregel betrachtet, berechnet waren. Durch die neue Vermischung des Flußwassers mit dem Salzwasser der Lagune entstanden alsbald ungesunde Sümpfe und das bewohnte Binnenufer ward von allen Menschen verlassen. Jetzt hat man dort durch kleinere Dämme in den Lagunen selbst mehrere Valli gebildet, die als Fischteiche benutzt werden. Von der Fischerei weiter unten ein Mehreres. Was zunächst die Schiffahrt im Innern der Lagunen betrifft, so ist weiter oben schon bemerkt worden, daß selbst bei hohem Wasserstand für Schiffe und Böte von einigem Tiefgang nur die größern Rinnen und sogenannten Kanäle fahrbar sind; diese kann man aber zur Fluthzeit von den seichten Stellen und Bänken nicht unterscheiden, sie mußten daher zu beiden Seiten durch Pfähle bezeichnet werden, und diese mußten bei dem Mangel an festem Ankergrund zugleich stark genug sein, um die Fahrzeuge daran befestigen und gegen die Macht des Windes und der Strömung halten zu können. Diese Pfähle sind daher theils in Bündeln, theils in rostartiger Gestalt mit Querhölzern verbunden, in den Schlammboden eingerammt, und wenn man bedenkt, daß einerseits das ganze Binnenwasser von 10 Quadratmeilen nach verschiedenen Rich-

tungen hin mit solchen Kanälen durchzogen ist, andrerseits, der vielen Bohrwürmer wegen, die Pfähle nicht länger als etwa 12 Jahre in tauglichem Zustande bleiben, so wird man begreifen, daß der Staat auf die Erhaltung dieses Pfahlwerks allein circa 200,000 Fl. Conv. jährlich verwenden muß. — Bei so bedeutenden Ausgaben ist es wol der Mühe werth, ernstlich auf Mittel der Ersparung zu denken; und wirklich scheint sich ein Mittel darzubieten, die Pfahlbündel künftig durch dauernde, künstlich erzeugte Felsblöcke zu ersetzen. Es sind so eben erst hier und in Triest sehr interessante Versuche angestellt worden mit einem aus Griechenland bezogenen Cement, der nicht allein viel billiger ist als die bisher bei den hiesigen Wasserbauten angewandte Puzzolanerde, sondern auch unter dem Wasser weit schneller fest und hart wird und über demselben besser ausdauert. Bei dem ersten hiesigen Versuche ward auf einen Grund von los hingeworfenen großen Steinen ein großer viereckiger Kasten von Holz ohne Boden absichtlich so hingestellt, daß unten mehrere fußhohe Oeffnungen blieben, und da hinein ward der mit Kalk und Steinen vermischte Cement geschüttet, welcher sich zunächst im Wasser auflöst, dann erst wieder fest und zuletzt so hart wird, daß er eine continuirlich compacte Masse bildet. Da nun an demselben Tage, an welchem der Kasten vollgeschüttet ward, Abends ein Sturm sich erhob, so ward die aufgelöste Masse vor der Verhärtung unten hinter den erwähnten Oeffnungen theilweise weggespült, und dennoch hatte sich, als man nach Verlauf von nur 16 Tagen den Kasten abbrach, dessen Inhalt so consolidirt, daß er wie ein unten ausgewaschener Felsenwürfel im Wasser dastand. — Der in Triest an-

gestellte Versuch hat gleichfalls das erwünschteste Resultat gehabt, indem ein auf ähnliche Weise errichteter Cementpfeiler, an dem zwei Schiffe befestigt waren, bei einem sehr starken Sturm unerschüttert Stand hielt. Ferner ward hier an einem der Außenforts die vom Meere zerstörte, d. h. unten weggespülte Ecke einer Bastionsmauer, durch bloße Anschüttung desselben Stoffes hinter einem Verschlage ergänzt, und das neue Mauerstück steht da wie eine compacte glatte Steinmasse. — Endlich hat man auf den von Schlamm gereinigten festen Sandboden der Lagune, mittelst eines darauf gestellten und später wieder abgenommenen Breterverschlages, einen etwa 8 Fuß hohen und 6 Fuß im Durchmesser haltenden runden Pfeiler von Cementconglomerat errichtet, der ganz geeignet ist, die bisher üblichen Pfahlbündel zu ersetzen. Man wird also wahrscheinlich nach und nach die Marken an den Stromrinnen der Lagunen alle auf solche Weise erbauen und dadurch künftig an Holz- und Geldaufwand, wie auch an Arbeit viel ersparen *).

Außerdem wird in neuester Zeit mit großer Anstrengung gearbeitet, um die eigentliche Seeschiffahrt zu befördern, d. h. die directe Schiffahrt von der Stadt in's

*) Ich habe oben schon erwähnt, daß dieser griechische Cement sehr billig ist. Uebrigens werden praktische Vergleiche anzustellen sein, zwischen diesem natürlichen Stoff und dem Münchener Wassermörtel, der als eine überaus wichtige Entdeckung des dortigen berühmten Akademikers J. N. Fuchs gepriesen wird, und in seinen Bestandtheilen überall zu haben ist. Näheres darüber findet man in dessen in Harlem gekrönter Preisschrift: „Ueber die Bestandtheile und chemische Verbindung der hydraulischen Mörtel.“

offene Meer auch für große Schiffe zu erleichtern. Das mehrerwähnte schmale Uferland, welches die Lagune vom Meere trennt, besteht jetzt aus folgenden Theilen: Von den Dünen der Brentamündung erstrecken sich die oben näher beschriebenen Murazzi zunächst bis zum Fort S. Felice; zwischen diesem und dem Fort Corona ist die sehr tiefe Einfahrt in den Hafen von Chioggia, einer in ähnlicher Weise wie Venedig, nur weit unansehnlicher und weniger reich gebauten Stadt, deren rüstige Bevölkerung vorzugsweise aus Schiffern und Fischern besteht. Der aus diesem Hafen im Innern der Lagune nordwärts laufende Kanal ist viel zu seicht, um für größere Fahrzeuge eine directe Communication mit Venedig möglich zu machen; — für die Hauptstadt selbst ist daher dieser an sich gute Hafen von Chioggia von geringer Bedeutung. Nun folgt längs dem Meere nordwärts die Hauptabtheilung der Murazzi und dann das lange littorale di Pelestrina mit 7 verschiedenen Ortschaften und dem Fort San Pietro an der nördlichen Spitze. Hier ist wieder eine Einfahrt in die Lagune, der sogenannte Hafen von Malamocco. Jenseit desselben beginnt mit dem Fort Alberoni das in derselben Richtung fortlaufende littorale di Malamocco mit der kleinen Stadt gleiches Namens und dem Kirchdorf S. Elisabetta. An der Nordspitze dieses Ufersandes liegt gerade vor der Stadt Venedig das große Fort S. Nicolo del Lido. Die daranstoßende dritte Einfahrt (Porto) gleiches Namens ist von einer vierten, Porto dei tre Porti, nur durch eine flache Sandbank getrennt, und hinter dieser erstrecken sich die Dünen des Littorale del Cavallino nordostwärts bis zur Mündung des Piave, die von der Mündung der Brenta im Süden der Lagune über 8 geo=

graphische Meilen entfernt ist. Die letzterwähnte Einfahrt dei tre Porti ist so seicht, daß sie nur den Fischern der Gegend als Schutzhafen dient, in Bezug auf die Schifffahrt von Venedig sind daher nur die zwei Einfahrten von Lido und Malamocco wichtig (Misverständnissen vorzubeugen sei hier beiläufig bemerkt, daß „Lido" nichts anderes bedeutet als littorale, d. i. Ufer, weshalb man von den Venetianern das ganze Uferland, namentlich das von Malamocco oft nur Lido nennen hört [auch Göthe sagt in seiner italien. Reise immer nur Lido]; dagegen ist mir die Benennung Isola Malamocco und Isola Palestrina — wie in Pierers Encyklopädie von 1835, Band 24, S. 691, steht — anstatt Littorale di Mal. und L. di Pelestrina, weder auf den Specialkarten, noch in Venedig selbst vorgekommen. Auch ist die daselbst aufgeführte Einfahrt Porto S. Erasmo nur ein seichter Binnenhafen hinter dem Porto dei tre Porti — nicht tre Ponti, wie auch in Neigebauers Handbuch irrig steht). —

Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts und wol noch länger war der Hafen von Lido, oder eigentlich Porto S. Nicolo del Lido, wo nicht die einzige, doch die allein in Betracht kommende Einfahrt aus dem Meere in die Lagunen, und hier ward auch jährlich die symbolische Vermählung des Dogen mit dem Meere gefeiert (worüber weiter unten bei Beschreibung des Arsenals das Nähere zu finden ist). — Zwar hatten sich früher schon die Sandmassen draußen vor diesem Hafen gehäuft, indem die Strömung im Adriatischen Meere, wie es auch jetzt noch der Fall ist, vom Norden her an die westliche Küste drängt und hier den weichen Sand des Meergrundes anschwemmt und in südlicher Richtung vorschiebt. Die

alten Venetianer kannten aber, zum Handel wie zum Kriege, nur Fahrzeuge, zu deren Fortschaffung die Ruder immer das Hauptmittel blieben, und die deshalb, wenn auch theilweise sehr groß, doch verhältnißmäßig sehr flach gebaut waren (und diese Bauart ist noch jetzt für die eigentlich-venetianische Nationalschiffahrt die übliche). Dennoch ward um die genannte Zeit auch ihren Zwecken der Hafen von Lido zu seicht, und man begann mit Energie den Bau der Murazzi zu betreiben und das ganze littorale di Pelestrina zu verstärken, um die südlichern Einfahrten zu verengen, namentlich aber die von Malamocco zum Haupthafen zu machen. Und dabei wird es auch verbleiben. Gegenwärtig hat die Einfahrt von Lido nur etwa 8 Fuß Tiefe, sie ist aber dennoch äußerst wichtig für die ganze Küstenschiffahrt und neuerlich für die Dampfschiffahrt. Für die jetzige große Seeschiffahrt aber ist selbst der Hafen von Malamocco zu seicht, und überdies ist auch dort die Einfahrt durch eine draußen vorlaufende lange Sandbank oder Barre sehr erschwert. Deshalb hat die östreichische Regierung auf die Vertiefung und Verbesserung dieser Einfahrt ihr Hauptaugenmerk gerichtet und ein Werk unternommen, das den berühmten Murazzi in jeder Hinsicht an die Seite gestellt zu werden verdient, ein wahres Riesenwerk, in Vergleich mit welchem der vielbesprochene Eisenbahnbrückenbau durch die Lagune nach Mestre, obwohl sehr großartig in seiner Art, doch nur eine leichte Arbeit ist. Die Absicht geht dahin, nicht allein die große Handelsschiffahrt zu erleichtern, sondern auch den Hafen von Venedig und das schöne See-Arsenal für Kriegsfregatten von 20 bis 22 Fuß Tiefgang zugänglich zu machen, und zu diesem Zwecke wird seit Jahren

schon an einem Molo gearbeitet, um zunächst die Strömung in der Einfahrt durch Verengung dieser letztern zu verstärken und so den Boden durch die Gewalt des Wassers immer tiefer auswaschen zu lassen, dann aber auch die erwähnten Sandanschwemmungen von Norden her aufzuhalten und so auch auf der großen Barre vor dem Hafen allmälig ein tieferes Fahrwasser zu gewinnen. — Der Molo beginnt nämlich beim Fort Alberoni an der Südspitze des littorale di Malamocco und läuft circa 6500 Fuß weit ostwärts gerade ins offene Meer hinein. Der in der ganzen Länge begonnene und zur Hälfte schon fertige Unterbau besteht aus lauter großen, in der angegebenen Richtung versenkten Felsblöcken, die zu Schiff von den gegenüberliegenden Küsten des Meeres herangebracht werden; er ist durchschnittlich an der Basis 36 Fuß breit und so hoch wie der Stand des Wassers bei gewöhnlicher Fluth, stellenweise aber, wo der Grund nicht fest war und daher der großen Last nachgab, hat er an der Basis eine Breite bis 100 Fuß, und dann bis zur Oberfläche des Wassers eine Höhe von 37 Fuß erreicht. Man kann sich vorstellen, welch eine ungeheure Masse von Steinen dazu erforderlich ist. Auf den an seiner Oberfläche mit Puzzolanerde geebneten Unterbau wird dann zum Aufhalten der Wogen bei hoher See und zum Anlegen der Schiffe als Oberbau ein etwa 12 Fuß breiter und 6 Fuß hoher Damm aus großen, behauenen und dicht zusammengefugten Quadersteinen aufgeführt. Fünf Millionen lire austriache (d. i. 2 Mill. Fl. Rhein.) sollen von der Regierung nach Voranschlag zu diesem Bau bestimmt sein; wenn man aber die ungeheure Gewalt der Brandung bei den hier herrschenden Südoststürmen (Sci-

rocco) kennt, welche die größten Felsblöcke wie kleine Steine spielend hin- und herrollt und manchmal hoch auf den Strand hinaufwirft, wenn man überdies bedenkt, daß der ganze Unterbau auf zwar festem, aber doch leicht aufzuwühlendem Sandboden ruht, so darf man, zumal bei der etwas steilen Böschung an der Südseite *), wol vorhersagen, daß bis zu definitiver Vollendung des Werks ein noch größerer Kostenaufwand und auch später noch manche Nachhülfe erforderlich sein wird. Glücklicherweise hilft von der entgegengesetzten Seite die Natur selbst den Damm befestigen, denn schon jetzt hat sich im Norden desselben, soweit der Unterbau fertig ist, eine bedeutende Sandbank gebildet, die von Tag zu Tag fester, höher und breiter wird. Mit der Zeit wird auf solche Weise am Littorale vor Alberoni ein beträchtliches Stück Land gewonnen werden, und dasselbe ist innerhalb der Einfahrt im Süden des Forts zu erwarten, denn auch hier wird ein großer Steindamm gebaut und zwar von der Südwestspitze des Littorale ostwärts in convexem Bogen gegen den großen Molo hin, wodurch die Einfahrt verengt, mithin die Strömung verstärkt wird. — Wie zweckmäßig diese Arbeiten angelegt sind, geht daraus hervor, daß sich schon jetzt die Einfahrt um einen ganzen Meter vertieft hat, nämlich von 14 bis 15 auf 17 bis 18 Fuß; es ist sonach zu erwarten, daß vielleicht schon vor gänzlicher Beendigung der Arbeiten große Kriegsschiffe ein- und auslaufen können **). Ganz an der äußersten Ostspitze des

*) Sollte hier nicht zur größern Sicherung der obenerwähnte griechische Cement mit Nutzen angewandt werden können? —

**) Wer das stattliche Stationsschiff, die Fregatte Hebe, dicht vor der Riva dei Schiavoni hat liegen sehen, dem wird

Molo soll auch ein Leuchtthurm errichtet werden, und es ist wirklich auffallend, daß nicht schon in frühern Zeiten mehr für dergleichen Wegweiser in der Nacht gesorgt worden ist; vermuthlich liegt die Erklärung in den fast ununterbrochenen Kämpfen gegen feindliche Flotten oder Seeräuber, welchen man die Einfahrt in die Lagunen nicht erleichtern, sondern nur erschweren durfte, und so dienten auch die längs dem ganzen Littorale errichteten jetzigen Lootsenthürme in früherer Zeit wol hauptsächlich als Lug-Warten zur Signalisirung feindlicher Schiffe.

Ferner wird stets daran gearbeitet, auch die Fahrwasser innerhalb der Lagunen für größere Schiffe theils zu vertiefen, theils durch neue geradlinige Durchstiche abzukürzen. In der Regel gehen diese Arbeiten langsam voran, da man sich noch der altherkömmlichen Bagger-Prahme mit Treträdern bedient. Bei S. Servolo ist aber jetzt auch ein Dampfbagger in voller Arbeit, um von der Stadt aus nach dem vertieften Haupthafen von Malamocco eine entsprechende Communication zu eröffnen. — Gegenwärtig läuft noch der Hauptkanal in mehreren großen Krümmungen dahin, so daß die Schiffahrt durch Winde und

---

diese Bemerkung befremdlich klingen. Bis jetzt müssen aber, wenn eine solche Fregatte in die See hinaus soll, Geschütz und schweres Material auf Lichterschiffen hinaus, und draußen oder im Hafen von Chioggia wieder an Bord geschafft werden; und auch bei halber Bemannung ist zum Aus- und Einlaufen günstiges Wetter erforderlich. Wer Göthe's italien. Reise kennt, dem wird dies nichts Neues sein; in dem Briefe aus Venedig vom 30. Sept. 1786 heißt es: In den Lagunen liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo stoßen sollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünstiger Winde liegen bleiben.

Strömungen sehr behindert wird. Deshalb wird hier ein neuer Kanal bis zur Tiefe von 6 Meter auf einer Basis von 12 Meter Breite und zu beiden Seiten schräg anlaufend ausgebaggert, so daß die oberste Breite 42 Meter betragen wird. Dieser Kanal wird zunächst an S. Servolo und S. Lazoro vorbei nach der Insel Lazaretto vecchio geführt, dann rund um diese Insel herum und von da in gerader Linie weiter bis zur Einfahrt am großen Molo. — Es mag Leute geben, denen diese Anstrengungen zur Hebung des Großhandels übertrieben und bei der Nähe und dem Aufschwung von Triest als vergebliche Mühe erscheinen. Allein es ist ein Factum, daß auch in Venedig nicht nur einzelne Zweige des Handels (ganz besonders der Oelhandel) sich neuerlich sehr bedeutend gehoben haben, sondern auch, daß sich die Seeschiffahrt in 12 Jahren beinahe verdoppelt hat. Die Zahl der größern Schiffe betrug nämlich, einlaufend, 1829 nur 174 von 39,500 Tonnen; dann 1831 — im ersten Jahre nach Eröffnung des Freihafens — schon 254 von 45,688 Tonnen, und 1843, also 12 Jahre später, 500 Schiffe von 70,746 Tonnen Trächtigkeit. Im Ganzen aber war die Hafenbewegung von 1843 um 700 Segel stärker als im vorhergehenden Jahre, indem außer den genannten 500 größern Schiffen noch 4661 Küstenfahrer ein- und 520 größere nebst 3684 Küstenfahrern ausliefen. Wenn eine solche Zunahme jetzt schon möglich war, obgleich wegen der wirklich großen Schwierigkeiten und Kosten der Einfahrt die Frachtspesen z. B. von Marseille direct nach Venedig oft 15 bis 20 % höher sich belaufen als von demselben Orte nach Triest, so hat die Regierung gewiß sehr Recht, alles Mögliche zu

thun, um die äußern Hindernisse der Schiffahrt mehr und mehr zu beseitigen. Zu wünschen wäre nur, daß auch die Gesetzgebung, namentlich in Betreff der Zollverhältnisse, mit diesen löblichen Bemühungen Hand in Hand ginge. Als 1829 Venedig zum Freihafen gemacht ward, erhoben sich manche Stimmen gegen diese Maßregel, und wol nicht ganz ohne Grund. Der Handel war fast erstorben, die Fabrikindustrie hatte sich dagegen in mehreren Zweigen (wie Glas, Leder u. a. m.) sichtlich gehoben und die meisten neuen Unternehmungen der Art waren auf den Vertrieb im Inlande berechnet. Jetzt war man plötzlich von diesem so gut wie abgeschnitten und mußte neue Absatzwege im Auslande suchen, was natürlich nur theilweise gelingen konnte. Auch wollen manche die unleugbare Zunahme des Handels nicht als eine bloße Folge des Freihafens gelten lassen, und meinen, ein entrepot libre in großen Magazinen, wozu es freilich an leerstehenden Gebäuden nicht fehlte, wäre wol passender für die bestehenden Verhältnisse und ebenso förderlich für die künftigen gewesen. — Wollte man aber einen wirklichen Freihafen, d. h. ein Stück Ausland aus Venedig machen, so scheint allerdings die naturgemäße Ausdehnung dieses Stückes das ganze Gebiet der Lagune und nicht ein willkürlicher Theil desselben zu sein. Jetzt beginnt nämlich die innere, den wirklichen Freihafen umschließende Zollinie beim Fort S. Pietro an der Südseite des großen Hafens von Malamocco, läuft von da westlich 2 Millien weit in die Lagune hinein, durchschneidet dann diese der Länge nach nordwärts an S. Giorgio in Alga vorbei und im Westen der Stadt hinauf bis zur Höhe von Mestre und läuft endlich von da ostwärts in

einem Bogen um Murano herum nach dem Fort S. Andrea am Hafen von Lido. Fast die ganze Linie ist daher eine zur Fluthzeit unsichtbar im Wasser hinlaufende, und doch ist dies die eigentliche Grenze des Freihafens: Linea conterminante la periferia del porto franco. Die äußere Controleur- oder Douanenlinie dagegen: linea delle dogane, beginnt am Nordende der Murazzi beim Dorfe Pelestrina, läuft dann westlich bis an die Fischteiche (Valle) vor Campagna, darauf nordwärts über Fusina nach Malghera (bei Mestre) und von hier wieder in einem größern Bogen nordostwärts um Burano herum nach Treporti. Man braucht nur einen Blick auf die beigegebene Karte zu werfen, um alsbald zu gewahren, daß in dieser seltsamen, das durchaus gleichartige venetianische Lagunengebiet so willkürlich durchschneidenden Abgrenzung die größtmögliche Aufforderung zum Schleichhandel liegt. Wie kann man den Bewohnern von Chioggia und Pelestrina, die obendrein als die kühnsten und besten Schiffer bekannt sind, zumuthen, ihren Kaffee, Zucker, Taback und alle Lebensbedürfnisse so viel theurer zu bezahlen als ihre unter ganz gleichen Verhältnissen lebenden und von Alters her gleichgewöhnten Nachbarn in Malamocco, Venedig rc. rc.? An Ort und Stelle kann man sich denn auch leicht überzeugen, in welchem Grade der Schmuggel hier prosperirt, sowol nordwärts als südwärts; die Schmuggler haben sogar ihre bestimmten wohlbekannten Versammlungsorte, stellen öffentlich Uebungen im Schnellrudern an, und von 10 Menschen sind gewiß 9 erfreut, wenn sie hören, daß es dem zehnten gelungen ist, die Douane — oder, wie es hier heißt, die Finanz — zu überlisten, wobei es denn auch begreiflicherweise nicht an

spaßhaften Auftritten mancher Art fehlt. Es fährt z. B. Morgens in aller Frühe nach Eintritt der Ebbe ein mit Tonnen beladenes Boot an einem der Finanzwachthäuser vorbei, ohne anzuhalten. Die Controleure springen in ihr Boot, stoßen ab und nun beginnt die Jagd. Aber die Tonnen sind leer, das Boot ist sehr leicht gebaut, es fährt daher, trotz der scheinbaren Last, die es trägt, über alle seichten Stellen hinweg und die Schmuggler kennen jeden Fleck der Lagune wie ihre Schlafkammer. Ehe sie sichs versehen, sitzen die eifrig verfolgenden Douaniers im Schlamm fest; da das Wasser fällt, können sie nicht wieder loskommen und müssen nun sehen, wie ein anderes mit vollen Tonnen oder Kisten beladenes Boot seitwärts in aller Ruhe die Grenze passirt. — Möchte die Wahrheit des Satzes, daß zu hohe Zölle nur als Schmuggelprämie wirken können, bald allgemeine Anerkennung finden! Das Gebiet des Freihafens von Venedig aber sollte sich vom Sile bis zur Brentamündung erstrecken *). Ueber den Gang des Handels im Allgemeinen und die neuere Wirksamkeit der venetianischen Handelsgesellschaft werde ich am Schluß dieses Buches, Anhang C. noch Einiges mittheilen.

Wenn die Nachwelt alle Ursache haben wird, die jetzige Regierung in Betreff jener immensen Anstrengungen zur Erleichterung und Beförderung der Schiffahrt zu segnen, so erscheinen doch die gleichzeitig auszuführenden Arbeiten

---

*) Es ist dabei zu erwägen, daß die Stadt Chioggia mit dem anstoßenden Sotto Marina zusammen eine Bevölkerung von 25 bis 30,000 Einwohnern hat, und daß auch das littorale di Pelestrina von etwa 10,000 Seelen bewohnt sein mag.

zur Verbesserung und Verstärkung der Fortificationen nicht minder nothwendig, wenn man bedenkt, wie sich die ganze Art der Kriegführung in neuer Zeit geändert hat, und wie man namentlich in einem Grenzhafen von der Bedeutsamkeit Venedigs seit Einführung der Dampfschiffahrt jeden Augenblick auf einen plötzlichen Ueberfall gefaßt und zur Abwehr gerüstet sein sollte. Hier ist nun vor Allem zu bemerken, daß die alten venetianischen Fortificationen des Littorale großentheils den Bedürfnissen der Gegenwart überhaupt nicht mehr entsprechen, nicht nur weil, in Folge der Versandungen, die Fahrwasser in und vor den sogenannten Häfen eine andere Richtung genommen haben (und noch mehr nehmen werden), sondern auch weil die Bestimmung der Vertheidigungswerke zum Theil eine ganz andere geworden ist. So ward z. B. das Fort S. Pietro, auf der Nordspitze des Littorale di Pelestrina, nicht seewärts gerichtet, sondern, wie es die damaligen politischen Verhältnisse mit sich brachten, südwärts gegen die Angriffe von Chioggia her. Man kann sich daher vorstellen, wie mancherlei auch in dieser Beziehung gegenwärtig geändert und zum Theil ganz neu hergerichtet werden muß. Vorläufig ist dem Vernehmen nach 1 Million Gulden Conv.-Münze zu diesem Zwecke von der Regierung bewilligt worden. Man wird natürlich das Nothwendigste zuerst vornehmen, und dazu gehört ohne Zweifel eine Dampfschiffahrt auf den Lagunen selbst. Die enorme Ausdehnung des zu vertheidigenden Gebiets würde ein ganzes Heer erforderlich machen, um fortwährend auf allen Punkten gegen Ueberfall und Landung gesichert zu sein. Bei einer gewöhnlichen, auch starken Besatzung wird es aber darauf ankommen, auf jedes

gegebene Signal sofort eine zur Abwehr genügende Macht an den eben bedrohten Punkt werfen zu können.

Daß die jetzt vorhandene Lagunenflotille, welche, außer den verschiedenen Kanonenböten, Piroghen ꝛc., aus großen, meist achtruderigen flachen Prahmen besteht, zum regelmäßigen Transport von Infanterie und leichter Artillerie (Cavallerie ist natürlich nicht vorhanden) ganz geeignet ist, davon ward unlängst eine recht hübsche Probe abgelegt. Es war nämlich am 9. März Nachmittags 2 Uhr ein Manöver auf dem Campo di Marte — einem für die gegebenen Verhältnisse sehr geräumigen freien Felde am westlichen Ende der Stadt, gegen Fusina hin. — Obgleich ein recht kalter Ostwind (levante) wehte, hatte doch der warme Sonnenschein bei heiterem wolkenlosen Himmel eine Menge Schaulustiger hinausgelockt, zumal Damen und Herren der eleganten Welt, welche wissen mochten, daß nicht allein die ganze Generalität der Garnison, sondern auch mehrere Erzherzoge sich dort einfinden würden, nämlich die Söhne des Vicekönigs und der Erzherzog Friedrich, der sich bei Saïda das Marien-Theresien-Kreuz erwarb und jetzt als Contre-Admiral *) in Venedig stationirt ist — ein blühender hübscher junger Mann. Noch ein anderer Held von Saïda war zugegen, der aus den Zeitungsberichten jener Zeit allbekannte Chinca, der seine goldenen Ehrenmedaillen noch immer als Cadett trägt (seitdem aber dem Vernehmen nach zum Lieutenant in der Marine avancirt ist). Diese und noch viele vornehme Herren, worunter der Gouverneur Graf Palfi,

---

*) Er ist seitdem zum Vice-Admiral avancirt und in die Stelle des Vice-Admiral Paolucci getreten.

der Admiral Paolucci, der Commandant Graf Zichy, General Franco ꝛc. — auch der schon seines Namens wegen interessante mehr als 80jährige und noch immer sehr tüchtige Vice-Admiral Dandolo *) hatten sich auf einem

*) Die Familie Dandolo, die ihre Abstammung nicht nur von den alten Dogen dieses Namens, sondern von einem der 12 Tribunen (Namens Taulo) herleitet, von welchen, wie wir oben schon bemerkten, der erste Doge, Anafesto, im Jahre 697 erwählt und eingesetzt ward, spielt in der Geschichte Venedigs eine der allerbedeutendsten Rollen: Henrico Dandolo war im Jahre 1173, als Gesandter des Dogen Seb. Ziani (von welchem bei Beschreibung des Arsenals mehr die Rede sein wird) nach Konstantinopel gesandt, auf Befehl des griechischen Kaisers geblendet worden, aber nicht ganz erblindet. Er konnte daher dem Vaterland als Admiral noch fernere Dienste leisten und ward seines Heldenmuths und seiner großen Klugheit wegen 1192 selbst zum Dogen erwählt. Daß er, wie angegeben wird, damals schon 84 Jahr alt war, ist kaum glaublich, wenn man die außerordentliche Thätigkeit während seiner 13jährigen Regierung bedenkt. Nachdem er die Pisaner besiegt hatte, führte er selbst 1202 mit der venetianischen Flotte ein Kreuzfahrerheer ins gelobte Land, eroberte unterwegs Zara und gab es, obgleich der Papst mit dem Bann drohte, nicht wieder frei; zog dann auf Bitten des Alexius (Sohnes des entthronten Kaisers Isaak Angelos) mit den Kreuzfahrern nach Konstantinopel und setzte den Alexius auf den griechischen Thron; griff, als dieser bald wiederabgesetzt ward, unter dem neuen Kaiser, Murzuphlus, Konstantinopel nochmals an, setzte, nach Erstürmung und Plünderung der Stadt, Balduin von Flandern als Kaiser und Thomas Morosini als Patriarchen ein, und starb 1205 in Konstantinopel, 97 Jahre alt, nachdem er noch mehrere Inseln des Archipels und einige Häfen im Hellespont und auf Morea der Herrschaft Venedigs unterworfen hatte. — Unter dem zweiten Dogen aus der Familie, Giovanni D., von 1279 bis 89, ward

kleinen Hügel dicht am Ufer versammelt, um aus dem Kanal della Giudecca die Transportboote mit den Truppen herankommen zu sehen, welche hier landen und eben

---

Venedig wieder in den Bann gethan, weil es an dem neuen Kreuzzuge nicht Theil nehmen wollte. Im letzten Jahre seiner Regierung ward zwar der Bann wieder aufgehoben, dafür aber die Inquisition eingeführt. Der dritte Doge, Francesco D., von 1328 bis 39, erwarb, in Folge eines Zwistes mit dem Herzog von Verona, der Republik die ersten Besitzungen auf dem Festlande, nämlich Treviso, Conegliano und Bassano. Unter seiner Regierung ward aber auch der schon 1310 provisorisch eingesetzte Rath der Zehn für permanent erklärt (1335) und die Dogenmacht so beschränkt, daß D. die Würde niederlegen wollte, weshalb noch vor seinem Tode (1339) decretirt ward, daß eine solche Entsagung ohne Erlaubniß des großen Raths nicht zuläßig sei. Schon 4 Jahre darauf, nach dem Tode Gradenigo's, ward wieder ein Dandolo, der auch in der Gelehrtenwelt durch seine im 12. Bande des Muratori abgedruckte venetianische Chronik berühmte Andrea D., zum Dogen erwählt. Unter der Regierung dieses ausgezeichneten Fürsten nahm Venedig Theil an dem vom Papst Clemens VI. veranlaßten Kreuzzuge und kam dann (1348) in einen langwierigen Krieg mit Genua, der trotz den wiederholten Siegen der Venetianer unter Morosini und Pisani doch dem Handel der Republik sehr nachtheilig ward; wozu sich noch das doppelte Unglück eines Erdbebens und einer darauf folgenden Pest gesellte. Andrea Dandolo war der letzte Doge, der in der Marcuskirche beerdigt wurde; ihm folgte 1354 Marino Falieri, von dem weiterhin bei Beschreibung des Dogenpalastes mehr zu berichten sein wird, so wie bei der Darstellung des Barcarolen-Lebens von dem Zwist der Familien Dandolo und Tiepolo.

Der obenerwähnte Vice-Adimiral Dandolo hat von dem Kaiser von Oestreich während seines Aufenthalts in Triest am 8. Sept.

diesen Hügel dem imaginären Feinde entreißen sollten. (Für den Fremden hat es, beiläufig bemerkt, etwas gar Seltsames, die mit Soldaten besetzten Fahrzeuge nach dem Takt der Trommel, als ob sie marschirten, auf dem Wasser umherrudern zu sehen; mir fiel unwillkürlich dabei ein, ob man künftig das Brausen der Dampfmaschinen bei solchen Transporten wol auch mit der Trommel begleiten werde?) Das ganze Ufer hatte sich ininzwischen mit Menschen gefüllt, die, als die Boote nahten, höflich gebeten wurden, auf die Seite zu treten, um den Soldaten den zur Landung erforderlichen Platz zu gönnen. Nach einer kurzen Kanonade und etwas längerm Kleingewehrfeuer wurden dann die Truppen gelandet, der Hügel erstürmt und mit den Kanonen besetzt; nach fortgeführtem Gefecht auf dem Felde aber wurden die Angreifenden durch den supponirten, nur durch eine kleine Abtheilung bewaffneter Matrosen repräsentirten Feind wieder zurückgedrängt, um auch zu möglichst rascher Wiedereinschiffung scheinbar genöthigt zu sein. Und wirklich wurden Aus- und Einschiffung sehr rasch und geschickt vollführt, namentlich mit den kurzen bronzenen Kanonen, die von den Laffetten gelöst, mit einem starken Seil umwunden und von sechs rüstigen Marinesoldaten an

---

1844 den Orden des goldenen Vließes erhalten. — Als eine Merkwürdigkeit ist hier noch zu erwähnen, daß diese berühmte Familie mehrere Jahrhunderte hindurch nicht, wie die meisten ihres Gleichen, in prächtigen Palästen wohnte, sondern in einem verhältnißmäßig kleinen unansehnlichen Hause, das den Fremden noch jetzt am Canal grande gezeigt wird, neben dem weiterhin (unter den Palästen II. 11.) erwähnten Palazzo Loredano bei S. Luca.

zwei Stangen getragen und ins Boot gehoben wurden. Natürlich ward bei alledem auch viel Pulver verschossen und das Ganze gewährte in der grandiosen Einfassung des dunkelblauen Meeres und der herrlichen Alpenkette, deren glänzend weißes Winterkleid auch nicht der kleinste Nebel trübte, wirklich ein schönes Schauspiel; unterm Volk aber lief am andern Tage die interessante, unbedenklich für wahr gehaltene Nachricht um, der Erzherzog Friedrich habe seinen Herren Vettern eine Darstellung der Erstürmung von Saïda gegeben.

Wenn aber auch auf solche Weise die Aus- und Einschiffung der Artillerie sehr rasch betrieben werden kann, so geht es mit dem Transport selbst um so langsamer. Segel können auf den schmalen Stromrinnen der Lagunen und bei der nothwendig flachen Bauart der Fahrzeuge natürlich nur mit ganz günstigem Winde gebraucht werden, und mit den Rudern ist, wenigstens gegen Strom und Wind, jede rasche Bewegung ganz unmöglich. Daher sind jetzt zur Fortschaffung der Prahme Dampfschleppschiffe von etwa 12 bis 14 Zoll Tiefgang bestellt, deren jedes stark genug sein wird, eine ganze Reihe solcher Transportfahrzeuge verhältnißmäßig rasch an den Ort der Bestimmung zu bringen, während in diesen letztern der bisher für die Ruderer erforderliche Raum noch für den Transport selbst gewonnen wird. — Außerdem wird für die Tauglichkeit der bestehenden Fortificationen zunächst immer das Nothwendigste gethan, und weitere, umfassendere Arbeiten werden vorbereitet. Obgleich das Uebergreifen der Hierarchie in Venedig von jeher entschiedenen Widerstand fand und der Einfluß der geistlichen Behörden auf weltliche Interessen hier, in Vergleich mit man-

chen andern Staaten, immer ein geringer blieb *), waren doch nach und nach eine Menge von Klöstern begründet worden sowol in der Hauptstadt, wie auf den kleinen Inseln der Lagunen. Als es aber schon bei der ersten Occupation der Oestreicher (18. Januar 1798) und später unter der Franzosenherrschaft (1806 bis 1814) zu zweckmäßiger Unterbringung und Verpflegung des fremden Militärs an Raum und Obdach fehlte, wurden hier — wie fast überall in jener Zeit — viele Klöster und Kirchen aufgehoben und an den dazu geeigneten Punkten in Kasernen, Lazarethe, Douanen, Magazine ꝛc. verwandelt. So sind z. B. in der Stadt selbst die Kasernen Il Sepolcro an der Riva dei Schiavoni, und Li Incurabili am Kanal della Giudecca, ferner La Misericordia, S. Marta, S. Maria maggiore, Li Gesuiti, S. Biagio, Le Convertite etc.; dann das Militär-Hospital S. Chiara im Westen, das große Civil-Hospital Li Mendicanti im Norden der Stadt ꝛc., lauter ehemalige Klöster. Und auch viele der Lagunen-Inseln kamen auf solche Weise in Besitz der Regierung. Die gegenwärtig für die Vertheidigung wichtigen Punkte erstrecken sich von Torcello im Norden bis Brondolo im Süden. Die nördliche der beiden Haupteinfahrten, der mehrerwähnte Hafen von Lido, wird nicht allein durch das Fort S. Nicolo an der Nord-

---

*) Lecomte sagt in seinem 1844 in Paris erschienenen Venise p. 31: „Seltsam! In einer Zeit, wo ganz Europa unter den absolutesten Machtansprüchen der Päpste sich beugte, trotzte Venedig der Furcht vor dem Bannstrahl und beharrte fest bei dem Entschluß, dem höchsten Kirchenfürsten von jedem weltlichen Einfluß auf die Angelegenheiten der Republik entfernt zu halten" ꝛc.

spitze dieses Ufers, sondern auch durch die gegenüberliegende stark befestigte Insel S. Andrea gedeckt. Weiter südwärts ist auf der Insel S. Spirito ein Haupt-Pulvermagazin (wo gegenwärtig 80,000 Cntr. liegen sollen). Dann liegt dem Städtchen Malamocco gegenüber die Insel Poveglia mit einer Bastion und dem Haupt-Quarantaine-Hafen, wo die Seeschiffe ihre Zeit abliegen müssen und von wo die Schiffsführer an die innere Quarantaine oder Sanità, neben dem Giardino reale am Canal grande fahren, um mit den Behörden zu communiziren. Noch weiter südlich innerhalb des Hafens von Malamocco waren schon früher ein paar kleine Inselchen zu achteckigen Bastionen gemacht worden; eine derselben ist in gutem Stande erhalten, eine andere verfallene neu aufgebaut worden, um mit Paixhans-Kanonen besetzt zu werden. Im Fort S. Pietro an der Südseite dieses Hafens, dessen Bastionen nach Süden gerichtet und daher jetzt der Anlage nach zwecklos waren, hat man eine befestigte Kaserne erbaut und vorläufig die Rückwälle an der Ostseite mit Achtzehn-Pfündern besetzt, um die Anfahrt längs der Barre zu bestreichen. Dasselbe ist auf den Südwällen des gegenüberliegenden Forts Alberoni geschehen. Außerdem soll aber zur Vertheidigung dieses Haupthafens auf dem südlichsten Punkt des obenerwähnten neuen bogenförmigen Dammes, gerade vor der längs dem Molo hinlaufenden Anfahrt, ein sehr starkes Fort ganz neu erbaut werden. Andere Arbeiten werden noch weiter im Süden, wieder andere im Norden der Lagune in aller Stille ausgeführt, um das alte Venedig allmälig wieder zu einem wirklich guten Hafen und zugleich zu einer tüchtigen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Grenz-

veste zu machen — gewiß ein höchst rühmliches Unternehmen, das aber freilich wol rascher zu Ende geführt werden könnte, wenn bei der Ausführung der einzelnen Theile nicht so viele verschiedene Behörden mit ihren hunderterlei Rücksichten betheiligt wären, wenn vielmehr die Leitung des ganzen großen Werks in Eine Hand gegeben würde *).

Soviel über die Lage und äußern Verhältnisse Venedigs im Allgemeinen. Ueber das Militär- und Marinewesen, wie auch über Schiffahrt und Fischerei rc. werde ich weiterhin noch manche Bemerkungen an gelegener Stelle mitzutheilen haben. Jetzt führe ich meine Leser in die Stadt selbst ein.

---

*) In der „Allg. Zeitung" vom 13. September 1844 wird gemeldet, daß die Regierung beschlossen habe, noch mehrere Forts zu errichten (neue, außer den erwähnten?) und in der Folge die Marinestation mit 3 oder 4 Kriegsdampfbooten zu verstärken. — Aus anderer Quelle weiß ich, daß an den complicirten, schwierigen Planzeichnungen eines zusammenhängenden Fortificationssystems mit Geschick und unermüdlichem Eifer gearbeitet wird; aus den Annali univ. di Statistica vom Februar 1844 aber ist zu ersehen, daß allein von der Direction des Geniewesens von 1830 bis 1842 über 4 Millionen Zwanziger für die Fortification verausgabt wurden.

Zweite Abtheilung.

Die Stadt im Allgemeinen. Paläste.

Venedig, sagt man, ist von einer großen Menge von Kanälen durchschnitten; aber diese Kanäle sind gleichzeitig mit der Stadt und mit dem Boden, auf dem sie steht, entstanden; richtiger daher ist der Satz: Venedig besteht aus einer großen Menge von kleinen Inseln*). Der Boden ist nämlich, wie überall in der Lagune, ein mehr oder weniger fester Schlamm, der auf feinkörnigem Sande ruht. Hier konnte also ohne Pilotirung nichts Dauerndes gebaut werden, und man scheint vom ersten Anfang sehr solid gebaut und auf die mächtigen Pfahlwerke immer Fundamente von Quadersteinen gelegt zu haben. Zuerst baute man, wie schon bemerkt ward, Magazine u. dgl.

---

*) Die Zahl dieser Inseln in der Stadt selbst wird neuerlich auf 72 (früher wol irrig auf 136), die der Kanäle auf 135 (nach Andern auf 146) und die der Brücken (meist von Stein) auf 308 (nach Andern auf 450) angegeben; ferner die Zahl der Gassen auf 2108 und die der Häuser auf 27,918 mit 116,000 Einwohnern.

am Rialto, dann andere Gebäude ringsum, doch nicht zusammenhängend, sondern wo eben der Lagunengrund hoch lag oder fest schien, und so entstand eine Insel nach der andern, die sich im Weiterbauen immer näher rückten und zuletzt mit Brücken durch einander verbunden wurden*). Für den Verkehr bildete aber das Wasser, jetzt in Form von Kanälen, immer die Hauptstraßen, von welchen man in der Regel unmittelbar in die Häuser gelangte, zuweilen jedoch auch mittelst eines vor dem Hause oder vor einer Reihe von Häusern hinlaufenden Kais, wenn nämlich die Fundamente vor der Hausmauer hervorstanden (daher heißen auch die Kais in Venedig noch jetzt fondamente). Es entstanden nun auf solche Weise nach und nach vier Hauptinselgruppen, welche endlich zur jetzigen Ausdehnung und Gestalt der Stadt heranwuchsen. Die nördlichste (beim jetzigen neuen Eisenbahnhof beginnende) Gruppe rückte unterhalb der Sacca della Misericordia am Rio di S. Felice mit der östlichen zusammen, welche sich nach Süden bis zur Piazzetta di S. Marco, nach Osten bis zum Castell erstreckt. Beide zusammen werden im Westen durch den S= oder vielmehr S=förmig gebogenen Canal grande begrenzt. An der andern Seite dieses Kanals erstreckt sich die dritte Gruppe südwestwärts bis zum obenerwähnten Campo di Marte, und diese Abtheilung ist mit jenen Beiden nur durch eine Brücke am Rialto im Centrum der Stadt verbunden. Die vierte Abtheilung endlich ist die durch einen sehr breiten Kanal von der übrigen Stadt ganz abgesonderte

*) Besonders seitdem der Doge Participatio (809) zuerst seine Residenz am Rialto nahm.

Isola della Giudecca im Süden (mehr darüber in der neunten Abtheilung c.), die sich ostwärts bis an die kleinere Insel di S. Giorgio erstreckt. Von allen die Stadt durchschneidenden Kanälen werden nur 4 Canal genannt und zwar die breitesten: der Canal della Giudecca im Süden, der mittendurchlaufende Canal grande (oder Canalazzo), der aus diesem nach der Richtung von Mestre hinlaufende Canal di Cannareggio im Nordwesten und der Canal di Castello im Osten, welcher letztere indeß nicht lange mehr existiren wird, da man beschlossen hat, die Castell-Insel durch neue Pilotirungen mit der Stadt zu verbinden. Alle andern Kanäle werden seltsamerweise Rio genannt, mit irgend einem Beinamen, z. B. Rio di Palazzo, Rio Menuo etc. — Ich sagte vorhin, daß man von den Wasserstraßen in der Regel unmittelbar an die Häuser gelangte; anfangs war es gewiß ohne Ausnahme so, und zu Lande konnte man nur von einer kleinen Insel auf die andere gelangen, so weit diese allmälig durch Brücken mit einander verbunden wurden. Im Laufe der Jahrhunderte aber füllten sich bei wachsender Volkszahl sämmtliche Räume zwischen den Kanälen ganz aus. Auf manchen derselben ließ man größere oder kleinere Plätze offen (zumal bei den Kirchen), die, mit Ausnahme der Piazza und Piazzetta di S. Marco, den Namen Campo führen*), wie Campo S. Angelo, Campo

*) Graf Sagredo giebt darüber in den Notizie sugli ammiglioramenti di Venezia folgende Erklärung: Campo (Feld) wurden ehemals alle Plätze in Venedig genannt, weil sie mit Gras und Kräutern bewachsen waren; erst später wurden sie nach und nach geflastert. Auch der Marcusplatz war vormals

S. Paolo etc.; meistens aber ward Alles, bis auf enge Gassen mit Häusern bebaut und diese Gassen, meistens Calle genannt, wurden sämmtlich mit Quadersteinen gepflastert. Sehr viele dieser Gassen sind nur von einer Seite zugänglich (cul de sac) und dann heißen sie Corte (Hof), wieder andere vielleicht später entstandene Verbindungsgänge heißen Ramo (Zweig), noch andere Ruga (Reihe), oder Borgo (vermuthlich ursprünglich so viel wie Faubourg), oder Salizzada (gepflasterter Weg); endlich giebt es auch noch einige breitere Straßen, nämlich eine Strada und mehrere Rio terra, d. h. ehemalige Kanäle, die später ganz überbrückt wurden. So bildet nun das Ganze

„Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen.
(Wie wird hindurch zu gehn mir je gelingen,
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?)" —

wie Platen sagt. Doch ist zu bemerken, daß es in der ganzen Stadt kein Haus giebt, an das man nicht zu Lande gelangen kann, während sehr viele keinen unmittelbaren Ausgang aufs Wasser haben. Nach dieser kurzen Charakteristik des Stadt-Terrains will ich zunächst versuchen, meine Leser mit den eigenthümlichen architektonischen Verhältnissen dieser Lagunenstadt bekannt zu machen.

Das Haus, von welchem aus wir bald unsere Fahr-

---

ein Feld, das zum Kloster von S. Zaccaria gehörte und il bruolo genannt ward, woraus später das Wort broglio (Aufstand) sich bildete und womit man noch in später Zeit die nächste Umgebung des Dogenpalastes bezeichnete. Aus dieser Benennung ist dann das Zeitwort brogliare entstanden, womit also Venedig die italienische Sprache bereichert hat.

ten oder Gänge durch die Stadt unternehmen werden, liegt in der Mitte zwischen der Rialtobrücke und dem Marcusplatz, ganz nahe vom Theater Fenice am Campo San Fantin, und zwar in derselben Corte Minelli, wo auch „Consuelo" gewohnt haben soll. Aber der Himmel weiß, weshalb ihr George Sand gerade diesen Corte zur Wohnung ausersehen hat und nicht lieber einen abgelegeneren, etwa in der Nähe von Porpora's Schule bei der Kirche dei Mendicanti, — das würde besser zu ihrer Beschreibung gepaßt haben.*) Sie sagt: „Die Corte sind kleine dunkle, wenig besuchte Plätze, ringsum bewohnt von Familien geringen Vermögens und niedern Standes, meistens von Leuten aus dem Volk, Arbeitern, Wäscherinnen u. dgl. Wehe dem armen Künstler, der sich genöthigt sieht, das Fenster seines Zimmers auf einen dieser Winkel zu öffnen, wo das Leben der Proletarier, mit ihren lärmenden, rohen und etwas unreinlichen Gewohnheiten plötzlich im Herzen Venedigs erscheint, nur zwei Schritt entfernt von den breiten Kanälen und prächtigen Gebäuden; wehe ihm, wenn er zu seinen Meditationen der Stille bedarf, denn von Tages Anbruch bis zur Nacht wird ihm das Gelärm der Kinder, Hühner und Hunde, die in diesem abgeschlossenen Raum mit ein-

---

*) Das Conservatorium existirte dort noch 1786; wie u. a. Göthe in seiner italienischen Reise berichtet (s. Brief aus Venedig vom 3. Oct. 1786). Er sagt: „In der Kirche der Mendicanti ist das Conservatorium, welches gegenwärtig den meisten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf — sehr schön, herrliche Stimmen ꝛc." (Vgl. die Bemerkungen über Kirchengesang in der 10. und über Mendicanti in der 12. Abtheilung.)

ander spielen (oder zanken), das unendliche Geschwätz der an den Thürschwellen versammelten Weiber und der Gesang der Arbeiter in ihren Werkstätten keinen Augenblick Ruhe lassen ꝛc." — Diese an sich treffliche Schilderung ist auch treffend in Bezug auf manchen Corte und manche Gasse, aber auf den Corte Minelli paßt sie nicht, denn dieser wäre gerade einem Ruhe liebenden Denker vorzugsweise zu empfehlen; er ist umgeben von vier großen stattlichen Gebäuden, in welchen meist angesehene wohlhabende Familien oder einzelne Herren zur Miethe wohnen, und von fünf kleinern Häusern, wo ärmere aber ordentliche Leute ein ruhiges Leben führen; von Weibergezänk, Kindergeschrei, Hühnern und Hunden ist hier keine Spur, und das Einzige, was Manchem eine Störung sein könnte, — die musikalischen Proben und Uebungen der Sänger und Sängerinnen, welche in dieser Gegend gehalten werden — hat seinen Grund in der Nähe des Theaters, die manchen Künstlern natürlich sehr genehm ist. Ein Maler dagegen, oder ein Dichter, der bei jedem Blick aus dem Fenster eine Befriedigung seines Schönheitssinnes begehrt, darf freilich seine Wohnung nicht am Corte Minelli wählen, doch eben so wenig in irgend einer andern engen Gasse inmitten der Stadt, sondern nur in freier Lage, wo der Blick ins Weite dringen kann, wo — ähnlich wie im Mondlicht — das Disharmonische, wovon schon in der Einleitung die Rede war, mehr oder weniger verschwindet.

Zum rechten Genuß ist indeß überall das rechte Verständniß erforderlich; wer daher jene bezaubernden Mondscheinbilder, deren sich hier bei jeder Wendung des Blickes auf fast allen Straßen und Plätzen und zumal auf allen

größern Kanälen unzählige darbieten, recht genießen will, der muß sie zuvor am Tage studirt und sich mit den charakteristischen Formen der mannigfaltigen Baustyle vertraut gemacht haben*). Woher mag es aber kommen, daß gerade Venedig so überschwenglich reich ist an Prachtbauten der mannigfaltigsten Art, daß Jeder, dem der Sinn für solche Schönheit nicht verschlossen ist, dem Dichter beistimmen muß, wenn er sagt: „Schon der bloße Ort ist eine nie versiegende Quelle ewiger Poesie.

*) Für jüngere Maler dürfte folgende Notiz von Interesse sein. Der treffliche Landschafter Nerli (unser liebenswürdiger Landsmann aus Erfurt, Zögling Rumohr's, der seit einigen Jahren verheirathet ist und in Venedig im Palazzo Pisani wohnt und malt) hat unter andern herrlichen Bildern auch eins vom Dogenpalast nebst einem Theil der Piazzetta und der Lagune im Mondschein gemacht, das noch unlängst in der Allg. Zeitung als ein wahres Meisterstück gerühmt und mit allem Recht den besten Canaletto's an die Seite gestellt ward. Wie ist dieses reizende Bild entstanden? Zuerst hat sich der Maler im Mondlicht den Standpunkt gesucht, der ihm die vortheilhafteste Wirkung versprach; dann ist er Morgens, jedesmal zu der Stunde wenn die Sonne die gewählte Stelle des Mondes einnahm, hingegangen um die nun schärfer hervortretenden Umrisse aller Einzelheiten festzuhalten und alle Schatten-Nuancen genau zu studiren, — und erst nach solchen Vorarbeiten hat er es gewagt, die wunderbaren Zauber der Mondscheinbeleuchtung auf der Leinwand nachzubilden. Hr. Jules Lecomte hat dieses Gemälde gewiß nicht gekannt, als er die Note auf pag. 144 seines neuen Werkes über Venedig schrieb (wovon bald mehr die Rede sein wird). Auch ist daselbst irrig angegeben, daß man von der Piazzetta aus den Mond hinter der Insel S. Giorgio maggiore aufgehen sehe; dann müßte er gerade im Süden aufgehen.

Bei jedem dieser Zauberpaläste, die wie Versteinerungen phantastischer Riesenblumen des Wasserreichs vielgestaltig aus den grünen Lagunen emporwachsen, widerhallt in der Erinnerung eine alte unsterbliche Sage, der Geisterton irgend einer jener verklungenen Stanzen früherer, oder das feurige Lied eines begeisterten Rhapsoden unserer Tage &c." — Weshalb finden wir diesen Zauber nur in Venedig? Platen sagt in seinem 27. Sonett:

> Und sieh'! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
> Paläste sich und Tempel sich zu bauen
> Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen!

Und eben darin ist wol die erste Ursache der Erscheinung zu suchen. Ins Wasser flüchteten sie, um — wie früher schon bemerkt ward — sich und ihre Schätze, ihre ganze materielle und geistige Errungenschaft, vor der verheerenden Gewalt roher Barbaren zu retten, und Dämme mußten sie bauen, um sich wieder gegen die zerstörende Macht des Wassers selbst zu schützen. Dazu mußten sie — weil aus dem lockern Sand des Strandes kein fester Damm zu bilden war (gleich den Deichen in Holland) — Steine haben, große Felssteine, welche die rüstigen Schiffer rasch vom andern Ufer des Golfs herbeiholten. So gewöhnten sie sich bald, auch ihre Häuser in massiven Steinwänden aufzubauen, und die Anwendung leichterer, in der ewigen Feuchtigkeit weniger haltbarer Stoffe zu vermeiden, um sich auch bei den häufigen Ueberfällen der Feinde und Seeräuber gegen diese besser vertheidigen und vor Feuersgefahr bewahren zu können. Solidität aber ist die erste Bedingung einer tüchtigen Baukunst. Dazu kam der Mangel an Platz. Das Pilotiren war sehr mühsam und kostspielig; in manchen Fällen sollen die Fundamente weit

mehr gekostet haben als die Gebäude selbst (die Marmorfundamente der Rialtobrücke z. B. ruhen auf 12,000 mächtigen Eichenstämmen und doch besteht sie nur aus einem Bogen; vergl. auch weiterhin unter den Palästen I. Nr. 2.); man mußte daher, um Raum zu gewinnen, in die Höhe bauen. Häuser von einem oder zwei Stockwerken waren in älterer Zeit wol sehr selten; die Höhe aber gab auch den rohen Steinmauern schon ein stattliches Ansehen und bot später hinlänglichen Raum zu architektonischem Schmuck. Und daß der Sinn für solchen Schmuck hier früher und allgemeiner erwachte als anderswo, das dürfte auch nicht schwer zu erklären sein. Festes Land war nicht vorhanden, also auch keine Gärten, keine Bäume, keine Wiesen, kein Genuß irgend einer Art, wie ihn sonst die reiche Natur in malerischer Umgebung der Wohnungen den Menschen bietet; lag es nicht nahe, dafür einigen Ersatz zu suchen auf dem auch hier erreichbaren Felde der schönen Baukunst? — Waren die Veneter nicht überdies von Alters her gewohnt, die großen, herrlichen Werke römischer Architektur zu sehen? Hatten sie nicht bald, und mit der Ausbreitung ihres Handels und ihrer Schiffahrt (gerade während der Periode des Verfalls der Kunst in Italien, vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert) immer mehr Gelegenheit, die schönsten und reichsten Vorbilder in Griechenland und im Orient zu bewundern? Häuften sich nicht gleichzeitig unermeßliche Reichthümer in den tausend und abertausend Händen hochgebildeter und in allem Luxus miteinander wetteifernder Patrizierfamilien? — Wie sollte es da an großen, eigenthümlich sich entwickelnden und wieder unter sich wetteifernden Künstlern gefehlt haben? — Dies

alles erwogen, kann es wol nicht befremdend erscheinen, daß hier die Baukunst besser und herrlicher gedieh, als z. B. in den gleichfalls reichen Städten Hollands, wo man auch auf Pfahlwerken im Wasser baute, wo es aber an den meisten der hier aufgezählten Bedingungen einer gedeihlichen Kunstentwickelung dieser Art durchaus fehlte.

Von den ältesten Bauten der Veneter ist, die Fundamente ausgenommen, leider wol nichts mehr vorhanden; denn auch die sogenannten Fabbriche vecchie in der Nähe der Rialtobrücke, der Sage nach die älteste Anlage auf dieser Stelle der Lagunen, sind, so wie wir sie jetzt sehen (nach einer Feuersbrunst 1513), erst im Jahre 1520 von Scarpagnino wieder aufgebaut worden, und man weiß nicht einmal gewiß, ob in der ursprünglichen Weise. Wahrscheinlich war indeß der älteste Baustyl der reinrömische, der auch am Festlande der Provinz überall verbreitet war. Was wir jetzt in Venedig bewundern, die herrlichen Kirchen und insbesondere die unzähligen Paläste der Nobili in allen Theilen der Stadt, sind mit sehr wenigen Ausnahmen (wie z. B. die im Jahre 1071 schon vollendete Marcuskirche) schwerlich vor dem 12. Jahrhundert entstanden*); und sehr Vieles, ja oft das Grandio-

---

*) Unter der Regierung des Dogen Ordolafo Falieri (1102 bis 1104) brannte der dritte Theil des damaligen Venedigs ab. Sein Vorgänger Vitale Michieli hatte den Kreuzzug mitgemacht, Smyrna erobert und dann mit Gottfried v. Bouillon Jaffa belagert. Man weiß, daß von dieser Zeit an viele Prachtbauten in Venedig aufgeführt wurden, die sich zum Theil erhalten haben mögen. — Aus dem Werke von J. Lecomte füge ich hier noch eine chronologische Zusammenstellung der vorzüglichsten Bauwerke hinzu. Es sind entstanden:

feste datirt sogar erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Mancher — namentlich unter den Architekten von Profession — mag den neuern Prachtbauten von Sansovino, Sammicheli u. a., oder den Kirchen von Palladio und

---

1. Vor dem 14. Jahrhundert: Das Schiff der Marcuskirche und in derselben der unter dem Namen Mascoli bekannte Altar und die mit Edelsteinen überladene Pala d'oro (in der Schatzkammer); der Campanile; die Kirche San Fosca in Torcello; die Façade des Doms von Murano; die Kirche Giovanni e Paolo; der Palast Ca 'doro (und mehrere andere Kirchen wie auch viele Paläste aus der in meinem Text folgenden 3. und 4. Abtheilung).

2. Im 14. und 15. Jahrhundert: Der südliche Flügel des Dogenpalastes, dann auch dessen Fortsetzung an der Piazzetta, die Porta della Carta und die Riesentreppe; die Paläste Foscari, Pisani, Vendramin-Calergi, Contarini etc.; die alten Procuratien auf dem Marcusplatz; die Kirche S. Zaccaria; die Scuola di S. Marco bei S. Giovanni e Paolo; die Statue des Feldherrn Colleoni daselbst; das Thor des Arsenals; die Kirche S. Maria dei Miracoli; der kleine Thurm auf dem Marcusplatz mit der großen Uhr, und viele Monumente in verschiedenen Kirchen.

3. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts: Der innere Hof des Dogenpalastes (Lecomte giebt auch an die Façade desselben an der Riva, deren Hauptbau aber bekanntlich von Calendario aus dem 14. Jahrhundert ist; vielleicht ist ein Theil des Oberbaues gemeint); die Bronzefüße der Flaggenstangen vor der Marcuskirche; die Kirchen S. Salvatore, S. Giovanni am Rialto und dei Apostoli; die Paläste Trevisano, Fondaco dei Tedeschi, Contarini (bei S. Samuele), dei Camerlinghi und die Fabbriche vecchie, nebst vielen Monumenten, Altären und einzelnen Kirchentheilen.

4. Von der Mitte des 16. bis ins 17. Jahrhundert, also zur Zeit der Architekten Sammicheli, Sansovino, Palladio, A. da Ponte und Scamozzi (die glänzendste Periode der Baukunst – nach der Meinung vieler Herren vom Fach rc.): Das Fort

den Werken der Nachfolger dieser Meister den Preis zuerkennen; sie sind ohne Widerrede großartig, prächtig und in der Zeichnung symmetrisch, und wer sie nicht schön fände, dem möchte es wol an Geschmack fehlen; aber noch schöner, noch weit malerischer zumal, erscheinen mir die ältern Bauten aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, namentlich die des Calendario (um 1350) und seiner Nachfolger. — Als Laie kann ich mir nicht anmaßen hier eine gründliche Classification der Hauptwerke nach den verschiedenen Baustylen aufzustellen (die hier überdies fast nirgends rein, sondern auch bei den gothischen Gebäuden des 13. und 14. Jahrhunderts mit römischem, griechischem, byzantinischem, maurischem und lombardischem Geschmack

---

S. Andrea am Lido; die Kirchen San Fantin, Francesco della Vigna, S. Giorgio dei Greci, S. Geminiano (abgebrochen), del Redentore, S. Giorgio maggiore, Sa. Lucia, S. Nicolo dei Tolentini; das Hospital S. Lazaro; die Paläste Grimani bei S. Luca, Cornaro-Mocenigo, Cornaro bei S. Maurizio, Contarini bei S. Gervasio e Protasio, die neuen Procuratien, die Zecca, die alte Bibliothek, die Fabbriche nuove am Rialto, die Priggioni publici, die Loggietta am Campanile; ferner die goldene Treppe im Dogenpalast, die Rialto-Brücke, das Kloster Carità (jetzt Akademie der schönen Künste) und verschiedene Monumente.

5. In der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts und später (Periode des Verfalls der edeln Architektur): die Kirchen San Moisè, S. Maria Zobenigo, S. Salvatore, dei Scalzi, dei Gesuiti, S. Pietro del Castello (Neubau), S. Basso (aufgehoben), Sa. Maria della Salute, Sa. Madalena, S. Simeone minore; die Prachtpaläste Pesaro, Rezzonico, Pisani bei S. Stefano und Grassi; die Douane, das Theater Fenice und der Neubau des Palazzo reale am Marcusplatz.

gemischt erscheinen); doch will ich einige der schönsten Bauten, nach ihren augenfällig-charakteristischen Merkmalen geordnet, namhaft machen. — Auf den ersten Blick muß Jeder unter den Palästen zwei Hauptabtheilungen unterscheiden, nämlich Paläste mit Rundbogen- und mit Spitzbogen-Fenstern. Etwas näher betrachtet, zerfällt jede wieder in zwei Unterabtheilungen; ich nehme daher oberflächlich vier Abtheilungen an:

I. Paläste (Palazzi) mit Rundbogenfenstern, in grandiosen Dimensionen, meist mit canellirten Pilastern und Säulen an den Wänden oder doch zwischen den Fenstern. Dazu gehören z. B.

1) Palazzo Pesaro (am Canal grande). Ein wahrhaft kolossales Prachtgebäude von Balthasar Longhena (1679), mit einer Unzahl großer Marmorsäulen in drei Ordnungen. Er kam neuerlich an die Familie Gradenigo, ward aber vor Kurzem an die Mechitaristen (Armenier) verkauft, deren reicher Orden ihn vollständig restauriren und einrichten ließ. (Von dem Etablissement dieses Ordens auf der Insel San Lazaro wird später die Rede sein.) Der Name Pesaro gehört in der Geschichte Venedigs nicht gerade zu den berühmtesten: zwei Admirale des Namens zeichneten sich 1499 unter Agost. Barbarigo und 1538 unter dem Dogen Andrea Gritti aus; und 1657 ward Giovanni Pesaro selbst zum Dogen erwählt, starb aber schon 1659, ohne daß unter seiner Regierung etwas Erhebliches vorgefallen wäre. (Ihre prachtvollen Monumente stehen in der Frarikirche.) Um so bedeutender ist der Name Gradenigo, der schon bei der Wahl des ersten Dogen (697) unter den Tribunen vorkommt, und später dreimal unter Dogen selbst: 1. Pietro

Gr. von 1290 bis 1311, eine merkwürdige Regierung. Im Triumph ward er von Capo d'Istria wo er Gouverneur war, nach Venedig gebracht. Während nun die Admirale der Republik, Morosini und Dandolo, im Ganzen unglücklich gegen die Genuesen kämpften und das reiche Ptolomais verloren ging, vollendete Gradenigo im Innern durch Stiftung des goldenen Buches die reinaristokratische Verfassung mit Aufopferung der eigenen Macht, und setzte später, nach kräftiger Unterdrückung einer großen demokratischen Verschwörung, im Jahre 1310 einen Rath von 10 Mitgliedern ein, der mit dictatorischer Gewalt über die Sicherheit des Staats wachen sollte; und dieser Rath bildete sich nach und nach zu dem furchtbaren Zehn-Gericht aus, welches bald alle Zweige der Regierung an sich riß und vor dessen despotischer Willkür nicht nur die Aristokratie, sondern der Doge selbst zittern mußte. Der zweite Doge dieses Namens, Bartolomeo, regierte nur drei Jahre, von 1340 bis 1343, und der dritte, Giovanni, nur ein Jahr, von 1355 bis 1356, doch zog noch vor seinem Ende der König von Ungarn, im Verein mit Oestreich und Padua, zum Kriege heran, der für die Republik 1558 mit dem Verlust von Dalmatien endete.

2) Palazzo Grimani (am Canal grande), gegenwärtig Sitz der General-Postdirection, gleichfalls ein immenser Prachtbau mit korinthischer Säulenordnung von Sammicheli aus Verona. Dieser durch seine Festungsbauten in Norditalien und zuletzt in Candia berühmte Architekt, von dem auch die erste Anlage des Forts S. Andrea vor Venedig herrührt, starb 1559. Daher wird wol dieser oder der folgende Palast für Antonio Grimani erbaut

worden sein, welcher 1521 in seinem 87. Jahre zum Dogen erwählt ward. Später gelangten noch zwei Grimani zur Dogenwürde: Marino, 1595, unter dem die misbrauchte Macht des Raths der Zehn in etwas beschränkt ward; und Pietro, der von 1741 bis 1752 regierte (s. weiterhin zu II. 24). — Die auf das zierlichste behauenen, immensen Marmorblöcke des Fundaments dieses Postpalastes sollen auf einer Pilotirung von lauter Ebenholz ruhen, welches noch mehr gekostet als der ganze Prachtbau, den gegenwärtig die altergraue Farbe des Marmors noch um so schöner und imposanter erscheinen läßt. Hier war es, wo Victor Hugo das Fest begehen läßt, bei welchem Lucrezia Borgia so furchtbar beschimpft ward.

3) Palazzo Grimani an der Ruga-giuffa (bei Sa. Maria formosa), wahrscheinlich von demselben Baumeister, wie der vorige, und auch ein herrlicher Palast, doch besonders merkwürdig wegen der antiken Statuen und Reliefs, womit die Wände des Hofes geziert sind, und namentlich wegen einer kolossalen Statue des M. Agrippa von Ero, aus dem Vestibul des Pantheons in Rom, von der Göthe in seinen Briefen aus Venedig sagt: „Wie doch eine solche heroische Darstellung den reinen Menschen Göttern ähnlich macht.“ — Dem Aeußern entsprechend, soll auch das Innere des großen Palastes auf das reichste ausgestattet gewesen sein; doch wurden die leichter beweglichen Schätze von deren letztem Erben leider verkauft und, wie man sagt, leichtsinnig verschleudert.

4) Palazzo Corner oder Cornaro (am Canal grande), ehemals das Wohnhaus der Dogen dieses Namens, jetzt Sitz der königl. Delegation der Provinz. Ein schönes

Werk mit dreifacher Säulenordnung vom Jahre 1532. Der Baumeister heißt J. Sansovin (d. i. Jacopo Tatti aus Sansovino, der 1570 starb, nicht zu verwechseln mit dem Sansovino, der einen Theil des Palazzo communale in Brescia baute, eigentlich Andr. Contucci di Monte hieß und 1529 starb). Zur Unterscheidung von dem folgenden Palaste hat dieser den Beinamen della Ca'grande.

5) Palazzo Corner della Regina (Canal grande), jetzt Sitz der k. k. Sparkasse, gleichfalls mit dreifacher Säulenordnung, rustico, ionisch und korinthisch, aber viel neuer, von Domenico Rossi 1724, also nicht für die Regina Cornaro gebaut, die in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte. Der Beisatz della Regina kann also nur den Zweig der großen Familie bezeichnen, deren Name von dem Cornelischen Geschlecht der Römer abgeleitet wird und reich ist an merkwürdigen Beziehungen zur Geschichte Venedigs. Der erste Doge dieses Namens, Marco Cornaro, regierte nur drei Jahre, von 1365 bis 1367. Es gelang ihm zwar, die Insel Candia, die sich empört hatte, der Herrschaft Venedigs dauernd zu unterwerfen; dann aber ließ er sich bewegen, den König von Cypern in einem Kriegszuge gegen Aegypten Beistand zu leisten, wodurch er die feindliche Stimmung des Sultans gegen die Republik natürlich steigerte. Im Jahre 1428 ward Cypern von Aegypten aus überfallen, der König gefangen genommen und der venetianische Handel stark beeinträchtigt. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Republik und Cypern waren indeß von Dauer, weil auf gegenseitiges Interesse gegründet. In der Mitte des 15. Jahrhunderts war die Schwester des Königs Johann von Portugal Königin von Cypern. Ein natürli-

cher Sohn dieses Königs, Jacob, war gezwungen worden, in den geistlichen Stand zu treten. Dieser machte in Cypern die Bekanntschaft eines wegen leichtsinniger Streiche dahin verwiesenen Andrea Cornaro, welcher mancherlei Pläne mit ihm schmiedete und ihn durch Mittheilung eines Portraits in seine Nichte Caterina Cornaro verliebt zu machen wußte. Jacob beschloß den geistlichen Stand zu verlassen und sich des Thrones seiner Tante zu bemächtigen, die sich eben mit einem Herzog von Savoyen vermählt hatte. Er stellte dem Sultan von Aegypten vor, daß es für ihn als Oberherrn schimpflich sei, wenn der Thron ohne sein Vorwissen an ein anderes Haus übergehe. Der Sultan ließ sich zum Kampf bereden, die Königin ward vertrieben und Jacob bestieg den Thron. Dann warb er um die Hand der schönen Caterina, und die 15jährige Enkelin des Dogen Marco Cornaro ward, reich ausgestattet von der Republik, 1469 die Gemahlin des letzten Königs von Cypern und Jerusalem, Jacob's XIV. Dieser gerieth aber bald mit dem Sultan von Aegypten in Zwist; er konnte sich nur mit Hülfe der Republik gegen dessen Angriffe behaupten, und empfahl, als er bald nachher starb, die junge schwangere Königin und seinen zu erwartenden Sprößling dem Schutze Venedigs. Sie gebar wirklich einen Sohn, der aber schon 1475 starb. Vierzehn Jahre regierte nun Caterina selbst und soll auf der schönen Insel der Venus ein dieser Göttin wohlgefälliges Leben geführt haben; ward aber endlich 1489 durch die unablässigen Chicanen der Venetianer gezwungen, die Herrschaft an den Dogen Giov. Mocenigo abzutreten, und starb 1510, nachdem sie noch 21 Jahre zurückgezogen auf einer prächtigen Villa in den Bergen von Asolo

gelebt und durch ihre Anmuth einen Kreis schöner Geister um sich versammelt hatte, zu welchen auch der weiter unten (IV. 1.) erwähnte Cardinal Bembo gehörte, welcher hier seine „Asolani“ schrieb. Aus der schönen Villa ist jetzt eine Meierei geworden, auf deren Heuboden noch einige Reste von Gemälden zu sehen sind, unter andern ein Mann mit Zaum und Zügel, auf welchem eine Frau reitet; — der Führer sagt: La regina col sua marito. — Einige wollen sogar ihre Zurückgezogenheit dem Zwang der eifersüchtigen Herrscher des Staats zuschreiben; das Volk aber hat für das Schlechte nur Gedächtniß, insofern es selbst darunter leiden mußte; sonst pflegt es nur das Gute oder Glänzende festzuhalten, und so finden wir denn auch den Namen der Regina Cornaro bei den jetzigen Venetianern hochgeehrt in der dankbar genährten Meinung, sie habe freiwillig und großmüthig ihrer Vaterstadt ein Königreich geschenkt, wie es auch auf dem Grabmal in der Kirche San Salvatore dargestellt ist. (In der Galerie Manfrin ist ein schönes Portrait von ihr, angeblich von Tizian gemalt, und ein zweites von demselben Meister wird in der Galerie Martinengo-Colleoni in Brescia gezeigt. Es ist aber ein drittes authentisches Bild von ihr in Asolo selbst, dem jene beiden durchaus nicht gleichen sollen.) — Später finden wir noch drei Dogen aus dieser Familie: Giovanni I., unter dessen fünfjähriger Regierung, von 1625 an, der Stolz der alten Aristokratie so gesunken war, daß 80 neue Patrizier für Geld in den großen Rath aufgenommen wurden, und der den Kummer hatte, seinen eigenen Sohn, weil derselbe einen Feind seines Hauses, R. Zeno, erstochen hatte, zum Tode verurtheilt zu sehen; dann Francesco C., der

im Jahr 1655 nur 20 Tage regierte, und endlich Giovanni II. Cornaro von 1709 bis 1722*), unter dessen Regierung der letzte Krieg (denn die spätere Abwehr der Piraten von Tunis rc. kann man keinen Krieg nennen), den die sinkende Macht der Republik mit dem Auslande zu führen vermochte, mit dem Frieden von Passarowitz (1718) und durch diesen mit dem Verlust von Morea schloß. — Von andern berühmten Mitgliedern der Familie will ich nur einen noch erwähnen, den 1467 geborenen und erst 1566 gestorbenen Verfasser der Discorsi della vita sobria etc. (in Versen, Venedig 1599, und deutsch u. a. von Schlüter in Braunschweig 1789 erschienen) — Luigi Cornaro, dessen seltsamen Lebenswechsel Spindler noch neulich in seiner hübschen Erzählung „Der Koch des Cornaro" geschildert hat.

6) Palazzo Rezzonico (Canal grande), mit dreifacher Säulenordnung von Balthasar Longhena und die oberste Etage von Giorgio Massari (Ende des 17. Jahrhunderts) erbaut. Prachtvoll ist die Treppe, und im ersten Stock ein großer Saal mit Fresken, angeblich von Luca Giordano; im obern ist die weiterhin zu besprechende Galerie von Querci della Rovere. Die Familie dieses Namens scheint in der Geschichte Venedigs selbst keine sonderliche

*) Für diesen ward wahrscheinlich der Palast in seiner jetzigen Gestalt erbaut; vielleicht an derselben Stelle, wo auch schon die Königin Caterina gewohnt hatte. In Lecomte's „Venise" werden die beiden Paläste verwechselt, — jener della Ca' grande liegt der Kirche della Salute schräg gegenüber; dieser della Regina neben dem Pal. Pesaro. Der letzte Sproß dieser Familie war Adjutant von Eugene Beauharnais und ist erst vor Kurzem gestorben.

Berühmtheit erlangt zu haben. Der 1693 geborene Carlo Rezzonico aber ward in seinem 44. Jahre Cardinal und in seinem 65. Jahre, durch Einfluß der Jesuiten und unter Beistand der Kaiserin Maria Theresia, Papst, wofür er als Clemens XIII. der letztern den Titel Apostolische Majestät verlieh, sich aber vergebens bemühte, der Vertreibung der Jesuiten aus den westlichen Staaten Europa's entgegenzuwirken. —

7) Palazzo Vendramin-Calergi (Canal grande), den Platen, in Nr. 40 seiner Sonette, zu den schönsten zählt, ein Meisterwerk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (1481 vollendet, wahrscheinlich von Pietro Lombardo), mit einer Façade von korinthischen Säulen aus griechischem Marmor und andern kostbaren Steinarten, und zwei Statuen, Adam und Eva, von Tullius Lombardo. Die Familie Vendramino gehört nicht zu den ganz alten Geschlechtern der Nobili, indem sie erst nach dem Kriege von Chioggia (1381) in den großen Rath aufgenommen wurde. 1476 ward Andrea Vendramin Doge, der einzige dieses Namens, und dieser ließ wahrscheinlich den Prachtbau beginnen; er starb aber schon drei Jahre später an der über ganz Italien verbreiteten Pest. — Gegenwärtig (seit ein paar Monaten) ist dieser Palast das Eigenthum der Herzogin von Berry *).

---

*) Man sagt, der Kaufpreis sei nur 100,000 lire austr. gewesen, oder 33,000 Fl. Conv. M., und für den Palast allein mag das richtig gerechnet sein; denn für die Gesammtsumme von 170,000 lire austr. (d. h. Zwanziger) erhielt die Herzogin den ganzen Besitz wie er lag und stand, nebst Säulen von rothem Jaspis rc., herrlichen Möbeln, Gemälden und hübschem

Von ähnlicher Construction, doch mit mancherlei Abweichungen, giebt es viele Prachtbauten, wie:

8) den Palazzo Corner-Spinelli (Canal grande) aus dem 15. Jahrhundert, im Styl der Lombardi, mit einer schönen Terrasse von Sammicheli.

9) Palazzo Flangini (ebenda), zur Hälfte abgebrochen, oder, wie Andre wol mit Grund meinen, nie ausgebaut. Eigenthum der Familie des Cardinals Flangini. Eine Zeit lang wohnte hier der vorletzte Doge Paolo Renier.

10) Palazzo Pisani (neben dem St. Stephansplatz) aus dem 17. Jahrhundert, also nicht für den einzigen

---

Garten am Kanal, was zu den größten Seltenheiten gehört. Die Geringfügigkeit des Preises ist wol nur erklärlich aus dem Umstande, daß sich für so großartige und überdies wohlerhaltene Prachtbauten noch sehr selten Käufer finden. Im Ganzen ist indeß der Häuserwerth, zumal in den bessern Stadttheilen, seit einigen Jahren bedeutend gestiegen. Ein kleiner Palazzo an der belebten Hafenseite des Canal grande z. B. ward unlängst mit 15,000 lire bezahlt, und dieser hatte mit zwei andern von gleicher Größe zusammen vor wenigen Jahren nur 16,000 gekostet, so daß der erste Käufer die beiden jetzt fast umsonst hat. In abgelegenern Stadttheilen dagegen kann man sich noch immer sehr wohlfeil ankaufen. Am Canal della Giudecca z. B. hat ein ungarischer Privatmann ein nettes kleineres Haus von 16 Gemächern für 2000 Fl. gekauft, und durch gelegentlichen Ankauf von Möbeln ꝛc. für weitere 1500 Fl. so eingerichtet, daß er jetzt selbst die besten Zimmer bewohnt und die übrigen für 300 Fl. vermiethet hat. Wer aber einen Palazzo kauft, wird wol in der Regel das Doppelte des Kaufpreises für Reparatur und Einrichtung in Anschlag bringen müssen.

Dogen aus dieser Familie erbaut, der erst 1735 erwählt ward und vorzüglich bemüht war, den Handel zu schützen und zu fördern, weshalb auch Venedig zum Freihafen gemacht ward, um die Concurrenz mit Triest und Ancona bestehen zu können, die von Seiten Östreichs und des Kirchenstaats Freihäfen geworden waren. Der Name ist aber auch in der ältern Geschichte berühmt, namentlich durch den Admiral Victor Pisani, der sich im Kriege gegen die Genuesen (1378), obgleich stets von Unglück verfolgt, sehr auszeichnete und 1380 starb. — Im obern Stock dieses, besonders durch Hof und Treppe ausgezeichneten Prachtbaues wohnt jetzt der oben erwähnte Maler Nerli. (Früher hatte Leop. Robert dort sein Atelier.)

11) Palazzo Morosini (am Stephansplatz), gleichfalls mit einem grandiosen Säulenhofe und der Antiken- und Waffensammlung des Francesco Morosini, von der weiter unten bei der Beschreibung des Arsenals die Rede ist. Die Familie Morosini gehört zu den allerältesten; Einige setzen den Namen schon unter die 12 Tribunen, welche 697 den ersten Dogen wählten, nach Andern wäre er spätern Ursprungs, aus Ungarn; viermal finden wir ihn unter den Dogen selbst, nämlich 1148, 1249, 1382 (Michele M., der seines immensen Reichthums wegen berühmt war) und 1688 (Francesco, der obengenannte berühmte Sieger von Lepanto). Auch ein bedeutender Schriftsteller gehört der Familie an, der 1618 verstorbene Andrea M., dessen historische Werke über seine Vaterstadt von seinem Bruder Paolo 1627 in Venedig herausgegeben wurden.

12) Palazzo Labia (am Canal di Cannareggio), ohne freistehende Säulen, von A. Caminelli (i. J. ?)

erbaut; in neuester Zeit vom unlängst verstorbenen Fürsten Lobkowitz angekauft. Der ursprüngliche Besitzer lebt noch im Munde des Volks, in dem Sprichwort

Ch' habia o non habia
Siempre sono Labia.

Er hatte nämlich als Befehlshaber einer venetianischen Flottenabtheilung aus eigenem Antrieb eine beträchtliche Anzahl Christensklaven in Afrika losgekauft und heimgebracht. Als er dieselben dem Senat vorführte, wollte dieser von dem Kauf nichts wissen, weil er keinen Auftrag dazu ertheilt hatte. Labia lachte, ging mit seinen Freigekauften nach Hause, bewirthete sie reichlich, beschenkte sie mit Kleidern und entließ sie dann mit den Worten: „Ob ich's bekomme oder nicht, ich bin doch immer Labia."

Hier muß ich noch eines Baues erwähnen, der seinem Anfange nach ohne Zweifel in diese Abtheilung gehört haben würde, wenn er vollendet worden wäre. Dem erwähnten Palazzo Corner della Ca' grande gegenüber, an der andern Seite des Kanals, sieht man nämlich die etwa 8 Fuß hohe Frontmauer eines immensen Marmorpalastes, der, wie es heißt, aus Mangel an Mitteln unvollendet blieb. Ein Nobile aus der Familie Venier, welche dem Staate drei Dogen gab (Antonio 1382, Francesco 1554 und Sebastiano 1576), vielleicht gar einer dieser Dogen selbst (?) soll sich geärgert haben, daß auf einem Ball bei Corner die freie Aussicht aus dessen Fenstern von einer Schönen so sehr gerühmt ward, und nur um ihm die Aussicht zu versperren, sagt man, habe er den Bau begonnen. Die Sache wird indeß verschie-

deutlich erzählt und ist nicht sehr glaubwürdig. Sicherer ist die folgende Notiz über einen andern unvollendeten Prachtbau, der Akademie der schönen Künste gegenüber; dieser ward nämlich mit Erlaubniß des Senats von einem Herzog von Ferrara begonnen, durfte aber nicht fortgeführt werden, weil die Fundamente nach dem Urtheil des Raths der Zehn für den Besitz eines Ausländers zu prächtig angelegt waren. So eifersüchtig war die alte Republik auf ihren eigenen Glanz. Jetzt steht auf den grandiosen Marmorfundamenten ein unansehnliches Gebäude, das dennoch häufig Casa del Duca genannt wird.

II. Ich komme nun zur zweiten Abtheilung, die noch weniger als jene eine Gleichheit des Baustyls für sich hat, und bei weniger grandiosem Maßstabe der Verhältnisse eine weit größere Zahl von Palästen in sich befaßt. Ich bezeichne sie im Allgemeinen durch Rundbogenfenster ohne freistehende Säulen ꝛc.

1) Palazzo dei Camarlinghi (Canal grande, neben der Rialtobrücke), sonst Schatzkammergebäude, jetzt k. k. Appelhof; ausgezeichnet durch sehr geschickte Benutzung des schiefwinklichen Grundes, worauf es steht, und durch die schönen Verzierungen der Marmorpfeiler. Das Gebäude ist von Guil. Bergamasco (1525) für den Dogen Andrea Gritti errichtet worden, der, nach glücklicher Beendigung des Krieges gegen Kaiser Karl V. in dem Frieden von Bologna 1530, mit dem Sultan gemeinschaftliche Pläne machte, das rothe Meer mit dem Mittelmeer zu verbinden, um dem Handel Portugals nach Ostindien Schranken zu setzen, dann aber wieder mit den Türken in einen Krieg verwickelt ward, der mit dem Verlust vieler Inseln im Archipel ꝛc. 1540 endete.

2) Fondaco dei Tedeschi, dem vorigen gegenüber, ehemals Niederlage der Deutschen, jetzt königl. Zollbureau, mit 200 Gemächern; nach einem Brande von Fra Giocondo di Verona 1506 wieder aufgebaut. Von den herrlichen Fresko-Gemälden Tizian's und Giorgione's, womit die beiden Hauptfaçaden ganz bedeckt waren, ist leider nicht viel mehr zu erkennen, wie denn überhaupt die Feuchtigkeit Venedigs den Fresken (auch in den Kirchen) sehr verderblich gewesen ist.

3) Palazzo Corner-Mocenigo (am St. Paulsplatz) von Sammicheli (1548).

4) Palazzo Dario (Canal grande) mit der Inschrift: Genio Urbis Joannes Darius (dieser Giov. Dario, der den Palast erbauen ließ, war 1450 Gesandter der Republik in Paris; — die Familie ist ausgestorben und der Palast gehört jetzt dem Grafen Sigismund Zichy), und

5) Palazzo Angarani, oder Manzoni, nicht weit davon an derselben Seite des Kanals, beide im Styl der Lombardi, sehr reich und schön mit bunten Steinen ausgelegt.

6) bis 10) Palàzzi Contarini (nämlich *a.* C. dagli Scrigni, wahrscheinlich von Scamozzi, am Canal grande; *b.* bei S. Samuele und *c.* bei S. Luca, beide im Styl der Lombardi, zu Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut; *d.* bei S. Stae im dorischen Styl, und *e.* am Kai der Madonna del Orto, mit Gemälden von Luca Giordano &c.). — Die Familie Contarini leitet ihre Abkunft gleichfalls (wie die Badoer, Barozzi, Bragadin, Dandolo, Falieri, Gradenigo, Memmo, Morosini &c.) von den Tribunen her, welche den ersten Dogen erwählten,

vor mehr als 1100 Jahren; und aus ihr stammen 8 Dogen, mehr wie aus irgend einer andern Familie, nämlich 1. Domenico 1041, der nach Eroberung Zara's durch weise Mäßigung (damals eine seltene Tugend) im rebellischen Dalmatien die Ruhe herstellte; 2. Jacopo, 1274 als 80jähriger Greis erwählt, und doch in seiner fünfjährigen Regierung Venedig vergrößernd und einen Aufstand in Illyrien stillend; 3. Andrea, der 1367 mit Gewalt eingesetzt ward und, in seiner Dogenmacht beschränkt, dennoch ein starkes Regiment führte und den Krieg von Chioggia gegen die Genuesen 1381 beendigte; 4. Francesco von 1623 bis 25; 5. Nicolo von 1630 bis 32; 6. Carlo, 1655, kein volles Jahr regierend; 7. Domenico (II.), von 1659 bis 74, unter dessen Regierung Kandia zwar verloren ging, aber die Übermacht der Türken doch in 10 Seeschlachten rühmlichst besiegt ward (meist durch Franc. Morosini, vgl. Pal. Giustiniani III. 4.); endlich 8. Ludovico Contarini, dessen friedliche Regierung von 1676 bis 1683 dauerte. Für welche Mitglieder dieser berühmten Familie die obigen Paläste erbaut wurden, darüber weiß ich nichts anzugeben.

11) und 12) Palazzi Loredano, einer bei S. Luca, der andre bei S. Stefano, welcher jetzt die Residenz des Militär-Gouverneurs ist. Der Name Loredan wird besonders im 15. Jahrhundert berühmt, und zwar durch Pietro L., der als Admiral der Republik 1416 die türkische Flotte bei Gallipoli schlug und durch Besiegung der Ungarn 1421 Venedig vergrößerte (die Stadt zählte 190,000 Einwohner und war auf dem Gipfel ihres Glückes) und 1431 die genuesische Flotte unter Spinola schlug; dann durch den Admiral Ludovico L., der 1448,

unter dem Dogen Foscari, den König von Neapel zum Frieden zwang. Später erlangten drei Mitglieder der Familie die Dogenwürde: 1. Leonardo 1500, welcher Triest eroberte; 2. Pietro 1567, unter dessen Regierung das Pulvermagazin in die Luft flog, wodurch nicht nur 4 Kirchen und eine Menge von Häusern zusammenstürzten, sondern auch das Arsenal in Brand gerieth, doch bald gelöscht ward (das deshalb begründete Dankfest habe ich weiter unten unter den Kirchenfesten beschrieben); 3. Francesco Loredano, der während seiner Regierung von 1752 bis 62 nur den Handel zu heben trachtete. (Diese Dogen bewohnten den Palast bei St. Stephan.)

13) Palazzo Michieli, genannt dalle Colonne, weil angeblich der erste Besitzer die berühmten auf der Piazzetta errichteten Säulen nach Venedig brachte; dies geschah aber im 12. Jahrhundert und der Palast gehört jedenfalls einer weit spätern Zeit an, mit dem Beinamen kann daher nur der Zweig der Familie bezeichnet sein, wie oben beim P. Cornaro (I. 5.). Venedig hatte drei Dogen dieses Namens, nämlich: 1. Vitale, von 1098 bis 1102, der mit einer Flotte von 200 Schiffen (unter dem Commando seines Sohnes) an dem großen Kreuzzuge Theil nahm; 2. Domenico, von 1117 bis 1130, der Jerusalem eroberte 2c.; 3. Vitale II. Michieli, von 1156 bis 1175, unter dem die Dogenmacht durch Einsetzung des großen Raths (der 470) beschränkt ward. (Ich komme bei Beschreibung des Marcusplatzes (*a.* der Molo und die Säulen) noch auf diesen Dogen zurück.) Dieser Palast enthält schöne Hautelisse-Tapeten, eine interessante Waffensammlung des Dogen Michieli und die Bibliothek des Cardinals Barbarigo. Die unlängst verstorbene Giustina

Renier Michieli hat ein treffliches Werk über die venetianischen Feste geschrieben.

14) Palazzo Trevisano oder Capello (am Rio de Canonica hinter dem Dogenpalast). Dieser reiche schöne Marmorbau aus dem 15. Jahrhundert soll nach Einigen von einem der Lombardi, nach Andern von Bergamasco erbaut sein, vermüthlich daher für den Admiral Trevisano, der 1431, weil seine Flotte von der mailändischen total geschlagen war, auf ewig aus Venedig verbannt ward. Ein früherer Admiral aus derselben Familie war glücklicher gewesen, indem er zu Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Dogen P. Ziani die Genueser dreimal schlug und zum Frieden zwang. Jetzt wird dieser Palast, in welchem eine Modewaarenhandlung ist, gewöhnlich Capello genannt, und mit gutem Grund, weil Bianca Capello, nachdem sie Großherzogin von Toscana geworden war, denselben ihrem Bruder Victor Capello 1578 schenkte. Sie selbst wohnte aber nach neuern Angaben nicht darin, sondern neben dem ponte storto (unweit S. Silvestro) in einem jetzt unansehnlichen Hause, von welchem sie in den gegenüberliegenden Bäckerladen sehen konnte, wo ihr Geliebter wohnte. Ja, dieser soll sogar ein Bäckergeselle gewesen sein. Bis dies aber erwiesen ist, bleiben wir der ältern Erzählung treu.

Die Familie Capello wird zu den edelsten Venedigs gerechnet und soll schon im 9. Jahrhundert, vor den Sarazenen flüchtend, aus Capua nach Venedig ausgewandert sein. In der Geschichte wird namentlich Giovanni Capello erwähnt, der 1646 den Oberbefehl über die Land- und Seemacht der Republik gegen die Türken erhielt, doch bald durch B. Grimani ersetzt und später

1653 als Friedensunterhändler nach Constantinopel gesandt, hier aber in den Kerker geworfen wurde und vor Schmerz darüber starb. — Bianca Capello aber war schon ein Jahrhundert früher, 1548, geboren, die Tochter eines Bartolomeo Capello, der nach dem Tode ihrer frühverstorbenen Mutter, einer Morosini, mit Lucretia Grimani sich vermählte, die sich um ihre Stieftochter nicht viel bekümmert haben mag. Gewiß ist, daß sie sich in einen jungen Florentiner, Namens Pietro di Zenobio Bonaventuri, verliebte und, kaum 15 Jahr alt, mit ihm nach Florenz flüchtete, worüber die Familie so erzürnt war, daß sie beim Senat eine Achtserklärung gegen Bianca's Geliebten erwirkte. Sie lebte nun, mit Bonaventuri vermählt, dürftig in Florenz, muß aber dadurch von ihrer Schönheit nichts verloren haben, denn bald hatte sie auch das Herz des Großherzogs Francesco gewonnen *). Der Gatte fand sich in sein Schicksal, weil seine äußere Lage dadurch verbessert ward. Der Großherzog hielt indeß das Verhältniß geheim, damit die Kunde davon seiner beabsichtigten Vermählung mit Johanna von Östreich nicht in den Weg trete. Sobald aber diese erfolgt war, verhehlte er seine Liebe zu Bianca nicht mehr und machte, um sie stets in der Nähe zu haben, ihren Mann zu seinem Palast-Intendanten. Bonaventuri zeigte sich auch hier als eine gemeine Natur; er ward nach und nach so habsüchtig und anmaßend, daß Franz ihn 1570 im Zorn ermorden ließ. Ob diese Gewaltthat Bianca's

*) Montaigne sagt von ihr in seiner italienischen Reise: Cette duchesse est belle à l'opinion italienne, le visage agréable et impérieux, le corsage gros et tétins à souhait etc.

Liebe zum Großherzog geknickt hat? — Wenigstens war von nun an der Ehrgeiz in ihrem Gemüthe vorherrschend. Er hatte bis jetzt nur Töchter gezeugt, keinen Thronfolger. Bianca stellte sich schwanger und die gefällige Hebamme hob ein Knäblein aus ihrem Bett. Als einige Jahre später die Erzherzogin starb, wußte Bianca den Großherzog trotz allen Gegenintriguen seiner Brüder zu bewegen, daß er sich heimlich mit ihr trauen und sie später (1579) sogar als Großherzogin proclamiren ließ, worüber der Senat von Venedig so erfreut war, daß er Bianca zur Tochter der Republik ernannte. Nun hatte sie das Ziel ihrer Wünsche in ihrem 31. Lebensjahre erreicht, und hätte noch ein langes glückliches Leben führen können, wenn sie und ihr zum Minister ernannter Bruder den Ehrgeiz durch Verstand zu mäßigen gewußt hätten. Durch ungemessenen Stolz machten sie sich aber bald so verhaßt, daß Bianca selbst für ihre Sicherheit besorgt ward, falls ihr Gemahl sterben sollte. Sie wünschte sich daher mit dem präsumtiven Thronerben, Ferdinand von Medicis, in ein freundliches Verhältniß zu setzen und bewog den Großherzog zu einer Zusammenkunft mit demselben. Aber bald nach dieser starben Franz und Bianca beide an demselben Tage (19. Octbr. 1587) wie allgemein geglaubt ward — an Gift.

15) Palazzo Balbi (Canal grande), in sehr schöner Lage mit dem Pal. Foscari (s. unten III. 1.), einen stumpfen Winkel des Kanals bildend, von A. Vittoria (1582). Aus der alten Familie dieses Namens kennen wir mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller und Dichter vom 15. bis 18. Jahrhundert. Der Palast ist sehr einfach; so auch

16) bis 19) Palazzi Mocenigo, drei große, aneinanderstoßende Paläste (am Canal grande bei S. Samuele) *),

---

*) Einer dieser Paläste gehört jetzt einem Franzosen Namens Charmet, der andre einer verwittweten Gräfin Mocenigo und der dritte dem Grafen Francesco Aloise Mocenigo (K. Östr. Kammerherrn), und in diesen beiden hat auch Lord Byron gewohnt. Es wird gewiß manchem Leser angenehm sein, wenn ich nach Lecomte's mehr erwähntem Werk etwas Näheres über des großen Dichters Aufenthalt in Venedig hier anhänge. Bei seinem ersten Besuche (1817) miethete er eine Wohnung in der Frezzeria (einer engen aber belebten Straße unweit des Marcusplatzes) bei einem Tuchhändler (später wohnte dort der Baron Avesani) — in dessen Frau er sich verliebt hatte. Er nennt sie Marianna und sagt von ihr in seinen Briefen an Thomas Moore u. A.: — „Sie ist 22 Jahr alt, hat die leichte Eleganz einer Antilope und das große orientalische schwarze Auge, das immer einen so großen Eindruck auf mich machte. Ihre Züge sind regelmäßig, ihre Nase ist gebogen, ihr Mund klein, ihr Teint klar, ihre Haut sammetartig, durchsichtig und von wechselndem Colorit; besonders schön ist ihre Stirn, das Haar vom glänzendsten Schwarz, die Taille leicht — und überdies ist sie eine ausgezeichnete Sängerin." Trotz allen diesen Reizen scheint ihr aber doch der rechte, fesselnde — der Seelenreiz — gefehlt zu haben, denn die Neigung war nicht von Dauer — und schon im folgenden Sommer suchte Byron eine andre Wohnung und nahm die Einladung der Gräfin Mocenigo an, sich in einem ihrer Paläste zu etabliren. Hier schaffte er sich eine Menge von Thieren an, mit denen er sich im Hofe und selbst in den Zimmern unterhielt. Shelley zählt auf: eine Elster, einen Fuchs, zwei Affen, fünf Katzen, acht Hunde und mehrere Papagayen, und fügt hinzu, daß sie in den Zimmern herumwirthschafteten, als ob jeder der Herr dort wäre. Den Dichter störten sie nicht, denn mehrere seiner trefflichen Werke wurden hier begonnen, namentlich Marino Falieri, Sardana-

in ihrer einfachen Größe zusammen einen imposanten Anblick gewährend und dem Venetianer viele historische

---

pale, Beppo und Don Juan. Störend ward ihm dagegen ein andres „wildes Thier" — wie er selbst sich ausdrückte: nämlich die schöne Bäuerin Margarita Cogni, die er schon 1817 während eines Aufenthalts in der Mira (einem Bezirk an der Brenta) kennen gelernt hatte, und die sich gegen den Willen ihres Mannes und Lord Byrons selbst bei ihm etablirte und durch ihre heftige Leidenschaft und Eifersucht manchen Scandal veranlaßte, bis es ihm — nicht ohne Gefahr — gelang, sich ihrer zu entledigen. (Marianna lebte vor Kurzem noch in Neapel, Margarita in der Nähe von Venedig — beide als rüstige Witwen, denen man die frühere Schönheit noch ansah.) Lange konnte indeß ein Geist wie Byrons am bloßen Sinnenreiz kein Genügen finden; und er fand auch schon im Sommer 1818 mehr als er vielleicht je zu finden für möglich hielt — bei der Gräfin Albrizzi — der venetianischen Madame de Staël, wie er sie nannte — oder bei der erst 1839 verstorbenen Gräfin Benzoni. In den interessanten, vielbesuchten Salons dieser beiden ausgezeichneten Frauen war es, wo Byron die junge Gräfin Guiccioli kennen lernte, die alsbald eine solche Macht über Herz und Seele des Dichters gewann, daß er nicht allein plötzlich dem bisherigen ausschweifenden Leben entsagte, sondern auch ihr zu Liebe (sie war wol seine einzige wahre Liebe) sein begonnenes Meisterwerk, den Don Juan, ruhen ließ — was mehr für ihre Moral als für ihren dichterischen Geschmack zeugt; — die spätern Gesänge desselben sind in Kephalonien entstanden — und auf ihren Wunsch und Anreiz die Vision des Dante dichtete. Die schöne Gräfin lebt bekanntlich noch — in Rom, wenn ich nicht irre — und ist nach den neuesten Berichten aus London eben jetzt beschäftigt, die ihr von Byron vermachten Manuscripte zum Druck vorzubereiten und mit Anmerkungen zu versehen, die gewiß jeden Zweifel an dem Reichthum und der Tiefe ihres eigenen Geistes beseitigen werden. — Für die Freunde des so

Erinnerungen weckend, da sieben Dogen dieser Familie angehörten: 1. Tommaso Mocenigo, von 1414 bis 23, eine glänzende Epoche, die oben bei Erwähnung des Pal. Loredano (II. 11 und 12) schon näher bezeichnet worden; 2. Pietro M., von 1474 bis 76; 3. Giovanni M., 1478 bis 85, unter dessen Regierung das Königreich Cypern an Venedig kam (s. oben unter Pal. Corner della Regina I. 5.); 4. Ludovico I., 1570 bis 76, unter dem Cypern wieder an die Türken zurückfiel, obgleich ihre ungeheure Flotte 1571 in der Seeschlacht von Lepanto durch Don Juan von Östreich total geschlagen worden war (1575 brach wieder eine furchtbare Pest aus, der auch Tizian erlag) *). 5. Ludovico II. von 1700 bis 1709; 6. Sebastiano 1722 bis 32; endlich 7. Aloisio Mocenigo von 1763 bis 79, unter dem der letzte energische und doch fruchtlose Versuch gemacht ward, die Republik von der Schmach des Barbareskendruckes zu befreien (nämlich unter dem Admiral Emo, worüber mehr

---

früh verstorbenen Dichters (er ward bekanntlich kaum 36 Jahr alt) will ich noch bemerken, daß außer seinem Freunde Th. Moore auch der florentinische Dichter M. Nicolini eine ausführliche Biographie und Charakteristik Byrons herausgegeben hat.

*) Es versteht sich, daß es der Familie auch nicht an andern bedeutenden Männern fehlte; wie z. B. im 17. Jahrhundert der Admiral Leonardo M., der zwei große Siege über die Türken erfocht (1649 bei Foschia und 1651 bei Paros) — danach aber seine Entlassung bekam, damit sein Ansehen und Einfluß in Venedig nicht zu groß und den herrschenden Aristokraten gefährlich werde (einer der republikanischen Regierungsgrundsätze).

zu finden in der Beschreibung des Arsenals). Nach ihm folgte Paolo Renier (1779) und dann 1788 der letzte Doge Ludovico Manini, dessen Palast

20) Palazzo Manin (Canal grande am Rialto) in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Sansovin erbaut, doch neuerlich von Selva restaurirt worden ist und worin, außer der Gallerie Barbini (s. w. unten) auch eine für die Geschichte Venedigs wichtige Manuscriptsammlung aufbewahrt ward. Aber Ludovico Manin mußte erleben, daß im Vertrage von Verona (16. Mai 1797) nicht allein den Franzosen 500 Manuscripte, 20 Gemälde und 6 Millionen Fr. zugestanden, sondern auch Venedig selbst, das während seines 14hundertjährigen Bestandes nie feindliche Krieger betreten hatten, von den Franzosen besetzt wurde. Den alten Manin, der das Unglück nicht abzuwehren vermochte, wollte der Schmerz erdrücken, und als er bald darauf, nach Abtretung Venedigs an Östreich, am 18. Januar 1798, den Unterthaneneid schwören sollte, da sank er besinnungslos zusammen. Der letzte Doge sollte der erste sein, der seinen Vorfahren drüben das Ende der Republik verkündete. Dort werden sich indeß die freien Geister getröstet haben in der Erkenntniß, daß das Gemeinwesen ihrer irdischen Heimath schon längst in sich erstorben war*).

---

*) Über das Ende der Republik berichtet Lecomte wie folgt: Am 1. Mai 1797 ward der große Rath in den jetzigen großen Bibliotheksaal des Dogenpalastes berufen; der Palast war mit Infanterie und Artillerie umgeben; alle Gewerke waren unter den Waffen und Patrouillen durchzogen die Stadt. 609 Patrizier (etwa die Hälfte des ganzen Corps) waren versammelt,

Ferner zähle ich noch zu dieser Abtheilung der Paläste:

21) Palazzo Fini (Canal grande), angeblich von A. Tremignan (?).

22) Palazzo Giustiniani-Lolin (Canal grande), von Balthasar Longheno, gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

23) Palazzo Moro-Lin (Canal grande), von Seb. Mazzoni (1570?), wo jetzt der Maler Lipparini wohnt.

24) Palazzo Grimani (bei San Paolo; Canal grande), von moderner Bauart *).

---

als der Doge, blaß und entstellt, den Thron bestieg und die Lage der Republik darstellte. Die stürmischen Debatten dauerten drei Tage; endlich ward mit 512 gegen nur 25 Stimmen beschlossen, die 1400jährige Unabhängigkeit der Stadt aufzugeben. Von Dogen war der Staat gerade 1100 Jahr regiert worden, von 697 bis 1797, und Byron erinnert an eine merkwürdige alte Prophezeihung:

Se non cangi pensier, un secol solo
Non conterà sopra 'l millesimo anno
Tu libertà, que va fuggendo a volo.

*) Über die Familie Grimani ist schon oben unter I. 2. eine Notiz gegeben worden. Dieser Palast war die Wohnung des Dogen Pietro Gr., der 1741 zur Regierung kam und trotz allen Anforderungen der verbündeten Mächte im östreichischen Erbfolgekriege bei der bewaffneten Neutralität beharrte, aber die fortwährende Verletzung der Dogenherrschaft über das adriatische Meer (durch Engländer und Östreicher) nicht hindern konnte. Durch den Frieden von Aachen 1748 ward bekanntlich Östreichs Herrschaft über die Lombardei anerkannt, die sich in unsern Tagen auch über Venedig selbst erstrecken sollte. Das damals wol vortheilhafte Anerbieten eines Austausches des venetianischen Gebiets gegen einen Landstrich von Istrien wagte Grimani nicht anzunehmen, mußte aber in die Theilung des

25) Palazzo Tron (Canal grande), mit ionischer und korinthischer Säulenordnung. Nicolo Tron ward 1471 Doge, regierte aber nur drei Jahre.

26) Palazzo Correr (Canal grande), mit einer reichen Sammlung von Cameen, Medaillen, Manuscripten, Kupferstichen und Gemälden. Der jetzige Besitzer, Graf Correr, ist der Podestà von Venedig, dessen große Verdienste um Verschönerung der Stadt und Förderung des Gemeinwohls weiterhin rühmend erwähnt worden sind.

27) Palazzo Leon Cavassa, unweit der Barfüßerkirche, klein aber schön in seiner Art; dann 28) Palazzo Cicognara, 29) P. Battaggia, 30) P. Recke, 31) P. Delavida, 32) der schöne Palast, in welchem der türkische Consul wohnt, — sämmtlich am Canal grande.

Als stark abweichend im Baustyl von allen bishergenannten muß noch besonders erwähnt werden

33) Fondaco dei Turchi (das türkische Haus), wegen der maurischen Hufeisenform der Bogen über der großen doppelten Colonnade, welche die Façade des Gebäudes bildet. Es soll ursprünglich der Palast des Herzogs von Ferrara gewesen sein; im Jahr 1621 aber ward es den türkischen Handelsleuten zu ihrem Aufenthalt angewiesen. Später ist es ganz verfallen und wird jetzt von der Obrigkeit wieder hergestellt, um, wie man sagt, als Magazin benutzt zu werden. Hoffentlich erhält es mit der Zeit noch einmal eine schönere Bestimmung *). —

Patriarchats von Aquileja willigen und ernannte für den venetianischen Antheil des Friaul den Cardinal Dolfin zum Erzbischof von Udine.

*) Graf Sagredo bemerkt in den „Notizie sugli ammiglioramenti di Venezia" in Betreff dieses Hauses, daß der

Von ähnlicher einfach maurischer Bauart giebt es nur noch 3 oder 4 Gebäude, die weit weniger ansehnlich sind.

Um so mehr fallen einige neu aufgefrischte und modernisirte Paläste in die Augen, wie der Palazzo Emo (jetzt Treves, von dem weiter unten seiner Kunstschätze wegen noch die Rede sein wird), das Haus des Herrn Zucchella, und die Gasthöfe: Europa (ehem. P. Giustiniani), Leone bianco (beide am Canal grande) und Grand Hôtel royal an der Riva dei Schiavoni ꝛc. Dieses aber gehört zu den Palästen mit Spitzbogenfenstern, zu denen ich mich jetzt wende. Sie sind wol fast alle älter als die meisten bishergenannten, aus dem 12. bis 15. Jahrhundert; doch werde ich darüber fast nichts Näheres angeben können, denn leider sind von sehr wenigen nur die Baumeister bekannt. Und doch verdienten ihre Namen den obigen mindestens zur Seite zu stehen; mir wenigstens scheint diese Bauart entschieden vor jener den Vorzug zu verdienen, und dazu kommt noch, daß der Spitzbogen jedenfalls in solcher Anwendung bei Privatwohnungen weit mehr eigenthümlich venetianisch ist, und

---

Architekt und Erbauer der Lagunenbrücke, Antonio Petich daselbe gekauft, aber so verfallen gefunden, daß er es habe niederreißen wollen. Der Stadtrath habe aber den lebhaften Wunsch gehegt, das in vieler Beziehung interessante Gebäude erhalten und namentlich die Façade im alten maurischen Styl wiederhergestellt zu sehen, und deshalb nach Verhandlung mit dem genannten Käufer am 31. Juli 1843 beschlossen, demselben bis zur Vollendung der Restauration einen jährlichen Zuschuß von 2000 lire zu bewilligen. Von anderweitiger Bestimmung des Gebäudes spricht er nicht.

daß man selbst in den benachbarten italienischen Städten, Padua, Vicenza, Verona, nur wenige solcher Häuser oder Paläste antrifft. Also:

III. Spitzbogenfenster mit Rosetten u. a. Verzierungen (zum Theil ähnlich den Rosetten ꝛc. über den Säulen des Dogenpalastes, auch in der Art, wie die Fenster des Chores im Dom von Augsburg ꝛc.), mit freien Säulen in den Fenstern, gewundenen Stäben an den Hausecken und anderm Schmuck. — Zuweilen stoßen zwei Fenster gerade an der Ecke eines solchen Palastes zusammen, so daß eine einzige schlanke Säule die schwere Last des ganzen Oberbaus zu tragen scheint (oder wie beim Dogenpalast wirklich trägt). Nur die Vortrefflichkeit des Materials macht eine solche Kühnheit möglich. Nach einem langen fensterlosen Zwischenraum an der Fronte folgt dann wieder ein einzelnes Fenster, und darauf, gewöhnlich in der Mitte der Wand, 4 bis 10 unmittelbar nebeneinander, nur durch zierliche Säulen getrennt, jedes auf den Balcon sich öffnend, der, oft in prächtiger Filigranarbeit, über dem Wasser oder dem Kai herausragt und dem Ganzen ein Ansehen von Leichtigkeit und Eleganz giebt, wie man es eben nur in Venedig findet. — Hier steht vielleicht als der schönste aller Paläste obenan

1) Palazzo Foscari (am Canal grande), vielleicht von Bartolomeo, dem Erbauer der Porta della Carta des Dogenpalastes (gegen Ende des 14. Jahrhunderts). Dieser dem gänzlichen Verfall entgegengehende Prachtbau ist für die Nachwelt gerettet; er wird restaurirt und zu einem großen polytechnischen Institut eingerichtet werden. Von dem dazu erforderlichen Gelde ward schon im vori=

gen Jahr die Hälfte im erario civico deponirt. — Der Dank für diese Erhaltung und Verwendung des berühmten Baudenkmals gebührt dem Vernehmen nach dem Grafen Tommaso Mocenigo-Soranzo. In diesem wundervollen Palaste ward in vorigen Zeiten den gekrönten Häuptern, die Venedig besuchten, gewöhnlich ihre Wohnung angewiesen. Heinrich III. von Frankreich, Friedrich IV. von Dänemark, Casimir von Polen, die Könige von Ungarn, Böhmen, und eine Menge fürstlicher Personen wurden als Gäste in diesem Palaste mit der größten Pracht logirt und bewirthet. Man kann sich denken, daß die ganze innere Einrichtung an luxuriöser Ausstattung dem noch sichtbaren Reichthum der grandiosen, herrlichen Façade entsprach, obwol gegenwärtig davon, und leider auch von den berühmten Wandgemälden des Paris Bordone, wenig oder nichts mehr zu sehen ist. Auch die Rückseite und die hohen Zinnenmauern des großen Hofes am Rio Foscari sind prachtvoll und sehenswerth; das Hauptgebäude aber ist leider so baufällig, daß man es nicht ohne Schmerz über die gefallene Größe betrachten kann; und noch schmerzlicher wird der Eindruck, wenn man das Schicksal der Familie vernimmt, die hier Jahrhunderte in Pracht und Glanz verlebte. Die Foscari gehörten zwar nicht zur ersten Classe des Adels, d. h. zu den Wahlfamilien (zur Zeit der ersten Dogenwahl); aber doch zur zweiten, d. h. zu den Geschlechtern, welche ihren Sitz im großen Rath, bei dessen Errichtung unter dem Dogen Vitale Michieli 1172, nachweisen konnten *). Zu

*) Dagegen waren sie von höherer Herkunft als die meisten andern, denn — wie Lecomte bemerkt — ehe der Name

besondrer, wenn auch trauriger historischer Berühmtheit in der Geschichte des Staats gelangte aber der Name erst durch denselben Francesco Foscari, für welchen wahrscheinlich der Palast erbaut wurde; denn dieser war 1373 geboren, ward 1415 Procurator von St. Marcus, und war reich genug, um acht Jahr später durch Bestechung der Wähler zur Dogenwürde zu gelangen, die er, obgleich schon 50 Jahr alt, und trotz allem Unglück, das ihn verfolgte, noch 34 Jahre bekleidete *). — Was sein öffentliches Leben betrifft, so begann er damit, dem flüchtigen mailändischen Feldherrn Carmagnoli (eines Bauern Sohn) nicht nur den erbetenen Schutz zu gewähren, sondern auch durch ihn ein Bündniß mit Florenz gegen Mailand zu schließen, und es nach zweijährigem Kriege durch diesen Feldherrn und den Admiral Bembo zur Abtretung der Provinzen Bergamo und Cremona zu zwingen (Friede von Ferrara 1428). Venedig besaß jetzt neun Provinzen auf dem Festland Italiens, sah sich aber bald in seiner Seemacht geschwächt. Im folgenden Jahre

---

Foscherus in Foscari umgestaltet ward, hatte die Familie manchen Ländern Fürsten, und Sicilien Könige gegeben.

*) Nach Lecomte hat nicht allein Francesco F. diesen Palast, sondern auch auf eigene Kosten die Porta della Carta erbauen lassen. — Übrigens war dieser der erste Doge, der ganz ohne Theilnahme des Volks von den Patriziern gewählt ward. Bis dahin war die Formel: — „Wir wählen N. zum Dogen, wenn es Euch genehm ist.“ — Bei Foscari's Wahl fragte ein Senator: „Und wenn das Volk Nein sagt, was würdet Ihr thun?“ — Worauf man beschloß die Formel zu ändern und künftig zu proclamiren: „Wir haben den Patrizier N. zum Dogen erwählt.“ —

ward Salonichi nach fünfjährigen Streitigkeiten von den Türken erobert. In Cypern wurden die venetianischen Handelsetablissements von den Aegyptern zerstört. 1431 ward die venetianische Flotte unter Trevisano (s. oben II. 14) von den Mailändern total geschlagen. — Carmagnoli ward, weil er sich vom Feinde hatte täuschen und auch zur Rückgabe von Gefangenen bereden lassen — hingerichtet. Nachdem P. Loredan die Genueser geschlagen und Franc. Gonzaga wieder die Abtretung eines Landstrichs erzwungen hatte (1433), wollte der Doge abdanken, was aber der Senat nicht zugab. 1437 begann ein neuer Krieg gegen Mailand, dessen Herzog den Fürsten von Mantua, Gonzaga, bewog, die Republik zu verlassen. Er ward ersetzt durch die berühmten Feldherren Gattamelata und Francesco Sforza *), und im Frieden von 1441 ward Venedigs Gebiet abermals bedeutend vergrößert. Aber während dieser kostspieligen Landkriege wurden die venetianischen Ansiedelungen auch in Syrien von den Aegyptern zerstört und die Kaufleute vertrieben. 1445 kam es wieder zum Kriege mit Mailand, dessen Herzog Visconti nun auch den Sforza, sei-

---

*) Dieser natürliche Sohn des Attendolo (der sich vom gemeinen Soldaten zum Connetable des Königreichs Neapel emporschwang) ward 1401 geboren; erst nach des Vaters Tod (1424) Graf von Trimacino, 1437 Markgraf von Ancona, 1443 Herr der ganzen Romagna und 1450 Herzog von Mailand. Das Alles waren die Folgen eines Beilwurfs! Denn Attendolo war Bauer und hatte beschlossen Bauer zu bleiben, wenn sein Beil, das er beim Durchzuge einer Condottieri-Bande gegen einen Baum schleuderte, nicht darin stecken bliebe. Es haftete — und Attendolo folgte der Bande.

nen Schwiegersohn, zum Abfall von der Republik bewog, aber gleich darauf starb. Nun folgte ein verwickelter Kampf, in welchem Sforza die Venetianer zwang, ihm zur Eroberung Mailands behülflich zu sein, und obgleich sie später auch ihm (zur Vergeltung) ihr Wort brachen, ward er doch 1450 als Herzog von Mailand anerkannt. Nach nochmaligem Kampfe kam es endlich durch den Tractat von Lodi 1454 zu dauerndem Frieden. Ein Jahr zuvor hatte Muhammed II. Constantinopel erobert. Foscari schloß mit ihm ein Handelsbündniß, wodurch er der Republik den levantischen Handel sicherte; 1457 aber ward er, angeblich wegen Altersschwäche, vom Rath der Zehn abgesetzt. Freilich zählte er 84 Jahre; aber seine Kraft war nicht sowol durch Alter, als durch häusliches Unglück gebrochen, das ihn während all dieser äußern Wirren verfolgt hatte wie die Nemesis. Nach der Dogenwürde trachteten Viele; er hatte sie durch Bestechung erlangt und so auf den üppigen Boden des Ehrgeizes und Neides den Samen der Feindschaft gestreut, der wie Unkraut wucherte, und ein Viertel-Jahrhundert Zeit hatte zu wuchern. Des Dogen Unglück begann mit dem Tode dreier Söhne, nur einer, Jacopo, blieb ihm, der mit der Tochter Leonardo Contarini's (Bruders des Dogen Andrea — s. oben unter II. 6—10) vermählt war. Dieser ward 1445 von einem verbannten Florentiner, M. Bevilacqua, beim Inquisitionsgericht angeklagt*),

*) Wahrscheinlich beim Rath der Zehn, der seit Anfang dieses Jahrhunderts seine unverantwortliche furchtbare Gewaltherrschaft übte, und vor den namentlich alle Criminalanklagen gehörten, in welchen ein Nobile betheiligt war. Die Staatsinquisition aber ward erst 1454 eingesetzt. Die Behauptung

Geldgeschenke vom Herzog von Mailand angenommen zu haben. Jacopo ward verhaftet, verhört, auf die Folter gespannt und nach standhaftem Leugnen aus des Vaters Thronsaal über die Seufzerbrücke geführt, aber nicht zum Tode verurtheilt, sondern nach Treviso verbannt. Fünf Jahr später ward Almoro Donato, einer vom Rath der Zehn, ermordet. Ein Diener Jacopo's war gerade in Venedig anwesend, das war Grund genug zum Verdacht. Der Dogensohn ward abermals der Tortur unterworfen und nach standhaftem Schweigen, welches man als Einräumung des Factums deutete, auf Lebenszeit nach Canea verbannt. Der Wunsch, seine Frau und Kinder, die ihm nicht folgen durften, wiederzusehen, und eine leidenschaftliche Liebe zu seiner Vaterstadt bewogen ihn 1454 an den neuen Herzog von Mailand, Sforza, zu schreiben und dessen Vermittelung zu seinen Gunsten zu erbitten. Der Brief ward aufgefangen und Jacopo zum dritten Mal vor das furchtbare Gericht geschleppt. Hier gestand er nicht nur den Brief geschrieben zu haben, sondern fügte auch hinzu, daß es seine Absicht gewesen wäre, denselben nicht an den Herzog, sondern nach Venedig gelangen zu lassen, weil er wußte, daß man ihn wegen dieses neuen Staatsverbrechens in seine Vaterstadt zurückbringen werde, wo ihm die Bleikammern lieber wären als der schönste Palast im Auslande. So hatte er für den Augenblick seinen Zweck erreicht, er sah die Vaterstadt, sah (obwol nur in Gegenwart verhaßter Richter

---

Daru's, daß der Angeklagte wirklich unschuldig war, ist von Tiepolo widerlegt worden. Die Grausamkeit des Raths der Zehn ist aber nicht wegzudemonstriren.

und Feinde des Hauses) Frau und Kinder, sah die Mutter und den alten Vater wieder; aber dieser Vater, der in all diesen gräßlichen Verfolgungen die Machinationen seiner Feinde und Neider nicht einen Augenblick verkannt, aber auch in seinem bis zum Starrsinn unbeugsamen Festhalten am Buchstaben des Gesetzes nicht einen Augenblick geschwankt hatte, mußte zum dritten Mal das Verbannungsurtheil des einzigen Sohnes unterschreiben. Als bald darauf Nic. Erizzo auf dem Sterbebette sich selbst als Mörder des Donato angab und Jacopo Foscari's Unschuld erwiesen ward, war dieser im Gefängniß gestorben. Seine unglückliche Gattin war nahe daran, dem Schmerz zu erliegen, doch gewann sie Kraft und Fassung wieder, als der Schwiegervater sie an die Pflicht erinnerte, ihre vier Söhne für das Vaterland zu erziehen. Ihm selbst stand noch der größte Schmerz bevor. Seine Feinde Gritti, Venier und insbesondre Jac. Loredano (ein Bruder des Admirals Ludovico — s. oben unter II, 11 — 12) ruhten nicht, bis der Senat im Widerspruch mit dem Gesetz aus eigener Machtanmaßung den alten Dogen absetzte. Das brach seine Lebenskraft, und als die Marcusglocke die Wahl des neuen Dogen, Pascal Malipiero, verkündete (den 30. October 1457), sank er vom Schlage getroffen zu Boden. Das Volk murrte, ward aber durch den Schreckensrath im Zaum gehalten, und die Leiche des mishandelten und entthronten Dogen troz aller Einrede seiner heldenmüthigen Schwiegertochter mit allem fürstlichen Pomp bestattet *). Das ist die Geschichte, die

*) Nach Daru war es die Witwe des Dogen, Marina geborne Nani, welche diese Einrede that. Charakteristisch ist auch

Byron zum Stoff seines Trauerspiels: „The two Foscari", gewählt hat. Es gehört nicht zu seinen gelungensten Werken und würde wol ohne Zweifel von ergreifenderer Wirkung sein, wenn die von mir angedeutete Nemesis als das eigentlich tragische Motiv benutzt worden wäre. — Von welcher Zeit der Verfall der reichen, mächtigen Familie datirt, ist mir nicht bekannt geworden; aber der Verfall selbst ist weltkundig. Die beiden letzten männlichen Erben des großen Namens sind — Schauspieler, und zwar recht gewöhnliche Schauspieler bei einer untergeordneten Truppe. Zwei uralte Damen des illüstren Hauses wohnen zwar noch darin; aber wie? In einem spärlich, ja erbärmlich möblirten Gemach des Palastes unter zerrissenen Damasttapeten und Königsbildern sitzen sie da, von Alter und Kummer gebeugt, ärmlich doch ordentlich gekleidet, mit Hülfe einer von der Regierung bewilligten Pension das Leben fristend, mitleidig gepflegt von den dankbaren Nachkommen ehemaliger Diener des Hauses — und doch in stolzer Erinnerung längst vergangener Zeiten mit Würde ihr hartes Schicksal tragend. Liegt in solchem Loose nicht eine stumme An-

---

Folgendes: Jac. Loredan, Mitglied der Zehn und dann auch des Inquisitionsraths, hatte seine Feindschaft so weit getrieben, den alten Dogen heimlich anzuklagen, daß er den Admiral P. Loredan habe ermorden lassen. Kaufmann, wie fast alle Patrizier jener Zeit, schrieb er in sein Hauptbuch unter die Rubrik Soll: „Franz Foscari wegen des Todes meines Vaters und meines Oheims." Bei der Nachricht vom Tode des Dogen öffnete er sein Hauptbuch und schrieb auf die andre Seite: „Hat die Schuld bezahlt."

klage gegen die noch lebenden unermeßlich reichen Nachkommen andrer Dogenfamilien? — Ohne Zweifel würde die Frage zu bejahen sein, wenn dieser Fall vereinzelt dastände; aber es giebt leider der ganz verarmten und herabgekommenen Adelsfamilien so viele in Venedig, daß es unmöglich sein dürfte, allen zu helfen. Um noch ein Beispiel anzuführen, nenne ich zunächst

2) den Palazzo Pasqualigo (unweit der St. Sebastian-Kirche), dessen Bauart theilweise an die Galerien des Dogenpalastes von Calendario erinnert. Wenn der Name des abgelegenen und wenig bekannten Palastes richtig ist und sich auf den ursprünglichen Besitzer bezieht, so wäre auch diese Familie mindestens 500 Jahr alt. Ich weiß indeß darüber nichts zu melden, als daß nach Lord Byron's Zeugniß ein Pasqualigo — „the last and alas! posthumous son of the mariage of the Doges with the Adriatik“, seine Fregatte mit weit mehr Tapferkeit geführt hat, als seine französischen Gehülfen in dem denkwürdigen Treffen von Lissa (1811). — Was aber den Palast selbst in seinem gegenwärtigen, sichtlich verwahrlosten Zustande betrifft, so wünschte ein Bekannter von mir denselben zu kaufen. Auf dem Hofe führt eine breite steinerne von Säulen getragene Treppe bis in den zweiten Stock; dahin wurden wir, nach dem Besitzer des Hauses fragend, gewiesen. Wir gingen hinauf und fanden die Besitzerin, eine alte Nonne, aus gräflichem Geschlecht, wie wir später hörten, in einem kleinen Stübchen am Kaffeetische sitzen, Tasse und Gebetbuch vor sich. Sie empfing uns freundlich, erwiderte auf unser Anliegen, daß es ihr lieber sein würde, zu vermiethen, als zu verkaufen, und daß sie viele Zimmer leer stehen habe.

Mittlerweile hatten sich ein paar weibliche Dienstboten eingefunden und auch ein Arbeiter aus dem Hofe, die alle sehr vertraulich thaten, und nun setzte sich die ganze Gesellschaft in Bewegung, um uns die Wohnung zu zeigen. Diese bestand aus einem immensen Saal mit Fenstern an beiden schmalen und Thüren an beiden langen Seiten, welche letztere in zwei Reihen hoher Zimmer führten (die allgemeine Eintheilung venetianischer Paläste), mit schön ausgelegten Fußböden und zum Theil mit Marmorkaminen und golddurchwirkten Tapeten, aber Alles im erbärmlichsten Zustande, verblichen und selbst baufällig. Nach einigen Fragen über sonstige Hausgelegenheit stiegen wir eine Treppe im Innern des Hauses hinab in die noch ärmlichere erste Etage, aber nur der Mann aus dem Hofe folgte uns, das weibliche Personal blieb oben. Eine im untern Saale stehende Magd fragte nach unserm Anliegen und ging, mit dem voreiligen Bescheid des Arbeiters, daß wir das Haus zu kaufen wünschten, durch eine der Seitenthüren in eine Küche. Gleich darauf kam seitwärts, ebenfalls aus einem kleinen niedern Stübchen, eine lange hagere Dame mit vornehmer Adlernase und erklärte in höflichen Worten, doch mit etwas beleidigter Miene, es wäre ihr gar nicht eingefallen, ihren Besitz verkaufen zu wollen. Natürlich zogen wir uns bescheiden zurück und erfuhren nun von dem Mann aus dem Hofe, daß der Nonne nur der obere Stock, der untere dagegen der Gräfin Cicogna gehöre, die wir gesehen hätten. Ich will nur noch hinzufügen, daß der freilich einer damals neuen Familie angehörende, aber im Ruf der Heiligkeit stehende Doge, Pascal Cicogna, unter andern viel zur

Verschönerung der Stadt gethan hat*); namentlich ward unter seiner Regierung (1585—95) die herrliche Rialtobrücke erbaut und der große Bau der Darsena novissima grande vollendet. (S. weiter unten die besondern Abtheilungen: Arsenal und Rialto.) — Zu den schönsten Palästen dieser Art gehören ferner:

3) Palazzo Ca' Doro (Canal grande), bemerkenswerth wegen der äußerst reich verzierten malerischen Architektur, worin maurische Elemente unverkennbar vorherrschen (wahrscheinlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert). Im Volke herrscht die Meinung, daß hier vor Alters die Goldmünzen des Staats geprägt wurden und daß daher der Name zu erklären sei, nämlich: Ca' — für casa (d. i. Haus — was oft vorkommt, wie Ca' Dio: Gotteshaus ꝛc.) und d'Oro (Goldes). Doch war die Zecca an der Piazzetta, wovon weiterhin die Rede sein wird, wol schon weit früher die Münze des Staats. Nach Andern wäre der Name Goldhaus daraus zu erklären, daß die Außenwand ehemals reich mit Gold verziert gewesen. Man will aber neuerlich ein Document gefunden haben, woraus erhelle, daß der Name sich wie bei den meisten Palästen nur auf den Erbauer oder Besitzer beziehe, und wirklich findet sich ein Henrico Doro z. B. unter den Redactoren eines alten Gesetzbuches (L.

---

*) Im Jahre 1381, also nach dem Kriege von Chioggia, ward der Apotheker Marco Cicogna zum Patrizier ernannt, wegen seines seltenen Eifers zum Wohl der Republik. Die Wahl Pascal's zum Dogen fand aber dennoch anfangs großen Widerstand, ward aber endlich 1585 durchgesetzt und hatte ein 10jähriges segensreiches Regiment zur Folge. Das Grabdenkmal dieses Dogen ist in der Jesuitenkirche.

fractus) vom Jahre 1283. — Der jetzige Eigenthümer, ein Jude, soll geneigt sein, den wunderschönen Palast wieder zu verkaufen.

4) bis 6) Palazzi Giustiniani (Canal grande, neben P. Foscari-Zustiniani, wie George Sand in der Consuelo schreibt, ist nur venetianischer Dialekt). Die Zeit der Erbauung dieser drei aneinanderstoßenden herrlichen Paläste fällt wol ebenfalls ins 13. oder 14. Jahrhundert. Unter dem Dogen Andrea Contarini ward der Befehl über die venetianische Land- und Seemacht wiederholt einem Giustiniani anvertraut, obgleich er 1372 vom König der Ungarn, Ludwig I., geschlagen und gefangen ward. Ein anderer Feldherr des Namens belagerte in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts erst in spanischen Diensten Ostende, wo er seinen Arm verlor, und besiegte dann an der Spitze der Venetianer mit seinem künstlichen Eisenarm die Oestreicher im Friaul. Der einzige Doge aus dieser alten ausgebreiteten Familie, welche sich von 1363 bis 1566 im Besitz der Insel Chios behauptete, fällt in eine spätere Epoche; Marc Antonio Giustiniani nämlich regierte von 1683 bis 88, und in diese Zeit fiel die berühmte Eroberung Griechenlands durch Franc. Morosini und den schwedischen Grafen Königsmark. — Ich will schließlich noch erwähnen, daß eine schöne vom Marchese Giustiniani zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Rom angelegte Gemäldesammlung 1807 nach Paris kam und 1815 vom König von Preußen für Berlin angekauft ward. Jetzt aber gehört einer der hier genannten Paläste dem beliebten reichen Maler, Natale Schiavoni, welcher sein Atelier, wie auch seine hübsche Gemäldesammlung gern kunstsinnigen Fremden öffnen läßt; doch ist das schönste

Gemälde die Aussicht von seinem Balcon nach dem Rialto hin. (Gerade gegenüber an der andern Seite des Kanals wohnt der gleichfalls sehr beliebte Maler Lipparini im Palazzo Moro-Lin.)

7) Palazzo Marcello (am Rio di Noale, unweit der Kirche San Felice), auch ein wundervoller Palast, doch leider in fast noch baufälligerm Zustande wie der P. Foscari. Die Familie des Namens gehört auch zu den allerältesten; ohne Zweifel von römischer Abstammung, aus dem Claudischen Geschlecht; schon der zweite Doge, der von 717 bis 25 regierte, war ein Marcello; dann aber gelangte erst 1473 wieder ein M. zur Dogenwürde, ein 80jähriger Greis, der schon im folgenden Jahre starb. Interessanter ist der 1732 verstorbene Benedetto, der auch dem Staatsdienst sich widmete, erst als Mitglied des Raths der Vierziger, dann als Schatzmeister, und dennoch Zeit hatte, auch seiner hehren Muse zu dienen und nicht nur Hasse's Gattin, Faustina, in der Musik zu unterrichten, sondern auch Motetten zu componiren, die noch jetzt als Muster der schönsten Kirchenmusik gelten können, in Venedig aber leider verschollen und vergessen sind. Die Familie existirt noch; ob auch der erwähnte Palast ihr noch gehört, weiß ich nicht.

8) Palazzo Cavalli (Canal grande), gegenwärtig Sitz des französischen Consulats — worin mehrere sehenswerthe Gemälde venetianischer Meister.

9) Palazzo Pisani- (Moreta), bei San Paolo, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also einer der neuern von dieser Bauart; besonders beachtenswerth wegen der schönen Treppe und des ganzen innern Baues und wegen eines berühmten Gemäldes von Paolo Vero=

nese, die Familie des Darius zu den Füßen Alexanders darstellend. — Ferner sind noch zu erwähnen

10) der Palazzo Dona (Canal grande). Vielleicht Donat oder Donato? Diesen Namen trugen drei Dogen: 1. Francesco, v. 1545 bis 53, der glänzendsten Periode der Kunstentwickelung in Venedig; 2. Leonardo, von 1606 bis 12, der nach Grimani's Tode unter Protestation des Papstes Paul V. gewählt wurde und das 1605 erlassene Verbot jeglicher Veräußerung oder Schenkung zu Gunsten geistlicher Stiftungen aufrecht erhielt, obgleich er dadurch der Republik den Bann zuzog, der nur durch Vermittelung des Königs von Frankreich wieder aufgehoben ward; 3. Nicolo D., der im Jahre 1718 nur einen Monat regierte. — Endlich

11) Palazzo Widman (Canal grande), auch Balbi-Widman genannt, weil die Witwe Widman den anstoßenden Palast mitbesitzt. Die Fronte des kleinen Gebäudes, das eigentlich P. Widman heißt *), hat nur 4 Fenster, gehört aber durch deren Form und insbesondere durch die wundervolle Steinhauerarbeit des die ganze Länge des Hauses einnehmenden Balcons zu den allerschönsten Bauten dieser Art, weshalb es auch vom Maler Nerli mit allem Recht zum Gegenstand eines seiner schönen venetianischen Bilder gewählt worden ist. Nun zur letzten Abtheilung:

---

*) Wahrscheinlich ist das von Andern unter dem Namen Casa ferro gerühmte Gebäude derselbe kleine Palazzo; ich habe jedoch über diesen Namen nichts Näheres erfahren können. In dem bekannten Wegweiser von Quadri ist dieses Gebäude gar nicht erwähnt.

IV. Paläste mit Spitzbogenfenstern und gothischen Verzierungen mancher Art, doch im Ganzen einfacher und ohne fremdartigen Schmuck. Diese Abtheilung umfaßt eine sehr große Zahl der älteren Gebäude und zwar in allen Theilen der Stadt, namentlich auch in den Sestieri di San Marco und di Castello etc. Ich nenne daher nur beispielsweise wenige, die mir als besonders schön in ihrer Art aufgefallen sind:

1) Palazzo Bembo (an der Riva di Carbon), ein prächtiges und sehr gut erhaltenes Gebäude. Von der Familie dieses Namens weiß ich nur, daß unter dem Dogen Foscari ein Admiral Bembo 1427 den Mailändern die errungenen Vortheile wieder entriß; daß der berühmte Pietro B. 1539 Cardinal ward und mehrere Werke hinterließ, worunter auch die 1552 in Venedig erschienene Istoria veneziana; und daß Giovanni B. 1615 Doge ward und den Krieg gegen Frankreich, Spanien und Rom durch den Frieden von 1617 beendigte *).

*) Der Palast hat nach Lecomte nicht dem Dogen, sondern dem Cardinal Bembo gehört, welcher vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand der Geliebte der berühmten Lucrezia Borgia war (deren ich schon unter Palazzo Grimani, I. 2, erwähnt habe). In einem Briefe an Herrn Murray (v. J. 1816) spricht Lord Byron mit großer Bewunderung von den in der Ambrosianischen Bibliothek aufbewahrten zehn Liebesbriefen der Lucrezia an den Cardinal Bembo (der aber, wie gesagt, erst viel später Cardinal ward), wie auch von einer Locke ihres blonden Haares. „Ich habe — sagt er — ein einzelnes Haar daraus gestohlen, und bewahre es wie eine Reliquie. Es ist verboten, die Briefe zu copiren, doch würde ich mich daran nicht gestoßen haben, wenn die Sache nur möglich gewesen wäre; ich mußte mich aber damit begnügen, einen dieser Briefe

2) Palazzo Molin (am Rio Menuo). Unter der Regierung des einzigen Dogen dieses Namens (1646 bis 55) ward der unter seinem Vorgänger Erizzo begonnene und bis 1669 dauernde Türkenkrieg mit Ruhm fortgesetzt, der siegreiche Admiral Mocenigo aber (s. oben unter II. 16 bis 19) zurückberufen und später dem Helden Francesco Morosini zum ersten Mal der Oberbefehl über die Flotte anvertraut.

3) Palazzo Sagredo (Canal grande) mit merkwürdigen Gemälden, Büchern und Manuscripten. Aus der Familie dieses Namens sind von besonderem Interesse der Procurator Giovanni Sagredo, welcher die Vertheidigung Francesco Morosini's übernahm, als dieser beim

---

auswendig zu lernen." Später ward man noch ängstlicher gegen Fremde, und es bedarf jetzt der größten Protection, um zu den Briefen zu gelangen, deren Dasein sogar geleugnet wird. Im Jahre 1758 erschien in Venedig eine Abhandlung des Doctors Oltrocchi (ehemaligen Directors der Ambr. Bibliothek) unter dem Titel: „Die ersten Liebesverhältnisse des Pietro Bembo," wonach dessen Liaison mit der Herzogin von Ferrara 1503 begann, aber nur 3 Jahre dauerte; der Briefwechsel zwischen ihnen ward indeß bis 1517 fortgesetzt. Später heirathete Bembo eine schöne Venetianerin, Namens Morosina, die ihm mehrere Kinder gebar und nach 12 Jahren starb. Dann erst ward er Geistlicher und 1539 Cardinal. — Er hatte vorher auch mit Catharina Cornaro (s. Palazzo Cornaro I. 5) — während ihres Aufenthalts in Asolo — in vertraulichem Verhältniß gestanden und eine Menge fader Gedichte auf sie gemacht, die ebenfalls in der genannten Bibliothek aufbewahrt werden. In Rom, wo er hinter dem Altar der „Minerva" begraben ward, hat ihm sein Sohn Torquato ein Denkmal errichtet, und in Padua, wo er lange lebte, steht seine Büste in der Kirche del Santo (d. h. des heil. Antonio).

Rath der Zehn angeklagt war, weil er im Traktat von 1669 die Insel Candia ohne Vorfrage beim Senat an die Türken abgetreten hatte. — 1674 ward ein Verwandter desselben (nicht sein Bruder, wie Daru und Andere irrig angeben), Namens Nicolo Sagredo, Doge, und als dieser schon 2 Jahre darauf starb, ward durch Stimmenmehrheit der Procurator Giovanni S. gewählt; diese Wahl aber sofort — angeblich um nicht zwei Verwandte nach einander regieren zu lassen — in der That aber wol eben wegen seiner Vertheidigung Morosini's, die ihm viele Feinde zugezogen hatte, für ungültig erklärt und auf Ludov. Contarini (s. oben II. 6 bis 10) übertragen. Daß der jetzt lebende verdiente Graf Sagredo u. a. auch Documente für die venetianische Geschichte sammelt, habe ich in den kurzen historischen Bemerkungen zu Anfang dieses Buches erwähnt.

4) Palazzo Micheli, mit dem Beinamen da Brusa (Canal grande). Die Familie dieses Namens ist oben unter II. 13 näher bezeichnet. Ferner sind hier noch zu nennen:

5) **Palazzo Da Mula** (am Canal grande); ein berühmter Cardinal aus dieser Familie ward verbannt, weil er ohne Wissen der Republik die Würde vom Papst annahm; 6) ein herrlicher wohlerhaltener Palast am Rio di San Lorenzo neben der Ponte dei Greci; 7) das Hôtel d'Europe (ehemals Pal. Giustiniani am Canal grande; — noch ein Pal. Giustiniani liegt am Canal della Giudecca); 8) das Grand Hôtel Royal (ehemals Pal. Bernardo, an der Riva dei Schiavoni) ꝛc. ꝛc.

Mit diesen Gasthöfen wende ich mich nun zur Neuzeit, aus welcher als ein wahrer Prachtbau moderner Art

der Palazzo Grassi (vom Baumeister G. Massari) am Canal grande zu erwähnen ist, welcher gegenwärtig der venetianischen Handelsgesellschaft gehört, aber keine einzige bequeme Wohnung enthalten soll — ein Misgeschick, das derselbe mit mehreren schönen Palästen theilt. — Außerdem sind mir größere Neubauten von bemerkenswerther schöner Architektur nicht vorgekommen, mit Ausnahme der weiter unten zu erwähnenden Brücken, um so mehr aber Ergänzungen und Reparaturen, die leider Vieles zu wünschen übrig lassen.

Bekanntlich war vor etwa 12 Jahren ein Engländer auf den Einfall gekommen, einen der alten venetianischen Paläste zu kaufen, darauf das ganze Gebäude bis auf die Piloterie abbrechen, alle Steine numeriren, einschiffen und in England wieder aufrichten zu lassen. Wer will es ihm verargen, wenn er die Mittel dazu hatte? Und seine Landsleute mögen ihm danken für das herrliche Muster der Architektur. Als aber von ähnlichen Expeditionen die Rede war (und man sagte mir, daß wirklich eine Kirche auf dieselbe Weise nach Rußland gewandert sei), da befürchteten die Venetianer zu häufige Nachahmung — und wol nicht ohne Grund, wenigstens möchte ein theilweises Verschleppen schöner Baustücke aus halbverfallenen Prachtbauten leicht in weiterm Umfang Mode, wo nicht gar ein Gegenstand der Handelsspekulation geworden sein, wie es längst mit Gemälden und andern mobilen Kunstgegenständen der Fall war. Von Seite der einzelnen reichen Venetianer war hier kein wirksames Gegenstreben zu hoffen, denn von diesen geschieht bis jetzt (mit wenigen und deshalb um so rühmlichern Ausnahmen, deren ich an andrer Stelle erwähnen werde) nichts für

die Kunst. Aber der Magistrat, oder genauer zu reden, der jetzige Podestà von Venedig, Graf Correr, thut was er kann. So ward denn auch eine Verordnung erlassen, derzufolge kein Palast mehr abgebrochen werden darf; ja man ging so weit, an den Ankauf verfallender Paläste die Bedingung zu knüpfen, daß der etwaige Wiederaufbau dem Styl des Vorhandenen entsprechen solle, wie man mir sagte. Weiter konnte man freilich von Seite der Behörde nicht wohl gehen, und doch wäre sehr zu wünschen, daß auch die Reparaturen der Approbation einer Bau-Commission unterstellt werden könnten, um der schon Eingangs beklagten Geschmacklosigkeit zu steuern und demnächst auch allmälig das nur in der Fernsicht oder im Mondlicht verschwindende Disharmonische zu beseitigen. Dieses aber hat bei näherer Betrachtung der einzelnen Paläste seinen Grund hauptsächlich in den Fenstern, und zwar nicht blos an den halbverfallenen oder auch nur verwahrlosten Gebäuden (und verwahrlost sind leider fast alle) mit ihren in der That garstigen Fensterladen von unangestrichenen aufgespaltenen Bretern, sondern auch an den besterhaltenen oder neuerlich restaurirten Palästen — fast ohne Ausnahme.

In alter Zeit gab es bekanntlich keine großen Fensterscheiben. Jetzt hat man sie, und da sie unstreitig an sich schön und angenehm für die Bewohner sind, so ist nicht zu verlangen, daß man sich blos der Zeichnung, des äußern Anblicks wegen neue Fenster aus kleinen Scheiben zusammensetzen lasse. Wenn man aber die zum Theil in ihrer ursprünglichen Form noch erhaltenen Fenster der Palazzi betrachtet, so wird man bemerken, daß die Blei- oder Eisen-Einfassungen der kleinen Scheiben in ihrer

Zeichnung durchaus mit den architektonischen Formen in Einklang sind (ich nenne beispielsweise nur die Fenster der kleinen Casa neben dem Palazzo Galvagna am Canal di Canareggio), und man wird nicht leugnen können, daß die neuern hölzernen Fensterrahmen mit ihren geradlinigen Abtheilungen bis in die Rund- oder Spitzbogen hinein mit den Steinverzierungen der Fensterluchten sehr unangenehm contrastiren. In einzelnen Fällen hat man freilich die Rundbogen auch in neuester Zeit mit strahlenförmig abgetheilten Rahmen gefüllt; aber diese sind von Holz und überdies zu breit und hell angestrichen, was auch einen unangenehmen Effect macht (wie z. B. in dem prächtigen Palazzo Pesaro — s. oben I. 1). Durch eiserne Rahmen von angemessener Zeichnung wäre auch bei den größten Scheiben diesem Uebelstand leicht abzuhelfen. — Eine noch größere und leider sehr häufig vorkommende Versündigung gegen den guten Geschmack ist es, wenn man den obern Theil der Spitzbogenfenster zumauern läßt, was um so mehr auffällt, wenn es nur theilweise geschieht, während andere Fenster derselben Fronte dem Baustyl gemäß restaurirt werden (wie z. B. am Hôtel Royal an der Riva dei Schiavoni). Da sollte man doch wenigstens, wo vielleicht die neue Eintheilung im Innern des Hauses das Zumauern erheischt, die häßlichen Mauerflecken durch Jalousien verdecken, wie es bei einzelnen Palästen auch geschehen ist *). — Doch die Ja-

*) Wer in einem venetianischem Palaste nach neuern Begriffen (auch im Winter) bequem wohnen will, wird allerdings die innere Einrichtung, wie man sie fast in allen trifft, etwas abändern, und namentlich eine Scheidewand durch die großen

lousien, die man fast überall sieht, sind an sich schon störend, und mehr noch die äußern Laden, weil sie entweder die Fenster selbst, oder die schöne Fenstereinfassung verdecken. Warum nicht innere Laden, die ganz dieselben Dienste leisten? Wo aber einmal äußere Laden sind und bleiben sollen, da müßten sie doch wenigstens durch graugelben Sandanwurf eine passende Steinfarbe erhalten und nicht braun oder gar grün angepinselt werden, als ob die Marmorpaläste holländische oder tyroler Landhäuser wären. Was endlich die Wände selbst betrifft, so ist die natürliche Steinfarbe ohne Zweifel für Bauten dieser Art die schönste (wie ich schon oben beim Palazzo Grimani I. 2 — bemerkte), und wo diese der Reparaturen wegen nicht wohl beibehalten werden kann, da sollte man doch einen ähnlichen Anstrich wählen und nicht eine neumodisch helle Farbe, wie z. B. die des Palazzo Emo (jetzt Treves); aber auch nicht eine Marmornachahmung wie die des Hôtel Royal, deren regelmäßige Streifen eher wie ein Fournir von grauem Holz aussehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß man jetzt, da es noch Zeit ist, auf diese und andere Uebelstände bei den Restaurationen und Neubauten die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte. Bis jetzt trifft jene Geschmacklosigkeit nur einzelne Paläste; der Hauskauf und Hausbau auf Speculation hat Vene-

---

Säle ziehen müssen, welche in jedem Stockwerk das ganze Gebäude in zwei Hälften theilen. Die Seitengemächer sind dann oft, besonders zu ebener Erde, in halber Höhe mit Querboden durchschnitten, wodurch bei der großen Höhe der Stockwerke ganz hübsche Messanin-Etagen für Dienstboten und manche Wirthschaftszwecke entstehen.

dig noch verschont; wenn aber die Eisenbahn nach Mailand vollendet ist, wird es bald anders werden.

Wenn ich bei dieser Aufzählung der schönsten Paläste bis jetzt des Dogenpalastes und der andern Prachtbauten am Marcusplatz nicht besonders erwähnte, so bedarf das wol keiner Entschuldigung. Das Dasein derselben kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, und wie ich den Eindruck des Dogenpalastes in der doppelten Beleuchtung des Mond- und Gas-Lichts schon Eingangs zu schildern versuchte, so werden mich weiter unten die Wanderungen durch die Stadt noch öfter auf den Marcusplatz zurückführen. Zuvor aber noch eine Wanderung durch die merkwürdigsten Kirchen rc.

Dritte Abtheilung.

Kirchen und Kapellen.

Wenn auch manche Kirche, wie schon erwähnt, in neuerer Zeit abgebrochen oder — gleich den Klöstern — zu militärischen und andern weltlichen Zwecken verwendet worden ist, so bleibt deren Zahl doch immer noch sehr bedeutend *).

---

*) Nach den interessanten Mittheilungen des Grafen Agostino Sagredo in den „Annali universali di Statistica" vom Monat August 1843 waren in den letzten Jahren der Republik noch 72 Parochialkirchen in Venedig (ein halbes Jahrhundert früher — nach Lecomte — über 100 Kirchen); während der französischen Herrschaft ward aber deren Zahl auf 30 reducirt, indem einige ganz abgebrochen, andere in Häuser oder Magazine verwandelt, noch andere blos außer Dienst gesetzt und dem Verfall überlassen wurden. Von den letztern aber wurden unter der jetzigen Regierung, besonders seit 1836, einige wieder dem Gottesdienst geöffnet, und wenn auch nicht als Pfarrkirchen, doch als Succursalen hergestellt, und mehrere noch restaurirt — wie zum Theil aus der folgenden Uebersicht näher zu ersehen ist. — Lecomte giebt außerdem an, daß in früheren Zeiten auf je 54 Einwohner ein Priester gerechnet ward — 1827 aber nur einer auf 216 Einwohner.

1) **S. Giacomo** di Rialto ward schon im J. 421 n. Chr. erbaut. Zwar gilt, was ich oben von den Bauten im Allgemeinen bemerkte, daß nämlich von den ursprünglichen Anlagen fast nichts als die Fundamente übrig sind, auch von den Kirchen. Diese namentlich ward 1194 neu aufgebaut und 1531 reparirt; doch hat man, so viel bekannt, die ursprüngliche Form nicht verändert. Das Innere ist zum Theil reich, doch nicht von besonderer Schönheit; das Hauptinteresse dieser Kirche bleibt jedenfalls das historische *). Dicht daneben steht

2) die Kirche S. Giovanni Elemosinario, am Rialto, ein eleganter Bau aus istrischem Marmor, von A. Scarpagnino, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, mit einigen sehenswerthen Gemälden von Bonifacio, Palma, Pordenone, Tintoretto und Tizian, — und einem hohen Glockenthurm daneben.

3) S. Silvestro, etwas weiter westlich unweit des Canal grande, in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Das geschmacklose Innere enthält einige Tintorettos und Palma-Vecchios.

---

*) Die Sage von der ersten Entstehung wird von der Baronesse von Montaran (in ihrem „Neapel und Venedig") folgendermaßen erzählt: Der Schiffsmeister Entiopo Condiotto hatte sich am Rialto ein Haus gebaut, und zwar, wie alle ersten Ansiedler, von Holz. In einer Nacht brach Feuer darin aus, das Condiotto nicht gleich zu löschen vermochte. Da warf er sich zur Erde nieder, rief des Himmels Hülfe herab und gelobte, wenn sein Gebet erhört werde, neben seinem Hause eine Kapelle zu erbauen. Ein heftiger Regenschauer löschte gleich darauf das Feuer und Condiotto legte alsbald den Grund zu einer Kirche, die 421 vollendet ward.

4) S. Aponal, dicht daneben, unbedeutend; weiter westlich

5) S. Paolo, an einem großen freien Platz, vor Kurzem erst erneut, unter Leitung des Herrn Dr. Rossi; mit Gemälden von Paolo Veronese, Salviati und den schon genannten Meistern. Bemerkenswerth sind vorzüglich am Eingang zwei Löwen von Marmor, deren einer den Kopf eines Menschen in den Tatzen hält, zur Erinnerung an den wegen Verrath, oder vielmehr wegen Verdacht des Einverständnisses mit seinem frühern Herrn, dem Herzog von Mailand, im J. 1432 hingerichteten berühmten Feldherrn Fr. Bussone, genannt Carmagnola *).

6) S. Toma, mit einer Façade von korinthischen Säulen, von Franc. Bognolo 1742. Sonst unbedeutend. Seitwärts nach Norden liegt

7) Sa. **Maria ai Frari**, eine der größten und prächtigsten Kirchen, deren hohes und breites Mittelschiff von freistehenden, gewaltigen Rundsäulen getragen wird, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, von Nicola Pisano, mit sehr reichem Portal und prachtvollen Altären und Monumenten im Innern, worunter namentlich das Mausoleum des Generals Ben. Pesaro v. J. 1503, mit der Statue des Helden von Lor. Bregno; ferner Monumente zum Andenken an Alvise Pasqualigo († ?), an Almer. d'Este († 1666), Jac. Barbaro († 1511), Ben. Bru=

---

*) Ein Gemälde von Aliense im Saal des Raths der Zehn (im Dogenpalast) hat die Anerkennung seiner frühern Verdienste um die Republik verewigt. Dagegen soll sein Haupt von Porphyr als warnendes Beispiel an der Ecke der Marcuskirche nach der Piazzetta hin eingemauert worden sein.

gnolo († 1505), Marc. Zeno († 1641), Franc. J. M. Bottari († 1708), Jac. Marcello († 1484), Pacifico († 1437), Paolo Savello († ?), Franc. Foscari († 1457) von Bregno, Nic. Tron (Doge, † 1472) aus derselben Schule, Mech. Trevisano (Feldherr, † 1500), Orsini (eine schöne Arbeit des 15. Jahrhunderts), Jeron. Venier (aus dem 17. Jahrh.), Pietro Miani († 1464) und unter der Urne eine Statue Johannes des Täufers von Sansovino, Jac. Pesaro († 1547), Giov. Pesaro, Doge († 1659), von Balth. Longhena, Pietr. Bernardo († 1558), Jer. Garzoni rc. Das schönste aber ist das im Jahre 1827 dem großen Canova errichtete, nach seinem eigenen Plan von den venetianischen Bildhauern Zandomeneghi, Ferrari, Bosa, Fabris, Martini, Rinaldi und Fadiga in weißem Marmor ausgeführte kolossale Monument in Form einer Pyramide, an deren Stufen rechts trauernde Menschen stehen, in ausdrucksvoller Stellung und schöner Gewandung, links aber ein herrlicher Löwe liegt, von Martini, und daneben ein kolossaler schlafender Todesengel von Fabris, der gewiß seines Lehrers Canova würdig ist *). — Diesem schönen Monument gegenüber ist bereits der Grund gelegt worden zu einem nicht weniger imposanten des in dieser Kirche begrabenen

*) Fabris, gegenwärtig Director der päpstl. Museen zu Rom, hat jetzt ein Denkmal für Palladio in Arbeit, das in Folge testamentlicher Verfügung des Grafen Velo auf dem Friedhofe der Stadt Vicenza aufgestellt werden soll. — Der von Canova selbst angegebene Plan seines Monuments scheint eine Wiederholung des Denkmals der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche zu Wien zu sein.

großen Tizian, dessen Errichtung der Kaiser Ferdinand, bei der Huldigung im J. 1838, aus eigenem Antriebe zu befehlen geruhte. Die Ausführung ward den wackern Bildhauern (Vater und zwei Söhnen) Zandomeneghi übertragen. (S. unter der Abtheilung Akademie und Ateliers.)

Außer dieser Menge von Monumenten findet man in der reichen Kirche auch noch andere bedeutende Werke der Sculptur, wie auf einem der Altäre neben dem Denkmal Canova's eine Statue Johannes des Täufers von Donatello u. a. m., wie auch mehrere wunderschöne Gemälde von Gian Bellin (seine berühmte Madonna), Vivarini, Pordenone, Tizian (eine Madonna mit mehreren Heiligen und Personen aus der Familie Pesaro) ꝛc. Auch das Schnitzwerk der Chorstühle ist bewundernswerth. — Südwestlich von dieser am Rio di Ca' Foscari liegt

8) S. Pantaleone, erbaut von Franc. Comino (1684), mit guten Gemälden, namentlich von Paolo Veronese. Von hier gelangt man über den Campo S. Margherita zur Kirche

9) S. Barnaba, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (von Boschetti), von welcher ich nichts Erhebliches zu melden habe. Gemälde guter Meister findet man fast ohne Ausnahme in allen Kirchen; ich werde daher nur die schönsten besonders hervorheben. Wir wenden uns jetzt südostwärts an der Kunstakademie und S. Vio vorbei zu der großen prachtvollen Kirche

10) **Sa. Maria della Salute** — am südlichen Ende des Canal grande — ein wahrer Prachtbau, 1631 von Balth. Longhena, in Auftrag des Staats erbaut, als Zeichen der Dankbarkeit für die Befreiung von der

Pest *). Die von herrlichen Pfeilern getragenen grandiosen Kuppeln dieses Tempels sind von erhebender Wirkung, die leider durch den Zopfstyl des sonst schön ge-

---

*) Venedig ward öfter von der Pest heimgesucht; zuerst brachten die Genueser diese Plage von den Ufern des schwarzen Meeres 1348 nach Sicilien; von hier aus verbreitete sich die furchtbare Krankheit über fast ganz Europa und soll im Ganzen $^3/_5$ der Bevölkerung hingerafft haben. In Venedig starb die Hälfte der Patrizier. Im Jahre 1415 brach wieder eine Pest aus, woran 30,000 Menschen starben; doch die Republik befahl, daß kein Beamter die Stadt verlassen solle, so lange die Krankheit dauerte. 1475 brachten die Türken eine Pest nach Italien, die in Venedig sechs Monate dauerte und täglich 150 Menschen hinraffte, worunter auch der Doge Andrea Vendramin. Hundert Jahre später mußte Tizian als Opfer der Pest fallen und mit ihm 40,000 Menschen; als die Calamität endlich aufhörte, ward zum Dank die Kirche del Redentore erbaut (s. unten Nr. 88). Zum letzten Mal (bis jetzt) brach 1630 wieder eine Pest aus, der im ganzen Gebiet des Staates 682,000 und in Venedig selbst 44,000 Menschen erlagen. Schon im nächsten Jahre ward vom Dogen Nicola Contarini und dem Patriarchen Giov. Tiepolo der Grundstein zur Kirche gelegt, und noch jetzt wird alljährlich an bestimmtem Tage eine Dankmesse dort gehalten, und damit das Volk leichter zur Kirche gelangen kann, wird dann eine Barkenbrücke über den Canal grande geschlagen, die vom frühen Morgen bis Nachts von Menschen wimmelt. Es ist einer der belebtesten Festtage der Venetianer geworden. Als 1815 dieses Fest während der Anwesenheit des Kaisers Franz gefeiert wurde, brach die Brücke ein und viele Menschen ertranken. — Zum Pilotiren des Grundes dieser Kirche sollen 1,200,000 Pfähle erforderlich gewesen sein. — Das zur Kirche gehörige Kloster, ein schönes Gebäude, nach B. Longhena's Plan 1670 erbaut, ist seit 1818 Patriarchal-Seminar und enthält eine Bibliothek von 13,000 Bänden.

arbeiteten Hauptaltars gestört wird. Man zählt über 120 Statuen in dieser Kirche, doch schöner als diese ist der große und mit Recht berühmte Bronze-Candelaber von Alessandro Bresciano. Den Plafond des Chors zieren einige schöne Gemälde von Franc. del Salviati und von Tizian, doch schöner sind die Plafondgemälde des Letzteren in der prächtigen Sakristei und das im Jahre 1541 von ihm gemalte Altarblatt, die Ausgießung des heil. Geistes *).

Am Canal della Giudecca trifft man zuerst

11) die kleine Kirche Lo Spirito Santo, dann die zum ehemaligen Spital l'Incurabili gehörige Kirche, deren schöne elliptische Form als ein Werk des da Ponte oder des Sansovin gilt. Jetzt ist das ganze Local in eine Kaserne umgewandelt. Weiter westlich am Kai, genannt Zattere, liegt

12) die Kirche S. Domenico oder Mad. del Rosario, auch unter dem Namen Li Gesuati bekannt, von Giorg. Massari, mit prächtigen Säulen von Lapislazuli und vielen Sculpturen von J. M. Morlaiter; und gleich dahinter

13) die Kirche Sa. Agnese, von welcher ich weiter nichts zu melden habe; dann aber folgt am Rio gleiches Namens

14) die Kirche S. Gervasio e Protasio (auch S. Trovaso genannt), zu Ende des 16. Jahrhunderts im Styl des Palladio erbaut, mit reichen Altären und hübschen Tintorettos 2c. Westwärts an

---

*) Seine wundervolle Himmelfahrt ist schon seit 5 Jahren nicht mehr hier, sondern in der Accademia dei belle Arti.

15) der kleinen Kirche Ogni Santi vorbei längs dem Kanal desselben Namens zu der größern Kirche

16) S. Maria del Carmine, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, mit einfacher Façade und ionischem Portal. Das Hauptschiff wird von 24 Marmorsäulen getragen. Unter den Monumenten ist das des Generals Jac. Foscarini († 1602), unter den Gemälden: die Befreiung zweier Verurtheilten von Varotari, genannt Padovanino (1637), besonders zu erwähnen. — Südwestlich davon liegt

17) Die Kirche S. Sebastiano, erbaut von Serlio 1506, besonders merkwürdig durch Paolo Cagliari, genannt Veronese, der nicht nur hier begraben ist, sondern gewissermaßen die ganze Kirche sich selbst zum Denkmal gemacht hat; denn nicht nur der ganze Plafond ist von ihm gemalt, sondern auch die Wände und Altäre sind mit großen schönen Werken seines Meisterpinsels geziert, wie die beiden Marterscenen des Kirchenheiligen und dessen Ermuthigung der beiden Märtyrer Marcus und Marcellinus; ein Christus am Kreuz, eine Madonna ꝛc. Sein Grabmal, mit Angabe des Todestages (19. Mai 1588), ist neben der von ihm gezeichneten Orgel, und darüber steht seine Büste, von Camillo Bozetti gearbeitet. Außerdem findet man hier ein Altarblatt von Tizian, der heil. Nicolaus; viele treffliche Bilder von Bonifacio und das Mausoleum eines Bischofs von Cypern von Sansovino. — Daneben

18) S. Rafael Arcangelo, von Franc. Contini 1688, und weiter westlich

19) S. Nicolo, am Ende des Kanals gleiches Namens, eine der ältesten venetianischen Kirchen, mit 6 schö=

nen Marmorsäulen am Anfang des Chors, und reichen Marmoraltären, worunter einer im Styl der Lombardi. (Nach dieser westlichsten Kirche und dem im Osten der Stadt liegenden Castello sind die Benennungen Nicolotti und Castellani gebildet worden, zwei Parteien unter den Barcarolen bezeichnend, von welchen später die Rede sein wird.) Der Rio del Arzero führt an den beiden aufgehobenen Kirchen Sa. Teresa und Maria maggiore vorbei zur Kirche

20) S. Andrea, mit einem herrlichen Hieronymus in der Wüste, von Paul Veronese, der aber leider durch Feuchtigkeit verdorben ist. Der Rio dei tre Ponti ostwärts führt zu

21) S. Nicola dei Tolentini, von Scamozzi 1595 begonnen, doch nicht plangemäß vollendet. Auf dem Mausoleum der Familie Cornaro (v. J. 1720) ist die Scene dargestellt, wie die Königin Catharine dem Dogen Barbarigo i. J. 1490 die Insel Cypern übergiebt (s. oben unter den Palästen I. 5). Ein anderes Mausoleum für den 1678 gestorbenen F. Morosini ist von Parodi verfertigt. Unter den Gemälden sind einige von J. Palma, Padovanino, Bonifacio und ein Luca Giordano. Weiter östlich

22) S. **Rocco** neben Campo Frari, nach dem Vorbild der drei Kapellen aus dem Jahre 1490 später von Scalfarotto aufgebaut, mit guten Gemälden von Tintoretto, Pordenone und Schiavone ꝛc. — Das dazu gehörige schöne Bruderhaus gleiches Namens, im Jahre 1517 vielleicht von P. Lombardo begonnen und später von Sansovino vollendet, hat eine prächtige Treppe von Scar=

pagnino und viele gute Bilder, besonders von Tintoretto. Von da an S. Agostino vorbei zu

23) Sa. Maria Mater Domini am Rio Pesaro, im Styl der Lombardi, vollendet von Sansovin, mit einem trefflichen Gemälde von Palma vecchio und einem recht schönen Altar. (Auch in der weiter ostwärts gelegenen Kirche S. Cassano soll ein guter Palma vecchio sein.) Nordwärts am Canal grande

24) S. Eustachio (Staë) von Giov. Grassi 1678, mit Façade von Domenico Rossi 1709. Wieder südwestlich nach

25) S. Giacomo dall Orio (Andere schreiben da l'Oris); sehr alt, schon 1225 wieder aufgebaut, mit vielen Gemälden von J. Palma, Paul Veronese, Francesco da Ponte, genannt Bassano rc. Bemerkenswerth ist auch eine ionische Säule aus Verde antico von seltener Größe. Westwärts an Simeon grande vorbei

26) S. Simeon Piccolo am Canal grande (auch Simon und Judas genannt), von Scalfarotto 1718, mit Portal von korinthischen Säulen und Frontispiz, worauf die genannten Apostel von Cabianca in Basrelief dargestellt sind. Die Kirche ist nicht groß, hat aber eine ausgezeichnet schöne Kuppel, die von den Barcarolen nicht uneben mit einer Wassermelone verglichen wird.

Nun in die zweite nordwestliche Hauptabtheilung der Stadt. Der vorigen Kirche gegenüber liegt zunächst am Canal grande

27) Sa. Lucia, nach Palladio 1609 vollendet, von recht schöner Bauart; mit einer Marmorbüste Bern. Mocenigo's von Vittoria und Gemälden von L. Bassano und J. Palma. Ostwärts daneben

28) Die Kirche **dei Scalzi** (Barfüßler) von Longhena. Zopfstyl, doch sehenswerth wegen der immensen Kostbarkeit der 7 großen Altäre, bei deren Errichtung 7 der reichsten Familien nur um den Preis und die Ehre der größten Prachtentwickelung gewetteifert haben. Auch die Façade der Kirche von Sardi, 1680, ist ganz aus cararischem Marmor mit korinthischer und componirter Säulenordnung. Ferner ist hier eine Madonna von Gian Bellin. Am Canal Canareggio liegen sodann

29) S. Geremia und weiter westlich

30) S. Giobbe und

31) Li Penitenti (vor dem provisorischen Eisenbahnhof), von Massari begonnen und jetzt ihren Ausbau durch den Prof. Francesco Lazzari erwartend, der jedoch zuvor für die erforderliche Sicherheit der Fundamente sorgt. Ostwärts am Canal grande liegt dann

32) S. Ermagora e Fortunato. Von da nordwärts hinter dem Rio dei Zecchini

33) S. Alvise, alt und unschön, doch eigenthümlich; davon ostwärts

34) **Sa. Maria** (oder **Madonna**) **dell'Orto**, eine große schöne Kirche aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die 13 Marmorstatuen an der Façade (St. Christoph und die 12 Apostel) sollen von Bartolommeo sein. Die berühmten Gemälde von Gian Bellin, Tintoretto, Vandyk, Palma vecchio (theilweise stark beschädigt durch Feuchtigkeit) wie auch die Denkmale des Hier. Grimani (1512) und der Familie Contarini (aus dem 16. Jahrhundert) waren nicht sichtbar, weil die Kirche auf kaiserl. Kosten restaurirt wird und ganz mit Baugerüsten gefüllt war. Südwärts am Rio della Misericordia

35) S. Marziale (gewöhnlich Marciliano genannt), aus dem 17. Jahrhundert, hat ein paar berühmte große Gemälde von Tintoretto und eins von Tizian (Jugendarbeit), ist aber sonst unbedeutend. Weiter südlich

36) S. Fosca und

37) La Madalena, klein und neu, doch elegant. Ostwärts

38) S. Felice, im Styl der Lombardi, doch unansehnlich*).

Hier beginnt nun die dritte, größte und reichste Abtheilung der Stadt mit

39) **Sa. Catterina**, eine sehr alte, doch öfter restaurirte Kirche. Daneben das königl. Gymnasium. Das Hauptaltarblatt, die Verlobung der h. Katherine, gehört zu den schönsten Gemälden von Paul Veronese und ist ganz rein erhalten, ohne alle Restauration, am besten zu sehen vom kleinen Chor neben der Orgel. Ein hübscher Tobias mit dem Engel von Tizian steht jetzt in der Bibliothek des Gymnasiums. Ostwärts

40) **Li Gesuiti**, von D. Rossi 1728; in der bekannten Weise der Jesuitenkirchen sehr schön und reich an Statuen und künstlichen Marmordecorationen, sogar in Gestalt faltiger Vorhänge mit Mustern ausgelegt rc. In einer der Kapellen ist ein h. Laurentius von Tizian, der unter Napoleon nach Paris gesandt, von dort zurückgebracht ward. Der Doge Pascal Cicogna — s. unter Paläste III. 2 — († 1595) und der General Hor. Farnese († 1666) haben hier Monumente. („Von ächter

---

*) Von der in dieser 2. Abtheilung liegenden Synagoge wird an einer andern Stelle die Rede sein.

Schönheit ist hier sonst nichts zu suchen. Tapeten sind erfunden, um die hohen Räume eines durch seine Größe und Unwohnlichkeit gleichsam erschreckenden Gebäudes in das Niveau der menschlichen Gewöhnung herabzuziehen, um die Kälte der Mauern mit weichem, warmem Gewebe zu bedecken; sie sind ein Symbol des menschlichen Bedürfnisses und als solches wohlthuend und angenehm, wenn sie auch die Pracht und Schönheit eines nackten Marmorhauses nicht erreichen. Was es aber bedeuten soll, diese Pracht des Marmors durch Tapetenform zu verstümmeln, um die Kanzel eine steinerne Gewandung zu werfen, von der die Hand des armen Predigers erschreckt zurückfährt, wenn sie von ungefähr im Eifer darauf schlägt, — das mögen Andere wissen. Das ehemalige Kloster und Collegium ist jetzt eine Kaserne, aus deren Fenstern überall weiße Draperien in Gestalt frischgewaschener Hemden und Hosen heraushängen".) Südostwärts an den Fondamente nuove

41) Li Mendicanti, jetzt zum großen Civil-Krankenhaus gehörig, wovon weiterhin die Rede sein wird. Südwestlich am Kanal dieses Namens

42) S[ti] Giovanni e Paolo, eine der größten, prachtvollsten Kirchen Venedigs, 290 Fuß lang, 125 F. breit, 108 F. hoch im Gewölbe; von unbekanntem Meister 1246 begonnen und erst 1430 eingeweiht; leider unterm Gewölbe durch viele Querbalken gestützt, was den Totaleindruck stört, der überhaupt wenig Edles, Erhebendes hat. — Es würde zu weit führen, alle die Mausoleen und Monumente berühmter Männer hier aufzuführen; sie werden ohnehin jedem Fremden, der nur etwas sehen will, gezeigt. Man findet die Denkmale von 70

Dogen. Das schönste ist ohne Zweifel das Mausoleum des 1479 an der Pest verstorbenen Dogen Andrea Vendramin (vermuthlich von Aless. Leopardo). Auch die Monumente der Dogen Nicola Marcello († 1474) von unbekanntem Meister, Giov. Mocenigo († 1485) von T. Lombardo und Anton. Venier († 1400) gehören zu den schönsten. Die Zahl schöner Gemälde von Gian Bellin, Vivarini, Marconi, Bonifacio, Bassano, Tintoretto, Padovanino, Salviati, J. Palma, Carpaccio, Paul Veronese und Tizian (Tod des Märt. Petrus) ist sehr groß, man braucht Stunden, um Alles zu beschauen. — Auf dem Platze vor der Kirche steht auf hohem schönen Piedestal die Reiterstatue des berühmten Feldherrn Bartol. Colleoni, wovon bei Beschreibung des unter der vorigen Nummer erwähnten Krankenhauses mehr die Rede sein wird. — Ostwärts am Rio di S. Giustina liegt die ehemalige Kirche dieses Namens, die, von den Franzosen als Magazin benutzt, jetzt in eine Marine-Militärschule umgewandelt worden ist. Es sollte nicht vergessen werden, daß hier früher alljährlich am Tage der Schlacht von Lepanto (6. October) ein feierlicher Gottesdienst gehalten ward. Göthe erzählt noch, wie im Jahre 1786 der Doge in Procession dahinzog*). — Der Schule gegenüber wohnt gegenwärtig der Erzherzog Friedrich. — Es wäre schön, wenn die Erinnerung an jene Feier durch ein passendes Monument verewigt würde, auf dem Campo oder auf der dahinführenden Brücke. — Ein wenig weiter ostwärts

---

*) Italien. Reise. Venedig d. 6. October. Ausgabe der Werke in 2 Bänden II. 2. S. 293.

43) S. Francesco della Vigna, eine recht schöne Kirche von Sansovin (1534) mit Façade von Palladio (1562). Unter den 17 Kapellen ist namentlich die Kapelle Giustiniani mit vielen Skulpturen aus dem 15. Jahrhundert bemerkenswerth. Auch einige herrliche Gemälde von Paul Veronese, Gian Bellin, Gir. da S. Croce, Fra Ant. da Negroponte u. A. Von dieser Kirche durch das Arsenal getrennt, auf einer Insel liegt ganz im Osten der Stadt

44) S. Pietro di Castello, seit den ersten Zeiten der Republik und bis 1807 (?) die Kathedrale von Venedig, in ihrer jetzigen Gestalt aber von Giov. Grapiglia 1621 erbaut, hat einige interessante Alterthümer und Gemälde, auch einen schönen Glockenthurm aus dem Jahre 1474. Südwärts in den öffentlichen Gärten

45) S. Giuseppe (oder dei Salesiane), mit den Mausoleen der Hier. und Marino Grimani, jenes von Vittoria, dieses von Scamozzi; sonst unbedeutend. Nordwestwärts am Eingang der Gärten

46) S. Francesco di Pola, gleichfalls unbedeutend; westlich am Anfang der Strada nuova

47) S. Biaggio, die Kirche der königl. Marine, wohin neuerlich das Grabdenkmal des Groß-Admirals Angelo Emo gebracht worden ist. Nordwestlich links vom Eingang des Arsenals

48) S. Martino, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, mit dem Mausoleum des Dogen F. Erizzo v. J. 1633 und einem beachtenswerthen Abendmahl von Hier. Santa-Croce (1549). Westwärts davon

49) S. Giovanni in Bragora, reich vergoldet, doch

geschmacklos und schmutzig, mit restaurirten Bildern von Cima, Bordone u. A. Nordwärts am Rio della Pietà

50) S. Antonin, ärmlich, mit einem Monument des Alv. Tiepolo, und nordwärts an demselben Kanal

51) S. Lorenzo, mit einem prächtigen Hauptaltar von Campagna, sonst beide unbedeutend. Dazwischen aber an der Calle dei Furlani

52) S. Giovanni di Malta (auch S. Giambattista dei Friulani), eine früher 1806 aufgehobene, vor zwei Jahren wieder neu gegründete Malthesser-Kapelle, einfach weiß geglättet, hübsch und elegant; so auch die nächste Umgebung, in auffallendem Contrast mit dem ganzen Stadttheile. Westwärts am Rio di S. Lorenzo

53) S. Giorgio dei Greci, von Sansovin 1550, nicht groß, aber sehr reich mit Mosaiken, Sculpturen und Gold verziert, und in dieser Art recht schön. Südwärts an der Riva dei Schiavoni

54) Sa. Maria della Pietà, von G. Massari, oval und recht hübsch, mit gemaltem Plafond. Rechts ab durch einen Thorweg nach

55) S. **Zaccaria**, einer großen, sehr eigenthümlichen Kirche, ursprünglich aus dem 9., in jetziger Gestalt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, man glaubt von Martin Lombardo. Die ganze Façade ist mit buntem, zum Theil fein bearbeitetem Marmor incrustirt, und das Innere ist noch überraschender, sowol durch die Gestalt, als durch die alle Wände bedeckenden Gemälde in Fresko. Außerdem sind hier reiche Altäre und unter den Oelgemälden eine treffliche Madonna mit vier Heiligen von Gian Bellin (aus Paris zurückgebracht), eine andere Madonna mit sechs Heiligen von Palma vecchio, die Geburt

des Johannes von Tintoretto, ein leidender Petrus von Salvator Rosa ꝛc. Nordwärts an

56) S. Giovanni nuovo, von der ich nichts zu melden weiß, nach

57) Sa. Maria formosa, ursprünglich aus dem 14. Jahrhundert, doch später erneut. Die hier befindliche Barbara von Palma vecchio ist unstreitig eins der allerschönsten Gemälde in ganz Venedig, und kein Kunstliebhaber sollte die Stadt verlassen, ohne dies Werk bewundert zu haben *). Weiter nordwärts über den Rio di Sa. Marina nach

---

*) Lecomte bedauert mit Recht, daß sich in dieser Kirche keine Erinnerung an ein altes schönes Fest findet, das mit der Zeit eingeschlafen, dessen Hergang aber noch jetzt in einem poetischen Manuscripte der Marcusbibliothek aufbewahrt ist. Die ersten Venetianer sahen die Ehe, wie die Römer, als Grundlage des Staats an; deshalb wurden unter seinen Auspicien sämmtliche Vermählungen in der damals einzigen Marienkirche gefeiert, welche nach Einigen auf der Insel Olivolo, nach Andern an derselben Stelle stand, wo wir jetzt die Kirche Maria formosa sehen. Am Tage Mariä Reinigung begaben sich sämmtliche Bräute, ihre Mitgift in Gold oder Silber in ihren Sparbüchsen (arcelle) in der Hand tragend und von ihren Verlobten und Angehörigen gefolgt, in die Kirche. Nach feierlicher Messe und eindringlicher Rede über die Pflichten der Ehe fand die Einsegnung durch den Bischof statt, und dann nahm die ganze Stadt Theil an den Feierlichkeiten des Tages, der ihr neue, tüchtige Bürger versprach. Als Venedig groß und mächtig geworden war und diese Centralisation der Einsegnungen auf eine bestimmte Kirche nicht mehr stattfinden konnte, ward die Erinnerung daran in einem großen Brautfeste gefeiert, unter dem Namen des Marienfestes. Zwölf hübsche und gute Mädchen von braven aber armen Eltern wurden jährlich an demselben

58) **Sa. Maria dei Miracoli,** am Kanal gleiches Namens. Ein durch Reichthum und Eleganz sehr

---

Tage vom Staat ausgestattet und in derselben Kirche getraut. Bei dieser Handlung wurden die Mädchen mit dem Geschmeide der Republik geschmückt, das aber Abends wieder in seinen Schrein zurückgebracht ward. Immermann erzählt in seinem Münchhausen, daß in Westfalen die Brautkrone dargeliehen und nach der Hochzeit zurückgenommen wird; so wandert sie von einem bräutlichen Haupt zum andern. Immermann sagt: „es liegt etwas Schönes und Wahres in diesem Gebrauch, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht aus dem Instinkte des Volks entsprungen wäre, der freilich darin, wie in Allem, worin er schöpferisch hervortritt, nur unbewußt gewaltet hat.“ — Diese Aehnlichkeit zwischen dem Gebrauche einfacher westfälischer Bauern und der prunkvollen Regierung der venetianischen Republik hat etwas Rührendes; das Reinmenschliche findet überall seinen Ausdruck und dasselbe Gefühl scheint in der Brust der Senatoren Venedigs und des schlichten deutschen Volkes gewohnt zu haben: „Das Höchste, Einzige, was nur einmal im Leben die Stirn der Glücklichen zieren kann, soll nie als Eigenthum in Besitz genommen werden, soll eben nur Gunst und Zeichen eines Augenblicks sein.“ — Aber die Kostbarkeit des Staatsschmuckes hatte auch noch einen andern Reiz. Im Jahre 944 hatte eine ruchlose Seeräuberbande aus der Gegend von Triest (Uskoken) sich heimlich in die Stadt geschlichen und versteckt; — doch ich lasse den „ehrlichen“ (auch in historischer Hinsicht ehrlichen) Greis in Platens „Fischermädchen in Burano“ weiter reden. Kaum war die Messe in der Kirche beendet, da

> „Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
> Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
> Doch von Geschrei widerhallt schon rings das entsetzte Venedig;
> Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
> Ihnen der Dogen voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
> Bald nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
> Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.“

Und diese hatten nichts verloren, wie es in der Chronik heißt. In der Kirche aber hatten die Männer keinen Widerstand lei-

merkwürdiges Kunstwerk von P. Lombardo (1480), im Innern und Aeußern ganz bedeckt von den feinsten und zum Theil wirklich sehr schönen Marmorsculpturen in den

---

sten können, weil sie statt aller Waffen nur Blumenkränze trugen. Der kleine Hafen in Friaul, wo die mit Theilung der Beute beschäftigten Räuber eingeholt wurden, heißt noch jetzt Porto delle Donzelle. — In späterer Zeit wurden (aus welchen Gründen ist mir nicht bekannt) keine Trauungen mehr vollzogen, aber die Feier des Marienfestes dauerte fort, und es ward sogar im 16. Jahrhundert (der Zeit des Luxus) ein Lieblingsfest der Venetianer, zu welchem aus allen Provinzen Gäste herbeiströmten. In jedem der sechs Bezirke Venedigs wurden zwei durch Schönheit und Tugend ausgezeichnete Mädchen gewählt, reich geschmückt und in Gondeln zum Dogen gebracht. Dieser führte selbst die 12 Marien (wie man sie nannte) in die Kirche Maria formosa, und nahm sie nach der Messe mit in seine Wohnung, um sie festlich zu bewirthen. Darauf fuhren sie in feierlichem Zuge mit Musik längs dem Canal grande und wurden von den ersten Familien eingeladen, in ihre Paläste zu kommen, aus welchen sie nicht ohne reiche Geschenke entlassen wurden. Doch mit dem steigenden Luxus sah man nur zu bald die Reinheit der Sitten sinken; bei der Wahl ward nicht mehr auf Tugend, nur auf Schönheit gesehen und so konnten die anstößigen Folgen nicht lange ausbleiben. Der Regierung schien es zwar nicht gerathen, das Fest ganz zu unterdrücken; aber dem Scandal mußte vorgebeugt werden, und so wurden auf Befehl des Senats — statt der Jungfrauen schöngeputzte hölzerne Puppen im Festzuge durch die Stadt gefahren. (Daher wird noch jetzt eine magere, kalte, einfältige Person in Venedig sprichwörtlich eine hölzerne Marie genannt.) Das Volk aber war unzufrieden mit der Aenderung und verspottete, trotz allen Verboten, die Puppenwirthschaft so lange, bis am Ende von der ganzen Feier nichts übrig blieb, als der Besuch des Dogen am Tage Mariä Reinigung in der Kirche Maria formosa.

mannichfaltigsten Arabesken und Figuren. — Weiter nordwärts

59) S. Canciano — unbedeutend; dann westlich

60) S.S. Apostoli, neu aufgebaut 1575, später restaurirt, mit der alten schönen Kapelle Cornaro, wo anfangs auch die Gebeine der Königin Cornaro (jetzt in S. Salvatore) ruhten, und einem prächtigen Altar von Probirstein (pierre de touche). Daneben

61) Die Deutsch-Protestantische Kapelle, mit Orgel, doch ohne Glocken, recht hübsch und anspruchslos, mit ein paar kleinen Gemälden und festen Kirchenstühlen. Den deutschen Protestanten, die früher nur eine kleine Kapelle im Fondaco dei Tedeschi hatten, ward dieses Gebäude von einem reichen Gemeindemitglied geschenkt. Die Kirche hat sonst keinen Fond; alle Ausgaben, auch der Gehalt des Predigers, werden durch freiwillige Beiträge bestritten — ein schönes Verhältniß. Die Gemeinde wählt ihre Vorsteher, diese wählen den Prediger und verwalten alle Kirchenangelegenheiten. Die Stunde des Gottesdienstes (Mittag) scheint mir unpassend gewählt, weil dann gerade in der nahen katholischen Kirche sehr lange geläutet wird, und so laut, daß man Mühe hat, den Prediger zu verstehen. Südlich davon

62) S. Giovanni Crisostomo, von Tull. Lombardo (1483); klein, doch von recht schöner Bauart; mit zwei Altarblättern, die zu den schönsten der Welt gehören, ein Gian Bellin (ein h. Hieronymus — wie Merlin auf dem Felsen sitzend, mit aufgeschlagenem Buch, rechts der h. Ludwig, links der h. Christoph mit dem reizendsten Christkind und einem großen Stabe — man sollte schwören, daß er ihn eben vorsetzte, aus dem Bilde

heraus); dann ein Sebastian del Piombo, Schüler von Giorgione (der h. Johannes Chrysostomus, ein herrlicher Alter, gleichfalls lesend; links die drei Marien, eine schöner als die andere, rechts drei Heilige, Paulus, Johannes und noch einer). Alles trefflich erhalten. Die südlich von hier gelegenen kleinen Kirchen

63) S. Bartolomeo,

64) S. Lio,

65) S. Filippo alla Fava übergehend, komme ich wieder südlich von der letztern zu

66) S. Giuliano, aus dem 16. Jahrhundert von Sansovin, mit griechischer Façade und ein paar hübschen Gemälden von Boccaccino, Paul Veronese ꝛc., und einem schlafenden Heiland, einer Statue, von der Platen vielleicht mit etwas poetischer Uebertreibung sagt: „Ja, wen es nach S. Giulian getrieben, Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte, Der muß den göttlichen Campagna lieben". Weit interessanter ist jedenfalls die nordwestlich von dieser gelegene Kirche

67) S. Salvatore, von G. Spavento und T. Lombardo begonnen, unter Sansovin 1534 vollendet, mit drei Kuppeln von schlanken Pfeilern getragen und zwei halben Kuppeln an den Seiten des Chors, schön und einfach von Scamozzi ausgeführt. (Nach ähnlichem Plan ist Nr. 10 angelegt.) Die weniger einfache Façade soll von Longhena und Sardi sein (1663). In der Kirche ist ein reicher Altar aus verde antico von Bergamasco, ferner einige reiche Monumente, worunter die der Königin Cornaro (ehemals in Nr. 70), des Dogen Franc. Venier (von Sansovin), der Dogen Lorenzo und Hier. Priuli ꝛc. — Unter den Gemälden sind besonders zu be-

achten: die Pilgrimme von Emaus — ein herrlicher Gian Bellin und zwei Tizians — Verkündigung und Transfiguration. — Westwärts

68) S. Luca, am Kanal gleiches Namens, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, mit einem Altarblatt dieses Heiligen von Paul Veronese und einem Portrait des daselbst begrabenen Pietro Aretino (eigentlich P. Bacci aus Arezzo und daher Aretino genannt), des satirischen Libellisten, nicht zu verwechseln (wie es Frau von Staël gethan) mit dem Geschichtschreiber Aretin, dessen Grab in der Kirche Sa. Croce zu Florenz gezeigt wird. Von der dicht daneben liegenden

69) S. Benedetto und

70) S. Samuele, weiter westlich am Canal grande, habe ich nichts zu melden. Dann folgt südwärts

71) S. Vitale, von Andrea Tirali (1700), mit einem Gemälde dieses Heiligen zu Pferde von Victor Carpaccio (1514); daneben ostwärts

72) S. Stefano, große imposante Kirche aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, mit sehenswerthen Sculpturen in Marmor und Holz, von P. Lombardo, Giul. dal Moro, Campagna rc. und prächtigen Monumenten, u. A. des Peloponnesiers Morosini (s. 2. Abtheilung I. 11), des Arztes Jac. Suriani u. A.

— Die Wände des anstoßenden Klostergebäudes, nach dem Campo S. Angelo hin, sind mit herrlichen, aber leider fast ganz verdorbenen Fresken von Pordenone bedeckt. Etwas weiter südlich ist

73) S. Maurizio, erst neuerlich erbaut, von Selva und Diedo, nach einem Plane des dort begrabenen, 1806 verstorbenen Patriziers Pietro Zaguri. Ostwärts folgt

74) Sa. Maria Zobenigo, von Giuſ. Sardi (1680), mit einigen Tintorettos ꝛc., weiter nordöſtlich

75) S. Fantin, aus der Schule der Lombardi (1501), mit einfacher recht ſchöner Façade, dem Teatro Fenice gegenüber, im Innern eine ſchöne Kapelle von Sanſovin und eine Jungfrau mit dem Kinde von Gian Bellin. Von hier nach Süden hin

76) S. Moisè, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, mit geſchmacklos überladener Façade von Aleſſ. Tremignan (1688), welcher das Innere großentheils entſpricht. — Es bleibt nun in dieſer Abtheilung nur noch zu erwähnen

77) Die **Basilica di San Marco**, die weltberühmte und in ihrer ſeltſamen, überreichen Mannigfaltigkeit wirklich zauberhafte Marcuskirche, unmittelbar an der Nordſeite des Dogenpalaſtes. An dieſer Stelle ließ Narſes i. J. 552 die Sanct-Theodors-Kapelle erbauen, welche i. J. 828 der erſten Marcuskirche einverleibt ward, nachdem ein Jahr zuvor die irdiſchen Reſte des Evangeliſten St. Marcus aus Alexandria dahin gebracht waren. Ueber dieſe Verpflanzung der Gebeine des Heiligen aus Afrika nach Europa, welche, wie ich ſchon zu Anfang dieſes Buchs erwähnte, für Venedig von unberechenbarer Wichtigkeit ward, hat eine Chronik aus dem 14. Jahrhundert merkwürdige Details aufbewahrt. Der Kaiſer Johannes der Armenier, heißt es da — ich weiß nicht, was das für ein Kaiſer geweſen ſein mag, da ſeit Omar i. J. 640 n. Chr. der Islam in Aegypten herrſchte — ließ i. J. 825 Alles, was von ſchönem Marmor und ſonſtigen Steinarbeiten aufzutreiben war, herbeiſchleppen, um einen Palaſt damit zu ſchmücken, den er für

sich selbst in Alexandria bauen ließ. So ward auch die dortige Kirche des heil. Marcus ihres Schmuckes beraubt, zum großen Kummer der geistlichen Hüter des Tempels, Theodor und Stauratius. Zwei zu der Zeit in Alexandria befindliche venetianische Schiffspatrone, Juano und Rustico, benutzten die betrübte Stimmung der Geistlichen, um sie zu überreden, ihnen die Reste des Heiligen anzuvertrauen, damit dieselben in ihrer Vaterstadt einen würdigen Schutz fänden. Als sie auch noch versprachen, daß einer der alexandrinischen Priester zum Patriarchen von Aquileja ernannt werden solle, willigten diese endlich ein und wußten nun die Gebeine sehr geschickt mit denen des heil. Claudian zu vertauschen, denn das Volk durfte den Verlust der wunderthätigen Reliquien nicht merken. Noch schwieriger schien es aber den Venetianern, die geraubten heil. Reste an Bord zu bringen, da Alles, was an den Hafen gebracht ward, einer strengen Visitation unterlag. Die Priester wußten auch hier Rath, indem sie, den unwiderstehlichen Abscheu der Muselmänner gegen die Schweine benutzend, die Knochen in einen großen Korb mit Kräutern packten und den Trägern befahlen, unaufhörlich „Schweinefleisch"! zu schreien und den fremden Schiffern feil zu bieten. So geschah es; die Zöllner aber wichen scheu zurück und ließen den Korb unbesichtigt passiren. Noch eine Gefahr blieb zu bestehen übrig: ein furchtbarer Orkan drohte das Schiff zu zerschellen; doch der Heilige selbst erbarmte sich seiner irdischen Reste, indem er dem frommen Schiffspatron in einer Wolke erschien und ihm zeigte, wohin er steuern müsse. So kamen die Reliquien glücklich nach Venedig. Hier aber ging seit Jahrhunderten die Sage, der heil. Marcus habe auf einer Fahrt im

aquilejischen Meere selbst gesagt, auf einer dieser damals noch unbewohnten Laguneninseln würden einst seine Gebeine ruhen; man kann sich denken, wie diese Sage die Begeisterung steigerte, mit welcher der Schatz in Empfang genommen wurde. Alle geistlichen und weltlichen Würdenträger der Stadt begaben sich barfuß auf den Molo, um die Reliquien in feierlicher Procession in die Kapelle zu bringen. Es versteht sich, daß die beiden Schiffspatrone mit Geschenken und Ehren überhäuft wurden. Der Doge, Giustinian Participatio, aber bestimmte sofort eine große Summe zum Bau eines solcher Reliquien würdigen Tempels. Wann dieser vollendet wurde, darüber schweigen meine Quellen; als aber bei dem Aufstande gegen Candiano IV. (976) diese Kirche ein Raub der Flammen wurde, ließ der neue Doge Pietro Orseolo (Urseolo I.) sofort auf eigene Kosten den Bau der jetzigen Marcuskirche beginnen, die 1071 unter Domenico Selvo vollendet, doch später noch vielfach ausgeschmückt und bereichert ward. — An Beschreibungen dieses Wunderbaues fehlt es nicht (die vollständigste findet man wol in dem berühmten Werke Cicognara's); ich will daher die Leser nicht mit wiederholter Aufzählung dessen ermüden, was man doch selbst sehen muß, um eine richtige Vorstellung davon zu gewinnen. Der Effekt im Ganzen würde unstreitig noch weit schöner sein, wenn das nach dem Plan der Sophienkirche in Konstantinopel in verkleinertem Maßstabe errichtete und dennoch so große Gebäude auf Stufen erhöht läge. Zwar gilt dasselbe von dem Dogenpalast, und dennoch ist mir dieser bei jeder neuen Anschauung immer größer, die Marcuskirche dagegen immer kleiner erschienen. Statt aber den Grund der Kirche selbst zu er-

höhen, hat später der Boden vor derselben erhöht werden müssen, und dennoch dringt das Wasser oft hinein*). — Theils in Folge davon, theils weil der Bau auf den nicht sorgsam genug erweiterten und ergänzten Fundamenten der frühern Kirche aufgeführt ward, hat sich der ganz mit bunten Marmorstückchen und andern Steinen in den schönsten Mustern bedeckte Fußboden im Innern theilweise gesenkt, so daß er jetzt wellenförmig daliegt. — Ferner sind beim Anblick von außen, namentlich von der Piazzetta her, die Reparaturen an den Kuppeln sehr störend, und wenn dabei, wie man sagt, das Vorgefundene wirklich vollständig ersetzt wurde, so beweist das nur, daß der ursprüngliche Bau noch immer nicht ganz fertig war. Das Aeußere der Seitenkuppeln sollte nothwendig im Styl der Façade verziert werden. Leider ist das bedeutende Kapital, welches ein Signor Soldini der Marcuskirche vermacht hat, nicht dazu bestimmt, sondern zu alljähriger Anschaffung neuer Teppiche und Behänge. Ueber die prachtvollen Mosaiken auf Goldgrund, womit das ganze Innere der Kirche und der Sakristei geziert ist, findet man die interessantesten Mittheilungen in George Sand's „Mosaïstes". —

Jetzt endlich die Kirchen der vierten Stadtabtheilung auf den Inseln S. Giorgio und Giudecca. Auf dieser

---

*) Obgleich, wie schon in der 1. Abtheilung erwähnt, die Piazzetta und der Marcusplatz (man sagt 1732) um 15 Zoll erhöht wurden, sind doch bei hohen Fluten beide dergestalt überschwemmt, daß man mit Gondeln darauf herumfährt. Lecomte bemerkt darüber p. 143, bei diesem Anblick werde es einem erst recht klar, daß Venedig gleich Venus (Venise comme Venus) eine Tochter des Meeres sei.

letztern waren ehedem zehn Kirchen, von welchen, so viel ich weiß, sieben eingegangen sind, nämlich: S. Biaggio, Le Convertite, S. Cosmo, S. Angelo, S. Giacomo, Sa. Croce und S. Giovanni. Von den übrigen drei ist

78) Sa. Eufemia im Westen wol keiner sonderlichen Beachtung werth.

79) Le Zitelle im Osten, von Palladio (1586), ist klein aber schön, und noch schöner

80) **Il Redentore**, ein Meisterwerk Palladio's vom Jahre 1578, im edelsten Styl; — gleich Nr. 10 in Folge eines Gelübdes nach der Pest von 1575 erbaut. Massive Pfeiler tragen die große herrliche Kuppel, die an drei Seiten von halben Kuppeln umfaßt wird. Doch außer der Architektur wüßte ich leider nichts zu loben. Der geschmacklos überladene Hochaltar (von 1679) steht in einem durch eine Säulenrotunde ganz abgesonderten Raum; hinter demselben ist der Chor mit hölzernen Sitzen ohne Werth und sehr vielen Spucknäpfen; daneben die Sakristei voll elender Büsten, Wachsbilderchen 2c. Dennoch muß man hier verweilen, um drei höchst interessante Gemälde von Gian Bellin, aus verschiedenen Epochen seiner Kunstentwickelung, aufmerksam zu betrachten. — Endlich kommt, der Piazzetta gerade gegenüber,

81) **San Giorgio maggiore**, von demselben Meister*), doch erst nach seinem Tode, und zwar mit einigen Aenderungen des ursprünglichen Planes, von Sca=

---

*) Früher war diese kleine Insel von Benedictinern bewohnt. Lecomte erzählt, der Doge Pietro Ziani, dessen Sohn hier von Hunden zerrissen worden, hätte im ersten Unmuth des Schmerzes die Kirche nebst dem Kloster niederreißen, dann aber

mozzi vollendet (1610); ein großer prächtiger Tempel, gleich dem vorigen in Gestalt eines lateinischen Kreuzes, mit schönem grandiosen Stufenaufgang. Von den eilf Altären im Innern ist der Hauptaltar aus schönem Marmor und Bronze von Campagna. Bewundernswürdig sind die Holzschnitzarbeiten der Chorstühle, von dem Niederländer Alfred de Brule, der hier als Mönch 40 Jahre lang daran gearbeitet haben soll. Drei Dogen: Dom Micheli († 1128), M. Ant. Memmo († 1615) und Leonardo Dona († 1612) haben hier ihre Monumente. — Im anstoßenden schöngebauten ehemaligen Kloster sind jetzt die Bureaus der Zollbehörden. — Auf dem hübsch construirten Glockenthurm hat man die schönste Aussicht auf Stadt und Umgegend, — worüber ich gleich im Anfang dieses Buches ausführlich berichtet habe*).

Ueber Paläste und Kirchen hätte ich nun mitgetheilt, was mir beachtenswerth und für jeden gebildeten Fremden von Interesse zu sein schien. — Vieles wäre noch zu sagen über andere Bauten, namentlich über Straßen, Kais und Brücken. Da aber diesen weniger Kunst- und historisches Interesse abzugewinnen wäre, so scheint es mir gerathen, nur dasjenige hervorzuheben, was als Neu-

---

reuig beide aus eigenen Mitteln wieder aufbauen lassen (zu Anfang des 13. Jahrhunderts). Nach drittehalb Jahrhunderten war dieser Bau aber so verfallen und so schwach, daß ein abermaliger Neubau nothwendig und dem Palladio anvertraut ward.

*) Sollte ich eine oder mehrere der noch bestehenden Kirchen und Kapellen anzuführen vergessen haben, so werden diese doch keiner sonderlichen Beachtung werth sein. Von ein paar eingegangenen und anders verwendeten Kirchen wird weiterhin noch die Rede sein.

bau einen Maßstab abgeben mag für die außerordentliche Thätigkeit, womit von Seite der Regierung und aller betheiligten Behörden für Erhaltung und Verbesserung alles dessen gesorgt wird, was für die Beförderung des Gemeinwohls von Wichtigkeit ist. — Das Bedeutendste findet man am Schluß dieses Buches im Anhang C. zusammengestellt; und mit Beziehung darauf wende ich mich jetzt zur Beschreibung eines der größten Institute Venedigs, das in künstlerischer und historischer Hinsicht die Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch nehmen darf.

Vierte Abtheilung.

Das Arsenal.

Dieses große Denkmal altvenetianischer Macht, das auch in der ganzen Geschichte des Staats eine wesentliche Rolle spielt, bildet den nordöstlichen Theil der Stadt (zwischen der Kirche S. Francesco della Vigna und dem sogenannten Castello) und ist in einer Breite von etwa 1600 und in einer Länge von 2000 Fuß ringsum eingeschlossen von einer im Jahr 1569 errichteten, sehr starken und hohen, im Ganzen etwa zwei Miglien langen Zinnenmauer mit mehreren Thürmen. Es enthält vier große, von Werften und verschiedenen Gebäuden umgebene Bassins, von welchen das älteste 1104 durch den Dogen Ordolafo Falieri, das jüngste und größte — Darsena novissima grande — 1473 (oder nach Andern erst 1585 durch den Dogen Cicogna) angelegt worden ist. — Die ganze Kriegsflotte der Republik hat hier freilich nicht liegen können, denn sie soll schon im 13. Jahrhundert nach einigen Angaben aus 200 Galeazzen bestanden haben, deren jede mit 220 Seeleuten bemannt

war*), und zu Anfang des 16. Jahrhunderts besaß die Republik, außer einer beträchtlichen Zahl von Sklaven-Galeeren, im Ganzen 85 große Kriegs-Galeazzen mit freier Bemannung, wovon 50 in Venedig selbst ausgerüstet wurden. Diese großen Flotten waren zur Zeit der Ruhe ohne Zweifel in den verschiedenen Häfen der Lagunen und des sonstigen Küstenlandes vertheilt und nur ein Theil lag in den Bassins des Arsenals. Hier aber wurden seit Anfang des 12. Jahrhunderts die Kriegs-

---

*) Dem neuesten mehrerwähnten Werke über Venedig, von Jules Lecomte, entnehme ich die folgende interessante Notiz. Als zu Anfang des 13. Jahrhunderts Ludwig der Heilige von Frankreich seinen Kreuzzug zu unternehmen beschloß, hielt er die Hülfe der venetianischen Seemacht für unentbehrlich und sandte einige der angesehensten Ritter und Herren zu desfallsiger Unterhandlung nach Venedig. Das Volk ward durch die Glocken auf den Marcusplatz gerufen und Herr Geoffroy de Villehardouin, maréchal de Champagne (später Geschichtschreiber dieser Expedition), hielt die folgende Anrede: „Signori! Die höchsten und mächtigsten Barone Frankreichs haben uns hergesandt; sie flehen Euch an, Euch der Stadt Jerusalem zu erbarmen, die in der Sklaverei der Türken ist, und um Gottes Willen ihnen Beistand zu leisten, um die Schmach Jesu Christi zu rächen. Sie wenden sich an Euch, weil sie wissen, daß Keiner auf dem Meere so mächtig ist als ihr. Sie haben uns geheißen, Euch zu Füßen zu fallen und nicht wieder aufzustehen, bis ihr unsre Bitte gewährt, Euch des heiligen Landes jenseit des Meeres zu erbarmen:" — Und das Volk rief in Begeisterung: Wir gewähren! — Nach vollendeter Ausrüstung der Flotte ward dem alten Dogen, Heinrich Dandolo, auf seine Bitte das Commando übertragen; die Resultate für Venedig sind schon weiter oben in der Note über die Familie Dandolo (S. 35) angegeben worden.

schiffe gebaut und ausgerüstet; und so vortrefflich waren im 16. Jahrhundert alle Einrichtungen, so vollständig die Vorräthe von Baustücken und Material aller Art, daß zu nicht geringem Erstaunen König Heinrichs III. von Frankreich eine große Galeere vor seinen Augen zusammengesetzt und ausgerüstet werden konnte *). Im Jahre 1569 ward das Arsenal durch eine schreckliche Feuersbrunst verheert (worauf sich das weiter unten beschriebene Fest der Wasserweihe bezieht), bald aber mit großer Energie wieder hergestellt.

Das Arsenal hat und hatte von Anfang an nur ein Landthor an seiner südöstlichen Ecke, auf dem sogenannten Campo dell' Arsenale, zwischen der St. Martinskirche und dem Rio della Madonna, welcher letztere vom sogenannten Canal di S. Marco, d. h. vom Hafen am Ostende der Riva dei Schiavoni, bis zum alten zur Seite des Landthors befindlichen Wasserthor führt und

---

*) Noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Ruf des venetianischen Marinewesens so groß, daß Peter der Große seine jungen Seeoffiziere hierher in die Schule schickte. Die Zahl der Arbeiter im Arsenal soll sich im 16. Jahrhundert auf 16,000 belaufen haben; im 18. Jahrhundert sank sie auf 3000 und 2500 herab, hob sich aber während der französischen Herrschaft wieder auf circa 4000. Ueber den gegenwärtigen Bestand kann ich zwar keine genaue Auskunft geben, doch ist die von Lecomte angegebene Zahl von 1200 jedenfalls zu gering. Er bemüht sich auch die Flotte als recht geringfügig darzustellen, und spricht von vier Fregatten, acht Corvetten, ebensovielen Briggs und verschiedenen kleinen Fahrzeugen. — Wir werden weiter unten sehen, wie es sich damit verhält; hier sei nur erwähnt, daß die Marine, incl. der Matrosen, aus 22,000 Mann besteht.

bis in die neueste Zeit der einzige Eingang für die Schiffe war. Der Name della Madonna bezieht sich auf eine kleine Kirche am Anfang dieses Arsenal-Kanals, die erst 1809 abgebrochen ward. Zweimal, 1692 und 1796, ward dieser Kanal erweitert und vertieft; für die großen Kriegsschiffe neuerer Construction ist er aber auch jetzt noch zu eng, weshalb 1810 ein neues (weiter unten zu erwähnendes) Thor erbaut ward. — An jeder Seite des alten Wasserthors steht ein Zinnenthurm (1686 unter dem Dogen M. A. Giustiniani erbaut). Vor dem Landthore sitzen die berühmten antiken Marmor-Löwen, die Francesco Morosini, der Peloponnesier, 1687 aus Griechenland heimbrachte und deren einer für ein Denkmal zum Gedächtniß der Schlacht von Marathon gehalten wird. Das Thor selbst ist v. J. 1460, die Verzierungen zum Theil v. J. 1571; und 1688 ward das Ganze durch eine Inschrift gewissermaßen zu einem Triumphbogen für den genannten Helden Morosini geweiht. — Auf dem kleinen Platze innerhalb des Thores steht ein Monument, das 1688 der Senat dem unter Morosini dienenden ausgezeichneten General, Grafen Otto Wilhelm von Königsmark, dem Erstürmer der Akropolis von Athen 2c., setzen ließ; weiter rechts ein anderes, zum Andenken an den General der Republik, Marschall von Schulenburg, von Morlaiter 1747 gearbeitet, und geradevor ein drittes zu Ehren des Gerolamo Contarini, der sich 1577 im cyprischen Kriege auszeichnete (dieses ward 1815 aus der Kirche del Sepolcro hierhergebracht). Zur Linken führt eine Treppe in die Rüstkammer, deren jetzige Einrichtung erst von 1825 datirt, wie eine Inschrift unter der von B. Ferrari verfertigten Bronzebüste Kaisers Franz I. be-

sagt. Es würde natürlich zu weit führen, alle die alten und neuen, einheimischen und fremden Waffen, Rüstungen und Trophäen aufzuzählen, womit die schönen großen Säle sehr geschmackvoll decorirt sind. Nur Einzelnes will ich hervorheben: Die eiserne Rüstung des Admirals Carlo Zeno, dem Venedig im Kriege von Chioggia 1380 seine Rettung dankte; ein aus der abgebrochenen Kirche S. Antonio dahin gebrachtes Monument des Vittore Pisani, der sich in demselben Kriege auszeichnete; die Waffen Königs Heinrich IV., die er 1603 der Republik schenkte (früher in der Rüstkammer des Dogenpalastes aufbewahrt); eine Ritterrüstung des berühmten Feldherrn Gattamelata v. J. 1438 (derselbe, dessen Reiterstatue von Donatello vor der St. Antoniokirche in Padua steht); ein Helm, den angeblich Attila getragen haben soll; Schild und Helm des Dogen Seb. Ziani († 1178), der durch Papst Alexander III. dem adriatischen Meere angetraut ward (worüber weiter unten beim Bucentoro ein Mehreres); die goldenen Schlüssel, die 1807 Napoleon überreicht wurden, als er das Arsenal besah; ein Monument von Canova zu Ehren des Admirals Angelo Emo († 1792), des letzten bedeutenden Admirals in Diensten der Republik, welcher unter dem Dogen Alv. Mocenigo in dem langen aber unglücklichen Kriege gegen die Barbaresken (im J. 1774 und ff.) aus den Trümmern seiner vor Tunis zu Grunde gegangenen Flotte große Flöße erbauen und mit Brustwehren aus Sandsäcken versehen ließ, um von diesen aus, des venetianischen Heldenruhmes eingedenk, den Befehl der Republik zu vollziehen und die Stadt zu bombardiren. Den schon lange erduldeten

schmählichen Druck der Raubstaaten erwägend, konnte Platens „Alter Gondolier" wol sagen:

> O holder Tag, als Emo's
> Heimzug die Fluthen theilte
> Und ihm entgegeneilte
> Der Doge Paul Renier*).

Auch werden hier drei auf die Schicksale desselben Emo bezügliche Bronzebasreliefs aufbewahrt. Interessant sind ferner noch die in den Türkenkriegen erbeuteten Waffen und insbesondere die große Fahne des türkischen Admiralschiffes aus der berühmten Schlacht von Lepanto (1571).

Nordwärts von dieser Rüstkammer ist eine Reihe von Magazinen und Offizinen für Maler, Tischler, Drechsler rc. mit trefflichen Werkzeugen und Maschinen; auch eine Werkstatt für Bildhauer und Holzschnitzer, wo die mancherlei Schiffsverzierungen sehr schön gearbeitet werden, namentlich Büsten und Figuren an den Schiffsschnäbeln

---

*) Als der Senat dem Canova die Ausführung des Monuments übertrug, wollte der Künstler, wie Lecomte berichtet, keine Bezahlung dafür annehmen; nach Vollendung des Werkes ward ihm aber zur Anerkennung eine Pension von 100 Ducaten ausgesetzt. 1797 fand die Zahlung derselben Schwierigkeiten, die aber durch Napoleon, sobald er die Sache erfuhr, beseitigt wurden; und später übernahm auch die östreichische Regierung die Verbindlichkeit der fernern Zahlung, mit der Bedingung, daß Canova in Rom, seinem Lieblingsaufenthalt, die Leitung einiger Zöglinge übernähme, die dort auf Kosten des Hauses Östreich ihre Bildung vollenden sollten. Nach dem Zeugniß der Gräfin Albrizzi, der wir eine Beschreibung aller Werke ihres Freundes Canova verdanken, ist die Büste Emo's vollkommen ähnlich.

und unter dem Bugspriet (hier Mascheroni di Prova, im Norden Galleonen genannt). An der Mittelwand dieses Saales ragt ein recht schöner kolossaler Cäsar gar mächtig hervor (es war ursprünglich, wie man sagt, ein Napoleon, dem später die Backen abgehobelt wurden). — Diese Gebäude bilden die Westseite des ältesten Bassins (Arsenal vecchio), welches zur Zeit des ersten Kreuzzuges unter dem Dogen Ordolafo Falieri (1104) angelegt ward. An der Nordseite ist dieses Bassin durch einen Molo mit einer Zugbrücke von dem zweiten getrennt, dem im 16. Jahrhundert vergrößerten sogenannten Canal delle Galeazze, an dessen westlichem Kai, hinter einem freien Platz mit großen Bauholzvorräthen, die im J. 1810 mit dem Arsenal vereinigte Kirche La Celestia liegt, mit dem Grabmal des schon erwähnten, 1418 verstorbenen berühmten Admiral Carlo Zeno, welchem der noch lebende Admiral, Marquese Paulucci, im J. 1824 eine Inschrift beifügen ließ *). Weiter nordwärts zu beiden

---

*) Bemerkenswerth ist, daß dieser Held, zum Dank für zweimalige Ueberwindung der Genueser und des Herzogs von Padua, zwei Jahr im Kerker schmachten mußte, weil er von Letzterm eine Schuldzahlung von 400 Ducaten angenommen hatte. Zwei seiner Brüder segelten um Spanien und Frankreich nach Friesland, bei dessen König sie in Dienst traten, und der jüngere, Antonio, machte Entdeckungsreisen bis nach Island und Grönland, worüber eine merkwürdige Karte von ihm in der Marcusbibliothek aufbewahrt ist. Unter ihren Nachkommen finden sich noch mehrere ausgezeichnete Gelehrte. Ob sie von den griechischen Zenos abstammen, weiß ich nicht, doch ward schon 1252 Raniero Zeno zum Dogen erwählt, und unter ihm diente Andrea Z. als Admiral in dem Kriege gegen Genua und

Seiten dieses Bassins folgen die ersten sechs Werften, jede ummauert und überdacht, wo im 16. Jahrhundert die von Andr. Badoaro erfundenen großen, mit 40 Kanonen und vielen Drehbassen armirten Ruderschiffe erbaut wurden. Die weitere Begrenzung dieses Bassins an der Ostseite bildet dann ein zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichtetes 450 F. langes und 45 F. hohes Gebäude, das zum Sägen und Bearbeiten der Bauhölzer wie auch zum Schiffbau benutzt wird. Von hier südwärts führt eine Brücke an der Ostseite des Arsenal vecchio zunächst zu einem in der Mitte des 16. Jahrhunderts errichteten schönen Gebäude von Sammicheli, das ursprünglich nur zur Aufbewahrung des Bucentoro bestimmt war, dieses weltberühmten Prachtschiffes der Dogen. Byron sagt im „Childe Harold":

> The Bucentaur lies rotting, unrestored
> Neglected garment of her (viz. the Adriatic's) widowhood.

d. h. „der Bucentaur liegt verrottend, unausgebessert, ein verwahrlostes Gewand der Witwenschaft des adriatischen Meers." — Auf diesem Schiffe ward nämlich vor dem Hafen S. Nicola del Lido, von 1520 bis 1796, alljährlich am Himmelfahrtstage die symbolische Vermählung des Dogen mit dem Meere festlich begangen, als Gedächtnißfeier des Sieges, der an genanntem Tage des Jahres 1177 von dem obenerwähnten Dogen Ziani mit 30 venetianischen Galeeren über die 75 Galeeren starke

---

Griechenland, der erst nach des Dogen Tod durch dessen Nachfolger Tiepolo (1268) beendet ward. Noch früher, 1205, hatte sich Marino Zeno als Admiral unter P. Ziani ausgezeichnet.

vereinigte Flotte Genua's und des Kaisers Friedrich Barbarossa (befehligt von dessen Sohn Otto) bei Salvora in der Bucht von Pirano erfochten ward. Ziani *), dem in dieser denkwürdigen Schlacht das feindliche Admiralschiff nebst dem Kaisersohn in die Hände fiel, ward dadurch später der Vermittler zwischen Kaiser und Papst und erhielt, nach erfolgter Versöhnung, vom Papst Alexander III. einen Ring, mit dem Bedeuten: daß, „wie das Weib dem Manne, so die Adria dem Dogen stets unterthan sein solle". Am Himmelfahrtstage, vor der Messe, begab sich daher (doch seit 1520 erst) der jeweilige Doge mit dem Patriarchen in großem Pomp, gefolgt vom Senat und den fremden Gesandten, an Bord des Bucentaur, den sodann der Admiral der Republik vor den Hafen von Lido ins offene Meer führte, wo der ganze Adel und eine unabsehbare Menschenmenge sowol die Ufer, wie auch in unzähligen reich geschmückten Gondeln und andern Fahrzeugen die Wasserfläche bedeckten, um diesem glorreichsten aller Feste des Staats beizuwohnen. Der Doge zog nun einen goldenen Ring, den der Patriarch zuvor geweiht hatte, vom Finger und warf ihn ins Meer, mit den Worten: Desponsamus te, Mare, in signum veri perpetuique Dominii! — und die Ober-

---

*) Nämlich Sebastian Z., der erste Doge dieses Namens, der von 1173 — 78 regierte. Nach Henr. Dandolo (von dem früher S. 35. schon die Rede war) ward auch Pietro Ziani Doge, unter dessen 23jähriger Regierung durch M. Zeno der Republik die Insel Candia wie auch Corfu, Modon und Koron erobert wurden, und der auch rühmlichen Antheil an dem sechsten Kreuzzuge nahm.

herrschaft ward von den fremden Gesandten durch ihre Anwesenheit bei der symbolischen Handlung wenigstens stillschweigend anerkannt *). — Aber die obigen Worte

---

*) Die vielbekannte Sage von dem in einem Fischmagen wiedergefundenen Ringe hat auch auf diese Ceremonie ihre Anwendung gefunden, mit dem Beisatz, daß von allen 276 Dogenringen nur einer wiedergefunden ward. Interessanter als diese Anecdote (welcher wir jedoch ein hübsches Bild von Paris Bordone zu verdanken haben, das sich im Museum befindet) scheint mir die folgende Notiz. Nach Lecomte lag der sehr große Ring, dessen man sich zu der symbolischen Vermählung bediente, in einer enormen Kapsel von Onyx, Lapislazuli und Malachit. Nachdem der Doge ihn aus der Hand des Patriarchen empfangen hatte, ward aus einem großen Gefäß geweihtes Wasser ins Meer geschüttet, an der Stelle wo der Ring fallen sollte, was offenbar an manche Ceremonien der Alten erinnert. Heißt es doch vom Aeneas:

> Stans procul in prora, pateram tenet, extaque salsos
> Porricit in fluctus, ac vina liquentia fundit.

Auch die Syrakusaner pflegten wohlriechende Wasser und Blumen ins Meer zu schütten. — Sobald der Ring gefallen war, ward von tausend und aber tausend Stimmen eine alte Hochzeitshymne angestimmt, deren Sinn schon lange nicht mehr verstanden ward. Darauf erfolgte die Rückkehr mit gleicher Feierlichkeit; und Alle, die an Bord des Bucentaur gewesen waren, begaben sich zum Festmahl in den Dogenpalast, die Gesandten und alle Würdenträger in den Saal des großen Raths, die Arsenalotti in ein andres Gemach. Diese Arbeiter des Arsenals hatten das ausschließliche Privilegium, die Ruder des Bucentaur zu führen; der Doge aber hatte die Verpflichtung, jedem derselben an der Tafel Geschenke überreichen zu lassen, nämlich: vier Flaschen Muscatwein, eine mit dem Wappen des Dogen gezierte Schachtel mit Zuckerwerk, einen Lederschlauch voll Arze=

Byrons sind nicht ganz der Wahrheit gemäß; auch die vermodernden Reste des schwimmenden Dogenpalastes

---

neimittel und Silbermünzen. Außerdem waren sie befugt, Alles was auf der Tafel stand, Teller, Gläser, selbst die Tischwäsche, als ihr Eigenthum mit wegzunehmen.

Übrigens darf man nicht glauben, daß von Seiten des Staats diese seltsame Hochzeitsfeier als eine bloße Ceremonie betrachtet worden wäre; die Sache ward im Gegentheil sehr ernst genommen, denn ohne Erlaubniß des Dogen durften nicht nur keine fremden Kriegsschiffe das adriatische Meer befahren, sondern auch keine fremden Waaren dasselbe passiren. Und selbst in späterer Zeit, als die Seemacht anderer Nationen der venetianischen schon weit überlegen war, behauptete die Republik ihr Recht. Als z. B. die Infantin Maria im Jahr 1630 mit dem König von Ungarn verlobt war, sandte Venedig einige Kriegsschiffe nach Neapel, um sie von dort nach Triest zu bringen. Der König von Spanien ließ durch seinen Gesandten dagegen protestiren, unter dem Vorwand, daß seine Tochter auf den venetianischen Schiffen nicht sicher vor der Pest sei; er verlangte, daß sie auf neapolitanischen Schiffen die Fahrt machen solle. Diesen ward aber wirklich die Einfahrt ins adriatische Meer durch eine venetianische Flotte verweigert, und man mußte sich nach vielen unnützen Verhandlungen dem Willen der Republik fügen — worauf dann die Braut mit großem Pomp empfangen und nach Triest gebracht ward. — Der obenerwähnte Admiral der Republik war Oberbefehlshaber der ganzen Seemacht und aller Colonien des Staats; er hatte das Recht über Leben und Tod aller ihm untergebenen Nichtpatrizier; die Patrizier aber, welche vorzugsweise den Marinedienst wählten, konnte er bis zu erfolgtem Urtheil des Senats nach Willkür in Ketten legen lassen. Ihm zunächst stand in Macht und Ansehen der Proveditore, dem das ganze Civil- und Administrativwesen der Flotte anvertraut war; dann folgte der Capitain des Golfs, oder Befehlshaber der zum Schutz des adriatischen

sind nicht mehr, und richtiger läßt Platen seinen „Alten Gondolier" sagen:

> Wir sah'n, wie jene Wilden
> Den Bucentaur zerschlugen,
> Und unsre Seelen trugen
> Ein unerhörtes Leid.

Nur scheint hier der Dichter den Gondolier vom Volk zu trennen (durch das „Wir"), denn jene Wilden, welche 1797 auch die Rudera des goldnen Wunderschiffs vernichteten, waren nicht Franzosen, sondern der von ihrem Freiheitsschwindel angesteckte venetianische Pöbel (der damals auch das Innere der Staatsgefängnisse verbrannte, was ihm weniger zu verargen sein möchte). Aber Platen hat dennoch Recht; noch jetzt stehen durchschnittlich die

---

Meeres bestimmten Flotte. Merkwürdig ist es, daß, während nicht selten Fremde als Feldherrn auf dem Lande von der Republik angestellt wurden, den Befehl über venetianische Schiffe nur einheimische Patrizier erhielten. — Ich füge noch die Notiz an, daß die Venetianer lange nichts als Galeeren, Galeassen und andere Ruderschiffe bauten, die nur zu gelegentlicher Aushülfe mit Segeln versehen waren. Erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts begannen sie nach Bayonneser Mustern auch eigentliche Segelschiffe zu bauen. Die Galeeren waren zum Theil von enormer Größe, so daß 15 Schiffe genügten, um König Ludwig IX. Heer von 10,000 Kriegern und 4000 Pferden mit der ganzen Ausrüstung nach Afrika überzuschiffen. — Es mag auffallen, daß die symbolische Vermählung des Dogen erst 1520 unter Leonardo Loredano begann, also erst viertehalb Jahrhunderte nach dem zu feiernden Siege Ziani's; aber mit dem 16. Jahrhundert beginnt überhaupt die Zeit der großen glänzenden Feste für Venedig.

Gondoliere in ihrer Gesinnung höher als der große Haufe der Proletarier, und noch findet sich mancher unter jenen, dessen Anhänglichkeit an die alte ruhmvolle Zeit etwas wahrhaft Rührendes hat. Das Einzige, was vom letzten Bucentoro *) gerettet ward, ein Stück eines Mastbaums, steht jetzt unter seinem ehemaligen Schutzdach, ein unscheinbares Andenken der verschwundenen Macht und Pracht, auf einem kleinen Piedestal. Daneben aber stehen auf dem eine Werfte bildenden Boden des Gebäudes statt des einen Dogenschiffes fünf prächtige Staatsbarken, jede 24 Schritte lang, mit eben so vielen Ruderbänken und mit überdachten Sitzen für die Herrschaften hinten am Stern. Diese schönen schlanken Fahrzeuge sind außen weiß lackirt mit breiten dunkelrothen, reich mit Gold verzierten Rändern und Schnäbeln (die kaiserl. östr. Hausfarben), im Innern aber dunkelgrün, und obgleich schon 40 Jahr alt, sehr gut

*) Es versteht sich von selbst, daß durch so viele Jahrhunderte nicht ein und derselbe Bucentaur erhalten werden konnte, doch sollen wirklich in der langen Zeit von beinahe drei Jahrhunderten nur drei solche Prachtschiffe existirt haben, von welchen das erste 1520, das zweite 1600 und das dritte 1725 erbaut wurde. Ursprung und Bedeutung des Namens sind streitig; in der Mythologie war der Bucentaur bekanntlich ein Ungeheuer — halb Stier halb Mensch, wie der Centaur halb Pferd halb Mensch war, und Centaur hieß auch das Schiff des Sergestus nach Virgils Aeneide; warum sollte man denn das Dogenschiff nicht Bucentaur taufen? — Die Annahme, es solle eigentlich Ducentoro heißen von den 200 Ruderern des Schiffes, scheint mir wirklich keiner sonderlichen Beachtung werth, obgleich auch Lecomte sich zu derselben bekennt.

erhalten. Sie werden freilich auch nur selten gebraucht, bei Krönungsfesten und andern großen Feierlichkeiten, — zuletzt 1838, als dem jetzigen Kaiser nach der Krönung in Mailand hier gehuldigt ward. — Übrigens hat man sichs auch mit diesen Staatsbarken, in ähnlicher Weise wie mit dem Cäsar, bequem gemacht und z. B. den französischen Adler der Galleone durch Ansetzung eines zweiten Kopfes zum Doppeladler gemacht.

Neben diesem Gebäude sind die Werkstätten und Magazine, wo die Segel für die Marine gewebt, genäht, präparirt und aufbewahrt werden; den noch übrigen Raum an der Ostseite des Arsenal vecchio bis zum Eingangsthor nehmen andere Magazine für Ruder und mancherlei Geräthschaften ein. Alle diese Gebäude mit ihrem Kai bilden aber zugleich die Westseite des größern, neueren Bassins (Darsena nuova), des ehemaligen Lago di S. Daniele, welcher im J. 1326 (unter der Friedensregierung des Dogen Giovanni Soranzo) dem Arsenal einverleibt ward. An der längern Südseite desselben liegt zuerst die große Ankerschmiede, wo mit Geschick und Thätigkeit gearbeitet wird. Ostwärts daneben folgen dann erst drei sogenannte Wasserwerfte (Cantieri aquatici), d. h. von hohen Mauern getragene Dächer, unter welchen die größten Schiffe, auf dem Wasser schwimmend, von oben geschützt liegen; dann eine lange Reihe großer Magazine für die Aufbewahrung der vielfachen zur Artillerie und zur Schiffsausrüstung gehörigen Gegenstände; Alles in erfreulicher Ordnung nebeneinander gereiht (obgleich, wie mir scheint, nicht ganz so zweckmäßig und übersichtlich, wie in den zu denselben Zwecken verwandten Gebäuden auf dem Holm bei Kopenhagen,

wo immer alles zu einem bestimmten Schiff Gehörige zusammen — während hier in Venedig Manches nicht nach den Schiffen, sondern nach Schiffsarten oder nach Gegenständen derselben Art geordnet ist). Landwärts oder südwärts von diesen Gebäuden führt ein breiter an der Seite mit Kanonen und Kugeln verschiedenen Kalibers belegter Weg wieder zur Ankerschmiede zurück; doch steht an der Südseite dieser Straße noch eine Reihe mächtiger Gebäude mit großen Werkstätten für Drechsler und Schmiede aller Art, wahre Cyklopenhöhlen, wo wiederum die erfreulichste Thätigkeit herrscht. Hier werden u. a. auch die eisernen Kasten verfertigt zur Aufbewahrung des Trinkwassers im untersten Raum der größern Kriegsschiffe. In England werden diese Kasten neuerlich zum Theil so eingerichtet, daß sie zugleich als Ballast dienen, indem jeder auf einer größern Fahrt übers Meer leer gewordene Kasten, zur Ausgleichung des Gewichts, alsbald provisorisch mit Seewasser gefüllt wird, — hier aber werden noch in bisheriger Weise Eisenbarren als Ballast unter die Wasserkasten gelegt. Ferner macht man hier aus Eisenblech hohle wasserdichte Büchsen in Gestalt doppelter mit der Basis aufeinanderstehender Kegel, die an Stricken befestigt über den Ankern schwimmen, um die Stelle anzuzeigen, wo diese am Grunde liegen; — wie auch hermetisch verschlossene kupferne Kasten, worin das Schießpulver trocken bleibt, wenn auch bei ausbrechendem Feuer, oder in Folge eines starken Lecks, die Pulverkammer des Schiffs unter Wasser gesetzt wird. Diese Reihe schließt im Westen mit einem Gebäude, wo die Feuerspritzen und sonstigen Löschapparate aufbewahrt werden. Nun kommt man auf einen geräumigen, zum

Theil mit Ankervorräthen belegten Platz, der sich nordwärts wieder bis vor die Ankerschmiede erstreckt und ringsum von ansehnlichen Gebäuden umgeben ist. Darunter ist namentlich eine Werkstatt, wo Bussolen und Schiffskompasse aller Art von vorzüglicher Güte, eine andre, wo complicirte mechanische und hydraulische Instrumente, wie auch die feinsten Modelle von Schiffen und Schiffstheilen ꝛc. sehr schön gearbeitet werden. Gegenüber ist eine ungeheure Ruderfabrik, wo alle Ruder für die Lagunenflotille verfertigt werden (die größten von 44 bis 50 Fuß Länge kommen selten mehr vor). An der Südseite des Platzes ist ein Artilleriepark für Bronzekanonen und eine große Kanonengießerei nebst Bohrmaschinen ꝛc., die jedoch neuerlich nur wenig benutzt wird, da fast alle erforderlichen Kanonen aus Mariazell kommen. Auch die neue hübsche Dampfmaschine, die hier in einem eigenen geräumigen Locale aufgestellt ist, darf nicht unerwähnt bleiben, obgleich sie bis jetzt unbegreiflicher Weise zu nichts dient, als die Räder einiger Metalldrehstühle in Umschwung zu setzen (warum nicht auch und vorzugsweise zu den schweren Arbeiten, dem Holz- und Steinsägen, dem Heben der großen Schmiedehämmer ꝛc.). Nun treten wir in eine der großartigsten aller Arsenal-Anstalten, die Seilerei. Das neben der zuletzt erwähnten Häuserreihe an der Südmauer des Arsenals ostwärts hinlaufende, kolossale und schöne Gebäude ward auf Befehl des Senats im J. 1579 von Ant. da Ponte erbaut. Es bildet einen einzigen Saal von 970 Fuß Länge und 70 Fuß Breite, welcher der Länge nach in drei breite Corridors getheilt ist, durch 88 grandiose, in zwei Reihen gestellte Säulen, welche in

einer Höhe von 32 Fuß den immensen Dachstuhl tragen. Hier werden mittelst eines Drehwagens von neuer Construction (wie man deren auch in andern großen Seilereien, z. B. bei den HH. Guillaume in Köln sieht) alle Arten von Seilen und Ankertauen in vorzüglicher Güte verfertigt, und zwar sämmtlich aus Ferrareser Hanf, der auch an andern Orten für den stärksten gilt, hier aber natürlich billiger zu haben ist als im Norden, während man hier zur Verfertigung des Segeltuchs den Bologneser Hanf für den vorzüglichsten hält *).

An der Ostseite des größern Bassins (Darsena nuova) befindet sich das Land-Arsenal, welches 1809 ganz vom See-Arsenal abgesondert worden ist. Den Eingang am Ostende des obenerwähnten neben den Magazinen des Schiffsausrüstungsmaterials hinlaufenden breiten Weges bildet ein eigenes Thor in dorischem Styl; es ist aber in genanntem Jahre auch von der Kastellseite her mittelst einer hölzernen Brücke über den Rio di S. Daniele (oder della Tana) ein Eingang in dieses Land-Arsenal eröffnet worden **). Hier sind wieder eine Menge besondrer Werkstätten und Artillerieparks, wie auch eine mächtig große Rüstkammer, mit Waffen aller Art auf das Geschmackvollste decorirt; 60,000 Mann können sofort daraus bewaffnet werden. In einem der anstoßenden großen Säle

*) In ältern Zeiten sollen die Venetianer ihren Hanf von der Mündung des Don oder Tanais geholt und deshalb die Seilerei Tana genannt haben.

**) Es bedarf einer besondern Erlaubniß zum Eintritt in diese Abtheilung, die indeß, wie jene zur Besichtigung des See-Arsenals, bereitwilligst ertheilt wird.

wurden vormals die fremden Monarchen und andre hohe Personen festlich bewirthet, wie namentlich König Heinrich III. am 24. Juli 1574, der Papst Pius VI. 1782 ꝛc. — Doch gehen wir ins See-Arsenal zurück.

Die Nordseite der Darsena nuova bildet eine große Reihe von Werften, ebenso construirt wie die schon erwähnten, von welchen einige als Holzmagazine, andre als Werkstätten zur Mastenfabrikation dienen. Unter den Vorräthen an rohem und bearbeitetem Holz fehlt es nicht an großen, trefflichen Mastbäumen von 30 bis 40 Schritt Länge in einem Wuchs; doch für die ganz großen Masten der Kriegsschiffe ist das taugliche Holz bekanntlich rar und theuer geworden; es darf daher als ein Glück betrachtet werden, daß man die Kunst erfunden hat und auch hier ausübt, 6 bis 8 dünne Stämme so zuzuschneiden und der Länge nach in einander zu fügen, daß man solchergestalt die dicksten Mastbäume nicht nur billiger erhält, sondern auch stärker und zugleich elastischer als die gleich dicken Bäume aus einem Stück. — In der Mitte dieser langen Reihe von Gebäuden führt ein Kanal unter einer Brücke aus der Darsena nuova in das neueste und größte Bassin (Darsena novissima grande), das den nordöstlichen Theil des ganzen Arsenals einnimmt und wodurch dasselbe im J. 1473 vergrößert ward. (Nach andern Angaben unter dem Dogen Pascal Cicogna — 1585 bis 1595; — vielleicht bezieht sich die letztere Angabe auf die Vollendung des ganzen Werks.) An dem erwähnten Kanal werden gegenwärtig neue Fundamente gelegt, die ein ansehnliches Gebäude für die Bureaus und Beamtenwohnungen tragen sollen (bis jetzt wohnt Nachts außer der Wache Niemand innerhalb des

Arsenals). An der Südostseite dieses größten Bassins tritt man zunächst auf eine geräumige offene Schiffswerfte. Hier standen vormals neun große Werfthäuser, d. h. ummauerte und überdachte Plätze zum Schiffbau, gleich allen übrigen Werften an den Bassins des Arsenals. Als die Franzosen Venedig in Besitz genommen hatten, wurden diese schönen Gebäude abgebrochen, — nicht sowol aus bloßer Neuerungssucht, wie ihnen nachgesagt wird, sondern weil der Marineminister Forfait es für besser hielt, den Schiffen die Mastbäume schon auf der Werfte einzusetzen (was freilich nicht unter Dach geschehen konnte), während dies von den venetianischen Schiffsbauern erst geschieht, nachdem die fertige Hülle des Rumpfs vom Stapel gelaufen ist *). Auf dem freien Platze liegen jetzt Vorräthe von Ankern rc.; doch sieht man hier auch die große, schräganlaufend gemauerte Marmorbahn, auf welcher der Rivoli gebaut ward. Als dieses schöne Linienschiff von 74 Kanonen fertig war und nun (1811) in die See hinausgesandt ward, konnte es — wegen der obenerwähnten Seichtigkeit des Fahrwassers — kaum die Barre passiren, obgleich es nur die Hälfte der ihm zukommenden Kanonen an Bord hatte. (S. die Note auf S. 27.) In Begleitung zweier französischen Briggs hatte es eben das offene Meer erreicht, als diese drei Schiffe von drei englischen Kriegsschiffen, einer Fregatte und zwei Briggs, angegriffen wurden. Der nur halb bemannte Rivoli kämpfte Bord an Bord

*) Die Franzosen überzeugten sich indeß bald von den Vorzügen der bedeckten Werften und ließen deren nach venetianischem Muster in Cherbourg, Toulon und Brest anlegen.

mit der Fregatte so brav, daß diese die Flagge strich; aber fast in demselben Augenblick flog die eine französische Brigg in die Luft und die andre segelte ins Blaue (was deren Capitain später mit dem Leben büßen mußte). Die nun frei gewordene englische Brigg eilte herbei, gab dem Rivoli eine volle Lage in den Stern und dieser ward des Feindes Beute; aber nicht der Fregatte, die vor ihm die Flagge schon gestrichen hatte, wollte der Befehlshaber sich ergeben, sondern nur der Brigg, dem zweiten Gegner. Auf demselben offenen Werft ward für die Franzosen der Bau von noch vier andern Schiffen begonnen, worunter der Saturno von 80 Kanonen (der 1816 vor seiner Vollendung den Namen Emo erhielt); doch wurden im J. 1821 die Gerippe auf dem Werft selbst wieder abgebrochen, und seitdem baute man nur in den alten überdachten Werften *). — Auf der Verlängerung dieses Platzes an der Ostseite des großen Bassins und an der östlichen Grenzmauer des ganzen Arsenals stehen einige große Holzmagazine, und hinter dieser Mauer ist südwärts das ehemalige Kloster S. Daniele (jetzt Kaserne und Marine-Erziehungshaus) und ostwärts, von besondern Mauern umschlossen, der Bagno, wo die im Arsenal arbeitenden Sträflinge ihr Nachtquartier haben. Durch das Kettengerassel dieser Menschen, deren etwa 200 ihre geschärfte Zuchthausstrafe hier zu erdulden haben, wird der erheiternde Eindruck, den das rege Leben im ganzen Bereich des Arsenals sonst gewährt, freilich getrübt; doch

*) Man sagt, daß die Oestreicher, nach der Uebergabe durch die Franzosen, mehrere der vorhandenen Schiffe im Innern durchsägt gefunden hätten.

werden sie verhältnißmäßig sehr gut gehalten. Sie sind, sämmtlich in grauem Tuch, weit besser gekleidet als sehr viele der neben ihnen beschäftigten freien Arbeiter, und sehen, obgleich sie Nachts auf kahlen Brettern schlafen müssen, fast ohne Ausnahme rüstig und wohlgenährt aus. Man sieht unter ihnen Menschen der verschiedensten Art, nach Herkunft, Sprache, Bildung und vormaligem Stand; nur nach dem rechtlichen Maaß des Vergehens und in der Behandlung sind alle gleich. Auch erhalten sie Lohn für ihre Arbeit, den sie theilweise verwenden, um sich einigen erlaubten Lebensgenuß zu verschaffen, während das Uebrige aufgehoben und ihnen nach überstandener Strafzeit ausgezahlt wird, um damit ein neues (leider wol nicht immer besseres) Leben in der Freiheit zu beginnen.

Nun kommen wir zur Nuova porta di mare. — Das alte und einzige Wasserthor am Arsenalkanal konnte nicht mehr genügen, als man anfing, große Linienschiffe von neuerer Construction zu bauen, weil diese, wie schon erwähnt, zu breit waren; deshalb ließ die Regierung unter Napoleon im J. 1809 die große Arsenalmauer an dieser Nordostecke durchbrechen, ein neues Wasserthor bauen und ostwärts in die Lagune am Kastell vorbei einen Kanal für die größten Schiffe austiefen, in welchem noch immer zu gelegentlicher Nachhülfe einige mächtige Baggerprahme mit Treträdern bereit liegen. Zugleich ward an der Nordseite dieses Thores, nach dem Plan des Franzosen Lessan, ein 106 Fuß hoher Thurm erbaut mit einer Vorrichtung, um die schweren Mastbäume zu heben und in die Schiffsrumpfe einzusetzen. Man wollte dazu einen Krahn anbringen, nach dem Muster eines zu gleichem Zweck in Kopenhagen befindlichen; doch fand man die Maschinerie

zu complicirt und wählte statt ihrer einfache Hebelbäume; die Gewalt des Druckes war aber so groß, daß die Mauern trotz ihrer Stärke Risse bekamen, welche zwar reparirt, doch immer noch sichtbar sind. — Die ganze Nordseite und die Hälfte der Westseite dieses größten Bassins ist wieder mit kolossalen überdachten Schiffswerften besetzt, weit und hoch genug, um selbst Fregatten nach jetziger Art darunter zu erbauen; doch sind auch einige sogenannte Wasserwerften darunter, gleich den obenerwähnten an der Darsena nuova, worin Fregatten liegen. Den noch übrigen Theil der Westseite nimmt endlich die Modellkammer ein, die erst im Jahre 1778 errichtet ward, ein hoher Saal von 180 Fuß Länge und 60 Fuß Breite, auf dessen Fußboden alle einzelnen Schiffshölzer und Baustücke in natürlicher Größe vorgezeichnet werden, um danach zunächst die Schablonen zu schneiden, nach welchen dann die Werkstücke selbst bearbeitet werden. Diese Musterzeichnungen sieht man aber in andern Marine-Arsenalen, namentlich auf dem Kopenhagner Holm, viel vollständiger, schöner und sauberer. An der einen Seite des Saales stehen zwei Säulen mit Schiffsschnäbeln als Ehrendenkmale für Francesco Morosini und Angelo Emo, — eine Gleichstellung, die Manchem nicht gefallen will. Emo, dessen wir oben schon gedachten, war ohne Zweifel ein Held und des ehrenden Andenkens werth; aber der Name Morosini's steht in der Geschichte Venedigs und Europa's auf einem anderen Blatte. Ich rede nicht von dem früher schon erwähnten hohen Alter dieser Dogenfamilie oder von seinen berühmten Ahnen; Francesco Morosini bedarf deren nicht zur Erhöhung seines Ruhmes, denn er ward 1688 durch die

allgemeine Stimme des Volks zur höchsten Würde berufen, weil er vorher schon als Admiral der Republik in vielen heißen Schlachten die Türken besiegt, den Peloponnes erobert und Venedig selbst auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben hatte; — während Emo eine zwar ritterliche aber erfolglose Heldenthat vollbrachte *). Ein besonderes Interesse gewinnt dieser

---

*) Ich will für die Fremden, welche Venedig besuchen und sich für historische Andenken interessiren, auf einen Schatz aufmerksam machen, zu dem die gewöhnlichen Wegweiser nicht führen. In dem Palazzo Morosini am St. Stephan-Platze (s. 2. Abtheilung, unter den Palästen I. 11) wohnt gegenwärtig, als Erbin des berühmten Namens nicht nur, sondern auch des Nachlasses des großen Peloponnesiers, die reiche Gräfin Morosini-Gatterburg (auch von mütterlicher Seite eine Morosini). Ich habe nicht die Ehre gehabt, die Bekanntschaft dieser Dame zu machen, aber ein schon länger in Venedig sich aufhaltender Landsmann führte mich in den Palast, wo uns auf Vorfrage des Portiers freundlichst die Erlaubniß ertheilt ward, einen Theil des prächtigen Gebäudes, und namentlich den Waffensaal des alten Helden zu besehen, der den Ueberblick seiner ganzen Geschichte gewährt. Man sieht hier nämlich nicht allein die Darstellung seiner sämmtlichen Siege in alten Oelgemälden, und darüber die Portraits seiner berühmten Ahnen an den Wänden hängen, sondern auch die reichsten Sammlungen von Waffen und Rüstungen, die er theils selbst geführt, theils von den Türken nebst Trophäen mancher Art erbeutet hat; ferner eine Menge zum Theil herrlicher Antiken, die er aus Griechenland mitbrachte, und endlich seine eigene Marmorbüste, die auf Befehl des Senats angefertigt und schon bei seinen Lebzeiten als Zeichen der Dankbarkeit des Staats im Rath der Zehn aufgestellt ward, eine Ehre, die von allen venetianischen Helden nur ihm allein zu Theil ward. Er starb 1694.

Saal durch die an zwei Seiten hinlaufenden Gitterschränke, in welchen sehr schön in verjüngtem Maaßstab gearbeitete Modelle aller Arten von Schiffen und Booten stehen, die in Venedig üblich waren und sind, von der großen Kriegsgaleere und Galeazze der alten republikanischen Zeit bis zur gewöhnlichen Gondel, und vom kleinen Segelboot bis zur Fregatte. Besonders schön sind die großen Modelle einiger der größten venetianischen Kriegsschiffe, der „Fenice" von 74 Kanonen, die 1783 im Hafen von Malamocco scheiterte, der 1570 erbauten, 156 Fuß langen, mit 122 Artilleriestücken besetzten Galeone „Fausto", des Linienschiffs „Arpa" von 80 schweren Kanonen, das 1809 auseinandergebrochen ward u. a. m. — Unter einem besondern sehr großen Glaskasten aber steht das auf Befehl des Admiral Paulucci verfertigte, neulich erst vollendete, interessante und prächtige Modell des letzten Bucentoro mit allem innern Zubehör und mit den unzähligen Blumen, Arabesken, Sirenen, Tritonen und andern Göttern und Halbgöttern, die in ihrer reichen Vergoldung auf scharlachrothem Grunde dem Ganzen ein recht feenhaftes Ansehen geben; es ist in der That ein unbeschreibliches Prachtstück, und wenn man sich denkt, daß das 100 Fuß lange Original von 168 Ruderern bedient war und daß dessen Vergoldung allein 18,000 Zechinen kostete, so wird man sich gestehen müssen, daß neben diesem schwimmenden Feenpalast die obenerwähnten Staatsgondeln recht unbedeutend erscheinen müßten. — Unter den vielen mechanischen Modellen befindet sich auch das jenes Kopenhagener Krahns, welches, wie gesagt, an dem Thurm des neuen Thores im Großen ausgeführt werden sollte.

Wenden wir uns jetzt zu dem Hauptzweck und Resultat der Thätigkeit in allen den erwähnten Anstalten und Werkstätten, — der Flotte —, so lagen im Frühjahr dieses Jahres (1844) innerhalb der Bassins verhältnißmäßig nur wenige Schiffe auf dem Wasser, worunter vier Goeletten (nämlich zwei mit Takelage im Freien und zwei abgetakelte unter Dach in den sogenannten Wasserwerften), verschiedene kleinere Fahrzeuge von der Lagunenflotille und sogenannte Pontons, d. h. große viereckige Lastschiffe, die nur innerhalb des Arsenals beim Schiffbau selbst gebraucht werden. Bei weitem das Meiste liegt unter Dach auf den trockenen Werften, und darunter namentlich von ältern Schiffen zur Ausbesserung — zwei große Fregatten: die „Guerriera," auf welcher Erzherzog Friedrich vor Saïda commandirte, und die „Venere"*). Es geht den Fregatten wie andern Schönen, manche conserviren sich wunderbar lange, andere verblühen schnell; die „Guerriera" ist ein recht altes Schiff, doch immer noch dienstfähig, während die „Medea" kaum zwei größere Touren gemacht hatte (nach Amerika und Aegypten), als sie auch schon mürbe war und auseinandergeschlagen werden mußte. Ferner liegen hier von ältern Fahrzeugen mehrere Goeletten und kleinere Seeschiffe und etwa 40 Lagunenfahrzeuge, wie Bombenschiffe, Kanonenboote verschiedener Art, Schalupen, Piroghen und Pontone. Außerdem liegen aber viele neue, in Bau begriffene Fahrzeuge auf dem Stapel, und zwar

*) Nicht Venus; es ist bemerkenswerth, daß alle Schiffe der östreichischen Marine italienische Namen haben; man scheint die Flotte ganz als eine königl. lombardische zu betrachten.

erstens eine Menge von größern und kleinern zu den Seeschiffen gehörigen Booten und Jollen, dann für den Lagunendienst eine beträchtliche Zahl von Piroghen, sieben gewöhnliche Kanonenboote (die mir, beiläufig bemerkt, nicht so vortheilhaft construirt zu sein scheinen, wie die dänischen) und vier Bombenschiffe für Paixhans-Kanonen; ferner für den Seedienst zwei Goeletten, von welchen die eine beinahe fertig ist; endlich die hohen mächtigen Gerippe dreier größern Kriegsschiffe, nicht mehr mit einfachen Rippen, wie die Venetianer sonst bauten, sondern mit doppelten, nach französischer Bauart, nämlich eine Brigg, eine Corvette und eine große Fregatte von 56 Kanonen, die den Namen „Minerva" erhalten wird. Es ist auffallend, von der Lagunenflotille so wenige Fahrzeuge in activem Dienst zu sehen, da doch von Venedig aus nach allen befestigten Punkten im Bereich der Lagunen ein beständiger Militairpostenwechsel stattfindet. Die Ursache liegt in der Theurung des Dienstes, welche die Regierung veranlaßt hat, das ganze militairische Wassertransportwesen einem Privatunternehmer für 46,000 lire jährlich in Pacht zu geben. Die Zahl der zur Vertheidigung Venedigs bestimmten Lagunenschiffe soll aber auf 145 gebracht werden, und daß außerdem zum Schleppen der Kanonenboote ꝛc. flache Dampfschiffe bestellt sind, habe ich weiter oben schon bemerkt. — Im Ganzen wird aus dieser kurzen Darstellung erhellen, daß die lebendige Regsamkeit, die fast in allen Theilen dieses grandiosen See-Arsenals herrscht, vollständig der früher erwähnten Thätigkeit entspricht, womit der Hafen- und Festungsbau, wie auch der Neubau und die Wieder-

herstellung von Kais und Brücken in der Stadt selbst betrieben wird *).

Ehe ich aber das Arsenal wieder verlasse, muß ich doch noch einer Merkwürdigkeit gedenken. In einer Abtheilung der Darsena nuova befinden sich die großen Pfähle, an welchen die im Auslande berühmten Arsenal-Austern gezogen werden. In Venedig selbst aber sind diese außerhalb des Arsenals wenig bekannt, da sie nicht in den Handel kommen, sondern nur den in diesem Reiche Gebietenden zur Verfügung gestellt werden. Einige wollen indeß wissen, daß sie durchaus nicht besser und größer wären, als manche Lagunen-Austern, deren es freilich sehr verschiedene Sorten giebt. Da ich selbst dieses Gewürm nicht zu schätzen weiß, kann ich auch kein eigenes Urtheil darüber abgeben, werde aber doch auf den Gegenstand noch zurückkommen, da über die Fischerei im Allgemeinen mancherlei zu bemerken sein wird **).

---

*) Ich füge noch aus den mehrerwähnten „Notizie" des Grafen Sagredo hinzu, daß für Reparaturen, Bauten und Anschaffungen für die Marine (natürlich ohne den Schiffbau) in neuester Zeit von der Regierung über 662,000 lire verausgabt wurden, wovon indeß 116,000 auf die Akademie von S. Giustina und 68,000 auf die Kaserne S. Daniele kommen.

**) Dr. E. Förster sagt in seinem sehr zu empfehlenden praktischen Handbuch für Reisende in Italien (München 1842. S. 515): „Die Austern des Arsenals sind nur zubereitet mit feinen Kräutern verdaulich." — Ein unbezweifelter Kenner des Artikels hat mir versichert, daß diese Bemerkung durchaus unbegründet sei. — Daß es aber nicht leicht ist, der wichtigen Angelegenheit auf den Grund zu kommen, erhellt aus folgendem Abschnitt eines Privatschreibens, den ich mit Erlaubniß des freundlichen Schreibers hier der Oeffentlichkeit übergebe:

Ich lade jetzt den Leser ein, mir nach gefälliger Vergegenwärtigung meiner obigen Darstellung der allge-

---

„Es giebt in Venedig eine Mythe, der ich auf den Grund zu kommen wünschte, weil ja Mythen sehr oft verwischten historischen Thatsachen ihre Entstehung verdanken. Es sollen nämlich im Arsenal Austern von so außergewöhnlicher Größe gezogen werden, daß man sie mit Recht Brodignak'sche nennen könnte. — Es war sehr schwer, die Wahrheit des Gerüchts zu ergründen, und eine Menge Versionen kamen mir vors Ohr, die nur geeignet waren, mich immer mehr zu verwirren. Einige sagten, die Sache sei nur metaphorisch zu nehmen, und da das Arsenal gleichsam der Schlußstein der venetianischen Größe genannt werden könne, so habe man auch die größten Austern, die in den Lagunen gefangen werden könnten — Arsenal-Austern genannt. Andere widersprachen dem mit Bestimmtheit: Zur Zeit, als die Schiffe oft 10 Jahre in See waren, sagten sie (ich weiß nicht genau, welche historische Epoche damit bezeichnet ist), hätten sich am Rumpf derselben Austern angesetzt, die, wenn man die Kolosse endlich zum Ausbessern in die Cantieri des Arsenals gebracht hätte, in ihrer Art nicht minder kolossal gewesen wären, als die Bäuche der Fahrzeuge, woran sie saßen. Kurz — die Sache mit den Austern war mir nicht erwiesener als die Existenz der Seeschlangen oder der Sirenen, die ja auch beide Seeungeheuer sind. Endlich traf ich einmal einen vorurtheilsfreien Seeoffizier, der mir versicherte, sie existirten wirklich, und mir dann im Arsenal selbst den Behälter zeigte, wo sie zu Admiral Paulucci's Ergötzen — ein beneidenswerther Harem — herangebildet würden; ich habe aber nur ein paar Schalen (von allerdings ansehnlicher Größe) am Ufer liegen sehen, und weiß daher eigentlich doch nicht mehr von der Existenz dieser Austern, als der alte Baron Schnuck von den Luftsteinen, da ihm Münchhausen einen fertigen Quarz aus seinem Futteral zeigte." — Ein Sterblicher, Gaudy's Grenadier, war so glücklich, einst eine Arsenal-Auster zu erhaschen, die sich in Gestalt einer kleinen Fee auf seinen Schnurrbart

meinen Localverhältnisse ein williges Geleit zu geben auf meinen fernern Wanderungen durch die Stadt.

---

setzte, ihm dann alle im Bereich der Möglichkeit liegenden Wünsche erfüllte, und ihn erst, als er das Unmögliche begehrte, daß nämlich die Censur Vernunft annehmen solle, mit einer Ohrfeige in seine früheren Schranken zurückwies. Doch das war offenbar ein ganz exceptioneller Fall.

Uebrigens freue ich mich für später nach Venedig kommende Freunde von Mythen und Austern hinzufügen zu können, daß ich selbst einen Mann aufgefunden habe, der sich anheischig machte, mir bei längerm Aufenthalt in der rechten Saison Arsenal-Austern zu verschaffen, und dieser Mann ist gleichfalls eine ungewöhnliche Größe in Venedig, indem er trotz der gewichtigen Concurrenz eines Franceschi, Florian ꝛc. es dahin gebracht hat, daß man, um ganz sicher zu sein, Weine, Liqueure, Confituren ꝛc. von vorzüglichster Qualität und zu relativ-mäßigem Preis zu erhalten, fast überall an ihn gewiesen wird. Dieser bemerkenswerthe Mann, der unbegreiflicherweise in Försters Buch nicht genannt ist, heißt Mendel, ist aus dem Dorfe Kriegshaber bei Augsburg gebürtig und hat sich als „deutscher Zuckerbäcker“ in der nordwestlichen Ecke der Colonnaden des Marcusplatzes etablirt.

Fünfte Abtheilung.

Die Riva dei Schiavoni.

Der Frühling ließ in diesem Jahre länger als gewöhnlich auf sich warten; der März war im Ganzen recht kalt, da nach ein paar milden Regentagen, die der Scirocco oder Südwind brachte, gleich wieder der Levante oder die Tramontane (Ost- und Nordwind) von den schneebedeckten Bergen herabwehte und zwar den Himmel von allen Wolken und Dünsten befreite, aber auch mit seinem kalten Hauch recht unangenehm gegen den warmen Sonnenschein abstach. Die Riva dei Schiavoni liegt aber gegen Nord und Ost geschützt; wenden wir uns also zunächst dahin, wo sich überdies aus dem ächtvenetianischen Leben des buntesten Stoffes gar viel zusammendrängt. — Wenn Platen, der allzufrüh verstorbene, in diesem Jahre zum ersten Mal nach Venedig gekommen wäre, er würde seinen wunderschönen Sonetten schwerlich die Worte eingeflochten haben:

> Oed' ist der Hafen; wen'ge Schiffe legen
> Sich an die schöne Riva der Schiavonen.

Denn dies ist anders geworden, seit Platen dort war. Jetzt liegen unmittelbar an der Riva, d. h. am Kai des Hafens, in der Regel mehr als 40 Schiffe, meist zweimastige Trabaccoli mit ihren graziösen Segeln, sogenannte Küstenfahrer, die aber von Triest, Fiume, Griechenland, ja selbst von Neapel und Sicilien die Producte jener Gegenden nach Venedig bringen und andere wieder zurückführen. Außerdem liegen immer noch viele Trabaccoli und (Mitte März acht) große Briggs und Schooner, meist Norweger und Engländer, draußen im Hafen, und noch mehrere weiter einwärts an den Zollhäusern, wie auch weiter draußen vor den Werften und an den verschiedenen Quarantainehäusern, und dazu kommen noch die vielen größern und kleinern Lagunenfahrzeuge, die mit Hausteinen, Brennholz, Mehl, Fischen 2c. 2c. stets an der Riva aus- und einladen. „Oede" also kann man den Hafen nicht mehr nennen, und eben so wenig wird man das Ufer still und leblos finden.

Die Riva dei Schiavoni aber, was heißt das? Es giebt noch mehrere Riva's in Venedig, am Rialto die Riva del vin (ich schreibe die Namen absichtlich nach venetianischem Dialekt), gegenüber die Riva del ferro und del Carbon, auf der andern Seite die Riva dell' Olio; dann am Canal della Giudecca die große Riva delle Zattere (der Flöße). Alles das sind von Quadersteinen erbaute auf Pfahlwerken ruhende Uferstraßen zwischen dem Wasser und den Häuserreihen; aber solcher Kais giebt es noch eine große Menge, die nicht Rive, sondern, wie schon früher bemerkt, Fondamente heißen, und an diesen werden nur gewisse Stellen, wo Stufen ins Wasser hinabführen, Riva genannt. Die eigentliche Bedeutung des

Wortes ist also: „Landungsstelle", oder eine Strecke des Kais, wo Schiffe oder Boote anlegen. Und Schiavoni sind Slaven aus Illyrien, Dalmatien ꝛc., denen die meisten an dieser Riva löschenden und ladenden Trabaccoli gehören. Die Riva der Slavonen beginnt, wie gesagt, am Dogenpalast und erstreckt sich in flach=concavem Bogen südostwärts wol drittehalbtausend Fuß weit bis zur Kirche San Biaggio (Blasius). Das weitere Ufer bis zur Südostspitze des Stadtgrundes wird von einer Reihe Schiffswerften und von den öffentlichen Gärten gebildet. Quer durch diese ganze Uferstrecke laufen neun Kanäle in die Stadt hinein und über jeden führt schon an der Riva selbst eine Brücke. Nur der achte Kanal, wo die Werften beginnen, ist auf Napoleons Geheiß der ganzen Länge nach mit Quadersteinen flach überwölbt und so in eine breite Straße verwandelt worden, die aber nicht, wie ähnliche Straßen, Rio terra, sondern Strada nuova ai Giardini publici heißt, weil sie zum Eingang der erwähnten gleichfalls von Napoleon angelegten öffentlichen Gärten führt, welche der neunte Kanal durchschneidet. Der breiteste dieser Kanäle ist der weiter oben schon erwähnte Rio dell' Arsenale, mit einer Brücke von Holz, welche um die Schiffe mit Masten durchzulassen aufgedreht werden kann. Die übrigen erhalten jetzt neue breite Steinbrücken, deren erste (ponte della Paglia genannt), zwischen dem Dogenpalast und den alten Gefängnissen, über den Rio di Palazzo, gerade vor der berühmten Seufzerbrücke, im April d. J. beinah vollendet war und in Zeichnung und Ausführung wirklich sehr schön ist. Leider kann man nicht dasselbe von den meisten Häusern an der Riva sagen; die ganze Reihe vom Hôtel Royal

bis zur Hospizkirche della pietà besteht aus elenden (ein- und zweistöckigen) durchaus unschönen kleinen Gebäuden, und auch weiterhin sieht man zwischen großen Kasernen, Magazinen und modernen Wohnhäusern nur einzelne ächt-venetianische schöne Gebäude, in deren einem Petrarc gewohnt hat.

Dennoch wird Jeder gestehen müssen, daß auf dem Wege hinwärts der Blick auf die große Wasserfläche zwischen den Gärten und der Insel S. Servolo und bis nach Malamocco hin, und heimwärts in größerer Nähe auf die Insel S. Giorgio maggiore mit der prächtigen gleichnamigen Kirche, auf die Giudecca mit den schönen Kirchen Le Zitelle und Il Redentore, dann zwischen den Wasserspiegeln der breiten Kanäle della Giudecca und Canal grande auf das Zollhaus (Dogana) mit der graziösen Windfahne, die, in Gestalt der Fortuna auf einer Fußspitze ruhend, über dem von Giganten getragenen Globus schwebt, und obgleich aus Bronze gegossen, doch bei jeder Aenderung des Windes sich dreht (ein Werk von Giuseppe Benoni, 1682), — und gleich hinter dieser Dogana auf den Prachttempel Sa. Maria della Salute, so wie endlich auf den unbeschreiblich schönen Dogenpalast am Anfang der Riva selbst, — daß der Blick auf dies Alles, sage ich, genügen wird, dieses Ufer, auch abgesehen von aller Eigenthümlichkeit des Lebens, zu einem der schönsten Spaziergänge der Welt zu machen; namentlich frühmorgens bei Sonnenaufgang, wenn das Wasser und die daraus hervorragenden Prachtgebäude im matten Rosenlicht erglühen, wenn, wie Platen singt:

„— die Lagune ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspülend. —

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane." —

Und in solcher Frühstunde hat man auch volle Muße, sich dem stillen Genuß der Betrachtung hinzugeben, denn von Menschenleben regt sich bei Tagesanbruch keine Spur — es wäre denn, daß ein verhülltes Weib durch ihren schüchternen, unstet eiligen Gang die Aufmerksamkeit auf sich zöge und in der Nähe durch ihre rothverweinten Augen wol selbst das Mitgefühl des Wanderers rege machte. — Sie kam aus einer kleinen Seitengasse, die neben dem Kirchlein della pietà nordwärts an eine weiße Mauer führt, worin man zur Seite einer eisernen schwarzen Fensterlade einen Glockenzug gewahrt. Hierher war sie vor Sonnenaufgang heimlich geschlichen, doch nicht allein; sie trug eine süße Last auf dem Arm, war damit in die Kirche gegangen, um für deren Heil recht inbrünstig zu beten, war dann weiter gewankt bis an das schwarze Fenster, und hatte heftig an der Glocke gezogen. Als nun sofort die eiserne Luke sich öffnete und ein nach Innen rund ausgebogenes Gitter sehen ließ, hatte sie zitternd das Kindlein hineingelegt, und als darauf das Gitter sich drehte und das kleine Wesen an der andern Seite verschwand — da war sie schier verzagend in die Knie gesunken. Bald aber hatte sie sich wieder aufgerafft und in Ermangelung eines Sparpfennigs, scheu um sich blikkend, einen goldenen Ring in die rechts vom Fenster angebrachte Oeffnung geworfen; — und nun eilte sie längs der Riva zurück, um heimlich, wie sie gekommen war, ihre einsame Wohnung wieder zu erreichen. — Ihr Kind aber

wußte sie wohl aufgehoben, im Ospizio degli Esposìti, wo alle dahingebrachten Kindlein auch ohne Sparpfennig, ja selbst ohne irgend einen Nachweis über Ursprung und Herkunft, aufgenommen und groß gezogen worden. Will aber die Mutter mit ihrem Kinde in Verbindung bleiben, so giebt sie ihm irgend ein Zeichen mit, woran sie es wiedererkennen und sich selbst als Mutter ausweisen, wodurch sie auch ihre etwaigen spätern Gaben als für dieses Kind bestimmt bezeichnen kann. Zu den Kleinen selbst wird nur zugelassen, wen der Beruf oder das Recht hereinführt, nicht die blos Neugierigen, wie mir im Hause selbst gesagt ward, und wie mirs auch ganz recht scheint *); — ich kann daher über Behandlung und Verpflegung der Kinder aus eigener Anschauung nicht urtheilen, doch bis in die Küche war ich gelangt, und das reinliche Aussehen dieses Raumes, wie auch einiger dort versammelten kräftig blühenden Ammen gab mir einen für das ganze Institut sehr günstigen Eindruck. Neben dem Hause, hinter der erwähnten Kirche, ist auch die Schule der Findelkinder, wo sie für verschiedene Lebenszwecke vorbereitet worden, eine Gunst, die leider vielen bei ihren Eltern lebenden Kindern in Venedig nicht zu Theil wird. — Doch nun zurück auf die Riva dei Schiavoni.

Bald nach Tagesanbruch giebt sich dort auch andres Leben kund, oder vielmehr zunächst auf den am Kai lie-

---

*) Die hin und wieder im Volk verbreitete Sage, daß mißgestaltete und sehr kränkliche Kinder in diesem Hospiz sogleich getödtet würden, beruht natürlich auf nichts, als eben dieser durch die Umstände gebotenen Heimlichkeit.

genden Schiffen. Dann kommen auch wol mit der Fluth (flusso), wenn sie in diese Zeit fällt, die Fischer von Chioggia (Chiozzoti) mit den Resultaten ihres Fangs, besonders die Sardellenfänger, denen ein eigener Platz an der Riva angewiesen ist, und nachdem sie ihren Vorrath an Fischen oder sonstigem Gethier ausgeschifft, sortirt und zum Verkauf ausgelegt oder in die Stadt gesandt und vielleicht in einer der nahen Schenkstuben ein Glas Wein getrunken haben, benutzen sie fleißig die Stunden bis zum Eintritt der für die Heimfahrt günstigen Ebbe (riflusso). Von Mast zu Mast (denn jedes dieser großen Fischerboote hat deren zwei) werden Querstangen befestigt, um die kleinmaschigen, aus feinem Hanfgarn geknoteten und ringsum mit Korkschwimmern eingefaßten sehr großen Netze darüber zu hängen und an der Luft zu trocknen. Wie immense durchsichtige Schleier wallen diese Netze herab, und der Durchblick auf die Lagune und die gegenüberliegenden Stadttheile ist überaus malerisch. Darunter im aufgedeckten Raum der Schiffe sind junge Bursche beschäftigt, schadhafte Netze auszubessern oder neue zu verfertigen, was ihnen leicht und rasch von der Hand geht. Am Ufer werden gleichzeitig alte Segel oder Matten über die Quadersteine gebreitet, und darauf sitzen nun oft 12 bis 16 zum Theil ältere Männer in Reihen nebeneinander, in gestrickten Jacken, Tuchhosen und dicken Filzstrümpfen ohne Schuhe *); den hier schon halbnatio-

*) Auffallend ist es, daß die Chiozzoten an Bord ihrer Fahrzeuge selten Schuh oder Stiefel tragen, sondern kleine lederne Pantoffeln mit dicken Sohlen und ziemlich hohen Hacken; man begreift kaum, wie sie mit so loser wackeliger Fußbeklei-

nalen rothen Fez mit blauem Quast, oder eine dunkelblaue Mütze auf dem schwarzgelockten Haar, und die dunkeln Augen ihrer braunen markirten Gesichter emsig auf die Nadel geheftet, mit der sie die schmalen Streifen eines festen weißen Hanfgewebes zu großen Segeln zusammennähen, wobei sie sich statt des Fingerhuts einer feingerillten runden Platte bedienen, die inwendig an der rechten Hand unter dem Ballen befestigt ist. Man kann dicht hinangehen und Alles betrachten, ohne sie in der Arbeit zu stören — ein Fleiß, der mit der Faulheit vieler venetianischen Eckensteher, oder richtiger Eckenlieger, auffallend contrastirt; dafür erholen sie sich Abends in der Schenke bei Bier oder Wein 2c.

Weiterhin sitzen um diese Frühstunde wol einige Soldaten gähnend vor ihrer Kaserne, neben der auf- und abgehenden Schildwache; sonst ist noch Alles leblos, bis zu den erwähnten Schiffswerften, wo Boote und Schiffe kalfatert oder getheert werden und überhaupt schon große Thätigkeit waltet, während in den unglaublich elenden, schmutzigen Wohnungen der vielen Armen in den dahin führenden engen Gäßchen Alles noch schläft. Die Schiffszimmerleute lernen vielleicht von den Schiffscapitainen strenge Zucht halten. Uebrigens waren eben jetzt (im März d. J.) nur auf zwei Werften (Squieri) erhebliche Arbeiten im Gange; von der größten (den Gärten zunächst liegenden) war eben ein Schooner vom Stapel gelassen, und an einem großen dreimastigen Kauffahrer ward für Rechnung eines dalmatiner Rheders wacker

---

dung auf den schwankenden Fahrzeugen so sicher stehen und ihre mächtigen Ruder führen können.

gezimmert, während zur Seite dieses Neubaues eine alte mit Kupfer beschlagene englische Brigg in einem Rahmen von Gerüsten gleichsam aufgehängt war, um ihr einen ganz neuen Kiel einzusetzen — was wol als ein Beweis der Tüchtigkeit des venetianischen Schiffbaues gelten mag. Im Allgemeinen aber ist dieser doch hauptsächlich mit Verfertigung kleinerer Küsten- oder Lagunenschiffe und Boote (batelli) beschäftigt, und für die Gondeln (barca), die alle hier gebaut werden, giebt es besondere Werften in verschiedenen andern Stadttheilen. — In den Gassen ist es noch immer still, nur die Victualienhändler fangen an, ihre Läden zu öffnen; man hat noch volle Zeit, einen einsamen Gang durch die Giardini zu machen und im Pavillon an deren Ende bei einer Tasse Kaffee nach dem Hafen von Lido und ins blaue Meer hinauszuschauen.

Kehrt man von dort zwischen acht und neun Uhr zurück, so ist Venedig erwacht, sieht aber noch recht schläfrig aus, wie nach einer durchschwärmten Nacht. An der Pforte der Kirche S. Francesco di Pola, dem Garteneingang gegenüber, liegt ein Dutzend alter und junger Männer und selbst Knaben mit geschlossenen Augen in der Morgensonne; Platens „frohes Völkchen lieber Müssiggänger" hat noch den Katzenjammer. Indeß kommen auch arbeitsame Leute zum Vorschein, Männer, die ihren Geschäften nachgehen, Nähmädchen und Putzmacherinnen, die mit der zu Hause gefertigten Arbeit in die Gewölbe oder Läden eilen, wo sie den Tag über bleiben. Leider muß ich dazu bemerken, daß man unter den Venetianerinnen des geringen und Mittelstandes (besonders in diesen und den südlichen Stadttheilen) nur selten Schönheiten findet,

obgleich sie im Durchschnitt fein gebaut sind und hübsche kleine Füße haben; unter den Männern dagegen sieht man wirklich auffallend viele schöne Gesichter. — Jetzt öffnen sich auch an der Strada nuova die mancherlei Werkstätten, aus welchen die Erdgeschosse der meisten Häuser bestehen: Eisen- und Blechschmiede beginnen ihr lärmendes Handwerk (die Norddeutschen werden sich wundern, wenn ich einschalte, daß man bei diesen letztern in der ganzen Stadt vergebens nach einem Theekessel fragt, — den Artikel kennt man hier nicht), daneben rühren sich die Drechsler (auch Verfertiger von Flaschenzügen für die Schiffe) und die noch stillern Korbflechter, Schuster, Schneider zc. Weiter stadtwärts an der Riva, vor den Militairmagazinen zu beiden Seiten des Arsenalkanals, sind schwere Prahme angekommen, beladen mit einer Unzahl großer Säcke, theils voll Roggenbrod, theils voll Mehl aus der großen Dampfmahlmühle (über die ich später berichten werde), die von breitschulterigen Tagelöhnern von Bord zu Boden getragen werden. Merkwürdig erscheint dem Fremden in mehr als einer Beziehung die Natürlichkeit der Italiener (unser Landsmann, Ernst Mahner, der sich bestrebt, die Menschen zu einer natürlichen Lebensweise zurückzuführen, würde hier wahrscheinlich mehr Anerkennung finden, als in Stockholm, wohin er sich neuerlich gewandt hat); mancher dieser Arbeiter hat z. B. kein Hemd und seine wollene Jacke will er schonen, er begnügt sich daher mit einer alten Weste ohne Aermel, die kaum bis zum Gurt der zerlumpten Hosen reicht, und in diesem naiven Costum mit bloßer Brust und bloßen Armen und Schultern geht er ganz unbefangen einher, auch später, wenn sich die Riva mit elegan-

ten Damen und Herren füllt. Hat er dann, vielleicht an einem Sonnabend, seinen Wochenlohn erhalten (meistens geht's zwar tagtäglich von der Hand in den Mund), oder hat er überhaupt Geld genug, sich zum Sonntag ein neues Hemd zu kaufen, so geht er an einen der Kleidertische, an welchen es nirgends fehlt, und macht seinen Handel und auch sofort seine Toilette, — auf offener Straße, als wäre er allein in seiner Kammer. — Ueberhaupt gewinnt jetzt, gegen 10 Uhr, die ganze Riva mehr und mehr das Ansehen einer großen Menge offener Etablissements und Wohnungen ohne Dach und Fach. Die armen Leute haben ihre Schlafstellen — Gott weiß wo — verlassen und schleppen nun ihre ganze Habe herbei. Hier z. B. kommt ein alter Flickschneider mit einem kleinen Tischchen, hinter ihm seine Frau mit dem großen Nähkasten und die Kinder mit kleinen hölzernen Schemeln. Kaum haben sie an gewohnter Stelle (in der Regel an einer freien Haus- oder Kirchenwand, oft aber auch in Mitten des breiten Kais) Platz genommen, so kommt auch schon ein Arbeitsmann heran, der sich auf seinen ursprünglich braunen Mantel zu den vielen grauen und gelben Flicken auch noch einen grünen setzen läßt; — wie das Ding aussieht, ist ihm gleich, wenn's nur dicht ist gegen Wind und Regen; so lange es nur zusammenhält, weiß er's doch mit gewissem Anstand über die Schulter zu werfen. Und während der Schneider die Nadel führt, hat seine Frau sich neben ihn gesetzt und die langen schwarzen Haare gelöst, um dieses wilde Gestrüpp den kleinen Händen der Tochter zu einer reichen — Jagd zu überlassen, und es dann mit einem weiten Hornkamm einigermaßen zu ordnen und am Hinterkopf zusammenzuhalten. — Nicht

weit davon bildet sich ein ähnliches improvisirtes Schuster-etablissement; doch auf das Schuhzeug hält der Venetianer mehr als auf die Kleider; — wer Sonntags z. B. mit zerrissenen oder beschmutzten Schuhen einhergeht, der gilt schon für einen ausgemachten Lump (wobei indeß zu bemerken, daß es auf den ebenen Quadern der venetianischen Straßen nicht schwer ist, die Füße rein zu erhalten), und mancher junge Bursche, der etwas auf sich hält, würde lieber zu Hause bleiben, als mit ungewichsten Stiefeln spazieren gehen. Daher sind auch die Schuhputzer mit ihren transportabeln Schemeln, trotz der verhältnißmäßig reinen Straßen, zumal Sontags, fast immer in Arbeit *). Dasselbe gilt an den Wochentagen von den Schuhflickern, doch in anderer Weise; sie treiben gewöhnlich eine Art Tauschhandel; der Besitzer zerrissener Schuhe überläßt diese dem Flicker als Eigenthum und erhält dafür und für eine kleine Geldzulage ein Paar reparirter Schuhe (Stiefeln werden sehr wenig getragen), deren immer ein ganzer Vorrath neben der offenen Werkstatt auf dem Pflaster ausgestellt ist. Auch von alten ausgebesserten Kleidungsstücken sieht man an den Brücken und an besondern Gestellen viele aufgehängt; doch daneben auch neue Kleider aller Art, wie sie die Matrosen und Arbeiter tragen. — Zur Seite des Schuh-

---

*) Göthe klagt in seiner italien. Reise (in dem Briefe v. 1. October und am Schluß des Briefes v. 9. Oct. 1786 aus Venedig) sehr über den „unleidlichen Koth" der Gassen bei Regenwetter. Ich habe davon wenig bemerkt und nur in entlegnern Stadttheilen; das wäre also auch ein wesentlicher Fortschritt zum Bessern. Ob Göthe's Mahnung dazu mitgewirkt, ist freilich zu bezweifeln.

flickers (deren übrigens gewiß fünf bis sechs an der Riva etablirt sind) sitzt vielleicht hier vor einem Tischchen ein alter Mann mit einer Menge Stangen aus gelbbraunem Lack und einer kleinen Lampe, um zerbrochenes Steingut wieder zusammen zu kitten, also abermals ein Flick-etablissement; dort aber bietet ein Anderer Mandelzucker feil, oder Pfefferkuchen (die ihren Namen mit Recht tragen, denn der hart gebackene Honigteig ist so durchpfeffert, daß einem nach dem ersten Bissen schon der Gaumen brennt), oder Galettini, d. h. aus Polenta (Maismehl) verfertigte harte Brödchen mit Korinthen; diese Dinge werden indeß in der Regel nur von Kindern aus dem Mittelstande, oder für solche gekauft. Auf einem andern etwas größern Tische steht ein mächtiger kupferner Kübel mit frischem Wasser aus den Cisternen (denn Quellwasser giebt es natürlich nicht; ich werde den Gegenstand weiter unten näher besprechen) und daneben ein halb Dutzend Gläser und ein paar Branntweinflaschen, denn Branntwein und Wasser ist hier, wie in Holland, ein sehr gewöhnliches Getränk, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Holländer ihr Wasser mit einer ansehnlichen Quantität Genevre mischen, während die Venetianer sich zur Bereitung ihres sogenannten Punsch à la Barcajola mit einigen Tropfen Anisbranntwein und ein wenig Zucker begnügen. Später am Tage wird auch Limonade getrunken, d. h. Wasser mit etwas Zitronensaft, ohne Zucker, oder warmes Apfelwasser, d. i. die braune Brühe, worin vorher geröstete Aepfel und Birnen gekocht sind (das Obst selbst wird dann auf Stöckchen gespießt und zum Essen verkauft). Alle diese Getränke werden auf kleinen Tischen an verschiedenen Punk-

ten der Riva bereitet; doch weiter nach der Piazzetta hin sieht man auch größere Tische und Gestelle mit mancherlei Backwerk, und noch größere mit Südfrüchten: Orangen, Feigen, Datteln, Rosinen, Mandeln, Kastanien und sehr vielem Johannisbrod. —

Hier haben sich inzwischen, und früher schon als die übrigen, viele Juden eingefunden, die aus andern Stadttheilen, wo sie wohnen, ihre Habseligkeiten in großen auf Rollrädern stehenden Kisten herbeigezogen, ausgepackt und auf den Quadersteinen des Kais ohne weitere Unterlage zum Theil recht zierlich ausgebreitet haben; hier z. B. eine Menge von Bildern, schwarzen und bunten Lithographien, dort eine Auswahl von Bürsten und Kämmen; hier ein ganzes Lager bunter Tücher und Westenzeuge, pyramidenförmig nebeneinander aufgestülpt, gleich den Servietten auf elegant gedeckten Tafeln, — dort Messer, Scheeren und allerlei kurze Waaren; hier alte Bücher und Brochüren, auch mitunter in fremden Sprachen, dort kleine Tabakspfeifen, Dosen und hölzerne Löffel; auch mancherlei Glaswaaren; am meisten aber alter Trödelkram in buntester Mannigfaltigkeit — Alles nett geordnet auf ebener Erde. — Trotz allen diesen Anstalten ist immer noch kein rechtes Leben auf der Riva, aber der Hunger hat sich eingestellt. (Ich muß dabei bemerken, daß die geringen Leute, welche eigenen Herd und Familie haben, um zwei oder drei Uhr ihr Mittagsmahl zu halten pflegen; sie haben dann früh um acht Uhr vor der Arbeit etwas gefrühstückt. Die Armen und die einzeln lebenden Taglöhner erhalten aber zu Hause nichts, haben auch durchaus keine bestimmten Eßstunden, sondern nehmen, wenn der Hunger sich einstellt und keine Beschäftigung

sie abhält, was sie eben bekommen können. Für den wohlhabendern Mittelstand ist die gewöhnliche Stunde der Hauptmahlzeit vier Uhr, für die höher gebildete und vornehme Welt fünf Uhr, auch noch später.) Jetzt — etwa zehn Uhr Vormittags — haben die fleißigen Schiffer von Chioggia ihre Nadeln hingelegt; sie sitzen an Bord ihrer Fahrzeuge und essen Polenta, d. i. einen salzlosen, dicken, warmen Brei aus gelbem, körnigem Maismehl, und dazu, um die magere Speise doch etwas schmackhaft zu machen, kleine ordinaire Muscheln (cape), oder Schnecken (caragoli), deren es Myriaden in dem Schlamm der Lagune giebt; ein Nadelstich bringt das Thier aus seiner gewundenen Schale hervor und so spaziert es lebendig in den Mund. Ich habe mich nicht entschließen können, diese Seeschnecken zu kosten, den gemeinen Venetianern müssen sie aber wohl schmecken, denn überall sieht man die leeren Schalen in Menge liegen. — Bei dieser Beschäftigung haben die Chiozzoten wol ein Auge für den neugierigen Zuschauer, machen auch mitunter halblachend eine Bemerkung über ihre dürftige Kost, sind aber auch zufrieden, wenn man nicht darauf hört. Andere Fischer und Schiffer (Marinari) gehen wol auch in die Schenkstuben, deren es gar viele an der Riva giebt (obgleich noch mehr Barbierstuben), oder in die Wein- und Kaffeehäuser an den Seitengäßchen. Zur Charakteristik des offenen Straßenlebens an der Riva gehört aber auch das Treiben auf dem nahen Fischmarkt: Campiello della pescaria, zwischen dem Ufer und der Kirche S. Giovanni in Bragora. Dieser kleine dreieckige Platz ist ganz mit Tischen besetzt, auf welchen die verschiedensten Fische und

Schalthiere in Menge zum Verkauf ausgelegt sind; ringsum aber in und vor den Häusern sind andere Buden mit Brod, Polenta, Gemüsen, Fleisch, Wurst, Käse und allerlei Victualien; das Gemüse steht zum Theil schon gekocht in großen Kesseln dampfend da; hier werden auch schon Fische gekocht, dort Fritturen gemacht, d. h. kleine Stückchen Polenta- oder Brodteig werden in einen Kessel voll siedenden Oels oder Schmalzes geworfen, und wenn sie ganz mit Fett durchzogen sind, mittelst eines langstieligen Löffels herausgefischt und heiß verzehrt (wer nicht daran gewöhnt ist, mag sich in Acht nehmen, daß ihm nicht übel danach wird; schon der Geruch ist widerlich, der sich von diesen Fettkesseln aus oft weithin verbreitet). Hier sammeln sich nun nach zehn Uhr die Hungrigen, die etwas Geld haben, kaufen, was ihnen schmeckt, und verzehren's aus freier Hand, ohne sich zu setzen, wozu es auch an Platz fehlen würde. Ein hübscher brauner Marinaro hat eben eine Frittura verschluckt; sie hat ihm gut geschmeckt, er nimmt eine zweite, läßt ein wenig Zucker darauf streuen und steckt sie einem muntern blauäugigen Mädchen in den Mund, das neben ihm vor einer Hausthür sitzt und Perlenschnüre macht. Diese Arbeit geht sehr rasch; das Mädchen hat zwölf lange dünne Nadeln oder Borsten, an deren jeder ein Faden befestigt ist; diese nimmt sie zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, breitet sie flach, fächerförmig aus und fährt damit, ohne hinzusehen (sie kann also Augen für den Marinaro haben), in einem großen, bis zum Rand mit Perlen gefüllten Korb hin und her, bis die Nadeln ganz gefüllt sind, worauf sie mit der Linken die Perlen auf die

Fäden hinabschiebt und von neuem zu schaufeln beginnt*). — Da kommt auch eine der Furlanerinnen, die man auch Bigolante nennt und von welchen ich mehr erzählen muß, weil sie nicht nur an der Riva, sondern überhaupt in den Gassen Venedigs zu den anmuthigsten stereotypen Figuren gehören. Sie sind nämlich keine Venetianerinnen, sondern Töchter des Festlandes (man sagt aus dem Friaul, also vielleicht so viel wie Friulanerinnen), die von alten Zeiten her gleichsam das Privilegium haben, die Städter mit Wasser zu versorgen, d. h. sie holen dasselbe aus den verschiedenen öffentlichen Cisternen (deren es im Ganzen 160 in der Stadt giebt), und tragen es für eine bestimmte geringe Taxe durch die ganze Stadt und in alle Häuser, die nicht ihr eigenes Cisternenwasser haben, denn, wie ich schon erwähnte, anderes Wasser giebt es hier nicht. Der Consum ist aber so groß, daß der Regen bei weitem nicht genug giebt; daher wird, sobald es an Regen fehlt, Flußwasser aus der Brenta geholt, und zwar in sehr großen dichten, aber oben offenen Fahrzeugen, die, bis zum Rande damit gefüllt, über die Lagune bis in die Stadt gefahren werden, wo dann der ganze Inhalt entweder in große Fässer geschöpft und zum Waschen oder anderweitigen Verbrauch weiter verfahren, oder gleich aus dem Schiff in die Cisternen gebracht wird, um wie das Regenwasser filtrirt und in weiches, aber sonst recht gutes Trinkwasser verwandelt zu werden. Unlängst ist der grandiose Plan gemacht worden, von der Brenta, oder vom Sile quer

*) Bekanntlich werden hier in großen Fabriken die bunten Glasperlen in ungeheurer Menge verfertigt, die meisten zwar in Murano, doch sehr viele auch in Venedig selbst.

durch die Lagune einen Aquaduct zu bauen, durch welchen dann die erforderliche Quantität süßen Wassers ohne weitere Arbeit von selbst in die Stadt laufen würde. Die Sache scheint Vieles für sich zu haben, was auch in einer eigenen Brochüre dargethan ward; allein in einer Gegenschrift ward nachgewiesen, daß die Ausführung pecuniär zu unvortheilhaft sein würde; denn wenn das dazu erforderliche große Anlagecapital sich verzinsen sollte, müßte alles Wasser von den Consumenten bezahlt werden; jetzt aber erhalten alle Armen ihren Nothbedarf, d. h. einen Eimer täglich, aus den Cisternen umsonst; und aus den Cisternen müßte das gereinigte Wasser doch, wie jetzt, umhergetragen werden. Von wirklichem Nutzen wäre die Sache wol nur, wenn das gereinigte Wasser mit Druckwerken durch Röhren in alle Häuser geleitet werden könnte (wie in Paris und London). Aber das möchte doch in Venedig allzu kostspielig sein, und dann wären ja auch die Furlanerinnen unnütz; und die tragen nicht allein das Wasser umher, sondern auch ihr nettes Nationalcostüm, ihre weißen Strümpfe, ihre kleinen schwarzen Filzhüte, ihre feinen Locken, ihre hübschen freundlichen Gesichter, kurz — sich selbst. — Sie sind fast alle unverheirathet und bleiben nur etliche Jahre in der Stadt; — Einige sagen: bis sie heirathen wollen, — Andere: so lange sie hübsch sind — und wohnen zum Theil allein, in der Regel aber mehrere zusammen in verschiedenen Gegenden der Stadt (meistens vielleicht in der Calle dei Furlani, die wol davon den Namen erhalten haben mag). Das Wasser tragen sie in zwei kupfernen Kesseln, die an den Enden eines gebogenen Holzes hängen, das in der Mitte auf der linken Schulter

ruht. — Ein solches Mädchen kommt also auch auf den Campiello della pescaria, und alsbald tritt ein rüstiger, verhältnißmäßig gut gekleideter Arbeitsmann zu ihr hin, streichelt ihr die Wangen (vielleicht anstatt der Bezahlung), biegt seinen Hals über den einen Kessel und trinkt in vollen Zügen. Dann ruft er zweien fremden Damen, die eben vorbeigehen und ihn verwundert ansehen, lachend zu: „Kommen sie auch her, schöne Fräulein, das ist die allerbeste Collation!“ —

Da von nun an bis nach zwölf Uhr Mittags an der Riva nichts Besonderes vorzufallen pflegt, haben wir Muße, uns die Häuser etwas näher anzusehen. Zwischen S. Biaggio und Il Sepolcro, d. i. auf der östlichen Hälfte, wo, wie schon erwähnt, die Kasernen und Magazine sind, sieht man zu ebener Erde nur Kneipen und Wirthsstuben (worunter das halbberüchtigte Café Gamba), Barbierstuben — die nicht an gelben Seifenbecken, sondern an scheußlichen Friseurfratzen kenntlich sind — und einige ordinaire Kaufläden. Besser sind diese auf der westlichen Hälfte, zwischen della Pietà und den Prigioni, doch auch hier durchaus nicht elegant und fast alle nur für Schiffer und Leute aus der arbeitenden Classe berechnet. Die vorzüglichsten Gegenstände, die man hier im Ganzen recht billig kaufen kann, wenn man zu handeln versteht, sind: fertige Kleidungsstücke (Marinaro-Mäntel und Fes werden von Herrn Briggiaco dem Kaufmann, nicht dem Kaffeewirth, auch ins Ausland verkauft), Schiffsausrüstungsmaterial aller Art, auch Flaggen, Wimpel, Pech 2c.; Colonialwaaren, Gold- und Silberarbeiten, Blechwaaren, Gewehre, Steingut und Töpferwaaren, Papier, Glas- und Schmuckwaaren, wollene und baum-

wollene Zeuge und Tücher, Backwerk, eingemachte Früchte und Victualien aller Art. An der Präfectur hat auch ein Vogelhändler eine ganze Abtheilung der Wand mit seinen großen und kleinen Käfigen behangen, in welchen man aber nur einheimische Vögel sieht, wie Tauben, Amseln, Drosseln, Lerchen, Dompfaffen, Finken, Stieglitze, Zeisige, Schwarzkappen, Meisen, Rothkehlchen und Kanarienvögel. Auch bessere Kaffeehäuser sieht man hier, und welchen Werth diese Etablissements an der Riva haben, das hat unlängst der Besitzer des Hotel-Royal, Herr Danieli, erfahren. Es gehört, wie schon erwähnt, zu den Eigenthümlichkeiten italienischer Städte, daß ein und dasselbe Haus oft mehrere Besitzer hat; in größern Gebäuden theilen sich sogar mitunter drei bis vier verschiedene Familien in den Besitz der Räumlichkeiten zu ebener Erde. So war es auch im Palazzo Bernardo (s. oben unter den Palästen IV. b, und die Bemerkungen darüber p. 95 f.), dessen obere Etagen schon seit geraumer Zeit das Hotel-Royal bildeten, während vier verschiedene Etablissements sich im Erdgeschoß befanden. Die überaus schöne und günstige Lage des Hotels brachte Herrn Danieli zu dem Entschluß, seinen Gasthof großartig zu verschönern und zu erweitern. Dazu war aber der Alleinbesitz des ganzen Gebäudes erforderlich, und er mußte für den vierten Theil des Erdgeschosses, wo in ein paar niedrigen Zimmern eine besondere Kaffeewirthschaft etablirt war, dem Besitzer 18,000 lire austr. (über 7000 Fl. Rhein.) bezahlen (so sagt man — im März d. J. war indeß das Erdgeschoß noch nicht geräumt). — Die eleganteste Kaffeewirthschaft an der Riva, wo man Nachmittags unter einem großen Sonnen-

zeltdach auf offener Straße stets wohlgekleidete Herren sitzen sieht, und wo auch für Damen ein Zimmer ist, in welchem nicht geraucht werden darf, ist das Café Briggiaco, — und auch hier ist der Raum so eng, daß die Kaffeebohnen nicht im Hause, auch nicht im Hofe, weil keiner da ist, sondern vor dem Hause auf der Riva in einer großen Trommel über offenem Kohlenfeuer gebrannt werden.

Mit der Mittagsstunde ist die Kirchenzeit vorüber, und nun beginnt auch hier ein neues Leben; nicht nur weil die meisten Menschen erst nach der Messe herumgehen, sondern auch weil jetzt erst die großen Buden mit Wachsfiguren, Dioramen, wilden Thieren 2c. geöffnet und die Policinell-Buden aufgeschlagen werden dürfen. Diese letztern sind Tag für Tag fast immer von einem Kreise aufmerksamer Zuhörer umgeben, die sich an den tollen Bewegungen der stereotypen Figuren, doch auch mitunter an dem Inhalt der Stücke erfreuen; denn die bessern Policinello-Führer wählen zu ihren Darstellungen nicht selten wirklich gute Lustspiele, von Goldoni u. a. Dichtern, und wissen vier bis fünf verschiedene Rollen mit wechselnder Stimme gar lebhaft und eigenthümlich vorzutragen, worüber das Volk sehr oft nicht minder lebhaft lacht. An einer anderen Stelle dagegen ist fast immer ein dichter Kreis von ernsten Zuhörern um einen alten Improvisator versammelt, der seine gereimten Geschichten zwar mit vielem Ausdruck in Ton und Miene, aber mit so schwacher Stimme vorträgt, daß große Aufmerksamkeit erforderlich ist, ihn zu verstehen. Der Alte nennt sich Scior Tonin Bona Gracia, Nobile di Torcello, und würde in seiner altmodischen Tracht beinahe etwas Ehr-

würdiges haben, wenn man die Situation und die Lumpen seines Auditoriums vergessen könnte. Wenn seit Göthe's erster Reise nach Italien anstatt 60 nur 20 oder 30 Jahre verflossen wären, so könnte man denken, es wäre noch derselbe, von welchem er in seinem Briefe aus Venedig vom 3. October 1786 sagt: „der Mann hat nichts Auffallendes (auch die Tracht war es damals nicht), noch Lächerliches in seiner Art, vielmehr etwas sehr Gesetztes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit und Präcision, welche auf Kunst und Nachdenken hinweisen, in seinen Geberden". — Das paßt ganz genau auf Scior Tonin, den ich indeß leider eben so wenig verstehen konnte, wie Göthe seinen Erzähler. — Uebrigens fehlt es in diesem Kreise selten an hübschen Marinari, in ihren langhaarigen, braunen, rothgefütterten Kappenmänteln, während die wohlhabenden Schiffsführer und die Griechen in ihren malerischen kurzen Pelzröcken in der Regel nur vorbeigehend hinhorchen. Und man thut wohl, dem Beispiel der Letztern zu folgen, wenn man nicht wirklich zuhören will, denn wenn man nur einen Augenblick still steht, ist auch schon der geldsammelnde Bursche mit seiner Büchse da. — An andern Stellen sieht man auch hin und wieder kleinere Kreise sich sammeln, und zwar um große Körbe voll hartgesottener, meist rothgefärbter Eier; mit diesen wird nämlich gekippt (d. h. zwei Eier werden mit das Spitze aneinander geschlagen, um zu sehen, welches das stärkere ist), theils von den Käufern unter sich, öfter aber mit dem Verkäufer, der seine Eier vermuthlich sehr genau kennt; denn er verweigert Keinem mit ihm zu kippen, und wer ihm ein Ei in seiner Hand zerschlägt, der erhält dasselbe, ohne etwas

dafür zu bezahlen. Es ist gar drollig zu sehen, mit welchem Ernst die Eier zuvor an den Zähnen geprüft und das ganze Spiel betrieben wird, und sollte auch mitunter heimlich dabei um Geld gewettet werden, so geht es doch — ganz gegen die Gewohnheit der Italiener — sehr still dabei zu, damit die Polizei nichts merkt; denn das Wetten, namentlich das bekannte alla mora, ist streng verboten, weil es so oft zu Zänkereien und Raufereien führte. Jetzt gehören diese in Venedig am Tage (große Festtage vielleicht ausgenommen) zu den seltenen Erscheinungen; und auch Betrunkene sieht man sehr selten, und wo sich einer blicken läßt, erregt er misbilligendes Aufsehen. Wenn aber ein Fremder die Augen schließt, könnte er leicht glauben, am hellen Tage (zumal zwischen 12 und 4 Uhr) auf offener Riva unter lauter Betrunkenen zu sein, so arg ist der Lärm. Wenn der Italiener nur lebhaft spricht, klingt es schon, als ob er zankte oder schimpfte; und nun noch das ewige Schreien der Ausrufer und Verkäufer, um die Vorübergehenden anzulocken, und besonders der vielen Knaben, die sich überall zwischen die Leute drängen und mit kreischender Stimme ihre Zündhölzchen, Cigarren, Mandelkuchen, Galettini, oder was sie sonst haben mögen, feilbieten.

Zu diesem bunten Volksgemenge kommt nun noch an den Werktagen zwischen drei und fünf Uhr le beau monde (d. h. im Frühjahr, vor Eintritt der heißen Jahreszeit, in welcher man nur Abends spazieren geht). Die eigentliche Promenade für die vornehme Welt ist zwar der Marcusplatz; bei kaltem Ostwind aber ist die Riva dei Schiavoni, wie ich oben schon bemerkte, viel geschützter und wärmer; und daher sieht man auch um die genannte Zeit

dort und selbst in den Giardini oft eine Menge höchst eleganter Toiletten mitten unter den Schiffsleuten und den in Lumpen gehüllten Arbeitern und Faullenzern umhergehen, und zwar zuerst, um drei Uhr etwa, die Damen aus der reichen Mittelclasse, dann, um vier Uhr, die der höhern Stände, weil die gewöhnliche Stunde des Diners für jene vier, für diese erst fünf oder sechs Uhr ist. — Anders ist es aber an Sonn- und Festtagen, an welchen sich die vornehme Welt gewöhnlich von den öffentlichen Orten fern hält und sie gleichsam den mittlern und niedern Ständen zu alleiniger Disposition überläßt. Ueberdies wird an allen diesen Tagen nirgends gearbeitet und auch die Läden — mit Ausnahme der Brod- und Victualienbuden — bleiben verschlossen, was freilich keine Verschönerung ist, am wenigsten hier, wo für Eleganz und Nettigkeit der Außenhülle nur die Wohlhabenden in Betreff ihres Anzuges Sinn zu haben scheinen. In welchem Grade die Hauswände, die Fensterladen 2c. vernachlässigt werden, darüber habe ich schon weiter oben meine Bemerkungen gemacht. Seltsam aber, und oft wirklich komisch ist, zumal an den kleinern Kaufläden in abgelegenen Gassen, der Contrast des Schmutzes an den Fensterluchten, ja selbst an den Tischen und auf den Kleidern der Verkäufer mit der Sorgfalt, womit sie stets die feilgehaltenen Waaren aller Art sauber zu halten und einladend auszustellen sich bestreben. An den gewöhnlichen Sonntagen ist es Vormittags an der Riva sehr still; nach der Kirche pflegt sich dann wol bei gutem Wetter eine bedeutende Menge von Spaziergängern einzufinden; doch wird sich dem Fremden wenig Bemerkenswerthes darbieten, wenn er nicht etwa ein besonderer Freund von eleganten Damenan-

zügen ist, woran es freilich nicht fehlt. Denn der Kleiderluxus ist groß, und auch die Damen des reichern Mittelstandes sieht man Sonntags fast immer in seidenen Kleidern und Mantillen. Bei der Wanderung auf dem Marcusplatze werde ich mehr darüber zu berichten die beste Gelegenheit haben. — An besondern Feiertagen ist es wieder anders; an diesen richtet sich das Leben und Treiben des Volks nach der Lage der Kirche, die bei der Feier zunächst betheiligt ist, indem sich die Theilnahme selten merklich über das Gebiet des Stadtbezirks hinaus erstreckt, in welchem die Kirche liegt. Bei Erwähnung einzelner Kirchenfeste (in der 10. Abtheilung) werde ich daher auch noch Einiges über die Riva dei Schiavoni nachtragen. Jetzt will ich meine Leser des Contrastes wegen zunächst an das entgegengesetzte Ende der Stadt führen.

Sechste Abtheilung.

Der nordwestliche Stadttheil.

a. Gegensätze zwischen Nord und Süd. Dampfmahlmühle.

Der Gegensatz zwischen diesem und dem eben geschilderten südöstlichen Theil Venedigs betrifft nicht blos die Weltgegend, sondern offenbart sich auch in fast jeder Beziehung des Lebens. Wie der „öffentliche Garten" bis in die äußerste Spitze der Stadt nach Südost sich erstreckt, so ist die nördlichste Spitze im Westen der Stadt auch ein Garten, aber ein geschlossener, wo man weder Volk noch beau monde, sondern nur Soldaten sieht, nämlich die Schießbahn für die Infanterie der Garnison, und in der That eine schöne Schießbahn. Als Stand dient den Schützen eine einfache, wol 10 Schritt breite und 40 Schritt lange Colonnade; der freie grüne Rasenplatz davor ist nach Norden hin mit einer dreifachen Allee von Obstbäumen, nach Süden mit Weinlauben und einzelnen Cypressen eingefaßt, und der Colonnade gegenüber steht vor einem großen Erdhügel die Scheibe. Von diesem Hügel aber hat man die herrlichste Aussicht auf die den ummauerten Fuß desselben bespülende Lagune und

darüber hin auf die Inseln und das von den Alpen umgrenzte Flachland im Norden. Dahin kommt aber, wie gesagt, außer den commandirten Soldaten, kein Mensch, und in den Sestieri di Castello und San Marco wissen wol die meisten kaum, daß ein solcher Platz existirt (wie denn auch andererseits sehr viele der Bewohner dieses nordwestlichen Stadttheiles vielleicht kaum ein- oder zweimal des Jahres auf den Marcusplatz, oder sonst in den Südosten der Stadt kommen); ja, was mehr ist, verschiedene Venetianer haben mir abgestritten, daß es eine Kirche San Alvise gäbe, die doch wirklich in der Nähe dieser Schießbahn liegt (s. oben unter den Kirchen Nr. 33) und neuerlich erst in der Außenwand ganz restaurirt worden ist, während das Innere vielleicht seit einigen Hundert Jahren ohne alle Aenderung blieb und daher recht eigenthümlich, obwol nichts weniger als schön ist. Daß sie außer den Meßstunden wenig besucht wird, darf ich wol aus dem Umstande schließen, daß ich zweimal in den Kirchenstühlen der kühlen Gewölbe einige alte Weiber sitzen sah, nicht betend, wie in den andern Kirchen, sondern ganz gemüthlich schwatzend. Bekannter ist freilich die etwas weiter östlich gelegene große Kirche Sa. Maria (oder Madonna) dell' Orto, von welcher ich oben (Nr. 34 der Kirchen) das Wesentlichste gemeldet habe. — Auch hier ist der großen Reparatur wegen gegenwärtig nur eine Seitenkapelle dem Gottesdienst geöffnet, und sonst giebt es in dieser ganzen Gegend bis nach S. Marziale hinab keine gegenwärtig noch benutzte Kirche, was als der zweite Gegensatz zum südöstlichen Stadttheil gelten kann. Im Osten schließt die nördlichste Abtheilung mit einer sehr großen ummauerten Bauholz-Niederlage, und hier, wie

auch in dem anstoßenden großen Holzhafen, Sacca della Misericordia genannt, liegen die Stämme und Flöße ruhig aufgespeichert, während sie auf den Werften im Südosten zu Schiffen verarbeitet werden. In der Ecke dieses Hafens führt eine kleine schräge Brücke über den Rio der Madonna dell' Orto in die zweite Abtheilung dieses Stadtbezirks (die wieder im Süden von dem parallellaufenden Rio dell' Assensa begrenzt wird), und zwar zunächst in die Corte vecchia, einen kleinen ummauerten Grashof mit einer Cisterne in der Mitte, wo ein Dutzend munterer Ziegen weiden. Diese werden Morgens durch die Stadt getrieben und, wo es verlangt wird, gemolken. Die Ziegenmilch ist bekanntlich in ganz Italien gut und wohlschmeckend, hier aber wegen Mangel an Graswuchs so theuer, daß sie nur als Cur getrunken wird; sie kostet, wenn ich nicht irre, etwa 24 Kreuzer das Maas, während man Kuhmilch, die in größern Quantitäten täglich zu Wasser in die Stadt gebracht wird, für 10 Kreuzer erhält. Freilich wird der Fremde diese letztere kaum genießbar finden und daher, wenn er Milch haben will, die gleichfalls theure panna kaufen müssen, d. h. sogenannten Rahm, der aber in Wahrheit nichts anderes ist, als ziemlich gute Milch. Von der Corte vecchia führt südwärts eine Brücke über den Rio dell' Assensa in die dritte Abtheilung des Bezirks, die wieder im Süden von einem langen parallellaufenden Kanal begrenzt wird, im Osten aber am Rio di Noale mit einer andern Militairanstalt schließt. Hier steht nämlich die ehemalige Kirche La Misericordia, ein sehr großes Gebäude, das jetzt, mit Breterböden abgetheilt, als Niederlage der Betten und Wäsche für das sämmtliche in Venedig garnisonirende Militair

dient, und in dessen Vorhalle, als ein seltenes Beispiel der Oeffentlichkeit, eine große schwarze Tafel hängt, mit vielen Rubriken, in welchen nach Bestimmungsnamen und Stückzahl alle Wäsche verzeichnet steht, die schmutzig abgeliefert worden ist und also auch rein wieder zurückgegeben werden muß. Von hier führt nun der letzterwähnte Kanal, unter den Namen Rio della Misericordia und di San Gerolamo, in gerader Linie bis in den äußersten Westen des Bezirks und daneben hin, wie auch längs den nördlichern Hauptkanälen, läuft wenigstens an einer Seite ein breiter Kai, während im Südosten nicht allein die Kais (außer der Riva d. Sch.), sondern auch die geradlaufenden Kanäle zu den Seltenheiten gehören. Als weiterer Gegensatz ist zu erwähnen, daß im Südosten jeder Raum bebaut und benutzt und ein freier Hofplatz neben einem Hause fast nirgends zu finden ist; in diesem Stadtbezirke dagegen giebt es neben und hinter den Häusern freie Plätze und selbst Gärten in Menge, aber desto weniger Menschen vor und selbst in den Häusern, deren manche ganz leer stehen. Große bewohnte Paläste findet man dort häufig, hier giebt es deren sehr wenige (wie der trefflich erhaltene Palazzo Rizzo, mit einem großen schattenreichen Garten, der wol zu den schönsten in ganz Venedig gehört; ein anderer, in welchem der dänische Consul wohnt ꝛc.). — Kleine Wohnhäuser, wie an der Riva, giebt es auch hier, und noch weit mehr, aber sie sind mit wenigen Ausnahmen verhältnißmäßig recht sauber gehalten und in den netten Stübchen sieht man, als fernern Gegensatz, auch unter der ärmlichsten Classe viele hübsche Frauen und Mädchen. Als ich einem, unweit San Marco wohnenden Venetianer aus dem Mittel-

stande diese Bemerkung machte, sagte er: „Ja, ja, das ist eine bekannte Sache, da sind die schönsten Weiber von Venedig, und — setzte er lächelnd hinzu — meine Frau habe ich mir auch daher geholt". — Seine Frau war nicht eben jung mehr, aber in der That noch sehr hübsch; ich muß indeß der Wahrheit die Ehre geben und bezeugen, daß es unter den Castellanerinnen auch manche Schönheiten giebt. — Zwischen den erwähnten kleinen Häusern und Gärten sieht man auch viele mächtig große Gebäude, die aber jetzt fast alle von den Kaufleuten als Magazine benutzt werden, und daß sie nicht leer stehen, sieht man schon draußen an den immensen Prahmen (peati), die mit Waaren aller Art beständig auf den Kanälen dieser Gegend in Bewegung sind. — Kaufläden dagegen, mit aufgeputzten Gegenständen der Kleidung, des Schmucks ꝛc., wovon im Südosten alle Gassen wimmeln, sieht man hier wenig, noch weniger Barbierstuben; aber recht viele Wein-, Bier- und Kaffeehäuser, und dabei ist mir ausnahmsweise noch eine besondere Aehnlichkeit der beiden entgegengesetzten Stadttheile aufgefallen: wie nämlich an der Riva dei Schiavoni ein Hauptsammelplatz der Schmuggler von der Seeseite her, so ist hier der Vereinigungspunkt für den Schleichhandel nach Mestre und überhaupt nach dem Norden hin, und in dieser Beziehung mögen wol beide Bezirke an Bedeutsamkeit miteinander rivalisiren. Unter den Weinhäusern ist auch ein ganz neues, d. h. nicht neu etablirt, sondern von Grund auf neu gebaut, mit einem hübschen Garten und zwei großen Bahnen für das beliebte Kugelspiel, das ich bei einer andern Gelegenheit beschreiben werde. Die übrigen Etablissements dieser Art sind, wie überall in Venedig,

so auch hier mit großen seltsamen Inschriften versehen; so steht über der Thüre des einen: Vendita Vino alla Madonna dell' Orto, und am obern Stock des gar kleinen Häuschens mit goldnen Lettern: Magazino del Antiquità, d. h. es werden da alte Möbeln rc. verkauft. Ein anderes, gleichfalls ganz neues Gebäude steht leider schon wieder leer und zwar ein mächtig großes Gebäude von vier Stockwerken, mit mehreren Nebenhäusern und einem weiten Hofraum. Auf dem äußersten nordwestlichen Vorsprung zwischen den Kanälen dell' Assensa und di San Gerolamo ward nämlich vor einigen Jahren für ein Actiencapital von 300,000 Fl. Conv. M. eine große Filztuchfabrik angelegt. Da Venedig als Freihafen, schon seit 1830 für die Monarchie, auf deren Bedarf der Absatz des Fabrikats doch vorzugsweise berechnet war, in commerzieller Hinsicht zum Ausland geworden ist, so begreift man nicht recht, weshalb die Anlage nicht lieber jenseit der Zolllinie, etwa in Mestre, gemacht ward; der etwaigen Ausfuhr seewärts hätte auch dort nichts im Wege gestanden, und ganz neue Gebäude hätte man da wahrscheinlich eben so billig bauen können wie hier. — Bei richtiger Disposition der Kräfte und Mittel wäre indeß das Unternehmen vielleicht auch in der Stadt geglückt; wie aber das Geschäft betrieben ward, mußte es bald in's Stocken kommen, und seit Jahren steht nun die schöne Dampfmaschine still und das große Haus leer. Der fabricirte Vorrath von Filztuch ist en bloc an einen reichen Juden dem Vernehmen nach leidlich verkauft worden, für das Etablissement selbst dagegen, das auch schon lange feilgeboten war, hatte sich bis April d. J. kein Käufer gemeldet, und den Actieninhabern wird

man Glück wünschen dürfen, wenn sie im Ganzen 50 Procent realisiren. Wenn die Unternehmer, wie es heißt, reich genug sind, einen solchen Verlust zu verschmerzen, so ist doch ein jedes Mislingen der Art auch im Interesse des Gemeinwohls sehr zu beklagen, weil es gar viele Capitalisten abschreckt, ihr Geld zu ähnlichen Anlagen herzugeben, deren hier doch noch viele gewiß mit Nutzen betrieben werden könnten. Gegenwärtig ist der große Raum, wo ehemals die jetzt auf der Insel S. Michele neben dem Todtenacker wohnenden Capuziner ihren Sitz hatten, ein recht öder Stadtwinkel, und auch gegenüber an der Südseite des Kanals, auf dem sogenannten Chiovere di San Gerolamo, sieht man auf einer großen Menge theils verdeckter, theils offener Tuchrahmen nur wenige Stücke Zeug zum Trocknen aushängen. Es giebt übrigens in diesem Stadtbezirke noch mehrere große Fabrikanlagen, die besser zu gedeihen scheinen, wie z. B. eine große durch Dampfkraft getriebene Zuckerraffinerie, deren Production indeß den Bedarf bei weitem nicht decken kann, da man überall in den Läden (angeblich wenigstens) französische, niederländische und englische Raffinaden antrifft. — Die interessanteste unter den neuen industriellen Unternehmungen ist aber wol die unter der Leitung des schwedischen Consuls, Herrn Oechsle stehende große Dampfmahlmühle. Ich weiß nicht, weshalb es in Venedig und auf den Lagunen-Inseln gar keine Windmühlen giebt, aber es ist so; vielleicht liegt die Hauptursache in den zu häufigen und zu dauernden Windstillen. Pferdekraft war wegen Futtermangel wol zu theuer, und an Wasserkraft fehlt es natürlich ganz; die findet man erst landeinwärts an der Brenta, am Sile rc.

Daher ward bisher alles Mehl vom Festland oder seewärts bezogen. Bei allgemeinerer Verbreitung der Dampfmaschinen aber lag der Gedanke einer großen Mühlenanlage in Venedig selbst so nahe, daß es befremdlich scheint, wie man nicht schon früher darauf verfiel. Aeußere Verhältnisse kamen der Ausführung zu Hülfe. Die große Kirche di San Gerolamo, nebst dazu gehörigem durch die Franzosen aufgehobenen Kloster ꝛc. zwischen dem nach ihr benannten Kanal und dem Rio del Batello, stand schon lange leer und unbenutzt. Eine Gesellschaft von Capitalisten kaufte das ganze Grundstück mit allem Zubehör, wie man sagt, für eine sehr geringfügige Summe. Das Baumaterial des abgebrochenen Klosters ward nun zum Ausbau der Kirche benutzt; diese aber mit Hülfe starker Balken und Breterböden von unten bis zum Anfang des hohen Gewölbes viermal der ganzen Länge und Breite nach durchzogen, um ebenso viele Etagen zu gewinnen, in welchen die verschiedenen Mühlenwerke vertheilt sind. Das Korn wird in den üblichen flachen Lastschiffen auf dem Kanal bis unmittelbar an das Gebäude und dann zunächst in die Reinigungskammern gebracht. Nachdem es hier mittelst einer einfachen Maschinenvorrichtung von allem Schmutz und Spreu vollständig gesäubert worden, wird es in Säcken auf den höchsten Boden hinaufgewunden und in verschiedenen, mit Bretern gesonderten Abtheilungen ausgeschüttet. Aus diesen fällt es durch eigenes Gewicht mittelst großer Trichter und viereckiger hölzerner Röhren auf das erste Walzensystem, wo es enthülst und gebrochen wird. Das enthülste Korn fällt unter den Walzen in einen Behälter, durch welchen ein sehr langes, senkrecht über zwei kleine Räder gespann-

tes Band beständig rundläuft. An der Außenseite dieses Bandes sind (in der Art wie die Eimer an den Baggermaschinen) kleine hölzerne, oben nach einer Seite hin geöffnete Kasten befestigt; diese füllen sich in dem erwähnten Behälter von selbst mit dem einmal gebrochenen Korn, heben dasselbe wieder hinauf und schütten es beim Umdrehen um das obere Rad in einen zweiten Trichter, aus welchem es in gleicher Weise durch Röhren herabgleitet auf das zweite Walzensystem, wo sich dieselbe Operation nochmals wiederholt. Das dreimal gebrochene Korn aber fällt nicht in einen offenen Behälter, sondern in untergebundene Säcke, die — als erste Hülfe durch Menschenhände — so oft sie voll sind, mit leeren gewechselt und auf kleinen Handkarren mit zwei Rädern an die verschiedenen Feinmühlen gefahren werden. Um nämlich das feinste Mehl zu gewinnen, werden diese groben Körner zuerst auf Mühlsteinen in Gries und dann erst in Mehl verwandelt, welches aus den Feinmühlen unmittelbar auf die Siebe gebracht wird, aus welchen es dann endlich ganz rein (und zwar in sechs verschiedenen Sorten) wieder in Säcke fällt, während die Kleien sich vorn an jedem Siebe besonders ausschütten. — Da in einem Tage, bei regelmäßigem Gange des Werks, 300 Säcke Korn vermahlen werden, so kann man sich denken, welch eine Menge von Walzen und Rädern aller Art hier in beständiger Bewegung ist. Und doch leistet die Maschine noch manche Nebendienste, sie pumpt das Wasser in die Kessel, transportirt die Säcke und auch die Müller selbst von einem Stockwerck zum andern, so daß diese keine Treppen zu steigen brauchen ꝛc. — Es ist in der That ein merkwürdiges und verhältnißmäßig stilles geräuschloses Leben in

diesen gewaltigen Räumen zwischen den mächtigen Wänden und Pfeilern der alten Kirche. Und die Kraft, die das Alles treibt, geht von einem Dampfkessel aus. Zu ebener Erde nämlich steht eine große schöne Dampfmaschine von Escher und Wyß in Zürich, mit mächtigen Cylindern und großem Schwungrad. Sie hat 40 Pferdekraft, doch werden nur ⅞ davon gebraucht; auch hat sie zwei Kessel und Heerde, doch wird immer nur einer zur Zeit geheizt und zwar drei Tage nacheinander, um während dieser Zeit den andern vollständig zu reinigen; denn die Pumpe liefert nur Wasser aus dem Kanal, d. h. Lagunenwasser, welches sehr viel Salzstein absetzt. Als ursprünglicher Krafterzeuger wird bei diesen Maschinen, und freilich mit Recht, der Dampf betrachtet; um aber Wasser in Dampf zu verwandeln, ist die Wirkung des Feuers unentbehrlich, und um die Kohlen in voller Glut zu erhalten, ist wieder ein starker Luftzug erforderlich; deshalb werden die Rauchfänge der Dampfmaschinen so hoch gebaut. Hier war ein solcher Bau nicht nöthig; der Kirchthurm dient als Rauchfang; und wenn man von Ferne aus der Spitze des hohen schönen Thurms die schwarze Rauchsäule gen Himmel steigen sieht, aus demselben Thurm, von dessen Höhe herab Jahrhunderte hindurch nur Kirchenglocken die Gemeinde zur Andacht riefen, — so mag man sich wol von seltsamen Empfindungen ergriffen fühlen. Die schwarzen Wolken statt der hellen Glockentöne! Und doch ein ächt charakteristisches Zeichen der Zeit; man muß aber hineingehen und das Werk selbst anschauen, um dieses Zeichen richtig zu verstehen. Und wer dennoch Anstoß daran nehmen sollte, daß in dem ehemaligen Gotteshause jetzt nur leibliche Nahrung gut

und billig für das Volk bereitet wird, dem möge zum Trost gesagt sein, daß hier immer noch Kirchen genug übrig sind, um eine dreimal stärkere Bevölkerung reichlich mit geistlicher Nahrung zu versorgen. Auch wird ja, wie ich oben schon erwähnte, selbst in diesem wenig bevölkerten Stadttheile an Erhaltung und Ausbesserung der noch bestehenden Kirchen thätig gearbeitet, — und wie viel überhaupt in dieser Beziehung neuerlich geschehen ist, darüber finden sich nähere Angaben im Anhang C, am Schluß dieses Buches. —

Das in dieser großartigen Anstalt verarbeitete Korn ist meist Weizen und dieser wird nach Bedarf und Preisverhältniß aus den verschiedensten Ländern bezogen, namentlich auch gelegentlich aus Deutschland und Ungarn. Doch nimmt man zum feinsten Mehl gewöhnlich den Weizen der Romagna. Ebenso geht auch das Product nach sehr verschiedenen Ländern, je nachdem die Conjuncturen sich gestalten. Das ordinairste (sogenannte schwarze) Mehl geht meistens nach Dalmatien; aus einer andern Sorte werden in einer zu dem Etablissement gehörigen großen Bäckerei bedeutende Quantitäten Schiffsbrod gebacken zur Verproviantirung der Schiffe*). Manches wird natürlich auch als Mehl am Ort verkauft; das feinste Weizenmehl aber wird in Fässer verpackt und gepreßt und dann für Rechnung der Mühlenbesitzer in der Regel nach Brasilien, zuweilen aber auch in andere Länder versandt — jetzt z. B. nach Neapel. Endlich wird

---

*) Viel gutes Schiffsbrod kommt indeß auch jetzt noch von der Piave in die Stadt, und wird unter dem Namen pane di Piave verkauft.

auch eine beträchtliche Quantität Roggenmehl fabricirt, für das Commißbrod der Garnison, was als ein stehendes Geschäft für das Unternehmen von Erheblichkeit sein mag. Dieses ist erst seit ein paar Jahren in vollem Gange, wird aber allgemein für sehr solide und gewinnbringend gehalten.

b. Der Ghetto. Die Eisenbahn. Der botanische Garten.

Unmittelbar an das Gebiet dieser Dampfmühle stößt im Osten das Judenquartier, und zwar zunächst dessen neuere Abtheilung, Ghetto nuovo, die durch einen gleichnamigen Kanal von der ältern, südlichern Abtheilung getrennt ist. Diese, oder der Ghetto vecchio, erstreckt sich dann südwestwärts bis an den Kanal di Cannareggio, der eigentlich als der Hafen Venedigs nach der Seite von Mestre hin zu betrachten ist. In diesem ganzen Quartier ist von der eigenthümlich venetianischen Bauart, mit Ausnahme der engen Straßen und ihres Quadersteinpflasters, kaum eine Spur zu finden. Die Juden haben hier, wie überall in älterer Zeit, in aller Stille ihr einträgliches Geschäft getrieben, zum Theil große Reichthümer gesammelt und mitunter auch wol ein luxuriöses aber äußerlich unscheinbares Leben geführt. Ueber die Grenzen des angewiesenen Bezirks durften sie nicht hinaus, sie mußten sich daher bei wachsender Seelenzahl, um Raum zu gewinnen, nach oben wenden und bauten ihre Wohnungen sieben bis acht Stock hoch, aber nicht wie die Nobili in Etagen von 18 bis 20, sondern in Böden- und Zimmerreihen von 7 bis 9 Fuß Höhe, auch keine Paläste mit Säulen und Marmorfaçaden, sondern gewöhnliche einfache Backsteinhäuser. Die engen, von so hohen Gebäuden eingefaßten

Gassen sind natürlich, wie fast alle Gassen Venedigs, düster, doch ward ihnen später in dem erwähnten Ghetto nuovo ein ziemlich großer freier Platz eingeräumt, der als Markt diente. Auch jetzt noch ist derselbe mit fast nichts als Waarenmagazinen umgeben, sonst aber öde und verlassen. Sobald nämlich die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts den Judenzwang gänzlich aufhoben, war es auch mit dem Verbergen des Reichthums vorbei, und in kurzer Zeit ward nicht allein die Grenze des Judengebiets im Norden des Kanals di S. Gerolamo ansehnlich erweitert, sondern es siedelten sich auch viele in ganz andern Stadttheilen an und eine beträchtliche Zahl schöner Paläste ging aus den Händen verarmter Patrizierfamilien in den Besitz reicher Juden über. Wenn aber auch von diesen letztern (die wie alle reiche Herren von den Venetianern Signori genannt werden) jetzt kaum Einer mehr im Ghetto wohnt, so bleibt doch dieser immer noch das jüdische Hauptquartier. Ich erwartete daher hier, nach dem Maßstabe dessen, was ich in den Nebengassen der Strada nuova ai Giardini gesehen hatte, eine recht widerliche Ansammlung von Elend und Schmutz zu finden. Um so mehr war ich überrascht, auch in dieser Beziehung den Gegensatz des nordwestlichen mit dem südöstlichen Venedig bewährt zu finden. An Armuth fehlt es zwar auch im Ghetto nicht, und manche Familie ist auf den engen düstern Raum eines Stübchens zu ebner Erde beschränkt; aber Widerliches, Ekelhaftes sah ich hier nicht und offenbar im Ganzen mehr Reinlichkeit als bei den Armen der hiesigen christlichen Bevölkerung, — was freilich nicht viel sagen will. — Als Ursache ward mir von ältern Juden selbst angegeben, daß wol der vierte Theil ihrer ganzen Ge-

meinde (etwa 4000 Seelen, wovon 2000 noch im Ghetto wohnen) zu den reichen Familien der Signori gehöre und daß diese sich zwar nicht durch fleißigen Besuch der Synagoge auszeichnen (welcher es neuerlich auch an guten Rednern fehlen soll), aber sonst doch ihre Glaubensgenossen und deren materielles Wohl nicht vergessen. Um das geistige Fortschreiten derselben kümmert man sich indessen zu wenig; mit der Schule ist man nicht zufrieden, und seit die Kinder der Reichen andere Unterrichtsanstalten besuchen, scheint nichts mehr dafür zu geschehen, — wie denn überhaupt das Volksschulwesen in Venedig sehr zurück und namentlich von einer allgemeinen Schulpflichtigkeit, wie in den deutsch-österreichischen Staaten, hier nicht die Rede ist*). — Die seit etwa vier Jahrhunderten bestehende Haupt-Synagoge des Ghetto dagegen ist hübsch und wohl erhalten; die Wände nicht nur, sondern auch der Plafond sind mit ausgezeichnet schönen Holzschnitzarbeiten reich geschmückt; die weißen Felder dazwischen werden beim Gottesdienst mit Damast behangen und über die reichbesetzten Marmoraltäre werden köstliche Teppiche gedeckt, deren einer wirklich eine besondere Erwähnung verdient. Er ist das Geschenk einer reichen Büßerin, die denselben ganz allein verfertigt und an allen Tagen, an welchen sie daran arbeitete, nichts gegessen hat. In einer Einfassung von violettem, mit schweren Goldarabesken und ächten Perlen geziertem Atlas ist im Vordergrunde die Stadt Jerusalem zu sehen, dahinter das

*) Wer mehr Auskunft über die Israeliten in Venedig zu erhalten wünscht, findet dieselbe in den Annali universali di Statistica etc. vom October bis December 1843, wo die Gesammtzahl indeß nur auf 2213 angegeben ist.

Meer, über diesem der Berg Sinai und oben eine aus dichten Wolken hervorbrechende herrliche Strahlenglorie. Dies Alles ist in Plattstichen von bunten Seidenfaden bis in die kleinsten Details höchst sauber ausgeführt und auch jetzt noch, obgleich 215 Jahr alt, von hübschem Farbeneffect. — Zwei ähnliche, doch weniger schöne und reiche Teppiche sind später, vor etwa 100 Jahren, zu gleichem Zwecke geschenkt worden. — Am Eingange in die Synagoge ist eine Marmortafel mit einer hebräischen Inschrift und deren italienischer Uebersetzung:

Umile in Atto e con sincera fede
Quì sue preci a depor venga ogni pio,
Ed anco allor che volge altrove il piede
Sempre tenga il pensier rivolto a dio. — d. h.

„Demüthig im Wandel und mit aufricht'gem Glauben
Komm' jeder Fromme hierher, um zu beten;
Doch auch wenn er an andre Orte den Fuß setzt,
Halte er stets seinen Gedanken auf Gott gerichtet."

Sei es so! — Wir setzen auch den Fuß weiter und zwar an den Kai des großen Kanals di Cannareggio, um uns aus dem Ghetto der Vorzeit an die Strada ferrata der Zukunft zu begeben.

Der Kanal di Cannareggio war von Alters her der Hauptcommunicationsweg zwischen der Stadt und dem Festlande, nach Mestre hin, und wird selbst neben der, unter Leitung des Herrn Antonio Petich im Bau begriffenen Eisenbahnbrücke auch künftig von Bedeutung bleiben, da dies der einzige große Kanal ist, der von der nordwestlichen Lagune direct in den Canal grande und so mitten in die Stadt und durch diese in den Seehafen führt. So lebhaft wie jetzt wird indeß die ganze Wasser-

straße und auch der Kanal nicht bleiben. Die Eisenbahn wird jedenfalls einen sehr großen Theil des Waarenverkehrs und vermuthlich fast den ganzen Personenverkehr wegnehmen, und die Brücke wird nicht an die Mündung dieses Kanals führen, wo der provisorische Bahnhof sich befindet, sondern weiter südwestlich, der Isola di Sa. Chiara gegenüber auf den noch zu erbauenden großen Bahnhof und durch diesen unmittelbar an den Canal grande. Bis jetzt ist freilich jener Kanal, als alleiniger Träger des gesammten, Transports und Verkehrs, sehr lebhaft; man weiß aber, wie gesagt, daß es so nicht bleiben kann, und daraus erklärt sichs leicht, daß ungeachtet der neuerlich erwachten Baulust an dieser schönen zu beiden Seiten ganz mit breiten Kais eingefaßten Wasserstraße noch kein Neubau von einiger Bedeutsamkeit zu sehen ist, obgleich es nicht an Raum dazu fehlt. Von Bauwerken ist überhaupt an dem ganzen Kanal di Cannarreggio gar wenig Beachtenswerthes zu finden. Zu diesem Wenigen aber rechne ich: 1) den Palazzo Labia, der schon weiter oben unter den ausgezeichneten Palästen (s. die 2. Abtheilung unter I. 12) erwähnt worden ist; 2) die elegante und kühngewölbte Bogenbrücke am Rio terra di S. Leonardo; 3) den Palazzo Manfrin mit einer der schönsten Gemäldegallerien Venedigs, wovon weiter unten noch die Rede sein wird, und 4) den von J. Sardi erbauten Palazzo Galvagna, dessen Besitzer, der Regierungs-Präsident, Baron Galvagna, gleichfalls eine hübsche Gemäldesammlung hat. (Mehr darüber in der 11. Abtheilung.) Der diesen Gebäuden gegenüberliegende nördliche Kai führt am Westende des Kanals zum provisorischen Eisenbahnhof, wo nicht nur die Plätze bis Padua genommen und bezahlt,

sondern auch die Effecten der Reisenden untersucht und deren etwaige Verzollung berichtigt wird, um weitern Aufenthalt zu vermeiden. Eigentlich ist nämlich das Zollamt nicht hier, sondern auf der kleinen am Kanal von Mestre in der Grenzlinie des Freihafens gelegenen Insel San Secondo, wo die nicht zur Eisenbahn gehörigen Boote zur Visitation anlegen müssen. Die Eisenbahn hat nämlich ihre eigenen Gondeln, große hübsche Fahrzeuge mit festen Verdachungen über den bequemen Sitzen; und der Dienst dieser Gondeln beginnt nicht erst an dieser Station, vielmehr haben sie, zum Aerger der übrigen Barcarolen, auch in der Stadt schon verschiedene Stationsplätze, wie an der Riva di Carbon — unweit der Rialtobrücke, und am westlichen Ende der Riva dei Schiavoni. Da jene Stelle zugleich nahe an der Post ist und der andern gegenüber die Dampfschiffe von Triest vor Anker gehen, so werden begreiflicherweise die hübschen vierruderigen Eisenbahngondeln schon hier von den meisten Passagieren bestiegen, doch kommen immer noch viele aus andern Stadttheilen mit den gewöhnlichen Gondeln zum Eisenbahnhof (auch solche, die sich verspätet haben); zu Fuß aber kommt fast Keiner, der nicht zufällig ganz in der Nähe wohnt, denn der Weg ist lang, und wer Gepäck mitnimmt, müßte es doch zu Wasser hinbringen lassen, oder aus besonderer Liebhaberei einen Träger weit theurer bezahlen. — Wenn am Eisenbahnhof Alles berichtigt ist und die Stunde der Abfahrt schlägt, steigt dann Alles in die Eisenbahngondeln, welche, gleich den Wagen, mit denen man fahren will, nach Klassen numerirt sind; und nun geht der ganze Zug, oft 16 bis 20 Gondeln und mehr, in langer Reihe über die Lagune

an S. Secondo vorbei nach Malaghera, einem am jenseitigen Ufer unweit Mestre gelegenen befestigten Ort, wo die erste Landstation der Eisenbahn ist, welche von dort durch das große Flachland südlich an Mestre vorbei über Dolo nach Padua führt, bald aber weiter über Vicenza, Verona ꝛc. nach Mailand führen und sich dann ohne Zweifel einer ungewöhnlichen Frequenz erfreuen wird; denn schon jetzt ist der Verkehr zwischen den vielen reichen starkbevölkerten und sich so nahe liegenden Städten auf der Chaussee so lebhaft, daß man fast unaufhörlich verschiedene Wagen zugleich hin- und herfahren sieht. Die Wasserfahrt von Venedig nach dem Bahnhof von Malaghera dauert eine Stunde, ebenso lange wie die Bahnfahrt von dort nach Padua. Wenn die Brücke fertig ist, wird man allerdings viel rascher über die Lagune kommen, denn die Entfernung zwischen den beiden Stationen beträgt nur 3602 Meter, also etwa eine halbe geographische Meile, was aber freilich für einen Brückenbau eine gewaltige Strecke ist. Dennoch hofft man dieses große Werk (wie auch die Bahnstrecke von Padua bis Vicenza) im künftigen Jahre (1845) zu vollenden, und wenn man erwägt, was schon gethan und noch zu thun ist, so kann bei gleichmäßigem Fortschreiten in jetziger Weise dies Ziel auch wol erreicht werden. Wenn es erreicht ist, wird man sich allerdings bis in die fernste Zukunft der Resultate freuen und das gelungene Unternehmen preisen, die Anstrengungen aber, die dessen Begründung und Ausführung erheischte, wird man, wie es überall zu geschehen pflegt, auch hier sehr bald vergessen. Deshalb scheint es mir jetzt an der Zeit und hier am Ort, der Arbeit selbst etwas ausführlicher zu gedenken. — Der Grund

der Lagune, auf welchem die Brückenpfeiler gebaut werden, besteht bekanntlich aus Schlamm, dieser ist aber in den verschiedenen Gegenden des großen Binnenmeers von sehr verschiedener Beschaffenheit. Hier, zwischen Venedig und dem nordwestlichen Festland, ist er schon zu einer bedeutenden Consistenz gelangt, was der Arbeit sehr zu Statten kommt, nicht etwa weil man auf den Schlamm selbst bauen könnte, sondern weil man denselben zum Bau verwenden kann. Der Gang der Arbeit ist nämlich folgender: Zuerst ist die ganze Linie abgesteckt und jeder Punkt bezeichnet worden, wo ein Brückenpfeiler zu stehen kommt. Nun wird um den für jeden einzelnen Pfeiler bestimmten Raum herum ein doppeltes Pfahlwerk eingerammt, gleichsam ein innerer und ein äußerer Rahmen von senkrechten Ständern, und beide Rahmen sodann mit Bretern verschalt; dann wird der Schlammboden aus dem Mittelraum des innern Rahmens ausgehoben und zwischen die beiden Rahmen geworfen, wo er durch die eigene Schwere sofort zu einer compacten Masse zusammensackt und den Doppelrahmen fest und dicht genug macht, um die äußere Wassermasse von dem innern Raum abzuhalten. Wenn nun aller Schlammboden aus diesem entfernt ist und der unter demselben liegende feste Sandboden zu Tage liegt (wobei zu bemerken, daß die Schlammdecke im Durchschnitt vier bis fünf Fuß dick sein mag), beginnt die Pilotirung der Grundfläche, worauf der Pfeiler selbst stehen soll, und wenn die Grundpfähle die gehörige Festigkeit erlangt haben, wird der Pfeiler selbst aus behauenen Quadersteinen senkrecht aufgebaut bis zu der Höhe, wo der Brückenbogen beginnen soll, d. h. einen Fuß über dem höchsten Wasserstand der Lagune. Wenn auf solche

Weise einige Pfeiler vollendet sind, wird zwischen je zwei derselben wie bei allen Gewölbebauten ein bogenförmiges Balkengerüst aufgeführt und oben auf der Rundung mit starken Bohlen gedeckt, um die großen Gewölbesteine zu halten, bis der Schlußstein eingelegt ist. Nach Vollendung einer Reihe dieser Brückenbogen werden die Seitenwände zwischen den Bogen über den Pfeilern aufgemauert und dann der ganzen Länge nach noch etwas höher über die Bogen hingeführt, so daß oben eine Art von Kanal, eine lange Rinne mit wellenförmigem Boden entsteht. Diese muß nun ausgefüllt werden, und dazu müßte man eine ungeheure Masse Erde, gleich den Quadersteinen auf Schiffen oder Prahmen, heranfahren, wenn man nicht den Schlammboden selbst dazu benutzen könnte. Dieser ist aber, wie schon erwähnt, glücklicherweise sehr fest, so zwar, daß er hoch und an der Luft liegend nach Absickerung des Wassers sehr bald einen festen lehmartigen Boden bildet. Man füllt daher den Schlamm aus dem erwähnten Doppelrahmen jetzt in die Brückenrinne, bis etwa einen Fuß unter der Höhe der Seitenmauern, läßt ihn einige Zeit liegen und deckt ihn, nachdem er hinlängliche Festigkeit erlangt hat, mit Steingruß, worauf dann später die Schienen gelegt werden. — In bestimmten Zwischenräumen ist die lange Bogenreihe durch kurze Dammstrecken unterbrochen, in der Mitte der ganzen Brücke aber ist ein Stationsplatz von beträchtlichem Umfang angelegt worden, der natürlich nicht an einzelnen Punkten, sondern in seiner ganzen Grundfläche pilotirt und ganz wie die Fundamente der Stadt mit Quadersteinmauern umgeben worden ist. — In solcher Weise hat man den Bau der ungeheuern Brücke an verschie-

denen Punkten zugleich begonnen, und es gewährt in der That einen nicht allein interessanten, sondern auch schönen Anblick, wenn man in einer Gondel neben der Brükkenlinie hinfährt und das Werk in den verschiedenen Stadien seines Fortschritts beobachtet; erst die vor Anker liegenden Schiffe mit den schön behauenen Steinen, dann die Balkenrahmen, weiterhin die fertigen freistehenden, dann die mit Gerüsten verbundenen Pfeiler, daneben die angefangenen und weiter fortgeführten Gewölbebauten, dann wieder die fertigen Bogen ohne Zwischenmauern, endlich die vollendeten Brückentheile erst ohne, dann mit Ballustraden, und dazu noch unter jedem Bogen eine hübsche Landschaft. Wer solche Arbeiten nie gesehen hat, der muß allerdings über ein so enormes Werk staunen; und es ist auch in der That ein großartiges Unternehmen; wenn man aber mit eigenen Augen gesehen hat, wie ganz Venedig entstanden ist und wie auch jetzt wieder fortwährend ähnliche Arbeiten in den verschiedensten Gegenden der Stadt selbst ausgeführt werden, so wird man doch bekennen müssen, daß der in Bezug auf diese Lagunenbrücke schon oft (und noch neuerlich in Nr. 166 der Allg. Zeitung) gebrauchte Ausdruck: „Wunderwerk unserer Zeit" noch weit besser auf manchen andern Bau paßt, wie z. B. auf die Aachen-Lütticher Eisenbahn, und namentlich auch auf den oben beschriebenen Molo am Hafen von Malamocco, der in Vergleich mit dem Menschenbau dieser Brücke wirklich wie ein Titanenwerk erscheint*).

*) Ueber den Stand der Arbeiten und die Verhältnisse der Lagunenbrücke im Juli 1844 gebe ich noch folgenden Bericht des Ingenieurs, Hr. Andrea Noale.

Ich habe im nordwestlichen Stadttheile jetzt nur noch des **botanischen Gartens** zu erwähnen, der im Nordosten von der am Kanal di Cannareggio gelegenen Kirche

---

Die Länge der Brücke ist 3602 Meter und 36 Centimeter, die Breite 9 Meter; sie besteht aus zwei Brückenköpfen (d. h. vom Lande auslaufenden Endstücken), 5 Stations- oder Ausweichungsplätzen (worunter ein großer in der Mitte), 180 isolirten Pfeilern, 36 unter sich zusammenhängenden Pfeilern und 222 Bogen. Die Gesammtheit der Pfeiler und Bogen zerfällt in sechs gleiche Abtheilungen, die von den Köpfen und Plätzen begrenzt werden; jede dieser Abtheilungen umfaßt 30 isolirte und 6 zusammengefügte Pfeiler und 37 Bogen, und ist 499 Meter lang. — Vier von den Plätzen sind jeder 104 M. 24 C. lang und 17 M. 20 C. breit; der große Mittelplatz (Hauptstation) ist 140¼ M. lang und an den Enden 17⅕, in der Mitte aber 40 M. breit. Die beiden Köpfe endlich sind 25½ M. lang und 17⅕ M. breit. Die isolirten Pfeiler haben die Breite der ganzen Brücke von 9 Meter, sind aber 2 M. 12 C. dick. Die zusammenhängenden Stationspfeiler sind bis 5 M. dick. Die Bogen haben 10 M. Spannung und sind an den Enden 1⅕ M., oben in der Mitte nur 78 C. dick. Der feste Grund der Lagune unter dem Schlamm ist pilotirt; darauf sind die sämmtlichen Pfeiler 2⅕ M. hoch und bis ¼ M. über der Oberfläche des Wassers von istrianischen Hausteinen aufgeführt; weiter aufwärts besteht das ganze Gemäuer — mit Ausnahme der Fahrstraße natürlich — aus Backsteinen, nur sind alle Ecken der größern Massen (an den Brückenköpfen und Stationsplätzen) mit Hausteinen eingefaßt, und das ganze Werk wird überdies mit einer Ballustrade aus polirten, in griechischem Styl bearbeiteten istrianischen Steinen gekrönt.

Die Brücke ist breit genug, um außer einer doppelten Schienenbahn auch noch an jeder Seite die Anlage eines Fußweges zu gestatten, falls diese beliebt werden sollte. Der hohle Bahn-

S. Giobbe, im Südosten vom Rio del Borsello, im Nordwesten vom Rio di S. Giobbe und endlich im Südwesten von dem großen zum künftigen Eisenbahnhof be-

---

raum für die Fahrstraße wird zu unterst mit Asphalt belegt, um die Feuchtigkeit von den Gewölbemauern abzuhalten, darüber sind an der Seite in den Hausteinen Abzugslöcher angebracht, um das Regenwasser abzuleiten, das durch die aus Erde und Kies bestehende Unterlage der Schienen durchsickert.

Zu dem ganzen Brückenbau sind an Material die folgenden Quantitäten erforderlich: zum Pilotiren 80,000 Pfähle von Lärchenholz nebst 13,000 Meter Rostwerk (grigliata); dann 45,000 M. Mauerwerk, wovon 20,000 M. aus istrian. Hausteinen, durch Cement und Puzzolanerde verbunden (im Wasser) und 25,000 M. Backstein in Sandkalk gemauert; oder circa 1,200,000 große Hausteine, und circa 12½ Millionen Ziegel; zu den Bogen aber außerdem noch circa 9 Mill.; im Ganzen also mehr als 21 Millionen Ziegel. Die behauenen istrianischen Steine bilden eine Gesammtoberfläche von circa 200,000 Quadratmeter, bei einer mittleren Dicke von 40 Centimeter. — Beim Bau beschäftigt sind: circa 300 Maurer nebst 400 Handlangern, 200 Steinhauer, 200 Arbeiter zum Pilotiren und zur Beseitigung des Wassers aus den Rahmen, 20 Schmiede und 100 Bootführer, zur Vermittlung des Verkehrs beim Bau selbst. Ferner dienen zum Transport der Materialien an Fahrzeugen: 4 Brigantinen, 20 Trabaccoli und 20 Prahme, und zum Transport der Personen circa 50 verdeckte und offene Boote.

Fertig sind gegenwärtig circa 64 Prozent des ganzen Baues: die beiden Brückenenden, der große Stationsplatz, drei und ein halber von den kleinern Plätzen, 132 isolirte Pfeiler, 27 zusammenhängende Pfeiler und 143 Bogen. Im nächsten Jahre 1845 wird das ganze Werk vollendet werden, wird aber statt der veranschlagten 4½ Millionen Fr., wegen der später beschlossenen größern Breite und Stärke der Brücken, circa 5½ Millionen kosten.

stimmten freien Platz umgrenzt ist. Im Jahre 1815 ward hier auf kaiserl. Befehl der erste Baum gepflanzt; jetzt durchwandert man die eben so hübschen als interessanten und lehrreichen Anlagen unter dem Schatten von 5000 Bäumen, worunter die meisten ausländische und sehr viele von bedeutender Größe sind, wie u. a. eine ganze Allee von der schönen Melia Azedarach. Zwischen den Baumpartien ist das freie Land in verschiedenen Abtheilungen sehr zweckmäßig benutzt; in der einen sieht man die Pflanzen nach dem Linné'schen System geordnet, in der zweiten nur Giftpflanzen, in der dritten Färberpflanzen u. s. w. — Die großen Glas- und Treibhäuser sind reich besetzt, auch mit schönen und seltenen Gewächsen; so sieht man z. B. 150 verschiedene Arten Cactus nebeneinander und darunter Exemplare von wirklich bewundernswerther Größe und Pracht, namentlich eine Opuntia Brasiliensis, deren frische Krone auf einem 22 Fuß hohen mächtigen Baumstamm sitzt; einen Cactus triangulosus von gleicher Höhe und mit unzähligen Blüthenknospen bedeckt; einen ungeheuern Cactus cochenillifer u. a. m. Auch von der sogenannten Aloë (Agave americana) steht in einem Winkel an der Mauer ein wahres Riesenexemplar, das wahrscheinlich in diesem Jahre zur Blüthe kommen wird. Draußen unter den Anlagen ist auch für südlichere Alpenpflanzen ein trefflicher Platz bereitet, und selbst für Wasserpflanzen ist gesorgt, so weit das bei dem Mangel an fließendem Süßwasser möglich war. Und das Alles ist das Werk eines einfachen aber tüchtigen Gärtners aus Wien, dem zur Verwendung auf den Garten nur 500 Fl. jährlich bewilligt sind. Um so größer mag die Freude des

lieben 83jährigen Greises sein, wenn er jetzt mit seinem rüstigen von ihm selbst herangebildeten Sohn dies schöne grüne Eiland in der Lagunenstadt durchwandelt und von dem künstlichen Hügel auf den Bau der Eisenbahnbrücke und hinüber nach Mestre blickt, von wo er vor 29 Jahren, also schon 54 Jahre alt, herüberkam, um das ihm angewiesene kahle, zum Theil mit Schutt bedeckte Feld zu bearbeiten. Leider klagt er, daß der Garten wol mitunter von Fremden besucht, aber zu wissenschaftlichen Zwecken am Orte selbst bis jetzt sehr wenig benutzt werde. — Sollte es nicht thunlich sein, in Zukunft eine möglichst vollständige Sammlung von Meerpflanzen mit dieser Anlage zu verbinden? Das würde dem botanischen Garten als solchem eine Eigenthümlichkeit geben, die in wenigen Instituten der Art nachgemacht werden könnte (auch in Padua nicht, in dessen botanischem Garten begreiflicherweise mehr studirt wird) und wodurch also das wissenschaftliche Interesse an dieser venetianischen Anlage bedeutend erhöht werden müßte.

Ich will schließlich noch bemerken, daß die Giardini publici (für welche, was Schönheit der Anlage betrifft, unbegreiflicherweise fast nichts geschieht) irrigerweise sehr oft als der einzige Garten Venedigs bezeichnet werden. Freilich gehören die Gärten zu den Seltenheiten, aber es giebt deren, außer dem eben beschriebenen, jetzt doch noch ziemlich viele, wie z. B. der Giard. reale am Palast des Vicekönigs, die Gärten des Patriarchen bei Mad. della Salute und hinter S. Giorgio maggiore, der herrliche große Garten des Herrn Papadopoli am westlichen Ende des Canal grande, und kleinere Privatgärten, wie am

Palazzo Vendramin, Palazzo Rizzo, Palazzo Zucchella, bei San Andrea, San Nicoletto, San Simeon, am Chiovere di San Gerolamo etc. etc., der großen Wein- und Gemüsegärten auf der Giudecca nicht zu gedenken.

Siebente Abtheilung.

Der Marcusplatz.

„Cui nescio an terrarum orbis
parem habeat.“ —
Petrarc.

a. Der Molo und die Säulen.

Um 3 Uhr Nachmittags beginnt die treffliche österreichische Militairmusik auf dem Marcusplatz; dann sammelt sich dort die schöne Welt zu ihrer Vormittagspromenade, oder richtiger zur Promenade vor dem Diner, das in der vornehmen Welt nicht vor 5 Uhr beginnt. Wir wollen auch hingehen, aber früher, um vorher mit Muße den Dogenpalast in Augenschein zu nehmen. Die Gondel, die immer vor unserm Hause (Corte Minelli bei S. Fantin) bereit liegt, bringt uns senza coperto (ohne Dach), weil es schön Wetter ist und wir uns umsehen wollen, durch den Rio Menuo und den Rio di S. Moisè in den Canal grande und dann ostwärts an die Stufen der Piazzetta, oder wie man im Volke sagt an den Molo — eine Benennung, die jetzt einer Erklärung bedarf, da von einem wirklichen Molo, d. h. von einem ins Wasser vor-

springenden Damm, keine Spur mehr zu sehen ist. Es war aber wirklich bis in neuere Zeiten zwischen der Zecca und dem Palazzo Ducale ein solcher Vorsprung vorhanden, gerade vor den beiden berühmten Säulen, die wir gleich näher betrachten werden. Westwärts lief dann ein schmaler Kai an der Zecca vorbei zum ehemaligen Fischmarkt (unter den Fenstern des jetzigen Palazzo reale), wo eine Menge Buden aller Art aufgeschlagen waren und wo sich das Volk umhertrieb wie jetzt an der Riva dei Schiavoni*). Erst unter Napoleon (1808) ward dieser Platz zugleich mit dem erwähnten Kai weiter ausgedämmt und zwar ebenso weit ins Wasser hinein wie der Molo, so daß er mit diesem eine gleich fortlaufende Uferlinie bildete. Der Fischmarkt ward dann erhöht, mit einem schönen Eisengitter umgeben und in den Giardino reale verwandelt, und dies ist noch jetzt der verschlossene Garten des Vicekönigs, welcher mit seiner Familie abwechselnd in Mailand und hier residirt**). Ostwärts vom Molo führte sonst gleichfalls nur ein schmalerer Kai (die Riva dei Schiavoni) vom Dogenpalast weiter am Hafen hin; dieser ward aber schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (unter den beiden letzten Dogen Renier und Manini) bis zur Breite von etwa 40 Schritt ausgedämmt und mit Quadersteinen belegt, und so war der Molo als solcher verschwunden. Jetzt

*) In noch früherer Zeit war dort eine Schiffswerfte, bekannt unter dem Namen Terra nova.

**) Am Westende dieses hübschen Gartens steht ein in griechischem Styl erbauter Pavillon, wo Napoleon seinen Kaffee zu trinken pflegte.

gehen von der Mitte des Ufers der Piazzetta breite Stufen bis ins Wasser hinein, wo beständig eine Menge von Gondeln zu beliebigem Gebrauche in Bereitschaft liegen, und an diesen Stufen stehen zwei schöne Pfähle mit Leuchten, die jeden Abend angezündet werden, wo dann die ältere dunkelroth, die neue bunt erscheint, indem ihre acht Glasscheiben mit recht hübschen Gemälden verziert sind.

An diesen Stufen ist eben vor unserer Ankunft eine Gesellschaft von Damen und Herren ausgestiegen, Fremde und Venetianer; nachdem jene die beiden Säulen am Anfang der Piazzetta von der Südseite betrachtet haben, wollen sie zwischen denselben hindurch weiter auf den Platz gehen, — die Venetianer aber sagen: „nicht hier" — und gehen seitwärts an der einen Säule vorbei. Was hat das zu bedeuten? Zwischen diesen Säulen wurden zur Zeit der Republik die öffentlich verurtheilten Verbrecher hingerichtet; deshalb geht noch jetzt kein Venetianer — wenigstens kein Nobile — hindurch*). Ueber die

*) Ich füge noch eine interessante Sage hinzu. Als die Säulen ausgeschifft waren, wußte man nicht, was damit zu beginnen sei, und ließ sie lange am Ufer liegen. Endlich erbot sich ein Baumeister, dieselben an Ort und Stelle aufzurichten und erhielt als Lohn für die gelungene, bei der mangelhaften Mechanik jener Zeit schwierige Arbeit das Privilegium, zwischen den Säulen eine Spielbank zu errichten, was sonst in Venedig nirgends gestattet war. Dieses Privilegium war erblich und bestand Jahrhunderte. Aber die Folgen des Spiels wurden so verderblich, daß der Senat auf Mittel sann, dem Unwesen ein Ende zu machen. Die Aufhebung des Privilegiums wäre eine nicht zu statuirende Rechtsverletzung gewesen. So kam man auf den Einfall, an derselben Stelle die Verbrecher hängen zu lassen; und von dem Augenblick an ging Keiner mehr an die Bank.

Säulen selbst aber lauten die Angaben verschieden. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Doge Domenico Micheli (s. oben unter den Palästen II. 13) sie nach seinem Kreuzzuge ins gelobte Land aus dem Archipel (man glaubt von Naxos) mitgebracht habe. Dieser war i. J. 1124 mit einer Flotte von 200 Segeln nach Jaffa gegangen; in kurzer Zeit wurden Jerusalem, Tyrus und Askalon erobert; dann aber, weil der eifersüchtige Kaiser Johannes Komnenos die venetianischen Schiffe als feindliche zu behandeln befohlen hatte, zerstörte Micheli einige Inseln und züchtigte mehrere untreue Städte Dalmatiens. — Nach Andern sollen aber die Säulen erst 1174 (aus Byzanz) gebracht worden sein, also nicht durch Domenico, sondern durch Vitale II. Micheli, der freilich ganz ähnliche Kriegszüge gegen die Inseln des Archipels, wie auch gegen Dalmatien führte. Endlich wird auch angegeben, sie seien 1192 durch den Dogen Ziani gebracht worden; aber Sebastian Ziani war schon 1178 gestorben, und Pietro Ziani ward erst 1205 Doge; es müßte also dieser letztere vor seiner Ernennung als Admiral unter der Regierung des Henrico Dandolo gewesen sein (von dem schon in einer Note der ersten Abtheilung die Rede war). Für die zweite Annahme scheint indeß der Umstand zu sprechen, daß nach einer meines Wissens nirgends widersprochenen Angabe die Säulen 1180*) durch Nicolo Barattieri an der Stelle, wo sie noch stehen, aufgerichtet wurden. Die eine soll aber beim Ausschiffen ins Wasser gefallen und durch eine andere aus europäischem Granit

---

*) Die Zahl 1380 bei E. Förster kann wol nur Druckfehler sein.

ersetzt worden sein — eine Angabe, die vielleicht nur auf dem Factum beruht, daß die eine aus röthlichem, die andere aus grauem Stein besteht. Uebrigens sind beide gleich große gewaltige Monolithen, deren Sockel bedeutend gelitten haben (vielleicht von Nässe); und die eine trägt seit 1329 eine Marmorstatue des heil. Theodor (des ältesten Schutzpatrons der Venetianer), die andere den geflügelten Löwen des heil. Marcus (des neuern Schutzpatrons) aus Bronze, welcher 1797 nach Paris, 1816 aber wieder von dort zurückgebracht ward (bei welchem doppelten Transport der alte Löwe recht mürbe geworden sein soll). — Ich füge schließlich noch die Bemerkung an, daß die zwei Säulen das allgemeine Wahrzeichen der venetianischen Städte sind, daher man sie — wenn auch kleiner — noch jetzt an manchen ehemals zur Republik gehörigen Orten findet.

b. Piazzetta. Zecca. Palazzo Ducale.

Die Piazzetta, oder der kleine Marcusplatz, erstreckt sich vom Wasser bis zum Campanile und der Basilica di San Marco in einer Länge von 290, und von der alten Bibliothek bis zum Dogenpalast in einer mittlern Breite von 133 Fuß, und ist wie alle Plätze und Straßen Venedigs ganz mit Quadersteinen gepflastert. — Der Blick zwischen diesen Prachtbauten hin und über das Ostende des großen Marcusplatzes zu der prächtigen Uhr ist imposant und schön, noch schöner aber der Blick aus dem Thorwege unter der Uhr über den Platz hin auf den Hafen und San Giorgio maggiore, und am schönsten der Blick auf den Dogenpalast, zumal von der Seite des Glockenthurmes her, wo auch Nerly den Standpunkt zu

seinem herrlichen (in einer Note der 2. Abtheilung näher bezeichneten) Mondscheingemälde gewählt hat. — Die links neben der Piazzetta gelegene Zecca ist schon seit dem Jahre 938 das Münzgebäude des Staats, und die danach benannten Zechinen (venetianischen Ducaten) wurden hier schon 1284 unter dem Dogen Giovanni Dandolo geprägt. Der gegenwärtige Prachtbau aber ist von Sansovin (also aus dem 16. Jahrhundert) und zwar ganz aus Stein und Eisen gebaut. Der Eingang zu dieser Münze ist in der Mitte des schönen an der Westseite der Piazzetta selbst der ganzen Länge nach hinlaufenden Säulenganges des Palazzo reale oder der alten Bibliothek (wovon ich später noch berichten werde), und hier stehen zu beiden Seiten des Hauptportals zwei kolossale Marmorstatuen von Campagna und Titian Aspetti. — Die Ostseite des Platzes bildet wie gesagt der Dogenpalast (Palazzo Ducale)*) mit den wundervollen Colonnaden des

*) An derselben Stelle ward schon 820 ein Dogenpalast erbaut (nach Angabe Lecomte's), also unter der Regierung des Angelo Participatio, des ersten in Venedig selbst residirenden Dogen. In einem Aufstande unter Candiano IV. ward dieser Palast zerstört. Den zweiten ließ darauf Pietro Orseolo 976 erbauen, doch dieser ward zu Anfang des 12. Jahrhunderts der Raub einer großen Feuersbrunst. Der Doge Ordolafo Falieri ließ sofort den dritten Dogenpalast erbauen, welcher gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts gleichfalls abbrannte (oder vielleicht durch das Erdbeben i. J. 1348 zerstört ward). Unter Marino Falieri ward dann die Südseite des jetzigen Prachtbaues vollendet. — (Bei Lecomte ist p. 127 Z. 2 von unten für Ordolafo — Marino Falieri zu lesen.) 1477 brannte wieder ein

Calendario (1350), deren ich schon Eingangs erwähnte. Von ihm ist aber nur ein Theil derselben an der Südseite des Palasts; das Uebrige an der Piazzetta ward, obwol ganz in derselben Weise, erst unter Francesco Foscari (s. oben unter den Palästen III. 1) im Jahre 1428 erbaut; das große Mittelfenster über den Colonnaden mit seiner pyramidenförmigen Einfassung ward erst 1538 vollendet, unter dem Dogen Andrea Gritti (s. Paläste II. 1). Die prächtige Pforte aber neben der Marcuskirche, die mehrerwähnte Porta della Carta, ist aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vom Meister Bartolomeo (nicht zu verwechseln mit Bartolomeo Bergamasco, der später die alten Galerien am Marcusplatz erbaute). Wenn man von dieser Pforte südwärts die Säulen der obern Galerie genauer betrachtet, bemerkt man, daß die neunte und zehnte Säule nicht wie alle übrigen aus weißem, sondern aus rothem Marmor sind; sie bezeichnen den Ort, wo unter der Republik die Todesurtheile publicirt wurden, und der Pranger, an welchem die Verbrecher das Urtheil vernehmen mußten, ist ein großer rother Stein, in Form eines Altars, der unten vor der Pforte an der Ecke der Marcuskirche steht. — Im innern Hofe sieht man unten

---

Theil des Palastes ab, und zwar der ältere östliche, welcher unter dem Dogen Pascale Cicogna (1590) wieder aufgebaut ward. Wenn Lecomte p. 128 angiebt, die Kapitäler der äußern Säulen an dem Palaste wären im 12. Jahrhundert von Schülern des Calendario verfertigt, so ist das gleichfalls ein Irrthum, oder ein unangenehmer Druckfehler, da Calendario im 14. Jahrhundert lebte.

zwei große Cisternen von Bronze *). Dieser Hof ist übrigens an drei Seiten gleichfalls von zwei übereinander hinlaufenden Säulengängen umgeben, und die vierte Seite im Norden am sogenannten Senatorenhof (der mit der Marcuskirche communicirt) ist mit ihren reichen Verzierungen von Guil. Bergamasco im Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut. Aus derselben Zeit sind auch die beiden Façaden des hintern Flügels am Rio di Palazzo, zu welchem von der Porta della Carta aus die schon Eingangs erwähnte sogenannte Riesentreppe (von Antonio Bregno gegen Ende des 15. Jahrhunderts) hinaufführt, mit den zierlichsten Marmorarabesken von Domenico und Bernardino von Mantua. Die beiden kolossalen Statuen des Neptun und Mars auf dem Absatz der Treppe, hinter welchen die spätern Dogen gekrönt **) wurden,

*) Die eine ist von Nicola da Conti 1556, die andre von Alf. Alberghetti 1559 verfertigt. Unter den vielen öffentlichen Cisternen sind diese die größten; übrigens verweise ich auf meine Bemerkungen über den Süßwasserverkehr der Stadt in der fünften Abtheilung.

**) Die Krönungsformel war: Accipe coronam ducalem ducatus Venetiarum; die Krone aber bestand aus einer Art von Diadem, das seiner Gestalt wegen auch „Horn" genannt ward, ganz von Gold und mit vielen prachtvollen Perlen und Edelsteinen geziert. Dies Diadem erhielt der Doge Pietro Gradenigo (1290 bis 1310) von der Aebtissin des Klosters von S. Zaccharia zum Geschenk, als er sich in feierlicher Procession in diese Kirche begab, um die Geschenke in Augenschein zu nehmen, welche das Kloster vom Papst Benedict III. erhalten hatte als Zeichen seiner Bewunderung der Heiligkeit und Tugend der Nonnen, die er kurz zuvor bei seinem Aufenthalt in Venedig seines Besuches gewürdigt hatte. Zum Gebrauch bei sonstigen

sind von Sansovin (1556), welcher auch die reichen, schönen Decorationen anordnete, womit die in demselben Flügel befindliche prachtvolle goldene Treppe geziert ist. Links von der Treppe gelangt man durch ein Vestibul und den Saal degli Scarlatti in den Saal dello Scudo, mit den alten (doch um 1750 vom Abbé Grisellini renovirten) geographischen Karten aller von den Venetianern besuchten Länder, und dann durch den Philosophensaal in den Saal del Stucco mit einigen trefflichen Gemälden von Pordenone, Tintoretto, Bonifacio rc. Die goldne Treppe aber führt weiter hinauf zu einem andern Vestibul und von da in den Saal der vier Pforten (nach dem Brande von 1574 von Andr. Palladio neu erbaut). Ueber den prächtigen Marmorsäulen der Thüren sieht man sehr schöne Sculpturen von dal Moro, da Milli, Campagna und Vittoria, und an den Wänden treffliche Gemälde, von welchen zwei nach Paris geschleppt, aber 1815 zurückgebracht wurden, nämlich: der Glaube von Tizian und der vor dem heil. Marcus kniende Doge Mar. Grimani (1595—1606) von Contarini. Die reichen Stuckverzierungen sind von Sansovin. Durch eine der vier Pforten gelangt man in das Vorzimmer des engern Raths (anticollegio) mit schönen Gemälden, worunter die gleichfalls aus Paris zurückgekommene Entführung der Europa von Paul Veronese, welcher auch den Plafond in diesem und dem folgenden Saal des engern Raths (collegio) gemalt hat. In diesen tritt man durch eine sehr reiche Thür mit

---

Feierlichkeiten ward später ein ähnliches einfacheres Diadem von Goldstoff angefertigt. (Nach Lecomte.)

Säulen aus verde antico; über den prächtigen Hautelice-tapeten von 1540, die Abenteuer Jupiters darstellend, sind auch diese Wände mit Gemälden von Paul und Carlo Cagliari, Tintoretto, Bassano 2c. bedeckt, und ebenso die ganzen Wände des anstoßenden prachtvollen Senatssaales. In dem Zimmer, durch welches man von hier in die Kapelle geht, ist ein herrliches Bild von Bonifacio (Christus, der die Verkäufer aus dem Tempel treibt). In der Kapelle ist ein reicher Altar mit Säulen aus verde antico 2c. von Scamozzi und eine Jungfrau mit dem Christkinde aus Marmor von Sansovin; an der kleinen Treppe aber neben der Kapelle ist ein heil. Christoph von Tizian merkwürdig als das einzige in Venedig erhaltene Freskogemälde dieses Meisters. Durch eine andre Thüre des Saales der vier Pforten tritt man in den Saal der Zehn-Männer, dessen Wände und Plafond gleichfalls mit historischen und mythologischen Gemälden bedeckt sind. (Zwei Bilder von Paul Veronese und ein drittes aus dem Saal der Bussole sind nach Paris geschleppt worden und nicht wieder gekommen.) Neben dem Cabinet der Präsidenten des Raths der Zehn hielt das Inquisitionstribunal seine verhängnißvollen Sitzungen; durch eine kleine Oeffnung in der Wand in Gestalt eines Löwenrachens ward die geheime Anklage hineingeworfen*). In dem ehemaligen Saale des großen Raths ist seit 1812 der größte Theil der königl. Biblio-

*) Solche Löwenrachen waren auch in den Wänden anderer Bureaus und Gerichtssäle angebracht, um ungesehen die dahin gehörigen Angaben und Mittheilungen machen zu können. Ueber der Riesentreppe z. B. sieht man mehrere Oeffnungen der Art.

thek aufgestellt; der Saal ist 154 Fuß lang, 74 F. breit und 30 F. hoch; die eine schmale Wand bedeckt ein einziges Gemälde, die „Glorie des Paradieses", leider hat aber dieses Meisterwerk Tintoretto's durch Zeit und Restauration sehr gelitten. Die andern drei Seiten füllen Gemälde von Paul Veronese und andern Meistern, sämmtlich interessante Scenen aus der venetianischen Geschichte darstellend, besonders aus der Zeit des Friedrich Barbarossa. „Wir sind gewohnt, diesen Kaiser als Hauptfigur in den Heldensälen und Heldenbüchern zu erblicken, die mit seinem Namen glänzen; — auch hier sind viele und meisterhafte Darstellungen aus seiner Geschichte anzutreffen, aber in allen wird er, durch irgend eine italienische Heldengestalt — einen Papst oder einen Dogen — verdunkelt, in die zweite Reihe verwiesen" *). Auch die berühmte Seeschlacht, in welcher des Kaisers Sohn Otto in die Hände des Siegers Ziani fiel (im J. 1177; s. oben S. 137 f.), hat Tintoretto hier verewigt. Doch schöner,

*) Noch auffallender ist die Darstellung auf einem der berühmten Mosaikbilder der Marcuskirche, wo der Papst Alexander III. (in Folge des Sieges des Dogen Ziani bei Salvora — s. oben in dem Bericht über den Bucentaur in der Beschreibung des Arsenals) seinen Fuß auf den Nacken des Kaisers setzt. — Diese notorische Unwahrheit hat Herr Jules Lecomte in seinem Buche über Venedig (S. 82 und 109), obgleich er sich oft seiner historischen Unparteilichkeit rühmt, dennoch wieder aufgewärmt. Zwar fügt er hinzu, daß die Sache von neuern Geschichtsforschern bestritten sei, lenkt aber seine Betrachtungen alsbald von der erdichteten Erniedrigung des Kaisers ab und meint — die Gemälde im Dogenpalast wären doch auch Blätter der Geschichte! — Das ist die Unparteilichkeit des französischen Geschichtsforschers.

als Gemälde, ist die Rückkehr des Dogen Andrea nach seinem Siege über die Genueser (1378) von Paul Veronese. Von ganz besonderm Interesse ist auch die leider sehr hoch unter der Decke angebrachte Reihe von 76 Dogenbildern. Die Portraits der 39 letzten Dogen sind in gleicher Weise im großen Wahlsaale angebracht; zusammen sind hier also 115 Dogenbilder und es fehlen also mindestens vier *) — wahrscheinlich die vier ersten, denn in jenen Zeiten ging es so stürmisch zu, daß man wol nicht an Bilder dachte. Aber auch aus späterer Zeit fehlt noch Einer. „Es ist etwas Eigenes, wie sich im Menschen die bloße Bewunderung der Bilder, die sich in seinen Augen abspiegeln, mit der Bedeutung, die er hineinzulegen hat, vermählt, — wie das Unscheinbare einen höhern Werth gewinnt durch die Seele, die ihm Geschichte oder Poesie verleihen. So ist es nicht zu leugnen, daß Aller Augen weit länger auf dem schwarzen Vorhang ruhen, der die Stätte bedeckt, wo Marino Falieri's Bild seinen Platz haben sollte, als auf all den bemützten Helden und Staatsmännern, die durch viele Jahrhunderte hindurch alle Größe und alle Verbrechen einer tyrannisch aristokratischen Staatsverwaltung (wenn auch nur passiv) auf Venedig concentrirt haben. Auf dem schwarzen Felde steht geschrieben:

Hic est locus Marini Falieri decapitati pro criminibus.

d. h. hier ist der Platz des seiner Verbrechen wegen enthaupteten M. Falieri". Ich habe schon in der ersten Ab-

---

*) Im Anhang A. zu diesem Buche findet man das Verzeichniß aller Dogen.

theilung dieses Buches mehr als ein Mal Gelegenheit gehabt, auf das hohe Alter vieler venetianischen Familien aufmerksam zu machen, wie namentlich gegen Ende des 1. Abschnitts in Bezug auf die Dandolo's, und dann im 2. Abschnitt unter einzelnen Palästen, wie z. B. II, 6 bis 10, Palazzi Contarini. Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht erinnern, daß auch das Geschlecht der Falieri zu denen gehört, welche ihre Abstammung von den Tribunen herleiten, die im J. 697 den ersten Dogen wählten. — Drei Mitglieder dieser Familie sind später selbst zur Dogenwürde gelangt; zuerst im J. 1082 Vitale Falieri, der dem griechischen Kaiser gegen die Normannen wirksame Hülfe leistete und ihn dann bewog, zum Lohn dafür allen etwaigen Ansprüchen auf die Oberherrschaft über Venedig und Dalmatien zu entsagen und der Republik überdies bedeutende Handelsvortheile zu gewähren. Ihm folgte 1098 Vitale Michieli I., berühmt durch seinen wesentlichen Antheil an dem großen Kreuzzuge unter Gottfried von Bouillon (s. unter den Palästen II, 13), welchen der 1102 zum Dogen ernannte Ordolafo Falieri fortsetzte, der viele Siege erfocht, zuletzt aber in einer unglücklichen Schlacht gegen die Ungarn in Dalmatien (1117) das Leben verlor. Der dritte und letzte Doge aus dieser berühmten Familie war Marino Falieri, dessen merkwürdige Geschichte ich hier in gedrängter Kürze anfügen will. Die Leser mögen daraus entnehmen, wiefern die Dichter, welche diesen Stoff poetisch behandelt haben, wie namentlich Byron und Delavigne, der Geschichte treu geblieben sind. Marino war nicht allein als Besitzer mehrerer Herrschaften (im Trevisanischen) und großer Reichthümer einer der angesehensten Venetianer,

sondern auch ein berühmter Feldherr; er hatte in Rhodos und Cypern als General befehligt und unter der Regierung des großen Dogen Andrea Dandolo vor Zara die weit überlegene Heeresmacht der Ungarn total geschlagen und dennoch die Belagerung der Festung ununterbrochen fortgesetzt. Als daher Dandolo 1354 starb, war es begreiflich genug, daß die Wahl auf Falieri fiel, obgleich dieser schon 80 Jahr alt und eben als Gesandter in Rom war. Die Tapferkeit mag indeß seine hervorragendste Eigenschaft gewesen sein; auch der ihm befreundete Dichter Petrarc gesteht, daß er mehr Muth als Verstand hatte, und alle Zeitgenossen schildern ihn als heftig und zornig von Charakter. — Trotz seines hohen Alters hatte Marino die Tochter seines Freundes Loredan, die junge schöne Angiolina, geheirathet. Auf einem großen Maskenball, den der Doge gab, war auch ein junger Patrizier, Namens Michel Steno *), Mitglied des Raths der Vierziger, der in eine Dame aus dem Gefolge der Dogaressa verliebt war und sich in der Freude der Maskenfreiheit so weit gehen ließ, ihr öffentlich einen Kuß zu geben. Ein verhängnißvoller Kuß. Der Doge sah darin eine Beleidigung gegen sich und seine Gemahlin und ließ in seinem Zorn dem Patrizier die Thüre weisen. Steno wollte sich für diese schmähliche Kränkung in Ge-

---

*) Ich fand an Ort und Stelle keine Angabe darüber, ob dies derselbe Michel Steno, der von 1400 bis 1414 die Dogenkrone trug und durch die berühmten Kriege in Norditalien, Dalmatien und Griechenland die Macht und den Umfang der Republik bedeutend erweiterte; Lecomte aber berichtet, daß dieser gar nicht mit jenem verwandt gewesen ist.

genwart der Dame seines Herzens rächen und schrieb an die Lehne des Dogenstuhls im Rathssaal die Worte: Marino Falier ha una bella mugier; Altri la gode e lu la mantien *). Der Thäter ward bald entdeckt und vor Gericht gestellt. Die Richter gewahrten nichts Staatsgefährliches in dem Verbrechen und glaubten dasselbe, mit Berücksichtigung seiner Jugend und seines Ranges, durch zweimonatliche Gefangenschaft und einjährige Verbannung hinlänglich bestraft. Der Doge aber sah in dieser Schonung des Beleidigers eine noch weit größere Kränkung gegen sich und seine unschuldige Gemahlin, und war eben in der heftigsten Gemüthsbewegung, als Israelo Bertuccio, der Aufseher der Arsenalarbeiter, zu ihm ins Zimmer trat und Gerechtigkeit verlangte. Ein Patrizier, Namens Barbaro, hatte verschiedene Gegenstände von ihm verlangt und auf Bertuccio's pflichtgemäße Weigerung, dieselben herzugeben, ihm, barbarisch genug, das Gesicht blutig geschlagen. Der Doge fuhr heftig auf und sagte, er könne sich selbst nicht einmal Recht verschaffen, geschweige denn Andern. Bertuccio aber wußte die bald durchschaute Stimmung Falieri's schlau zu benutzen und ihm Rachepläne gegen die übermüthige Aristokratie an die Hand zu geben. Es muß bemerkt werden, daß die Macht der Aristokraten schon seit der Regierung Pietro Gradenigo's (von 1290 bis

*) Eine abweichende Lesart ist nach Sanudo: „Marin Faliero della bella moglie, Altri la gode ed egl' la mantiene.“ Nach einer ältern Chronik aber lauten die Worte:

Becco Marin Falier
Della bella mulier.

1310, worüber ich oben unter Palazzo Pesaro I, 1 mehr berichtet habe) in einer für die Dogen wie für das Volk gleich drückenden Weise zugenommen hatte, so daß es an vielen Unzufriedenen auch jetzt nicht fehlte. Zu diesen gehörte außer Bertuccio auch der berühmte Baumeister des Dogenpalastes, Philipp Calendario, und beide hatten einen großen Anhang. Falieri ließ sich aus Rachsucht mit diesen Volksführern in eine furchtbare Verschwörung ein, deren Ziel kein anderes war, als die ganze aristokratische Partei in einer Nacht zu massakriren. Als aber der Tag der Ausführung nahte (den 15. April), wollte ein gewisser Bertrand den Patrizier Leoni, dem er durch Dankbarkeit verbunden war, vom Tode retten; er bat ihn deshalb dringend, am andern Tage nicht mit in den Rath zu gehen. Leoni schöpfte Verdacht, die Verschwörung ward entdeckt; Bertuccio und Calendario wurden sofort verhaftet, und nachdem sie in Folge der Tortur Alles gestanden hatten, noch in derselben Nacht vor dem Dogenpalast gehenkt. Gleichzeitig ward der Doge ergriffen, vor den Nachts versammelten Rath geschleppt und auf sein Geständniß einstimmig zum Tode verurtheilt. Schon am 17. April bei Tagesanbruch ward Marino Falieri seiner Insignien entkleidet und auf dem Absatz einer nicht mehr existirenden Treppe am nördlichen Ende des Dogenpalastes enthauptet. Das Haupt rollte hinab in den Hof. Nun ging der Vorsitzende des Raths der Zehn mit dem blutigen Richtschwert auf die Galerie an der Piazzetta und rief hinab: „Das Recht ist vollzogen gegen den Verräther des Vaterlandes!“ — Das Volk drängte sich durch die geöffnete Pforte des Palastes, um den todten Körper des alten

Dogen mit Grauen zu betrachten, welcher erst am Abend auf einer Gondel weggebracht und in aller Stille beerdigt ward. — Bald darauf wurden noch vierhundert Verschworene gehenkt. Dann ward in der Marcuskirche ein feierliches Tedeum gesungen und beschlossen, die Entdeckung des Complotts alljährlich zu feiern. Ob und wie lange dieser Beschluß ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt; jedenfalls aber ward die verhaßte Macht der Aristokratie, durch den vergeblichen Versuch sie zu brechen, noch bedeutend vergrößert, während die einst so gewaltige Macht der Dogen mehr und mehr zu einem bloßen Schatten zusammenschwand. — Bertrand war gemein genug, für seinen Dienst der ersten Anzeige eine höchst anmaßende, ehrenhafte Belohnung zu fordern; er erhielt 1000 Ducati Pension, ward aber, als er über Undankbarkeit des Staats raisonnirte, aus diesem verbannt *).

---

*) Das Privathaus, in welchem Marino Falieri gewohnt hat, gehört nicht zu den eigentlich schönen Gebäuden Venedigs; es liegt der Apostelkirche gegenüber unmittelbar an der Brücke längs dem Kanal. Der Familie gehörten aber noch mehrere Häuser, wie z. B. eins am Canal grande, das nur theilweise erhalten und oft von Malern als Marino's Haus dargestellt worden ist. — Es dürfte die Leser vielleicht noch mehr interessiren zu erfahren, daß trotz der sorgfältigen Vernichtung aller Bildnisse des enthaupteten Dogen, die seine Richter aufzuspüren im Stande waren, dennoch ein Portrait in Oel, das der Doge selbst einem Herrn Martignago geschenkt hätte, sich bis jetzt erhalten haben soll, und zwar, wie Lecomte berichtet, im Besitz eines Nachkommen dieses Martignago in Spinea, District von Asolo in der Provinz Treviso. Lecomte versichert, an der Authentität dieses alten Bildes sei nicht zu zweifeln, und in dem Te-

Die drei mitteln Ovale des Plafonds in diesem Saale sind Meisterwerke von Paul Veronese: Venezia vom Ruhm gekrönt, die Vertheidigung von Scutari und die Einnahme von Smyrna. Die in diesem und einigen Nebensälen aufgestellte, aus 96,000 (nach Andern aus 150,000) Bänden bestehende, zuerst von Petrarc (1362) und dem Cardinal Bessarion (1468) begründete Bibliothek enthält über 5000 werthvolle Manuscripte, und darunter zwei von besonderem künstlerischen Interesse, nämlich: das Brevier des Cardinal Grimani mit Miniaturgemälden von Memling und andern Niederländern, und das Werk über die sieben freien Künste, mit Gemälden von Attavantes aus Florenz v. Jahre 1486; beide wunderhübsch und trefflich erhalten. Ferner ist hier die berühmte Weltkarte des Fra Mauro vom Jahre 1460 über die ganze damals bekannte Erdoberfläche *); auch eine reiche Münzsammlung und mehrere antike Statuen und Basreliefs von Marmor. Durch einen mit werthvollen

---

stamente eines Martignago sei ausdrücklich bemerkt, daß dieses Bild verborgen gehalten werden müsse, weil der Besitz desselben gefährlich sei. — Jetzt da die Gefahr vorüber ist, wäre es wol rathsam für eine gute Copie dieses Bildes zu sorgen, denn es soll schon vom Alter sehr gelitten haben.

*) Lecomte bemerkt darüber Folgendes: Die Karte ist für die damalige Zeit unbegreiflich vollständig, wahrscheinlich in Folge der Angaben des venetianischen Reisenden Marc Pol, der damals schon Asien durchwandert hatte. Am auffallendsten ist die Bezeichnung des Caps der guten Hoffnung, das erst von den Portugiesen entdeckt ward, nachdem der König schon längst im Besitz einer Copie dieser Karte war. So hätten also die Venetianer selbst zu der ihrem Handel so verderblichen Entdeckung wesentlich beigetragen?

Sculpturen gezierten Corridor kommt man in den schon erwähnten Saal der Wahlen, wo außer den Dogenbildern noch viele historische Gemälde zu sehen sind.

Aus dem Inquisitionszimmer führt eine geheime Treppe an die „Seufzerbrücke", auf welcher man unmittelbar aus dem ersten Stockwerk des Palastes über den Rio di Palazzo in die Prigioni gelangt, ein schönes mit starkem Rustico bekleidetes Gebäude von Antonio da Ponte, dessen Hauptfaçade gegen die Riva dei Schiavoni gerichtet ist. Diese neuern Gefängnisse werden, als sehr gesund und fest, zu den besten in Europa gezählt; die alten sogenannten Brunnen (pozzi), unter dem Wasserstande des Kanals gelegen, so daß die Fluth eindringen konnte, sind jetzt ganz verschüttet, und die durch Casanova besonders berüchtigten Bleikammern (piombi) liegen nicht unmittelbar unter dem Bleidach, wie man gewöhnlich meint, sind indeß schauerlich genug anzusehen. Byron sagte:

I stood in Venice on the bridge of sighs,
A palace and a prison on each side.

Auch ich habe dort gestanden. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe, und doch hat auch mich das Grauen an jener Stätte fast überwältigt, und die Gefühle, die das bebende Herz in den Augenblicken solcher Erregung erfüllen, sind gewiß Poesie, wenn auch unausgesprochene, — unvergossenen Thränen vergleichbar, die deswegen die Wimper nicht weniger schwer drücken. Der etwas stotternde Custode, der uns durch diese Verkettung von Thüren, dunkeln Gängen, triefenden Gewölben voraus schritt, eine trübe Fackel in der Hand, schien

ein gescheiter Mann — bis auf einen Punkt; er fand die Einrichtungen der alten Republik zur Verwahrung und Abfertigung der Verbrecher ganz milde und überaus verständig. (Letzteres mag sein, aber „milde“ — ? Im 5. Theil von Hitzig's Neuem Pitaval heißt es S. 323: „Auch die venetianische Justiz war, wie neuere Untersuchungen dargethan, nicht so schwarz und blutig, nicht so von Gerechtigkeit, Vernunft und Billigkeit verlassen, als sie dem Volksglauben [und der Glaube ging in die Geschichte über] erschien — weil sie im Finstern richtete.“ Und dennoch kann ich nur wiederholen: aber milde?) *) — „Die meisten schaudervollen Behältnisse sind zur Zeit der ersten Besetzung durch die Franzosen, als das freiheitberauschte Volk in die Kerker eindrang, angezündet worden, so daß die innere Holzbekleidung weggebrannt und keine Thür mehr vorhanden ist. Doch eins der Gefängnisse ward übersehen, es steht noch bis auf den Strohsack in seiner vollständigen Geräthausstattung da, ein niedriges, flach gewölbtes Gemach, dessen Thüröffnung nur in tiefgebückter Stellung den Eingang gestattet; inwendig kann man gerade stehen, reicht aber bei etwas hohem Wuchs fast mit dem Kopf an die mit

---

*) Lecomte meint in dem mehrerwähnten Werk: nicht umsonst sei der Dogenpalast unmittelbar neben der Marcuskirche erbaut und mit ihr verbunden worden. Diese Vereinigung der beiden Sanctuarien der weltlichen und geistlichen Justiz mußte die Furcht vor jedem einzelnen noch erhöhen; in dem einen ward der Leib, im andern die Seele gestraft. Les tortures qu'infligeait le palais préparaient le crime à l'enfer que reservait le temple. — Ich lasse dem französischen Gedanken seinen französischen Ausdruck.

dunkelm Holz ausgefütterte Decke; eine Erhöhung für das Nachtlager von demselben Holz steht wie ein großer Sarg in der Mitte. „„Sie sehen — sagte der Custode, in dem Wildenthierbehälter sich wohlgefällig umsehend — daß die Gerüchte von der Härte, mit der man hier die Gefangenen hielt, ganz übertrieben sind. Das Holz schützte sie vor aller Feuchtigkeit und durch diese Oeffnungen hatten sie hinreichendes Licht."" — Dabei zeigte er uns ein rundes Loch in der Mauer, von der Größe eines Desserttellers, das — als die Appartements noch bewohnt wurden — überdies mit einem eisernen Gitter versehen war; die Dicke der Wand, durch die das Loch gebrochen war, betrug ungefähr einen Fuß; es öffnete sich auf einen Gang, den wieder ein Fenster von kleinster Dimension, durch eine wol fünf Fuß dicke Mauer gebrochen, erhellte. In der Nacht ward in jene runde Oeffnung eine Oellampe gesetzt. Das war die Beleuchtung, deren sich die armen Gefangenen zu erfreuen hatten! Dann führte man uns an den Ort der (stillen) Hinrichtungen, wo zwei Gänge in rechtem Winkel zusammenlaufen; durch den einen kam der Geistliche, um in einem Loch, das wohl geeignet war, die Aussicht in eine andere Welt zu versüßen, dem Verbrecher die letzten Tröstungen einzureden. Die Mauer des andern ist auf Kniehöhe durchbrochen und läßt in einen Abgrund blicken, den die Fackel schauerlich erhellt und aus dem der Wasserduft aus dem Kanal emporsteigt. Ueber diesen Schlund war ein Sitz bereitet, auf den der Verurtheilte gesetzt wurde, und während nun der Geistliche ihm ohne Unterbrechung zusprach, ward ihm der Strick um den Hals gelegt und zugeschnürt. Unten stand eine Gondel bereit, die den

also Gerichteten heimlich zu seiner letzten Ruhestätte brachte," — d. h. der allgemeinen Sage nach in eine ausgetiefte Rinne der Lagune hinter der gegenüberliegenden Insel S. Giorgio, wo der Leichnam mit einem schweren Stein (man meint in einem Sack oder Netz) versenkt ward, und wo deshalb alle Passage und insbesondre alle Fischerei bei Todesstrafe verboten war *).

Doch mit so trüben Gedanken darf man in unsern Tagen vom Dogenpalast nicht scheiden, „dessen äußere Herrlichkeit sich nie mit den Schauern seiner verborgenen Eingeweide in Einklang bringen läßt **). Es giebt eben kein ähnliches Gebäude auf der Welt." Ich habe schon im Eingange dieses Buches den Eindruck zu schildern versucht, den ein Mondscheinabend in der wundervollen obern Galerie des Calendario auf mich gemacht. Hier noch der Ausdruck gleichzeitig angeregter Empfindungen einer verwandten Seele: Die Vollmondnächte sind wie die großen Perlen am Rosenkranz; nachdem eine Reihe dunkler gewöhnlicher Abende durchlebt ist, kommt mit trostreicher Sicherheit einer, der die Welt in milde Träumereien wiegt, einer, über den der Mond seinen Strahlensee ausgießt, in welchem das Gewöhnliche verschwindet. Ein

---

*) In dem Anhang B. zu diesem Buche findet man eine kurze Darstellung der venetianischen Staatsverfassung, die dem weniger Bewanderten zum Verständniß des hier Gesagten nicht unwillkommen sein dürfte.

**) Lecomte hat Recht, wenn er die Schilderungen vieler Schriftsteller (Victor Hugo's im Angelo, F. Coopers im Bravo, Casanova's, Byrons 2c. 2c.) übertrieben nennt. Es wird aber der gewissenhaften Geschichtsforschung nicht gelingen, diese sogenannte Republik von den Schauern des Entsetzens zu befreien.

solcher Abend war der gestrige. Ein freundlicher deutscher Dichter hatte uns vermöge seiner traulichen Bekanntschaft mit der Familie des Custoden die Porta della Carta öffnen lassen. Feierliche Stille herrscht im Innern des Dogenpalastes, sobald die Pforten sich vor den Gasflammen des Marcusplatzes geschlossen haben. Man steht in einem ungeheuern Gebäude, das zwar vollkommen erhalten, aber wie verlassen oder ausgestorben erscheint, den Winkel ausgenommen, wo das bescheidene Leben jener Familie sich in den immensen Verhältnissen verliert. Der Mond steht im Süden, und während nach der Seite hin der ganze innere Hof in tiefem Schatten begraben liegt, wirft er sein hellstes Licht auf die Bogen und Säulen an der Nordseite und auf die darüber hinausragenden feenhaften, romantischen Kuppeln der Marcuskirche. Man schreitet die Riesentreppe hinan — geisterhaft verhallen die Tritte in dem öden Prachtgebäude. Kein Ton schallt vom lebendig bewegten Marcusplatz herein; jeder Laut bricht sich in den Säulenhallen der Hauptfaçade, wie einst jede Regung des Gefühls an den Quadern der gewölbten Säle sich brach, wo Staatsklugheit, Ehrgeiz und unerbittliche, grausame Strenge in Bezug auf alles Menschliche — den Scepter führten. Tausend Geister verstorbener Jahre und vergessener, oder doch nur durch ihr Unglück, ihre Starrheit, oder ihre Tugend noch lebender Menschen bewohnen diese Schatten. — Endlich steht man vor einer Glasthür von unglaublichen Dimensionen und tritt auf die Galerie hinaus — da steht der süße Mond über den stillen Wassern; San Giorgio liegt wie ein Schattenriß da. Und unten vor den Füßen das wimmelnde Bienenleben der Riva. —

Gondeln legen an und fahren ab, einen langen Lichtstreif hinter sich lassend, den der Mond in das erregte Wasser malt, während die kleine Laterne vorn von kleinen Menschenleben spricht, die in dieser sargähnlichen Hülle begraben liegen. Und doch welch ein Unterschied zwischen einer Gondel und einem Sarge! Vielleicht gefällt uns jene um so besser, weil die äußere Form an den lachenden Unterschied des Lebens und des Todes erinnert. Nie lebt man mehr, als in einer Gondel hingestreckt — Venedigs Paläste wie eine Phantasmagorie an sich vorbeiziehn lassend, Plane schmiedend, wie man sich in dieser Wasserstadt ein warmes Nest bauen könnte, welcher Palast zu erstehen, wie er einzurichten sei; und dann kommt mitten in die poetischen Wünsche und Bilder die Bemerkung, daß man im Grunde sein Kapital gar nicht klüger anlegen könnte, als da, wo der Wohlstand wieder zu wachsen beginnt, wo die Häuser an Werth gewinnen müssen. Während solcher Berechnungen verschwindet ein Tag nach dem andern und man muß fort — vielleicht auf Nimmerwiedersehen. — Jetzt aber stehen wir noch da! Die Gondeln also kommen und gehen; der Triestiner Vapore liegt noch fest, aber der Dampf steigt schon schwarz in die reinste Luft, die Laternen bewegen sich — in einer Viertelstunde wird er den mühsamen Lauf durch die stillen Wasser beginnen. Während dessen schweben einzelne Trabaccoli mit vollen Segeln gleich Schwänen darauf herum, ihre volle Brust den weißen Mondstrahlen darbietend, die sie küssend zu berühren scheinen. Wer nie ein Segel im Mondlicht gesehen hat, dem kann man's auch nicht beschreiben. Und die Galerie selbst, auf der wir standen, wer malt die? Von unten herauf gie-

ßen die hellen Gasflammen ihr gelbrothes Licht auf die Säulen und die von ihnen getragene Decke; — gewöhnlich nennt man das Gaslicht weiß, aber vor den reinen Mondstrahlen ist es doch mit dem Dunst und der Schwere alles Irdischen angethan und leuchtet nicht geistig und geheimnißvoll wie die Gestirne; von oben fällt das weiße Mondlicht herein, den ganzen untern Theil der Halle voll bestrahlend, bis auf die dunkeln Zeichnungen, welche die Säulen und Steinblumen des Vorbaues klar auf den Marmor drücken. — Und nun von den doppelt beleuchteten Säulen wie in lauter Prachtrahmen von Gold und Silber eingefaßt — das Meer, erst ganz still — fast düster, dann durch einen leisen Wind halb aus dem Schlaf geweckt und in jeder Welle weißlich spielend. — So geht man bis an den vorspringenden rechten Winkel der Galerie, wo die ganze Scene sich ändert; denn hier hat man die Piazzetta vor sich, mit dem bunten Getreibe des modernen venetianischen Lebens, und — wo die Piazzetta endigt, beginnt

C. Der große Marcusplatz,

der — von Ost nach West 553 Fuß lang, bei einer Breite von 177 bis 257 Fuß, dennoch an drei Seiten ganz von einer prächtigen Colonnade eingefaßt ist, einer Fortsetzung des schon erwähnten an der alten Bibliothek hinlaufenden Säulenganges. Die vierte Seite, nach Osten, bildet die herrliche Façade der Marcuskirche, mit ihren Mosaiken auf Goldgrund und den vier berühmten Pferden über dem mittlern der fünf Portale, deren interessante Geschichte ich in aller Kürze einschalten will. Wie das erste Roß aus der wunderbaren Werkstatt der Na-

tur, so gingen diese vier Rosse aus der Werkstatt des Lysippos hervor, d. h. fertig und in ihrer Art vollendet, aber nicht sterblich wie jenes, sondern todt — und eben deshalb auch jetzt, nach mehr als 2000jährigem Dasein, immer noch unversehrt und unverändert in ihrer ursprünglichen Schönheit prangend. Lysippos aus Sikyon war nämlich ein Zeitgenosse Alexanders des Großen (der von 335 bis 323 vor Christus regierte) und, obgleich ohne Meister gebildet, als Bildhauer und Erzgießer in dieser Blütezeit der griechischen Kunst so hoch gestellt, daß es ihm (wie unter den Malern dem Apelles) allein gestattet ward, den Alexander bildlich darzustellen. Wo diese ehernen Rosse, an welchen noch die Spuren ehemaliger Vergoldung deutlich zu erkennen sind, ursprünglich aufgestellt waren, darüber schweigt die Geschichte. Im Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christus waren sie in Rom, wo sie erst Nero's, dann Trajan's Triumphbogen geziert haben sollen. Als aber Constantin der Große die nach ihm benannte neue Residenz am Bosporus mit unermeßlicher Pracht ausrüstete (im J. 330 nach Christus), wurden auch diese Rosse dahin gebracht und im Hippodrom aufgestellt, wo sie fast neun Jahrhunderte standen. Im Jahr 1204 hatte der Doge Henrico Dandolo Constantinopel erobert (s. oben Note in der ersten Abtheilung); sein Nachfolger, Pietro Ziani, schickte im folgenden Jahre den Marino Zeno (nicht den Dogen Raniero Zeno, der erst 1252 erwählt ward) als Podestà in die alte Kaiserstadt, und dieser sandte mit andern Schätzen auch die vier Pferde in seine Vaterstadt, wo sie ihren gegenwärtigen Stand beinahe 600 Jahre behaupteten. Doch noch einmal sollten sie in eine Kaiser-

stadt wandern; — Napoleon ließ im J. 1797 unter den vielen geraubten Kunstschätzen auch diese schon einmal geraubten Pferde nach Paris bringen und 1806 auf dem von ihm erbauten 45 Fuß hohen Triumphbogen aufstellen, wo sie indeß kaum neun Jahre blieben. Denn ein andrer Kaiser — Franz I. — ließ sie 1815 nach Venedig zurückbringen, wo sie mit unbeschreiblichem Jubel vom Volk begrüßt wurden. Ein Augenzeuge machte mir folgende Beschreibung dieser Scene. — Ein großes Fahrzeug — schwarz bekleidet, wie alle Gondeln — war zur Aufnahme der Heimkehrenden eigends hergerichtet, mit einem erhöhten Gerüst in der Mitte, worauf die herrlichen, mit Lorbeer geschmückten Thiere prangten und bei ihrem feierlichen Einzuge wirklich stolz einherzuschreiten schienen, als das Schiff durch den Canal grande langsam dahinglitt, gefolgt von festlich geschmückter militairischer Escorte und umgeben von Tausenden von Gondeln und Böten aller Art, die, soweit das Auge reichte, den ganzen Kanal bedeckten, während alle Fenster der vielen Paläste zu beiden Seiten mit Zuschauern besetzt waren, deren einstimmiger lauter Jubel von dem Jauchzen der Menge auf dem Wasser noch übertönt ward. An der Piazzetta glücklich ausgeschifft, wurden die ehernen Rosse dann ebenso feierlich bis vor die Marcuskirche gebracht, wo ein gewaltiges Gerüst erbaut war, um sie auf den alten hohen Stand über dem mittlern Portal hinauf zu winden — keine leichte Sache, da jedes derselben 1700 Ctr. wiegt. Der ganze Marcusplatz war jetzt so mit Menschen gefüllt, daß keine Orange hätte zur Erde fallen können, und dennoch herrschte, als nach beendetem Segensspruch die mächtige Last sich zu bewegen und zu heben

begann, eine Stille, wie im Concertsaal bei der verschwebenden Cadenz einer Sonntag oder Malibran. Von dem Brausen des Freudengeschreis aber, das kein Ende nehmen wollte, als die Arbeit gelungen war und die prächtige Kathedrale den gewohnten Schmuck wieder erlangt hatte, kann nur der sich eine Vorstellung machen, der etwas Aehnliches selbst erlebt hat. — Sollte vielleicht in irgend einem Archiv, deren noch viele bei den altvenetianischen Familien unbenutzt liegen mögen, eine detaillirte Beschreibung des ersten Empfangs dieser Pferde (im J. 1205) sich finden, dann würde es gewiß von Interesse sein, beide Feierlichkeiten in ihren Einzelheiten mit einander zu vergleichen *).

Wenn man den Rücken gegen die Marcuskirche wendet, beginnt zur Rechten die Nordseite des Platzes mit dem schon erwähnten Thorweg, der in die Merceria führt — eine sehr belebte, mit den verschiedenartigsten reichen Kaufläden besetzte Gasse, durch welche man weiter nordwärts auf nächstem Wege in das Centrum der Stadt, zur Rialtobrücke gelangt. Ueber dem Thorweg erhebt sich ein schöner, 1496 von Pietro Lombardo erbauter und 1757 renovirter, 87 Fuß hoher Thurm, an dessen Façade man zuunterst über dem Bogen das schöne Ziffer-

---

*) Ich darf nicht verschweigen, daß der hier angegebene Ursprung der Pferde neuerlich bestritten worden ist. Der Ritter Cicognara meint, daß sie zu Nero's Zeit, also um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus, in Rom verfertigt seien; der Ritter Mustoxidi dagegen sucht mit Gründen darzuthun, daß sie griechischen Ursprungs, und im 5. Jahrhundert, auf Befehl des Kaisers Theodosius, von der Insel Chios nach Constantinopel gebracht seien.

blatt der Uhr gewahrt, und dann in aufsteigender Folge eine Madonna aus vergoldeter Bronze, einen Dogen, der vor dem Löwen kniet, aus Marmor, und zuoberst auf der Platform zwei kolossale Erzfiguren, welche mit Hämmern an frei schwebenden Glocken die Stunden schlagen, wonach hier nicht blos die Menschen, sondern auch die Thiere sich richten. Denn so wie die zweite Stunde nach Mittag ertönt, sieht man von allen Seiten zugleich ganze Schwärme von Tauben heranfliegen, und kaum ist der Schall verklungen, so sitzen Hunderte dieser lieblichen geflügelten Boten auf den Quadern des Platzes dichtgedrängt nebeneinander und warten, bis ihnen das übliche Futter hingeworfen wird — jedenfalls eine wohlgefälligere Erscheinung als die bekannten Hunde in Constantinopel und „verständigen Schweine auf den Straßen von New-York“, von welchen Boz (Dickens) in seinem „Amerika“ erzählt. — Weshalb aber werden die vielen Tauben gehalten? Diese Frage gewinnt an Interesse, wenn man erfährt, daß sie nicht etwa, wie an andern Orten, zur Nahrung dienen, vielmehr, wie in manchen Gegenden die Schwalben und die Störche, fast heilig gehalten werden, — so daß ein kecker Matrose, der sich's beikommen ließ (für englisches Geld, wie man sagt) ein Paar dieser Thierchen zu fangen, fast ein Opfer der Volksrache geworden wäre. Es circuliren über den Ursprung dieser Sanct-Marcus-Tauben verschiedene Sagen; die interessanteste, die mir bekannt geworden, ist die folgende. — Im Anfang des 13. Jahrhunderts, als der Admiral Renier Dandolo (nach Andern Trevisano) vor Candia lag, bemerkte man, daß von dieser Insel aus eine Menge Tauben nach der Richtung hinflogen, wo

die Flotte der Genueser ankerte. Dandolo, der die Schlauheit der Feinde und auch die Sitte der Orientalen kannte, sich dieser geflügelten Boten zu bedienen, ließ einige derselben schießen, und wirklich trug jede ein Briefchen, wodurch die Genueser von der Gefahr benachrichtigt werden sollten, in welcher die Candioten sich befanden. Er benutzte sofort die wichtige Nachricht und in der folgenden Nacht ward die Insel erobert. In dem Schlosse des Gouverneurs fand man noch viele zu gleichem Zweck bestimmte Tauben, welche Dandolo zugleich mit dem Bericht der Einnahme nach Venedig sandte, und welche nun vom Volk als Urheber des Sieges begrüßt und fortan gepflegt und heilig gehalten wurden. Die Ernährung dieser Thierchen geschah bis zum Ende der Republik auf Kosten des Staats; jetzt werden die Kosten derselben aus den Zinsen eines Legats bestritten, das eine alte Patrizierin zu diesem Zwecke der Stadt vermacht hat.

Zur Linken dagegen — neben dem rechten Winkel, den die Colonnaden der Piazzetta mit denen des großen Platzes bilden — steht der schöne 335 (nach Andern nur 290) Fuß hohe Glockenthurm, Campanile di San Marco, den man (wie Eingangs erwähnt) nicht besteigen muß, um die schönste Ansicht von Venedig zu gewinnen. Wenn man auch die Behauptung, daß der Grund dieses Thurmes ohne Pilotirung gelegt worden sei, bezweifeln will, so muß man doch über die Kühnheit dieses Bauwerks staunen, das schon im J. 902 begonnen, aber erst 1510 vollendet ward. Am Fuße desselben gegen Osten ward 1540 von Sansovin die sogenannte loggietta erbaut und mit herrlichen Bronzestatuen und Basreliefs verziert: Venezia in Gestalt der Justitia, Venus als Symbol der

Insel Cypern, Jupiter als Symbol der Insel Candia ꝛc. Hier waren ehemals während der Sitzungen des großen Raths die Procuratoren von San Marco versammelt, welche die Wache befehligten *). Die große Glocke des Thurmes aber durfte nur auf unmittelbaren Befehl des Dogen ertönen. Jetzt werden in der loggietta von Zeit zu Zeit die Nummern des Lotto gezogen, und dann drängen sich Hunderte an die Stufen, um sofort ihr Glück oder Unglück zu vernehmen, oder auch die gezogenen Nummern zu erhaschen und damit laut ausrufend in die entlegenen Theile der Stadt zu rennen und von den Betheiligten eine kleine Belohnung zu erbitten. — Zwischen diesen beiden Thürmen, gerade vor der Marcuskirche, stehen auf schönen Bronzepiedestalen von Al. Leopardo (1505) drei hohe Mastbäume oder Flaggenstangen, von welchen bei feierlichen Gelegenheiten die Flaggen der drei von der Republik beherrschten Königreiche, Cypern, Candia und Morea, wehten. Auch jetzt zieht man an Festtagen drei Flaggen auf, aber dreimal dieselbe kaiserlich östreichische. (Warum nicht die östreichische, ungarische und venetianisch-lombardische?) Der Theil des Platzes zwischen diesen Flaggenstangen und der Marcuskirche bildet gewissermaßen eine breite Straße, die von der Piazzetta in die Merceria führt. Der große Platz jenseits ist mit breiten Quadern aus schwarzem Trachit

---

*) Es durfte nämlich während dieser Sitzungen kein Bewaffneter über die Piazzetta gehen, und die Strenge war in dieser Beziehung so groß, daß noch in neuerer Zeit zwei Polizeidiener, welche der Warnung der Wache trotzten, sofort ergriffen und nach kurzem Prozeß gehängt wurden. — (Nach Lecomte.)

und weißem Marmor musivisch gepflastert. Ueber der aus 50 Arkaden bestehenden, 439 venet. Fuß langen Colonnade an der Nordseite erheben sich die sogenannten alten Procuratien, d. h. die ehemaligen Wohnungen der Procuratoren von San Marco (s. Anhang B.). Dieses grandiose im 15. Jahrhundert von Bartolomeo Bergamasco (Buono) erbaute Gebäude enthält jetzt viele Privatwohnungen. Unter den Arkaden aber sieht man nichts als Kaufläden, Kaffeehäuser und Conditoreien. Die Colonnade läuft dann an der Westseite 162 Fuß, an der Südseite 416 — und längs der Piazzetta 263 venet. Fuß lang ununterbrochen fort in 78 Arkaden, überragt von den drei Abtheilungen des ungeheuern Palazzo reale, dem Sitz des Vicekönigs und der kaiserl. königl. Regierung *). Die älteste dieser Abtheilungen ist das ehemalige Bibliothekgebäude, welches dem Dogenpalast gegenüber die Westseite der Piazzetta bildet, mit 21 Arkaden vorn, 3 am Kai und 3 am großen Marcusplatz neben dem Glockenthurm. Dies schöne, namentlich von Palladio als vortrefflich gerühmte Gebäude ward 1536 von Sansovin begonnen und dann von Scamozzi vollendet. Die Statuen, welche die Balustrade zieren, sind von Sansovin, Thom. Lombardo und Danese Cattaneo; die prachtvolle Treppe im Innern zum Theil von Vittoria; bemerkenswerth sind besonders die 21 Plafondgemälde des großen Saales von Pordenone, del Salviati, G. Bapt. Franco, Giov. di Mio,

---

*) Die ganze Länge der Colonnade, inclusive der Nordseite des Platzes, beträgt also 1280 venetianische Fuß, oder 445 Meter, und besteht aus 128 prächtigen Arkaden.

G. Bapt. Zelotti, Podovanino, Bern. Strozzi, Paul Veronese und Andrea Schiavone. — Die Bibliothek ward, wie schon erwähnt, 1812 aus diesen Räumen in einige Säle des Dogenpalastes gebracht. — Die zweite Abtheilung, sonst die neuen Procuratien genannt (weil sie, wie früher die alten, für die Procuratoren des S. Marco erbaut wurde), ward 1584 von Scamozzi begonnen und von der vierten Arkade an der Südseite des Marcusplatzes bis zur eilften ganz im Styl der Bibliothek des Sansovin vollendet, später ebenso bis zum Westende des Platzes fortgesetzt. — Zwischen diesen neuen und den alten Procuratien, der Marcuskirche gerade gegenüber stand bis zu Anfang unsers Jahrhunderts die Kirche San Geminian, zuerst, wie man sagt, schon 532 (gleich der Theodorskapelle in der Marcuskirche unter Narses) gebaut, 1155 aber unter Domenico Morosini (s. oben, Paläste I. 11) ganz von Marmor neu aufgeführt *). Napoleon ließ diese Kirche abbrechen und 1810 durch Giuſ. Soli aus Mantua (oder Modena) den Bau der **dritten Abtheilung** des Palastes be-

---

*) Nach Angabe des erwähnten Werkes von Jules Lecomte stand jene alte Kirche nicht der Kathedrale gegenüber, sondern seitwärts auf den Fundamenten der neuen Procuratien, und der Marcusplatz war damals viel kleiner als jetzt. Im 12. Jahrhundert ward dieselbe nebst einer ganzen Häuserreihe abgebrochen, um den Platz zu vergrößern; die neue St. Geminiankirche, an der Stelle, wo jetzt der Platz schließt, soll nicht gleich von Marmor erbaut worden sein, sondern erst im 16. Jahrhundert eine Marmorfaçade von Sansovin erhalten haben, welcher daselbst begraben ward. Später wurden seine Gebeine nach San Maurizio, zuletzt in die Kirche della Salute gebracht.

ginnen, wodurch die Colonnaden der beiden Procuratien verbunden und der Marcusplatz auch an der Westseite geschlossen ward. Die Façade dieses Neubaues (nuova fabbrica) ist ähnlich der der alten Bibliothek, doch wird mancherlei an dem Gebäude getadelt, obgleich wol Keiner leugnen wird, daß der Marcusplatz durch diesen Schlußbau außerordentlich gewonnen hat. Auch wird der Vestibul, der als Durchgang nach San Moisè dient, sehr gelobt und nicht minder die große Treppe, die jetzt den Haupteingang bildet in den immensen, diese drei Abtheilungen umfassenden Palazzo reale, dessen Säle mit vielen Gemälden, zum Theil von größter Schönheit, geschmückt sind, wie z. B. die von Hercules und Ceres nebst Genien umgebene Venezia, im Salon Nr. 64, von Paul Veronese, und mehrere andere Meisterstücke von demselben, wie von Giorgione, Bonifacio, Tintoretto, Paris Bordone, Marco Marconi und Albr. Dürer.

An der Südwestseite dieses schönen Platzes stellt sich also Nachmittags drei Uhr, wie ich oben erwähnte, die östreichische Militärmusik auf, und zwar diesmal die Bande vom Regiment Kinsky, die selbst unter den östreichischen für die beste gilt. Ich glaube wirklich, daß man eine bessere Musik der Art in der Welt nicht hören kann, denn die Solopartien der verschiedenen einzelnen Instrumente sind durch Zartheit und Ausdruck im Vortrag ebenso ausgezeichnet, wie die Ensembles durch Reinheit und gleichmäßige Kraft in allen Stimmen (welches letztere Erforderniß bei der Militärmusik sonst leider nicht genug beachtet zu werden pflegt). Ob nun die schöne Welt der Musik oder der Mode wegen kommt, das will ich nicht untersuchen, kurz sie kommt und bei günstigem

Wetter in solcher Menge, daß die Westseite des Platzes in der Regel ganz gefüllt ist. Hier pflegen sich nun die ledigen Herren in zwei oder drei dichten Reihen parallel mit der Colonnade des Neubaues aufzustellen und mit ihren Lorgnetten die Toiletten und Mienen der Damen zu beobachten, welche in Familien oder von einzelnen verwandten und bekannten Herren begleitet zwischen den Reihen auf und abgehen, d. h. in der einen Reihe hin, in der andern zurück, denn um sich in derselben Reihe zu begegnen, ist gewöhnlich der Raum zu eng. Und ich muß sagen, es ist wol der Mühe werth, diese Revue mitzumachen, sowol der Toiletten als der Mienen wegen; denn jene sind nicht nur geschmackvoll, sondern auch höchst elegant, fast wie an andern Orten im Salon. Natürlich — der Marcusplatz ist eben der allgemeine Salon, und da nach dem Fasching fast gar keine Gesellschaften mehr sind, so haben die Venetianerinnen nur selten Gelegenheit, sich in dem Schmuck der schönen und verhältnißmäßig wohlfeilen Stoffe zu zeigen — außer im Theater und auf dem Marcusplatz. Dabei ist ihnen das salonartige Leben auf diesem so zur Gewohnheit geworden, daß sie sich im Auf- und Abgehen mit den bekannten Herren und Damen auf das lebhafteste unterhalten und sich überhaupt in ihrem Benehmen durch die vielen auf sie gerichteten Blicke durchaus nicht stören lassen; man sieht daher hier keine Steifheit oder Schüchternheit, wie wol auf andern Promenaden, sondern Leben und Freiheit in Mienen und Bewegungen, wie sonst in geschlossenen Gesellschaften, was für den Beobachter wie für die Beobachteten nur vortheilhaft sein kann. — Da der Marcusplatz für jeden Menschen offen ist, so kann

natürlich von einer exclusiven Benutzung einzelner Classen der Gesellschaft nicht die Rede sein, und wirklich ist auch das Publicum, namentlich bei der Musik, oft recht gemischt, ja man ist sogar vor cynischen Auftritten nicht immer gesichert, wie ich denn selbst gesehen, daß ein Paar schmutzige zerlumpte Kerls sich überall durch die Reihen drängten und die weggeworfenen Cigarrenenden emsig von dem Pflaster auflasen. Im Ganzen aber sieht man auf diesem Platze, wenigstens in den Nachmittagsstunden, keinen Plebs, nur elegant oder doch höchst anständig gekleidete Menschen, und was ich von der Tageseintheilung bei der Wanderung an der Riva dei Schiavoni bemerkte, gilt auch hier, nur mit dem Unterschied, daß an den Musiktagen die vornehme Welt sich früher einfindet und daher mit der reichern Mittelclasse zusammentrifft, während jene sonst erst gegen vier Uhr auf dem Marcusplatz zu erscheinen pflegt. Dann aber fehlen natürlich die vielen Zuschauer und man durchschreitet den Platz nicht am Westende der Quere nach, sondern an der Nordseite der Länge nach, oder geht, bei weniger günstigem Wetter, in der Colonnade der alten Procuratien auf und ab, wo es dann wieder an Beobachtern hinter den Fenstern der Kaffeehäuser und in den niedrigen Zimmern über den Kaufläden nicht fehlt. Der letztern habe ich oben schon gedacht und es ist wol der Mühe werth, auch zu einer andern Stunde sich dahin zu begeben, um die ausgestellten Waaren mit mehr Muße zu betrachten. Freilich muß man nicht Prachtläden erwarten, wie in London und Paris, oder auch nur in Wien, Berlin, Hamburg ꝛc., dergleichen giebt es in Venedig überhaupt nicht, und hier unter den Colonnaden zumal wäre für

einen grandiosen prächtigen Laden weder Raum noch Licht genug. Diese Läden sind alle klein, bilden aber doch in ihrer langen Reihe ein schönes Ensemble, und hinter den Spiegelfenstern sieht man gar hübsche Sachen der mannichfaltigsten Art: feine Seiden- und Baumwollenwaaren, Kupferstiche und andre Bilder, Putzwaaren, Schirme und Stöcke rc. und besonders schöne Arbeiten von Perlen, Korallen und Muscheln. — Ueber diesen Läden sind, den Bogen der vordern Arkaden entsprechend, die halbrunden Fenster niedriger Stuben (Casinen genannt, woraus unsre Gesellschaftsbenennung Casino entstanden ist), die entweder von den Ladenbesitzern bewohnt, oder auch als kleine Salons eingerichtet und an reiche Leute vermiethet sind; und hier sitzen dann in den Stunden der Promenade und bei besondern Gelegenheiten die Damen, um — Visiten, oder auch geladene Gäste zu empfangen, was den Spazierenden manchmal einen gar hübschen und für Fremde seltsamen Anblick gewährt. Eine der vornehmen Damen hat namentlich die Gewohnheit, an gewissen Tagen, an welchen ein großer Theil der eleganten Welt dem im Palazzo reale wohnenden Gouverneur und seiner Gemahlin ihre Aufwartung zu machen pflegt, gleich nach der üblichen Visitenstunde die Gesellschaft zu sich in ihre Casine einzuladen, und da diese unter den alten Procuratien dem Palast gerade gegenüber liegt, so sieht man nun die Damen im höchsten Putz, ohne Hut und decoltirt, zu Fuß über den ganzen Marcusplatz gehen (denn Wagen giebt es bekanntlich nicht und in Sänften werden nur Kranke getragen). An ähnlichen Schauspielen kann man sich indeß auch zuweilen in andern Stadttheilen erfreuen, besonders Abends,

wenn große Gesellschaften und Bälle in Häusern gegeben werden, die keine Wasserpforte haben, wo man also mit der Gondel nicht anfahren kann. Solche Balltoiletten auf offener Straße wird man wol nicht leicht an einem andern Orte wie Venedig zu bewundern Gelegenheit haben *). — Wenn die Damen aber selbst an der Promenade auf dem Marcusplatz Theil nehmen, kann man auch dort — auf dem gemeinsamen Salon — seine Visiten abmachen, so wie Abends in der Theaterloge. Man braucht daher aus Rücksichten des gesellschaftlichen Lebens selten in die Privathäuser zu gehen, obgleich es neuerlich doch häufig geschieht, wenn auch nur um Karten abzugeben. (Die Nachkommen aller Dogenfamilien haben eine kleine Dogenmütze auf ihren Visitenkarten.) — Unter den Herren ist es noch gewöhnlicher, sich auf dem Marcusplatz aufzusuchen, entweder Mittags in der Colonnade, oder spät Abends (d. h. nach dem Theater) in einem der Kaffeehäuser. Außer den Kaufläden sind nämlich unter den alten Procuratien drei oder vier und unter den neuen (wo keine Buden sind) noch mehrere, zum Theil aus drei bis vier Zimmern bestehende Kaffeehäuser und Conditoreien, wo man die an solchen Orten

---

*) Als einer der merkwürdigsten Salons in den alten Procuratien ist der der Gräfin Cicognara zu nennen, der Witwe des berühmten Verfassers der Geschichte der Baukunst, — wo unter vielen Kunstschätzen auch zwei herrliche Marmorbüsten von Canova stehen, deren eine den verstorbenen Grafen darstellt; — die andre ist die berühmte Beatrice des Dante. Außerdem findet man hier die eleganten Appartements der Prinzessin Gonzaga, der Gräfinnen Soranzo und Polcastro, des Grafen G. Contarini, des Herrn Pigazzi 2c. 2c.

üblichen Getränke nebst Backwerk und auch Gefrornes aller Art erhält und mehrere Zeitungen lesen kann, doch findet man darunter nur wenig fremde Blätter; von englischen in der Regel nur Galignani's Messenger, von deutschen nur die Augsburger Allgemeine, die Wiener Theaterzeitung und mitunter den Oestreichischen Beobachter, und auch diese nur in einzelnen Kaffeehäusern, wie namentlich bei Florian (dem größten und eleganteſten, wo nicht geraucht wird und wo die Fremden ihr Eis, oder ihre Chocolade ꝛc. gewöhnlich 50 % höher bezahlen müssen als die Einheimischen), im Imperatore d'Austria und im Café militare (jene beiden unter den neuen, dieses unter den alten Procuratien). Unter den eigentlichen Conditoreien ist die beste und besuchteste die deutsche Zuckerbäckerei des Hrn. Mendel (worüber in der vierten Abtheilung, in der Schlußnote, mehr gesagt worden ist). Außerdem stehen auch auf dem freien Platze an verschiedenen Stellen Tische mit Südfrüchten, wie an der Riva dei Schiavoni. Als eine Eigenthümlichkeit der Mittagspromenade auf dem Marcusplatz ist aber noch zu erwähnen, daß man gegen Ende der Spazierstunde in den Händen der meisten Herren und Damen ein zierliches Blumensträußchen sieht, und zwar eins wie das andere gewunden (im Frühjahr gewöhnlich Veilchen). Zu den täglichen Erscheinungen auf diesem Platze gehört nämlich eine gar hübsche Frau in mittlern Jahren, mit einem Körbchen voll Blumensträußchen am Arm. Diese tritt nach und nach den eleganten Spazierenden entgegen, schlägt ihre schönen Augen auf und überreicht einem den Strauß, ohne Geld dafür zu verlangen. Die Herren aber geben ihr zur Vergeltung für die Artigkeit von Zeit zu Zeit einen Zwanziger, und die Frau

soll bei diesem freundlichen und eleganten Verkehr sich recht wohl befinden. — Ich habe schon bemerkt, daß unter den neuen Procuratien, an der Südseite des Platzes, keine Kaufläden sind; dafür findet man hier, außer den Kaffeehäusern, eine Art Börsenlocal und mehrere Kanzeleien und Bureaus für Wechsler, Agenten u. dgl. m., so daß es auch hier den Tag über nicht an Leben fehlt *). Namentlich sieht man hier viele Griechen in ihrem schönen Nationalcostum, engen Stiefeln, kurzen faltigen Hosen, dunkelrothen offenen Pelzröcken und rothen Fes mit blauen Quasten, die in der Nähe des Campanile ihr eigenes Kaffeehaus haben. Am buntesten ist aber Vormittags das Hin- und Hertreiben vor der Marcuskirche, nicht blos wegen der vielen Einheimischen und Fremden, die zur Andacht oder zum Anschauen in die Kirche hineingehen und meist mit befriedigten Gesichtern wieder herauskommen, sondern auch weil hier, wie schon erwähnt, die Hauptstraße ist, welche die Riva dei Schiavoni und den Hafen mit der Merceria und dem Rialto verbindet, und weil überdies immer ein Theil des „Völkchens lieber Müssiggänger" sich hier aufzuhalten pflegt. — Im Sommer aber beginnt das rechte Leben auf dem Marcusplatz erst Abends oder richtiger Nachts, nach dem Schluß der

*) Wenn Lecomte in seiner „Venise" sagt: „Es giebt kaum einen Einwohner Venedigs, der nicht wenigstens ein Mal des Tages auf den Marcusplatz käme" — so ist das freilich eine krasse Uebertreibung. Ich habe schon oben (unter II. Nordwestlicher Stadttheil) bemerkt, daß manche Venetianer kaum zwei Mal des Jahres dahin kommen; aber selbst von wohlhabendern Bewohnern des Sestiere S. Marco kann man gewiß nicht sagen, daß sie täglich den Platz besuchen.

Theatervorstellungen. Mittags wird dann keine Musik mehr gemacht und auch die Promenaden werden bei der Hitze natürlich eingestellt. — Die schöne Welt geht dann am Tage gar nicht spazieren, doch „wenn die stern'ge Nacht beginnt zu thauen," dann sitzen auf dem Marcusplatz — „unter herrlichen Arkaden, In langen Reih'n Venedigs schönste Frauen" — und lassen sich Gefrornes reichen; und — „auf des Platzes Mitte treibt geschwinde" oder schlendert gemächlich, „Wie Canaletto das versucht zu malen, Sich Schaar an Schaar, — Musik verhaucht gelinde" — beim Mondschein oder auch in der Dunkelheit; denn diese war, als Platen sein 37. Sonett dichtete, hier noch vorherrschend und Vielen so angenehm und reizend, daß ihnen noch jetzt das schöne helle Gaslicht nicht behagen will, und daß der anfängliche Plan, auch in der Mitte des Platzes Candelaber mit Gaslaternen zu errichten, wegen des allseitigen Widerspruchs nicht zur Ausführung kam. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die phantastischen Formen der Marcuskirche und des Dogenpalastes, von den Mondstrahlen allein erhellt, einen magischen Effect hervorgebracht haben mögen, und der ist freilich verloren gegangen. Die Eingangs erwähnte Doppelwirkung des Mond- und Gaslichts ist aber auch von unbeschreiblichem Zauber, und im Ganzen wird man nicht leugnen können, daß die Gasbeleuchtung zur wahren Verschönerung der Stadt und insbesondere des Marcusplatzes dient. Schon von Weitem, wenn man Abends vom Lido herüberkommt, liegt ein schöner wunderbarer Lichtschein über der Stadt, in welchem man, näher kommend, bald die hervorragenden Kuppeln und Thürme unterscheidet. Bei der Anfahrt an die Piazzetta aber

wird Jeder staunen über die Helle, die sich bis in die Fenster der Paläste und bis zur Spitze des Glockenthurms verbreitet. Und nun der Marcusplatz selbst, mit der rings umlaufenden Doppelreihe der schönsten Gaslaternen, eine innerhalb, die andere außerhalb der Arkaden (die Zahl dieser Glockenlaternen beträgt im Ganzen 169) — und dazu noch die Menge großer Gasflammen hinter den Fenstern der Kaffeehäuser und Boutiquen! Wer die Schönheit des Gaslichts überhaupt kennt und sich eine Vorstellung machen kann von dieser Localität, der wird begreifen, daß ein solches Lichtmeer an einem solchen Platze von wunderbarer Wirkung sein muß, und daß es nie an Menschen fehlt, die ihren größten Genuß darin finden, hier die Nacht zum Tage zu machen. Das war freilich auch vor Einführung der Gasbeleuchtung schon der Fall; man erzählt von dem schönen Kaffeehaus Pedrocchi in Padua, daß es seit 1831 nie geschlossen, d. h. Jahr aus Jahr ein, Tag und Nacht offen und erleuchtet war; der erwähnte Café Florian al Genio am Marcusplatz nimmt denselben Ruhm in Anspruch, aber nicht auf 13 Jahre nur, sondern schon seit 1797, und auch damals soll er nur eine Nacht geschlossen gewesen sein. Uebrigens würde man von dem Leben der Venetianer eine ganz irrige Vorstellung gewinnen, wenn man die Bemerkung mancher Reisenden, daß die ganze Bevölkerung des Nachts draußen zubringe, wörtlich nehmen wollte; in Wahrheit gilt dies nur von einem Theil der niedrigsten Volksclasse, d. h. von den schon erwähnten Proletariern, die nicht allein am Tage, sobald sie keine Arbeit haben, sondern auch Nachts auf den Schwellen der Kirchenthüren u. a. O. liegen und schlafen, und von

einem noch kleinern Theil der gebildeten und vornehmen Welt. Die Meisten, und namentlich fast alle Handel- und Gewerbetreibenden gehen vielleicht später als an manchen andern Orten, aber doch bei guter Zeit nach Hause und zu Bett, und Diejenigen, welche bis zwei oder drei Uhr Morgens draußen weilen oder kosend umherwandeln, gehören entweder zu den vornehmen und reichen Venetianern, die von Jugend auf den nächtlichen Reizen ihrer schönen Vaterstadt huldigten, oder zu den Fremden, die Venedig erst kennen lernen wollen, oder sich von dem ungewohnten und eigenthümlichen Zauber dieses Nachtlebens fesseln lassen. — Nächst diesem Café Florian, wo, wie gesagt, auch Damen hingehen und wo es überhaupt am feinsten und eleganteſten hergeht, ist der demselben gerade gegenüberliegende Café militare oder Quadri wol das bedeutendste Etablissement dieser Art, doch weniger fein und still als jener; auch wird in den Zimmern geraucht und daher sieht man hier, wie in andern Cafés, die Damen nur draußen vor den Arkaden im Freien sitzen und ihre Sorbetti schlürfen.

Da ich den Marcusplatz mit einem Salon verglichen habe (und schon Napoleon soll gesagt haben: „La place S. Marc est un salon, auquel le ciel seul est digne de servir de voûte"), so will ich hier noch ein paar allgemeine Bemerkungen über das Leben der eleganten Welt Venedigs anfügen. Wer hätte nicht von der „Biondina in gondoletta" gehört? Der Gegenstand dieses lieblichen Gesanges (vom Dichter Lamberti) war die schöne und geistreiche Benzoni — war, denn sie lebt nicht mehr, und mit ihr scheint auch ein gewisses Genre des altvenetianischen socialen Lebens fast ausgestorben zu sein, jene

alten Cirkel, wo die Gebildetsten sich vereinigten und wo die Unterhaltung dennoch fast ausschließlich in venetianischem Dialekt geführt ward. Uebrigens fehlt es auch jetzt nicht an Damen, die das Centrum ausgezeichneter Cirkel sind und zu sein verdienen. Nur ist das eigentlich altvenetianische Leben doch mehr in den Hintergrund getreten, während die Fremden, besonders die zur vornehmen Classe gehörenden, in mancher Beziehung sich ganz nach venetianischer Sitte richten und z. B. sehr spät aufstehen, Vormittags höchstens in Geschäften ausgehen, um fünf oder sechs Uhr diniren, um acht oder noch später ins Theater gehen, um Mitternacht in Häusern, die so spät noch empfangen, Besuche machen, und also vor zwei Uhr nicht schlafen gehen. Im Sommer aber leben viele Nobili gar nicht in der Stadt, sondern auf dem Festlande in ihren Villen, wo sie wenig Umgang haben und sich in der Regel nur in der zunächst gelegenen Kirche sehen. Die wenigen in der Stadt Bleibenden lassen sich außer der Kirche am Tage auch wenig blicken; Nachts aber gehen sie wol, wie schon gesagt, auf den Marcusplatz, oder machen bei Mond- und Sternenlicht Gondelfahrten in dem Hafen rc., zuweilen in größern Gesellschaften und mit Musik, wobei zur Begleitung des Gesanges nicht blos Guitarren, sondern mitunter selbst Fortepianos mit aufs Wasser genommen werden. Im Herbst werden auch des Montags oft Touren nach dem Lido gemacht, um den dortigen Volksspielen zuzusehen. Die Nobili (d. h. die Herren) zeigen sich in ihren geselligen Beziehungen durchaus nicht stolz, wenigstens nicht exclusiv. Bei Florian z. B. sieht man sie mit Kaufleuten, Literaten, niedern Beamten, Apothekern rc. auf

gleichem Fuß sich unterhalten *), und auch die Herren-Diners in den Häusern der Signori, d. h. der Reichen, sind oft ein Zusammenfluß der gemischtesten Gesellschaft; — während die geselligen Verhältnisse der vornehmen Beamten und Fremden sich hier wie in andern großen Städten gestaltet haben und wol mitunter zu exclusiv genannt werden müssen. — In sonstiger Beziehung herrscht indeß unter den altvenetianischen Adelsfamilien doch viel aristokratische Absonderung, nicht nur in Betreff der Heirathen, sondern auch in Familienverbindungen überhaupt. Nur einem nicht dazu Gehörigen ist es, so viel ich weiß, gelungen, in diesem Kreise als gleichberechtigt eine bedeutende Rolle zu spielen, und dieser Eine ist — ein Jude, aber auch ein nicht blos durch Reichthum, sondern vorzüglich durch dessen grandiose Anwendung zur Beförderung der Kunst und des Gemeinwohls ausgezeichneter Mann, nämlich der schon erwähnte Besitzer des ehemaligen Palazzo Emo am Canal grande, Herr Treves de Bomfil. Es wäre zu wünschen, daß mancher reiche Nobile sich durch die rühmliche Wirksamkeit dieses Mannes zum Nacheifer angetrieben fühlte, und sich bestrebte, das Schöne und Gute des altvenetianischen Lebens nicht untergehen zu lassen, vielmehr nach Kräften neu anzuregen und eben dadurch der Demoralisation entgegenzuwirken, von der man arge Dinge hört. — Daru sagt in seiner Histoire de la République de Venise: Die Freiheit der Sitten, die man lange als einen Hauptreiz der venetianischen

---

*) Doch giebt es auch ein exclusiveres Kaffeehaus dicht daneben bei Suttil, wo man in der Regel nur vornehmere Italiener findet, auch von der hohen Aristokratie.

Gesellschaft gepriesen habe, wäre zu einem skandalösen Unwesen ausgeartet; die Corruption der weltlichen und geistlichen Behörden wäre so groß gewesen, daß unter dem vorletzten Dogen, Paolo Renier (als sogar viele Republikaner nach Rußland und in die Türkei auswanderten), der Rath der Zehn im Jahre 1782 unter anderm befohlen habe: jede Frau, die von ihrem Manne getrennt zu werden begehre, solle zuvor das Urtheil eines vom Tribunal zu ernennenden besondern Convents abwarten &c. — Auch wurden einmal alle Courtisanen aus Venedig verbannt; — aber die allgemeine Sittenlosigkeit hatte zu weit in alle socialen Verhältnisse eingegriffen; man sah sich genöthigt, solche Weiber, die man als nostre benmeriti meretrici bezeichnete, zurückzurufen und selbst zu entschädigen, weil sie zuweilen zur Entdeckung wichtiger Geheimnisse führen und mit Nutzen gebraucht werden konnten, um Menschen zu ruiniren, deren Reichthum hätte gefährlich werden können. Seitdem „la licence est toujours allée croissant —“ doch ich mag nicht weiter nachschreiben, was Daru berichtet; hoffentlich übertreibt er; aber arg muß es gewesen sein, und ich habe alte Barcarolen gesprochen, die — obwol viel zu discret, um ihnen bekannte Privatverhältnisse aus jener Zeit zu enthüllen — doch im Allgemeinen mit Indignation von dem Sittenverderbniß der vornehmen Familien sprachen und dieselbe als die eigentliche Quelle des Verfalls der Republik darstellten *). — Und wie steht es jetzt mit

*) In dem mehrerwähnten Werke Lecomte's heißt es: „Mit dem 17. Jahrhundert begann der Verfall Venedigs; seine Häupter, sonst mit den großen Geschicken des Staats beschäftigt, wußten nichts Wichtigeres mehr zu thun, als die kleinen

der Sittlichkeit? — Besser jedenfalls als damals und, so weit meine Kunde reicht, nicht schlimmer als in den meisten großen Städten — was ich freilich keineswegs für ein Lob ausgeben will. —

Die Militairmusik war es, die uns zu der hier beschriebenen Wanderung auf dem Marcusplatz zunächst veranlaßte. — Ich will den Bericht mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Militairwesen in Venedig schließen. — Die Garnison ward während meiner Anwesenheit daselbst verstärkt, indem das Regiment Kinsky, dessen Musikcorps ich weiter oben rühmte, vom Festlande einrückte. Da eben in der Romagna Unruhen ausgebrochen waren, erblickten Manche in dieser Garnisonsverstärkung ein Zeichen der Besorgniß von Seite der Regierung; es ist aber notorisch, daß die Maßregel selbst schon längst beschlossen war, weil Venedig als Grenzveste überhaupt einer stärkern Garnison bedurfte. Mit der Ausführung solcher Beschlüsse wird in Oestreich oft gezögert, und möglich ist's, daß dieselbe in diesem Fall durch jene Unruhen, die auch sonst manche Truppenmärsche in der Lombardei zur Folge hatten, beschleunigt worden ist. Jedenfalls werden die Venetianer keinen Grund haben, sich über diesen Zuwachs der Bevölkerung zu beschweren, da ihnen das Militair durchaus keine Lasten, wol aber be-

---

Leidenschaften in den Gassen zu bewachen und die Intriguen der Boudoirs auszuspioniren ꝛc. Da war es um Venedig geschehen. An die Stelle der Heldenwaffen der Morosini und Dandolo trat der Spiegel der Aspasia, an die Stelle der großartigen politischen die kleinliche verliebte Intrigue ꝛc. — Das bluttriefende Schwert war fest gerostet in der Scheide, und sollte nicht mehr daraus hervorgehen."

deutenden Nutzen bringt, denn man muß die Summe, welche (den neuen Zuwachs nicht mit gerechnet) jährlich durch das Militair in Umlauf gesetzt wird, auf mindestens eine Million Fl. anschlagen, was bei einer Gesammtbevölkerung von circa 130,000 Einwohnern gewiß nicht unbedeutend ist. Die Infanterie der Garnison bestand aus 6 Bataillonen à 6 Compagnien à 150 Mann, also 5400 Mann, Ungarn und Italiener. Die Löhnung ist 9 Kreuzer, also zusammen 810 Fl. täglich, dazu 332 Corporale à 15 Kr., zusammen 83 Fl. — giebt monatlich circa 27,000 Fl.

Dann 500 Artilleristen à 13 Kr. = 110 Fl. und die Unteroffiziere, zusammen 75, giebt 183 Fl. täglich oder monatlich	5490 =
Dazu gehörige 39 Unterlieutenants (2. Grad) à 35 Fl. monatlich, ebensoviel Lieutenants à 40, und ebensoviel Oberlieutenants à 43 — zusammen	4600 =
Dann 12 Capitainlieutn. à 62 und 24 wirkliche Capitaine à 80 Fl. giebt nebst 240 Fl. für Artilleriecapitaine	2900 =
	39,990 Fl.
Die Marine nebst Matrosen, zusammen 22,000 Mann, erhält mindestens	18,000 =
und das Stabsoffiziercorps, ohne Generalität, circa	4410 =
giebt zusammen monatlich	62,400 Fl.
oder jährlich	748,800 Fl.

Bedenkt man nun, daß die Besoldungen von fünf Generalen, so wie die des Geniecorps und die Aus-

gaben für die drei Militairschulen, für die Militairspitale und für das Arsenal in diese Summe nicht einbegriffen sind, so wird man die Annahme nicht zu hoch finden, daß eine Million Gulden jährlich durch das Militair in Venedig in Umlauf gesetzt wird. In Wirklchkeit stellt sich die Summe indeß noch höher; denn nicht nur unter den Offizieren sind viele, die mehr und zum Theil bedeutend mehr als ihren Sold verzehren, sondern auch unter den Gemeinen der italienischen Bataillone giebt es viele, die nicht selten ansehnliche Zulagssummen von ihren Eltern und Verwandten auf dem Festlande erhalten und gewiß nicht in der Kiste liegen lassen *). — Wenn nun dies Alles dem allgemeinen Verkehr der Stadt zugute kommt, so ist andererseits von einem durch das Militair entstehenden Druck der Bevölkerung nirgends eine Spur vorhanden, da jenes hier noch mehr wie anderswo alle Einrichtungen und Anstalten zu seiner Existenz für sich allein hat und selbst in richterlicher Beziehung nur in einem Falle unter den bürgerlichen Gerichten steht, nämlich in Betreff des Verhältnisses derjenigen Offiziere, die in Privatwohnungen leben, zu den Hauseignern oder Vermiethern. Von diesen besondern Militairanstalten habe ich oben (sechste Abtheilung A.) schon das allgemeine Magazin für Betten und Wäsche genannt. Es sind aber im Ganzen 24 große Locale nur zu militairischen Zwecken bestimmt, die umfassenden Bauten des Arsenals nicht

---

*) Und dazu kommen dann noch die in der ersten Abtheilung schon aufgeführten Ausgaben für die Fortificationen, die allein aus der Ingenieurkasse im jährlichen Durchschnitt über 100,000 Fl. C.-M. betragen.

mitgerechnet, nämlich: 1) der Palast des Militair-Gouverneurs am Stephansplatz; 2) die Platz-Commandatur am Campo S. Maurizio; 3) die Direction des Geniewesens am Campo S. Angelo; 4) die Patronenfabrik an der Schießbahn unweit S. Alvise; 5) das Militairhospital in Sa. Chiara; 6) das Landmilitairgefängniß am Rialto; 7) das Marinemilitairgefängniß am Rio del Panini; 8) der Bagno am Canal di Castello, und außerdem 16 in allen Theilen der Stadt vertheilte Magazine und Kasernen (mit hinreichendem Raum für eine Besatzung von 8000 Mann), die zum Theil auf Kosten der Militairkasse neuerlich restaurirt und verschönert worden sind, wie namentlich die Kasernen S. Salvatore, Gesuiti, Tolentini, Sa. Maria maggiore, la Misericordia (Magazin), S. Francesco e Paolo, il Sepolcro und gli Incurabili. — Und nicht blos in dieser Beziehung, auch durch Vergrößerung und Instandsetzung freier Plätze hat die Stadt der Wirksamkeit der Militairbehörden manche Verschönerung zu danken. (Ich verweise auf die allgemeinen Bemerkungen über Neubauten rc. im Anhang C.) Aus diesen Kasernen werden die nöthigen Truppenabtheilungen abwechselnd zum Dienst auf den Inseln und den Forts des Littorale beordert, und in großen Ruderprahmen abgelöst (wie schon oben bei Besprechung des Arsenals erwähnt wurde). Auf der großen Hauptwache vor dem Eingang zum Palazzo reale (vor dem Westende des Marcusplatzes) habe ich nur Grenadiere gesehen, nichts als Italiener und fast ohne Ausnahme schöne Leute. Schließlich noch ein paar Worte über die Militairschulanstalten, deren es, wie schon erwähnt, drei giebt, nämlich:

1) Das See-Cadetten-Institut, das als vorzüglich gerühmt wird und Allen (nicht blos Oestreichern) zur Benutzung offensteht; die Zahl der Cadetten soll jedoch 60 nicht überschreiten. Mit Ausnahme einiger Wenigen, denen Freistellen vergönnt werden, hat jeder Schüler hier jährlich 400 Fl. C.-M. zu zahlen und erhält dafür Unterricht in Allem, was man zur Bildung von Seeoffizieren für zweckdienlich hält, namentlich, außer den Humanioren, in vier lebenden Sprachen, in der höhern Mathematik, Physik, Nautik, wie auch im Schwimmen, Turnen, Fechten und Tanzen; dabei werden die jungen Leute, wie man sagt, in sehr strenger Zucht gehalten.

2) Die Soldatenschule — gleichfalls für 60 Schüler; zunächst für Soldatenkinder bestimmt, doch wenn die Zahl nicht voll ist, auch den Kindern bürgerlicher Unterbeamten ꝛc. offen. Diese erhalten für den Beitrag von 132 Fl. jährlich, wie jene, vollständigen Unterhalt, Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen zum Militairdienst erforderlichen Anfangsgründen. Mit dem 18. Jahre werden sie Soldaten. Es ist noch zu bemerken, daß viele Arme gratis in diese Schule aufgenommen werden.

3) Die Matrosenschule, zunächst für Findelkinder; doch werden auch, so lange Platz da ist, die Kinder armer Seeleute und anderer Militairs aufgenommen. Der Unterricht in dieser Freischule ist derselbe, wie in der Soldatenschule, nur mit spezieller Anwendung auf den Seedienst. Die Zahl der Zöglinge ist unbestimmt.

Um vom Marcusplatz zu Fuß nach unserm Corte minelli zu gelangen, haben wir nicht weit zu gehen; wir

durchschreiten die offene Halle des Neubaues, lassen die Wache links liegen, durchwandern dann die belebte Frezzaria (man könnte fast glauben, ein deutscher Witzbold habe dieser Straße wegen der vielen Eßwaren den Namen gegeben), und wenden uns links zur Ponte dei Barcaroli, die über den Rio menuo nach S. Fantin führt; in sechs Minuten sind wir zu Hause.

Achte Abtheilung.

Die Rialtobrücke und der Fischmarkt. Fischerei und Barcarolen.

Wir wählen zu diesem Gange einen Freitag, weil dann die Fischmärkte am reichsten besetzt sind (zufällig ist es gerade der Freitag in der Charwoche, den wir den stillen Freitag zu nennen gewohnt sind) und haben den Kaffee früher bestellt, um, womöglich, bald nach acht Uhr das Haus verlassen zu können. Wir gehen vom Campo San Fantin wieder über die Barcarolenbrücke, dann aber links durch die Calle dei Fuseri nach dem Campo di S. Luca und von da in gleicher Linie durch die Calle del Carbon, an die Riva gleiches Namens des Canal grande, wo ein traghetto (Ueberfahrt) nach der gegenüberliegenden Riva del Vin führt. Wir bleiben aber am südlichen Ufer und gehen rechts an mehreren Kohlenschiffen vorbei über die Riva del ferro hin zum kleinen Fischmarkt unmittelbar vor der Rialtobrücke. Der ganze kleine Platz ist mit niedrigen Tischen und diese sind wieder mit Fischen und Seethieren aller Art bedeckt. Dazwischen drängen sich Frauen und Mädchen

mit Körben, auch einzelne Damen und Herren schauen die Waare an und handeln mit den lebhaften, zum Theil recht hübschen Fischhändlern, die überall hinter den Tischen stehen. Am Kai liegen einige Fahrzeuge, worin noch beträchtliche Vorräthe in Netzen oder hölzernen Gefäßen bereit liegen, um die etwa leer werdenden Tische gleich wieder füllen zu können. Weiter draußen und drüben an der Riva del Vin liegen aber mehrere und größere Schiffe von besonderer Construction, große schwarze Kasten mit einem gewölbten Oberbau, an dessen einer Seite zwei offen stehende mit blankem Messing und Eisen stark beschlagene Thüren ins Innere einer kleinen, nicht eben saubern Kajüte blicken lassen. Der ganze übrige Raum ist voll von rothem Landwein aus verschiedenen Gegenden der Provinz, nostrano genannt, mit dem man umgeht, als ob es Wasser wäre. Mittelst eines Hebers wird der Wein zunächst aus dem Raum in ein mächtiges ganz offenes Faß gebracht, das vorn auf dem Verdeck steht; aus diesem führt eine gleichfalls offene hölzerne Rinne in ein anderes Faß, das auf einem kleinern Fahrzeuge zur Seite des großen liegt, während gleichzeitig mit großen hölzernen Löffeln an langen Stangen der Wein auch noch nach Bedarf in andere Gefäße und Eimer gefüllt und dann auf Booten oder Gondeln weiter verfahren wird. Diese Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in der Behandlung des Weins ist gewiß jedem Fremden höchst auffallend — zumal wenn er gesehen hat, wie sorgsam man in andern Weinlanden, am Rhein z. B., damit verfährt. Unmittelbar neben dem kleinen Fischmarkt (auf den großen kommen wir später) beginnt also, wie gesagt, die Rialtobrücke, welche, in einem einzigen Bogen von

66 Fuß (venetian. Maaß) Spannung und nur $18\frac{1}{2}$ Fuß Höhe über dem mittlern Wasserstand, die beiden Ufer des großen Kanals miteinander verbindet. Nachdem unter dem Dogen Nicolo Daponte Venedig durch die schönsten Prachtbauten Palladio's verschönert worden war, geschah auch unter seinem Nachfolger Pascale Cicogna (von dem bei Beschreibung des Arsenals und der Paläste (III. 2) schon die Rede war) sehr Vieles zu gleichem Zwecke; das Bedeutendste war aber der 1588 begonnene und 1591 vollendete Bau der Rialtobrücke *); der Baumeister hieß nicht Palestrina (wie von Einigen irrig angegeben ist), sondern Antonio da Ponte (auffallende Namensähnlichkeit mit dem ebenerwähnten Dogen), der auch die Fronte des Gefängnisses hinter dem Dogenpalast erbaut hat. Daß die beiden Endpfeiler dieser Brücke auf einer Pilotirung von 12,000 Eichen- oder Ulmenpfählen ruhen, habe ich oben (in der 2. Abtheilung) schon erwähnt; übrigens besteht das Werk ganz aus weißem (jetzt freilich grau gewordenen) istrischen Marmor, nicht nur die Brücke selbst, sondern auch die Geländer an den Seiten und die kleinen mit Blei gedeckten Buden (Botteghe), die auf der Brücke in zwei Reihen hinlaufen und sie der Länge nach in drei Gänge abtheilen, von welchen der mittlere (gegen den die Buden geöffnet sind)

*) Seit 1264 waren die beiden Ufer des Canal grande hier durch eine hölzerne Brücke verbunden gewesen. Die neue Marmorbrücke soll 250,000 Zechinen gekostet haben. Wer sich für diesen merkwürdigen Bau besonders interessirt, findet alle Auskunft in der neulich erst durch den ausgezeichneten Architekten, Professor Franc. Lazzari, vollendeten „Storia del ponte di rialto."

20, die beiden äußern etwa 5 Fuß breit sind. Die ganze Breite beträgt 43, die obere Länge 148 Fuß, und 50 flache Stufen führen auf die Mitte des Bogens, wo eine Oeffnung in den Budenreihen die drei Gänge mit einander verbindet. Auf dem südwestlichen Gang übersieht man die ebengenannten Rive und eine sehr große Strecke des Canal grande bis zu den Palazzi Foscari und Giustiniani (s. Paläste III. 1 und 4—6); von der Nordostseite dagegen sieht man nur einen kleinen Theil der hier beginnenden Biegung des Kanals; und in der Mitte sieht man nichts als die Buden und von früh bis spät eine große Menschenmenge, denn da dies die einzige Brücke über den Canal grande ist, welche fast im Centrum der Stadt die beiden größten Abtheilungen derselben mit einander verbindet, während man an allen andern Punkten nur auf Gondeln für Bezahlung hinüberkommen kann, so ist es natürlich, daß sich hier auch das eigentliche Marktleben der Stadt concentrirt. Daher sieht man auch nicht nur in allen Häusern der nächsten Umgegend zu ebener Erde nichts als Kaufläden aller Art, sondern auch im Freien auf den Zugängen und sogar auf dem nur 20 Fuß breiten Mittelgang der Brücke selbst eine Menge von Tischen und Gerüsten mit den mannigfaltigsten Waaren, worunter freilich die Orangen und andere Südfrüchte eine Hauptrolle spielen. — An gewissen Tagen, zumal vor den größern Feiertagen, steigert sich hier wie in einigen Hauptstraßen das bunte Treiben zu einem wahren Jahrmarktsleben, und wol nie in höherm Grade als am Charfreitag; denn dieser gilt weder für einen Festtag, noch für einen *stillen* Tag, wie im protestantischen Norden, sondern nur als ein Vorläufer

der kommenden Osterfeiertage, und daher wird nicht nur für die ganze Festzeit eingekauft, sondern auch im Voraus, also mit doppelter Anstrengung gearbeitet. An diesem Charfreitage, der in Venedig der laute genannt werden muß, sind alle Kaufläden auf das schönste herausgeputzt, von dem mittlern Gange der Rialtobrücke aber ist fast der halbe Raum der ganzen Länge nach mit Tischen besetzt, worauf außer den Südfrüchten auch eine Menge anderer Waaren in buntester Mannigfaltigkeit zierlich ausgelegt und von laut durch einander schreienden Männer- und Knabenstimmen feilgeboten werden; hier z. B. ein großes Gerüst mit Steingut aller Art, daneben ein Tisch mit Brod, dann folgen Schuhe, Südfrüchte, Kämme, Glaswaaren, Spielzeug, Würste, Tücher, Messer und Scheren rc. rc. — Aehnliche, doch meist feinere Waaren, und namentlich viele Goldschmiedsarbeiten und andere Putz- und Schmucksachen sind an den Fenstern der festen Buden zu beiden Seiten ausgelegt; und dazwischen drängen sich nun Männer, Weiber und Kinder aus allen Ständen unaufhörlich hin und her, daß es für den Fremden in der That ein ergötzliches Schauspiel abgiebt. — Drüben an der Westseite führt die Brücke zunächst in eine breite mit Colonnaden eingefaßte Straße, die zwischen S. Giacomo und S. Giovanni hin bis zur Ruga vecchia geht, und auch hier ist die ganze Mitte mit ähnlich beladenen Tischen und Gerüsten besetzt; unter den Colonnaden aber sind die Laden meist mit Eßwaaren gefüllt; namentlich sieht man hier viele große Käseladen, in welchen die mächtigen Säulen der aufeinanderliegenden sogenannten Parmesankäse

(hier Lodigiano *) genannt) an diesem Tage in allen Fugen mit Kränzen von Buchsbaumblättern und bunten Frühlingsblumen umwunden sind. Es steckt ein unglaublicher Werth in diesen Käsen, und in der Umgegend von Lodi, wo sie vorzugsweise gemacht werden, ist ein Mädchen, das von ihren Eltern 10,000 Käse als Mitgift erhält, eine sehr reiche Partie, um so mehr, da dieser Käse durch Alter eher gewinnt als verliert. Es giebt übrigens in denselben Buden auch noch fünf bis sechs andere Arten Käse, große und kleine, wohlfeile und theure (wie z. B. der treffliche stracchino). In andern Laden sieht man nichts als Kaffee, Reis und Maismehl in Säcken, und auch diese sind mit bunten Eiern und Immergrün verziert; ebenso die Läden mit Feigen, Mandeln, Rosinen ꝛc., während manchmal große Baumzweige die Thüren überwölben und Zitronen und Pomeranzen an den grünen Zweigen hängen. Besonders auffallend waren mir an diesem Tage die vielen reichbesetzten Fleischladen aller Art; hier Schinken, Würste, Zungen; dort frisches Rind-, Kalb- und Ziegenfleisch; hier wieder Enten und Hühner, namentlich auch Perl- und Truthühner, vortrefflich gemästet und fertig zubereitet, um so in den Ofen oder an den Spieß gebracht zu werden; dort Schnepfen und anderes wildes Geflügel, auch Krammetsvögel und eine große Menge kleiner Singvögel, nicht nur Ammern und Finken, auch Rothkehlchen und Schwarzkap-

*) Von Lodi, wo sie verfertigt werden. In Parma mag ein beträchtlicher Handel damit gewesen sein; daher vielleicht im Ausland der Name Parmesan; wie die holländischen Pfeifen im Norden Kölner Pfeifen heißen ꝛc.

pen ꝛc., dutzendweis auf Faden gereiht, ein wahrhaft trauriger Anblick für den Freund der gefiederten Sänger. — Für wen aber diese unglaubliche Menge von Fleischspeisen am Charfreitage eigentlich bestimmt ist, darüber kann ich keine Auskunft geben. Die Protestanten in Venedig könnten gewiß mit dem besten Willen und Appetit nicht den zwanzigsten Theil davon verzehren. Vermuthlich ist man sehr freigebig mit Dispensen; denn an den Osterfeiertagen, wo sonst alle Laden geschlossen waren, sah ich die Buden mit Eßwaaren überall in der Stadt geöffnet, und, die Bäckerladen abgerechnet, enthielt gewiß der vierte Theil dieser Buden nichts als Fleischwaaren. Da es indeß auch viele Leute giebt, die an den Fasttagen kein Fleisch essen, so wird zum Ersatz dafür auf alle erdenkliche Weise für sonstigen Reiz zum Wohlleben gesorgt; — es ist, aufrichtig gesagt, ein recht sinnloses Wesen mit diesen sogenannten Fasttagen, eine Förmlichkeit, die durchaus alle Bedeutung verloren hat. Uebrigens mag es wol kaum einen Ort in der Welt geben, wo so viele und gute Lebensmittel leichter zu bekommen sind, als in Venedig; nicht nur insofern man von jeder Waare jede beliebige Quantität kaufen kann, z. B. ein Pfund von der Brust eines Indio, d. h. eines Truthahns ꝛc., sondern auch, weil die Laden mit Eßwaaren aller Art, theils halb, theils sogar schon ganz zubereitet (wie gekochte Kartoffeln, geröstete Kastanien, gedämpfter Kohl, gebackene Fische, warme Polenta ꝛc.) in allen Straßen durch die ganze Stadt vertheilt sind, bis in die entlegensten Winkel, und außerdem noch eine Menge von Leuten beständig umhergeht und Fische, Schalthiere, Gemüse und was weiß ich zum Verkauf vor die Häuser trägt, um den

Leuten die Mühe des Ausgehens nicht blos, sondern auch des Treppensteigens zu ersparen. Letzteres geschieht nämlich durch eine sehr einfache und an allen Orten, wo hohe Häuser sind, gewiß nachahmenswerthe Einrichtung. Man braucht nur dem ersten besten Ausrufer ein wenig zu folgen, so wird man bemerken, daß in dem dritten oder vierten Stock, oder auch im Erker irgend eines Hauses ein Fenster sich öffnet, aus dem alsbald ein Korb an einer langen Schnur bis auf die Gasse herabgelassen wird. Der Ausrufer bleibt stehen, nimmt ein in dem Korbe liegendes Stück Geld heraus und legt dafür die entsprechende Quantität seiner Waare hinein. Dann läßt er weitergehend den gewöhnlichen Ruf erschallen und der Korb wird hinaufgezogen. Manchmal erblickt man oben am Fenster nicht einmal eine Hand, geschweige denn ein Gesicht, — ein Zeichen, daß der Korbeigner den Ausrufer schon kennt und mit ihm in gewohntem Verkehr steht; oft aber kommt auch ein Kopf mit ein paar schwarzen spähenden Augen zum Vorschein, und mitunter wird sogar von oben herab erst gehandelt, ehe der Korb sich in Bewegung setzt. — Wie gesagt, dieser venetianische Korbverkehr scheint mir für manche Verhältnisse sehr nachahmungswerth; — doch nun zurück zum Rialto. Gleich hinter S. Giacomo, rechts an der erwähnten Arkadenstraße, dient ein viereckiger freier Platz, gleichfalls mit Säulenhallen umgeben, hauptsächlich als Gemüsemarkt, der durch einen kleinen Gang mit der Riva des Canal grande in Verbindung steht, wo die Gemüse aus großen Booten abgeladen und auch sortirt und gereinigt werden. Auf dem Marktplatz sieht man sie, abwechselnd mit Blumen, auf hölzernen Gestellen gar sauber und hübsch arrangirt, ganze

Pyramiden von Kohlköpfen, Salat aller Art, Zwiebeln in Guirlanden, Kräuter ꝛc. Und hier will ich noch einer nachahmungswerthen Einrichtung erwähnen. Nicht nur bei fast allen Victualien, sondern auch in vielen andern Kaufläden, wo die Gegenstände (wie Handschuhe, Tücher ꝛc.) nach Qualitäten sortirt liegen, sieht man an jedem Fach ein Stück Papier angeheftet, worauf in großen Ziffern der Preis der Waare zu lesen ist, so daß man ohne zu handeln und also ohne Zeitverlust sich gleich für das Theure oder Wohlfeile entscheiden und z. B. Orangen für 3, 5, 8 oder auch 12 Centesimi das Stück kaufen kann (d. i. in Conventions-Münze $^3/_5$ bis $2^2/_5$ Kreuzer das Stück). Am Charfreitag war dieser Gemüsemarkt wegen der großen Menge hübscher Blumen wirklich reizend, ein Epitheton, das man freilich dem etwas weiter nordwestlich am Kanal gelegenen großen Fischmarkt (Pescaria) nicht beilegen kann; aber dieser ist dafür durch den Reichthum an Fischen und zum Theil gar seltsamen frutti di mare für den Fremden um so interessanter. Von eigentlichen Süßwasserfischen findet man wenig, nur Hechte, Forellen, Karpfen und Karauschen und auch diese nicht immer; mehr natürlich von eigentlichen Seefischen, obgleich auch diese auffallend theuer sind; die große Masse aber bildet das Product der Lagunenfischerei. Eine genaue Grenze läßt sich wol zwischen diesem und jenen nicht ziehen; ich will indeß einige der vorzüglichsten Arten nennen und auch ein paar Bemerkungen über die Fischerei selbst hinzufügen. — Das Meerwasser ist auf der ganzen Erdoberfläche viel gleichartiger als das Wasser der verschiedenen Flüsse und Landseen; daher mag es kommen, daß die Süßwasserfische derselben Art in

verschiedenen Gegenden an Geschmack und Güte sehr abweichend sind (der Karpfen z. B. wird in gewissen Seen zu einer wahren Leckerei, während er in andern immer nur ein gewöhnlicher, leidlich schmackhafter Fisch bleibt). Bei den Fischen des Meeres habe ich diesen Unterschied weit weniger bemerkt*). Die Steinbutte (der treffliche, meist unter dem Namen turbot bekannte Fisch — hier rombo genannt, latein. rhombus maximus) schmeckt hier gerade wie an der Nordsee; so auch die delicaten Zungen (sfoglie) und die ordinairen Butt-Arten (ein guter Steinbutt kostet je nach der Größe 1½ bis 2½ Fl.). Außerdem findet man hier von Meerfischen Triglie, Corbetti, Sachette und Paganelli, die ich nicht näher zu bezeichnen weiß; dann Squaena (latein. squatina laevis), eine Art Hai, bis über sechs Fuß lang, ein recht angenehmer Fisch; die rauhe Haut wird zum Poliren gebraucht; ferner Rochen, die mit Harpunen gefangen werden**); Thunfisch (tonno), bis fünf Ctr. schwer, und Stör (sturio), jung recht wohlschmeckend, aber theuer, meist aus der Mündung des Po; und von kleinern Fischen den trefflichen ebenfalls theuern Branzin (eine Art Lippfisch, perca labrax oder labrus julis); den gleichfalls sehr schmackhaften Orado (eine Art Bras-

---

*) Auch die Pflanzen des Meeres sind viel gleichartiger als die Süßwasserpflanzen, und wie ungleich sind die Stoffe, welche als Reste der Ufervegetation in die verschiedenen Flüsse und Landseen fallen und den Thieren dort zur Nahrung dienen.

**) Wenn dieser Fisch derselbe ist, den man in Venedig Asiá nennt, so kann ich ihn nicht empfehlen, denn der hat einen sehr unangenehmen, faulen Beigeschmack.

sen, sparus aurata, der schon von den alten Römern geschätzt ward); den weit häufigern, aber beliebten Volpin (großköpfige Meeräsche, mugil cephalus), den ganz gemeinen, aber gleichfalls beliebten Go (ein grüngelblicher Gründling, gobius niger), und die sehr häufige Muräne (Meeraal). Diese letztern Arten (wie auch gewöhnlicher Aal) werden auch in den Lagunen gefangen und zum Theil in den Valle sorgsam gezogen und gepflegt. — Gründling und Aal, d. h. kleine, sind billig. Das Meer bringt ferner Makrelen, auch eine sehr schöne Art silberweißer Schwertfischchen und eine große Menge von Sardellen, in verschiedenen Arten, deren man oft 20 Stück für drei Kreuzer kaufen kann. Dazu kommen nun noch die vielerlei Schalthiere, von welchen aber nur zwei Arten, so viel ich weiß, draußen im Meere und zwar an der Küste Dalmatiens gefangen werden, nämlich Hummer (aste), oft von außerordentlicher Größe, und Cape sante, d. h. große Muscheln, deren starke, gerillte Schalen in manchen Städten als Kuchenformen u. dgl. gebraucht werden. Die Thiere selbst werden in Venedig sehr geschätzt, haben aber, wie die meisten andern Schalthiere, einen scharfen Beigeschmack, an den man sich wol erst gewöhnen muß, um ihn angenehm zu finden (was auch vom einheimischen grünlichen Olivenöl gilt, das im Vergleich mit Provenceröl recht schlecht ist). Die besten unter allen Schalthieren sind jedenfalls die auch im Norden bekannten, nämlich Austern, Hummer und Krabben, d. h. die ganz kleinen, die durch Kochen roth werden (hier Gambaretti, in England Shrimps genannt). Von krebsartigen Thieren giebt es aber hier noch mehrere, namentlich Scampi, die fast wie

große Krebsschwänze mit langen dünnen Beinen aussehen und ein weißes, etwas hartes, süßliches Fleisch haben; dann im Meere Granzon, auch eine Art großer Krabben, oder Meerspinnen (latein. inachus squinado), und Granzi, eine Art kleiner gelblicher Taschenkrebse (vielleicht cancer pagurus), die in unglaublicher Menge überall im Schlamm der Lagunen und Kanäle umherkriechen, so daß bei jedem Fischzuge der Grund des Netzes damit gefüllt ist. Bei solchem Ueberfluß ist es natürlich, daß diese Thiere fast nichts kosten, und dennoch schätzt man die Summe, welche Venedig blos durch den Fang der Granzi jährlich gewinnt, auf reichlich 40,000 Fl. Im Frühjahr, wenn sie neue weiche Schalen bekommen, werden sie von Vielen sehr gern gegessen; nach dieser Zeit dienen sie freilich nur den Unbemittelten als Nahrungsmittel; dennoch werden 27 bis 28,000 Centner jährlich in Venedig verzehrt, und circa 125,000 Ctr. werden überdies an die istrianische Küste gesandt, wo sie als Köder beim Seefischfang verbraucht werden. Endlich giebt es noch eine Menge verschiedener Muscheln und Wasserschnecken, die alle gegessen werden; die letztern, Caragoli, sind in noch viel größerer Menge als die Granzi vorhanden (ich habe schon bei Beschreibung der Riva dei Schiavoni, fünfte Abtheilung, davon erzählt). Die Muscheln heißen meistens cape, mit einem Beiwort, das die besondere Art bezeichnet, wie ronde (runde), lunghe (lange), rosse (rothe) u. s. w. Die ordinairen Arten dieser Thiere sind sehr billig; eine Species der Venusmuschel ist im Römischen sehr geschätzt, und es sollen jährlich für etwa 16,000 Fl. von Venedig dahin versandt werden. — Nach allem diesen wird man sich eine Vorstellung von der Wichtigkeit des Fischfangs

als Erwerbzweig der Venetianer machen können Woher kommt es aber, daß bei der allgemeinen Billigkeit der Lebensmittel gerade die Seefische verhältnißmäßig so theuer sind? — Die Ursache liegt ohne Zweifel nur in der Art der Fischerei und in dem Fischhandel. Die Fischerei im offenen Meer wird größtentheils von den Chiozzoten betrieben, deren ich schon bei Beschreibung der Riva dei Schiavoni erwähnte. Die unter diesem Namen begriffenen Fischer von Chioggia (venetianisch Chiozza) und Pelestrina segeln mit ihren größern Fahrzeugen gewöhnlich an die fischreichen Küsten von Istrien und Dalmazien, mit allem Apparat versehen, um dort mehrere Wochen, nach Umständen auch Monate, zu verweilen. Während dieser Zeit aber werden einzelne Fahrzeuge mit den Resultaten des Fangs nach Hause gesandt, um dann mit neuem Proviant, Köder rc. zurückzukehren. Zu Hause, d. h. im Hafen von Chioggia, wird die Ladung sortirt und in kleinere Lagunen- und Kanalfahrzeuge vertheilt. Bei weitem das Meiste geht nun durch die (im Ganzen eine Länge von 81 Meilen umfassenden) Kanäle des Königreichs über Rovigo, Mantua rc. ins Innere, wo begreiflicher Weise die besten Preise zu bedingen sind; und weil es hier nie an Absatz fehlt, so halten sich auch die Preise in Venedig, wohin die Lagunenboote den Rest bringen, immer hoch. Was aber in den Lagunen selbst in großer Menge gefangen wird, ist natürlich wohlfeil, und von diesem Fang wird nur das Seltenere, besonders Gesuchte und in seiner Art Ausgezeichnete theuer bezahlt. Die gewöhnliche Lagunenfischerei ist aber großentheils ein Erwerbzweig der Venetianer selbst, namentlich eines guten Theils der Bewohner der Insel Giudecca. Wenn

man zur Ebbezeit auf die Lagunen hinausfährt, sieht man überall die kleinen Boote der venetianischen Fischer dicht am Rande der aus dem Wasser hervorragenden Schlammstrecken liegen, meistens aber leer; die Schiffer sind ausgestiegen und gehen gewöhnlich barfuß, zuweilen auch in schweren Stiefeln, auf dem Schlamm umher, entweder mit den Händen die größern Muscheln, Krabben 2c. auflesend, oder mit einer Art Schaufelnetzen, die Oberfläche des weichen Bodes durchfurchend. Diese Schaufeln gleichen den Eisen, womit man bei uns in den Gärten die Wege vom Unkraut zu reinigen pflegt, nur ist an der Rückseite des Eisens ein Netz befestigt, das sich bald mit dem aufgeschobenen Schlamm füllt; wenn das Netz gehoben wird, bleibt aber nur alles Harte darin, und die brauchbaren Thiere werden dann leicht ausgelesen und ins Boot geworfen. Oft auch sieht man in den Stromrinnen zwei solcher Boote in bestimmter Entfernung von einander langsam seitwärts treiben oder sich an langen, in der Ferne befestigten Stricken vorwärts ziehen. Wenn sie weit genug gekommen sind, ziehen sie ein großes Netz, dessen Enden an den beiden Booten befestigt sind, in die Höhe; sie können aber manchen Zug thun, ehe sie etwas Werthvolles fangen, da sich die bessern Fische meist in den entlegneren wenig gestörten Theilen der Lagune aufhalten. Die Fischer sind in der Regel gar freundliche Leute und wer zu ihnen an die Boote fährt, der kann manchmal sehr billig zu einer Schüssel Fische kommen. Auf einer unserer Gondelfahrten riefen wir einem derselben aus der Ferne zu: ob er Austern habe? — Nein — war die Antwort. Als wir nach einer Stunde etwa des Weges wieder zurückfuhren, kam ein anderer, der jenen

Zuruf auch vernommen hatte, eilig hinter uns her, holte uns bald ein und fragte, ob wir noch Austern wünschten. Wir besahen seinen Fang, die Austern waren zwar klein, aber gut, und in einem erst aufgezogenen Netze waren unter einer Menge schlechter Granzi auch sechs treffliche Butten (scattere); wir nahmen diese und 50 Austern, sammt einem rundgeflochtenen Korbdeckel, worin sie lagen; und als wir ihm auf den Rath unseres Barcarolen zwei Zwanziger dafür gaben, rief er uns noch seinen Segen nach, und die andern Fischer, die es sahen, lachten zu dem guten Handel. — Sie mögen indeß selten draußen auf der Lagune etwas verkaufen und bringen dann ihren Fang Abends in die Kanäle, welche die Insel Giudecca durchschneiden, und wo man überall Fischkasten und Krabbenkörbe im Wasser liegen sieht, aus welchen die Thiere dann nach Bedarf an die Pescaria gebracht werden; doch dürfen die Fischer hier nicht detailliren, sondern nur korbweise verkaufen, so daß der eigentliche Markthandel durch besondere Fischhändler betrieben wird, die sich dann vermuthlich über die Preise des Tages leicht zu verständigen wissen. Sie sind dem Ansehen nach recht wohlhabende Leute, während die eigentlichen Fischer in Venedig selbst zu der ärmsten Classe der Menschen gehören, die ihren Unterhalt dem Wasserleben verdanken.

Im Ganzen wird die Zahl dieser Menschen auf 10,000 angegeben, dann sind aber die Schiffer und die Barcarolen mitgezählt, die eine ganz besondere, eigenthümliche Classe bilden. — Ich habe auf dem Wege zur Rialtobrücke des Traghettos von der Riva del Carbon zur Riva del Vin erwähnt. Solcher festen Ueberfahrts-

orte, wo man für eine bestimmte niedrige Taxe (gewöhnlich sechs Centesimi oder 1⅕ Kreuzer) von einem Ufer ans andere gebracht wird, giebt es viele; z. B. am Rio dei Tolentini, an der Barfüßerkirche, an der Mündung des Canal di Canareggio, an der Riva del Olio, bei den Kirchen S. Benedetto, S. Samuele, S. Vitale, Sa. Maria Zobenigo und bei der Dogana — sämmtlich über den Canal grande, dann zwei über den Canal della Giudecca und einen von der Piazzetta nach S. Giorgio maggiore. Alle diese Traghetti sind an bestimmte Gondelführer oder Barcaroli verpachtet, oder vielmehr, diese zahlen für das Recht der Ueberfahrt eine Abgabe an die Stadt, und bilden daher gewissermaßen eine geschlossene Corporation. Wenn man bedenkt, daß diese Abgabe für jede Gondel 18 lire Venez. oder 13½ Zwanziger monatlich beträgt, während die Ueberfahrtstaxe so niedrig ist, und dann gewahrt, daß diese Barcarolen zwar keine wohlhabenden, aber doch wohlgenährte und verhältnißmäßig ordentlich gekleidete Menschen sind, so kann man sich eine Vorstellung machen von der Lebendigkeit des Verkehrs zwischen den nicht mit Brücken verbundenen Theilen der Stadt *). Diesen Verkehr immer mehr zu heben und zu

---

*) Es geht aber auch daraus hervor, daß diese Classe der venetianischen Bevölkerung keineswegs mit den früher erwähnten „lieben Müssiggängern" zu verwechseln ist, und mit großem Unrecht haben manche Reisende ihnen die Trägheit vorgeworfen, da sie doch in Wahrheit ebenso arbeitsam als geschickt sind, und dabei in aller Weise auf ihren Vortheil bedacht. Zu ihrer zunftmäßigen Einrichtung gehört es noch, daß jeder Traghetto eine bestimmte Zahl von Gondeln hat (die lebhaftesten gegen 30 etwa), die unter der Aufsicht eines verantwortlichen

erleichtern, ist allerdings eine wichtige Aufgabe der Behörden im Interesse des Gemeinwohls; aber ohne Noth soll man deshalb die langgewohnten und wohlbegründeten Ansprüche und Rechte einzelner Classen nicht beeinträchtigen. Zu dieser Bemerkung veranlaßt mich der vielbesprochene und von gewichtigen Stimmen befürwortete Plan, eine zweite Brücke über den Canal grande zu erbauen, und zwar begreiflicherweise eben da, wo der Verkehr zwischen den getrennten Stadttheilen am lebhaftesten ist (in der Nähe der Dogana), wo also auch die Barcarolen ihren besten Verdienst haben, der durch diesen Brückenbau für wenigstens drei Traghetti — mit einem Schlage vernichtet wäre. Wovon sollen sie dann sich selbst und ihre Familien ernähren? Ich habe oben schon erwähnt, daß durch die neuen großen Eisenbahngondeln den Barcarolen

---

Chefs stehen, der nach Lecomte's Angabe für eine bestimmte Frist fungirt und dann durch einen andern ersetzt wird. (Ich glaube nicht, daß diese letztere Einrichtung bei allen Traghetti besteht; man hat mir vielmehr gesagt, daß einige derselben seit langer Zeit von denselben Familien besorgt und dirigirt werden.) Wird einer krank, so sorgen die Genossen für Hülfe ꝛc. Uebrigens pflegt nur die Hälfte einer solchen Traghettogesellschaft an Ort und Stelle zu sein; die andern suchen inzwischen anderweitigen Verdienst mit und ohne Gondel. — Es ist übrigens nicht zu vergessen, daß die Gondeln in Venedig durchaus die Equipagen anderer Städte ersetzen, die Barcarolen mithin den Fiackern oder Droschkenführern entsprechen, während jeder reiche Signor, der sonst Wagen und Pferde halten würde, die man in Venedig nicht kennt, hier seine Privatgondel hat. Und wie die Personenwagen durch Gondeln, so werden auch alle andern Wagen durch andere Boote und Lastschiffe ersetzt. —

mancher Verdienst entzogen ward; hoffentlich wird man sich daher mit dem Brückenbau nicht übereilen und bedenken, daß nicht allein das alte Venedig in seiner glänzendsten Zeit bei vielleicht dreifachem Verkehr an einer Brücke über den Canal grande genug hatte, sondern daß auch mit dem zu einem solche Werke erforderlichen Kostenaufwand gar Manches zum Besten der Stadt geschehen könnte, was bei richtiger Schätzung aller Verhältnisse doch wol wichtiger erscheinen dürfte. — Es wird den Lesern gewiß nicht unwillkommen sein, über die so viel besprochenen Gondolieri, wie man sie bei uns nennt, etwas Näheres zu erfahren. In Venedig heißt nur das aus tausend Bildern bekannte Fahrzeug — Gondola. Diese Boote sind so lang und schmal, daß der Fremde versucht ist, die Bauart für unzweckmäßig zu halten, weil in den Winkeln der engen Kanäle wirklich kaum Raum ist, aus einem in den andern zu kommen oder die scharfe Wendung zu machen; ebenso wird der Nordländer auf den ersten Blick gewiß denken, die ihm gewohnte Art des Ruderns, nämlich sitzend mit zwei Rudern neben einander und einem Steuer hinten, würde auch hier viel praktischer sein als das allgemeine System der Barcarolen, welche ihr großes auf einer ziemlich hohen Gabel liegendes Ruder stehend führen, indem sie es vor sich hin schieben, anstatt es zu sich heranzuziehen. Und in gewisser Beziehung wird auch wol der Kundige bei dieser Ansicht beharren, insofern nämlich vom Rudern auf der großen Lagune die Rede ist, mit Booten, die nicht in die engen Kanäle kommen, oder gar auf dem Gardasee, wo es gar keine Kanäle giebt (denn auch da haben die Venetianer ihr System eingeführt und es ist noch allgemein üblich).

Für Venedig selbst aber werden einem bei näherer Einsicht in die Verhältnisse sowol die Construction wie die Art des Ruderns durchaus zweckmäßig erscheinen, aus folgenden Gründen: Die Kanäle sind, wie gesagt, großentheils sehr eng, und das Fahrwasser ist zur Zeit der Ebbe noch viel enger, so daß zwei Boote von gewöhnlicher Breite nicht an einander vorbeifahren könnten; die Gondeln müssen also schmal sein. Außerdem aber haben die Kanäle zum Theil kaum 12 Zoll Tiefe (zur Zeit der Ebbe) und doch muß man zu allen Zeiten darauf fahren können; die Gondel, als einziges Vehikel, muß also auch sehr flach gehen, wie es denn auch der Fall ist, denn sie zieht leer nur etwa vier Zoll, und mit einer Last von 8 bis 900 Pfund nicht über 10 Zoll Wasser, — und eine solche Last ist nichts Ungewöhnliches, da außer zwei Ruderern nur vier nicht ganz leichte Personen erforderlich sind, um ein solches Gewicht voll zu machen. Dieser geringe Tiefgang ist aber bei der erforderlichen Schmalheit nur durch um so größere Länge erreichbar. Was nun das Rudern betrifft, so könnte allerdings ein Mann vorn sitzend rudern, während der zweite hinten das Steuer führte; man muß aber bedenken, daß der Gebrauch von zwei Barcarolen bei kleinern Fahrten in der Stadt ein Luxus ist, den nur Wohlhabende sich erlauben können, während bei dem gewöhnlichen Verkehr des täglichen Lebens jede Gondel nur einen Führer hat. Bei den in allen Richtungen sich kreuzenden Kanälen ist es aber durchaus erforderlich, stets die Augen vorwärts gerichtet zu haben, um jeden Augenblick ausweichen zu können, und wenn der eine Gondelführer sitzend rudern wollte, mit dem Rücken nach der Spitze gekehrt, so würde

sein Schifflein sehr bald von den eisernen Schnäbeln der ihm entgegenfahrenden Gondeln in den Grund gerannt werden. Kurz, auch das Stehen, und zwar das Hochstehen, ist bei den gegebenen Verhältnissen eine Nothwendigkeit. Und wenn es das nicht wäre, würde es ohne Zweifel längst abgekommen sein, denn es ist keine leichte Sache, diese langen Boote mit einem einzigen Ruder geschickt zu führen*), — da der Ruderer nicht nur seine Kraft zum Vorwärtsbringen anstrengen, sondern jeden Augenblick eine Seitenwendung machen und dabei auf seinem freien hohen Stand sehr gut Balance halten muß, um nicht durch das eigene Ruder ins Wasser geworfen zu werden — ein Fall, der beim Wettrudern selbst unter den Eingeborenen nichts Unerhörtes ist. — Wenn aber die Zweckmäßigkeit der Gondel-Construction dem Fremden erst bei näherer Prüfung der Verhältnisse klar wird, so wird die schöne graziöse Form gewiß Jedem sogleich einleuchten, zumal bei den Gondeln ohne Dach (senza coperto), oder mit dem leichten Sonnenschirm von gestreifter Leinwand, wie man sie häufig auf den Gondeln der Barcarolen sieht, welche überdies durch helle Sitzkissen und grünlackirte Lehnen ihren Fahrzeugen ein

*) Dieses Ruder ist sehr lang, und wird nicht etwa, wie beim sogenannten Wrickeln an den nördlichen Meeresküsten, hinausgelegt und gedreht; sondern es ruht auf einer an der Seitenwand angebrachten 1 bis 2 Fuß hohen Gabel; man sollte daher meinen, bei der gewöhnlichen Ruderbewegung an einer Seite müsse das Fahrzeug immer im Kreise herumgehen; der Barcarole weiß aber seine Gondel rasch in gerader Linie vorwärts zu treiben und eben so rasch nach jeder Seite hin auszuweichen.

heiteres Ansehen zu geben suchen, während die Privatgondeln, deren Zahl sehr groß ist, noch immer wie Trauerschiffe oder schwimmende Särge aussehen. Denn nicht nur das Boot selbst ist schwarz angestrichen, sondern auch das runde niedrige Dach (sfelze) über den Sitzen ist mit schwarzem Tuch überzogen und mit schwarzwollenen Litzen und Quasten besetzt, und nur der Thürgriff und die Schieber an den Fenstern sind von Messing oder vergoldeter Bronze und mitunter recht schön. — Diese traurige Gleichförmigkeit der Gondeln ist die Folge einer gesetzlichen Vorschrift, die auch jetzt noch ihr Gewohnheitsrecht übt. Unter dem Dogen Barbarigo (1486 bis 1500) hatte der Handel einen solchen Aufschwung gewonnen, daß der Ueberschuß des Staatseinkommens auf zwölfhunderttausend Ducati geschätzt ward. Während von nun an der Handel und mit ihm der Reichthum allmälig abnahm, blieb der Luxus immer steigend, so daß am Ende die Regierung gesetzliche Beschränkungen desselben für nothwendig erachtete. Namentlich war aber der Wetteifer der Nobili in der Ausschmückung ihrer Gondeln eine Ursache so großer Verschwendung, daß unter dem Dogen Hier. Priuli der Befehl erging, sortan nur gleichmäßig schwarz bekleidete Gondeln zu halten. In alter Zeit müssen sie freilich einen schönern Anblick gewährt haben, und es fehlt nicht an Belegen in ältern Gemälden. Was die Form der schwarzen Dächer betrifft, so mag die niedrige Rundung, bei den Fahrten in der Stadt, wegen der niedrigen Brücken nothwendig sein; aber nicht so leicht erklärt sich der enge Sitzraum, der eigentlich nur für zwei Personen groß genug ist und diese zwei können allerdings auf den breiten und weichen, mit schwarzem Ma-

rokin überzogenen Kissen sehr bequem sitzen und liegen; aber der Dritte, der sich rückwärts in die kleine Thür schiebt, muß sich schon in Acht nehmen, die Andern nicht zu treten, oder ihnen in den Schooß zu fallen, und hat er seine Drehung glücklich vollbracht, so findet er einen miserabeln kleinen Schemel an der Seite des Eingangs, wo er selbst ohne Hut kaum aufrecht sitzen kann. Diese Einrichtung scheint daher nur für Liebesabenteuer zweckmäßig und die mögen in frühern Zeiten auch wol zu den täglichen Erlebnissen gehört haben*). Ich begreife indeß nicht, weshalb die reichen Besitzer von Privatgondeln nicht für größere Fahrten auf dem Hafen ꝛc. besondere Fahrzeuge, oder wenigstens besondere Sitzeinrichtungen und Dächer haben, da diese letztern ohnehin zum Abnehmen eingerichtet sind. Ich begreife Mehreres nicht. Das Rudern in der hier üblichen Art ist an sich hübsch und graziös; wie schön muß sich's ausgenommen haben in der alten malerischen Tracht der Barcarolen; — jetzt werden die Privatgondeln nur von Livreebedienten in Fracks und runden Treffenhüten geführt — wie geschmacklos!**) —

---

*) Lecomte (der in seinem Buche über Venedig auch den Gondeln ein besonderes Kapitel widmet) bemerkt sehr richtig, daß die Geschichte einer Gondel ein sehr interessantes Buch abgeben könne. Die dunkle Wölbung der Sfelze, deren Fenster von Spiegelglas mit schwarzen Schiebern ganz geschlossen werden können, hat in frühern Zeiten allen Leidenschaften des öffentlichen wie des Privatlebens gedient, hat abwechselnd die rührendste Hingebung und den schwärzesten Verrath, Lust und Mord, Liebende und Leichen verdeckt und verborgen.

**) Im heißen Sommer wird indeß die Livree oft mit andern Kleidern vertauscht, mit weiten Hosen von Nankin oder

Auch die Barcarolen haben leider nichts Eigenthümliches mehr in ihrer Tracht, nur tragen die meisten einen rothen oder schwarzen Gürtel als Zeichen der Partei, der sie angehören, denn alle sind entweder Castellani oder Nicolotti und hängen ihrer Partei mit lebhaftestem Eifer an. Man braucht nur beim Begegnen einer andern Gondel laut zu fragen: Ist der ein Castellano? um ringsum Leben zu wecken. Derjenige, auf den die Frage zielt, wird entweder mit starker Stimme antworten: Sì, sì, Castellano! oder verdrießlich in den Bart brummen, worauf dann von andern Barcarolen in der Nähe die Antwort erschallt: No, Signor, è un Nicolotto, dem gewöhnlich noch ein negro, oder irgend ein nicht ehrenvolles Beiwort angehängt wird. Wenn man sich aber so in den Zwiespalt dieser Leute mischt, thut man wohl, ein kleines Trinkgeld in Bereitschaft zu halten, um Frieden zu stiften, oder, falls es ein Castellano war, die in der Frage liegende Theilnahme zu bethätigen. Seltsam ist es, daß die Leute selbst nicht wissen, worauf dieser Parteistreit ursprünglich beruht; sie pflegen, wenn man darüber Auskunft begehrt, nur zu antworten, es sei immer so gewesen, und früher hätten die Nicolotti alle auf der einen, die Castellani auf der andern Seite des Canal grande gewohnt. Ich habe oben bei Erwähnung der

---

weißem Leinen, einer bunten Weste, weißen Hemdärmeln, einem farbigen Gürtel und einer griechischen oder andern Mütze; und dann wird auch die schwarze Sfelze oft mit einem leichten Zeltdach vertauscht, das nur die brennenden Sonnenstrahlen aber nicht die neugierigen (vielleicht auch brennenden) Blicke der Begegnenden zurückhält.

Kirche S. Nicolo (Nr. 19) schon bemerkt, daß die eine Partei nach dieser, die andere nach dem Castell benannt wird. — Jetzt sind sie in Betreff ihrer Wohnungen nicht mehr so streng geschieden, aber die Gondel geht vom Vater auf den Sohn über; der Stand der Barcarolen, die sehr jung zu heirathen pflegen, ist in der Regel erblich, und es giebt unter ihnen Familien, die an Alter wol mit manchen Adelshäusern des Ortes wetteifern können (ich habe bei einem Gondelführer ein Buch gesehen, das gegen 300 Jahre im Besitz seiner Familie war); daher hat sich jener Zwiespalt schon als erbliche Tradition erhalten und ist überdies jährlich genährt worden durch die Wettkämpfe im Rudern bei der berühmten Regatta, wobei es gar oft zu Gewaltthätigkeiten kommt*). Noch vor

*) Da es mir selbst leider nicht vergönnt war, einem solchen Feste beizuwohnen, entnehme ich das Folgende darüber dem oft erwähnten Buch von Lecomte. Wie schon in den ältern Zeiten der Republik so viel Werth auf die ursprünglich venetianischen Ruderkämpfe gelegt ward, daß fast immer den fremden Königen zu Ehren eine Regatta veranstaltet ward, so geschah dies auch zu Ehren des jetzigen Kaisers, als derselbe nach der Krönung in Mailand 1838 nach Venedig kam. Und es ist in der That ein schönes und originelles Schauspiel — nicht sowol durch die Wettfahrt selbst, als durch die Localität und durch die Zuschauer. Die leichten, das Wasser kaum berührenden Gondeln, bemannt mit den stärksten und geschicktesten Ruderern, die nach den beiden Parteien der Barcarolen mit rothen oder schwarzen Mützen und Gürteln geziert sind, fliegen so schnell auf dem Kanal dahin, daß diese Wettfahrt allein dem Zuschauer jedenfalls nur ein sehr kurzes Vergnügen gewähren könnte. Aber der Kanal selbst, der dem raschen Wettkampf zur Arena dient, gewährt an solchen Tagen das schönste und mannigfal-

ein paar Jahren, als ein Castellano, der den berühmten Namen Morosini führte, trotz vielfachen Chikanen der Gegenpartei den Sieg errang, kam es zu so ernsten blutigen

---

tigste Schauspiel. Die Fahrt beginnt auf ein gegebenes Zeichen am östlichen Ende der Stadt, geht an der Riva dei Schiavoni und an der Piazzetta vorbei in den Canal grande, dann längs dem ganzen Kanal bis zum Canareggio, wo ein Pfahl errichtet ist, der umfahren werden muß, und nun wieder auf den Canal grande zurück bis zum Palazzo Foscari, wo die Preise ausgetheilt werden. In dieser Gegend des Kanals sieht man daher die größte Menge von Zuschauern nicht allein in den Fenstern und auf den Balkonen der herrlichen, mit reichen Seidenstoffen und Teppichen behangenen Paläste, sondern auch und vorzüglich auf dem Wasser selbst, das mit Gondeln und Barken dergestalt bedeckt ist, daß man in einiger Entfernung meint, man müsse überall von Bord zu Bord über den breiten Kanal hin- und herlaufen können. Es ist wirklich unbegreiflich, wie in solcher Verwirrung die einzelnen Gondeln sich noch von der Stelle bewegen können. Auch kann man die Fahrzeuge selbst selten unterscheiden, man sieht soweit das Auge reicht nichts als bunte Seide, Bänder, Schärpen und Federn, womit nicht blos die Damen, sondern auch die Barcarolen an diesem Tage geschmückt sind. Hin und wieder aber ragt ein größeres Fahrzeug aus der Menge hervor, zum Theil von Chioggia, seltsam aufgeputzt wie Yachten oder Yonken, und mit großer Mühe sich voran arbeitend, obgleich sie meistens von Behörden, oder Corporationen, oder Musikbanden besetzt sind, von deren Harmonien man aber nur wenig hört, wenn sie eben in der Nähe sind, weil sonst alle Töne in dem unendlichen Gebrause der jauchzenden und rufenden Menschenstimmen zu einem Chaos verschwimmen, in welchem weder Melodie noch Harmonie zu unterscheiden ist. — Kurz, die Regatta ist in jeder Beziehung ein so originelles Fest, daß man vergebens ganz Europa durchreisen würde, um etwas Aehnliches wieder zu finden. Und doch muß nach

Händeln, daß man das ganze Fest aufzuheben beschloß. Es hat auch, wenn ich nicht irre, wirklich ein oder ein paar Jahre keine Regatta stattgefunden. Für dieses Jahr hatte man sie indeß wieder gestattet, und es wurden im April schon manche Vorübungen dazu gehalten, auf größern und kleinern Wettgondeln; denn es giebt deren zu sechs, zu vier und zu zwei Ruderern; aber alle diese Fahrzeuge sind eigends zu dem Zwecke der Wettfahrt gebaut und so leicht und dünn, daß sie unter der Last eines Ruderers schon zusammenbrechen müßten, wenn der obere Rand nicht durch schmale Querlatten auseinander gehalten würde. Auffallend war es mir, bei den Vorübungen, deren Nothwendigkeit mir sehr einleuchtend schien, weil es außerordentlich schwierig ist, auf diesen schwankenden Schiffchen bei angestrengtestem Rudern den eigenen Körper im Gleichgewicht zu erhalten, immer nur Schwarzgürtel zu gewahren. Sollten die Castellani ihren Stolz so weit treiben, sich gar nicht, oder doch nur heimlich

---

ältern Beschreibungen noch viel mehr auffallende Pracht dabei geherrscht haben, und wenn auch der Kanal und die Paläste noch dieselben, die Gondeln und theilweise auch die Trachten und Decorationen noch unverändert sind, so ist doch auch Vieles verloren gegangen. (Bis zum 18. Jahrhundert sandten auch die Frauen aus der Schifferstadt Pelestrina ihre Deputirten, und die rüstigen Weiber sollen manchmal zum unsäglichen Verdruß der Barcarolen einen Preis gewonnen haben.) — Schließlich will ich noch erwähnen, daß es auch nicht an Dilettanten fehlt, die es in der Kunst des Gondelruderns sehr weit gebracht haben, obgleich in unsern Tagen wol weit weniger als früher, worüber schon George Sand in ihren „Lettres d'un voyageur“ ihr Bedauern ausspricht.

auf den neuen Wettkampf vorzubereiten? — Und doch sollte man meinen, daß sie dessen mehr bedürften als die Nicolotti, von welchen viele die früher erwähnten Schmugglerboote führen, wobei es natürlich auch auf größtmögliche Schnelligkeit ankommt. Aber stolz sind die Castellani jedenfalls, sie bilden die aristokratische Partei, treten als junge Leute oft in Dienst der angesehensten Nobili (ich habe einen Alten gesprochen, der in 20 der vornehmsten Häuser gedient hatte), geben im Durchschnitt mehr auf ein anständiges Erscheinen, und noch mehr auf guten Ruf, und halten daher auch den Schmugglerdienst unter ihrer Würde. — Leider ist mir's, trotz allem Nachfragen, nicht möglich gewesen, über den interessanten Parteizwist etwas Historisch-Glaubwürdiges zu erfahren. Als ich aber eines Tages auf dem Canal grande am Palazzo Tiepolo vorbeifuhr, sagte mir der alte Gondelführer (auch ein Castellano), der Streit zwischen seiner Partei und den Nicolotti habe seinen Ursprung gehabt in den politischen Kämpfen, die zur Zeit des Dogen Tiepolo die ganze Stadt in zwei feindliche Theile schieden. Ohne dieser Sage einen historischen Werth beilegen zu wollen, scheint es mir doch von Interesse, zu sehen, wie eben die Sage, also das Volk, die gegenwärtigen Zustände mit der alten Geschichte in Beziehung bringt; ich will daher über jenen politischen Zwist noch einige Worte anfügen.

Von der Familie Tiepolo sind zwei Mitglieder zur Dogenwürde gelangt und zwar zuerst Jacopo, der von 1229 bis 1249 regierte und dem Marino Morosini folgte, und dann (als Nachfolger des Raniero Zeno, unter dem ein neues complicirtes Wahlgesetz gegeben ward) Lorenzo Tiepolo von 1268 bis 1274. Dieses Wahlgesetz war

die Folge der Besorgnisse des großen Raths vor neuen Parteiungen unter den Nobili, die es entweder mit der Familie Tiepolo oder mit den Dandolos hielten; denn diese beiden Familien waren in Zwiespalt seit 1228, als Jacopo Tiepolo und Renier Dandolo nach dem frühern Wahlgesetz gleich viele Stimmen erhalten hatten und, da diese Stimmengleichheit zwei Monate hindurch ohne Aenderung bestand, endlich zur Entscheidung durch das Loos geschritten werden mußte, wobei Tiepolo der Glückliche war; denn in jener Zeit war die Dogenwürde noch eine wirkliche Macht, und gewöhnlich auch eine Quelle des Reichthums, und ward daher nicht nur als ein Ziel des Ehrgeizes für die Person des Dogen, sondern auch als ein äußeres Glück für die Familie angesehen und erstrebt. Das erwähnte neue Wahlgesetz sollte aber seinen unmittelbaren Zweck diesmal nicht erreichen. Beim Tode des Dogen Renier Zeno herrschte wegen Mangel an Getreidezufuhr eine große Theurung in Venedig, und diese hatte begreiflicherweise eine steigende Unzufriedenheit des Volks zur Folge. Da fehlte es denn nicht an Ehrgeizigen zumal unter den neuern Adelsfamilien, noch an einzelnen Zurückgesetzten oder Neidischen unter den alten Familien, die jene Volksstimmung zur Förderung ihrer Interessen zu benutzen wünschten und es deshalb mit dem Volke gegen die Regierung und die ihr anhängende alte Aristokratie hielten. An der Spitze dieser letztern stand aber jetzt Lorenz Tiepolo und die Dandolos waren über das Resultat der neuen Dogenwahl so erbittert, daß zwei derselben, Lorenzo und Giovanni, alle Haltung verloren und den Dogen auf dem Marcusplatz öffentlich insultirten. Durch diese Gewaltthätigkeit ward

der Zwiespalt allgemeiner und erbitterter als je zuvor; man sagt, die Rialtobrücke sei abgebrochen worden und eine geraume Zeit habe aller Verkehr zwischen den beiden Stadttheilen aufgehört, bis es dem Dogen gelang, durch Handelsverträge mit Griechenland, Tunis und England dem Kornmangel ein Ende zu machen und dann die Unzufriedenen zum Gehorsam zurückzuführen. Diesen großen Zwiespalt zwischen der Volkspartei und der Aristokratie hat nun die Sage zum Ursprung des Zwistes gemacht, der noch jetzt zwischen den Castellani und Nicolotti besteht*). — Nicht allein im Rudern wetteifern aber die

---

*) Auch Lecomte bestätigt die Ungewißheit des Ursprungs dieser Parteien, bemerkt aber, daß sich doch einige Nachrichten über dieselben in Manuscripten des 13. und 14. Jahrhunderts finden, wonach deren Ursprung in noch viel frühere Zeit fiele, als die von mir angeführte, und zwar in die allererste Zeit der Ansiedelungen, als nur wenige kleine Inseln bebaut waren, die in ihrer Erwerbsthätigkeit miteinander wetteiferten, — wie denn auch später die Castellani und Nicolotti nie eigentliche politische Parteien waren, sondern nur von den mächtigsten Patriziern gelegentlich zur Erreichung ihrer Privatzwecke gebraucht wurden. Wie die Bewohner der Insel S. Nicolo mit ihren Ansiedelungen und Bauten ostwärts vordrangen, kamen ihnen die vom Castello (Olivolo) westwärts entgegen, bis zuletzt nur der Canal grande sie trennte. Aber auf der Castellseite war die Marcuskirche, der Dogenpalast und überhaupt die mächtigere Aristokratie, weshalb von jeher die Castellani mehr der aristokratischen, die Nicolotti dagegen der demokratischen Richtung anhingen. Dabei waren diese aber stets eifersüchtig auf den Rang und Glanz, den jene bei allen öffentlichen Festen u. s. w. zu behaupten wußten, und weil der Doge in der Regel zur Partei der Castellani gehörte, ruhten die Nicolotti nicht eher, bis auch sie wenigstens zum Schein ihren Dogen erhielten, der

Barcarolen, manchmal auch im Singen; doch davon mehr in der folgenden Abtheilung.

---

zwar geringen Einfluß im Staate hatte, dessen feierliche Erhebung aus ihrer Mitte aber der Volkseitelkeit schmeichelte. Dieser Würdenträger führte den Titel Gastaldo dei Nicolotti. Die Wahl geschah in der Kirche S. Nicolo und fiel gewöhnlich auf einen alten erfahrenen Barcarolen, der nur bei besondern Gelegenheiten als Gastaldo auftrat, sonst aber sein Gewerbe fortsetzte. Daher sagten die Nicolotti zu den Castellani: „ti voghi il dose — mi vogo col dose“ (du ruderst deinen Dogen, ich rudre mit dem Dogen). Bei öffentlichen Festen führte der Gastaldo als Standarte der Partei eine mit Gold gestickte Fahne mit dem Bildniß des heil. Nikolaus. Die Regierung aber duldete nicht allein, sondern unterstützte dieses Treiben, in der Meinung, daß die patrizische Macht in dem Ehrgeiz des Volkes stets ein Gegengewicht finden müsse, und aus diesem Grunde wurden auch die Wettkämpfe in verschiedenen Spielen und besonders bei der Regatta von Staats wegen befördert. Die übrigen Spiele fanden am letzten Donnerstag vor den Fasten auf der Piazzetta statt, vor den Augen des Dogen und aller Würdenträger, und bestanden in den mannichfaltigsten Beweisen körperlicher Kraft und Geschicklichkeit, und merkwürdig ist, wie, nach den alten Berichten, die Ehre des Sieges stets weit höher geschätzt ward, als der zum Theil nicht unbedeutende Werth der Gewinnste, welche mit Stolz von den Familien der Barcarolen aufbewahrt werden. Die Spiele, die gewöhnlich mit einem Feuerwerk an hellem Tage beschlossen wurden, haben indeß sämmtlich aufgehört, mit alleiniger Ausnahme der Regatta.

Neunte Abtheilung.

Gondelfahrten.

a. Zu den Armeniern auf San Lazaro.

Was in Venedig wirklich nur spärlich vorhanden ist, das ist Gelegenheit zu körperlicher Bewegung. Wer gut zu Fuß ist, der kann zwar tüchtige Promenaden machen und sogar Thürme besteigen; wem aber das Gehen sauer wird, der ist schlimm daran. Das Fahren in Wagen, was an andern Orten so Manchem eine leichte angenehme Bewegung in freier Luft gestattet, ist hier eine Unmöglichkeit, und die Wasserfahrten bieten dafür keinen Ersatz. Wer gern reitet, muß hier ebenfalls auf ein gesundes Vergnügen verzichten; — doch nein, er kann in den Giardini publici herumtraben und sich anstaunen lassen. Da ist nämlich wirklich eine Reitschule, wo einige Klepper gehalten werden, und wenn es einer wagt auf diesen Thieren ein wenig scharf durch die Alleen zu traben oder gar zu galoppiren, dann stehen alle Spaziergänger verwundert still und sperren die Augen auf. An Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren ist gar nicht zu denken, weil das Wasser nie zufriert und der Schnee

nicht liegen bleibt, sondern gleich wieder aufthaut. Dafür hat man freilich desto mehr Gelegenheit zum Rudern, und das ist allerdings eine ganz vorzügliche Bewegung; aber es ist, wie ich schon bemerkte, nicht ganz leicht zu erlernen, und ziemlich anstrengend, — für Damen gar nicht practicabel, und auch von Herren im Ganzen nur wenig mehr geübt. — Man ist also so ziemlich auf seine Füße reducirt. — Um aber ohne eigene Bewegung sich der freien Luft zu erfreuen, kann es wol nicht leicht etwas Angenehmeres geben als die venetianischen Gondeln, die auch wirklich in jeder Beziehung die Equipagen und Miethwagen anderer Städte vertreten. Auch ist das Gondelfahren verhältnißmäßig durchaus kein theueres Vergnügen. Wer längere Zeit in Venedig verweilt und, was in dem Fall durchaus zu rathen ist, eine Privatwohnung nimmt, der kann einen Barcarolen als Bedienten engagiren; er hat dann zugleich dessen Gondel zu fortwährender Disposition und zahlt dafür monatlich etwa 40 Fl. — Wer andere Bedienung vorzieht, oder nur kürzere Zeit bleiben und im Gasthaus wohnen will, findet, wie schon erwähnt, in allen Gegenden der Stadt stets Gondeln bereit liegen, deren Benutzung gar nicht viel kostet; wenn man keine große Eile hat und sich mit einem Barcarolen begnügt, kann man eine ganze Stunde für anderthalb Zwanziger (= 10½ Silbergroschen) umherfahren, und will man noch länger fahren, so kostet jede folgende Stunde nur einen Zwanziger, ja man kann sogar für den ganzen Tag eine Gondel für fünf Zwanziger (oder 36 Silbergroschen) accordiren. Wenn mehrere Personen zusammen größere Touren machen wollen, müssen sie freilich zwei und nach Umständen auch wol vier Ruderer

nehmen, und dafür natürlich verhältnißmäßig mehr bezahlen.

Eine der ersten größern Fahrten, die wir machten, hatte zum Ziel — die Insel San Lazaro im Osten der Stadt, in der Nähe des Littorale von Malamocco. — Man sagt aber gewöhnlich nicht: wir wollen nach San Lazaro fahren, sondern: zu den Armeniern, welche hier eine ihrer interessantesten Niederlassungen der Mechitaristen-Congregation haben, — eine ganz eigene, abgeschiedene Welt im Kleinen, die mit Venedig nichts gemein hat als die Bauart des Klosters und die Lage in den Lagunen. Wir fuhren an der Riva der Slavonen und den öffentlichen Gärten vorbei in die weite Lagune, dicht neben dem Irrenhaus auf S. Servolo vorüber, und landeten bald darauf an einem reinlichen Kai vor der Pforte des Inselklosters, aus welcher uns alsbald ein Ordensbruder entgegentrat, um uns herumzuführen. Er hieß Dschari und war noch jung, aber ein gebildeter, gelehrter Mann mit hübschen aufgeweckten Gesichtszügen, wunderschönen dunkelbraunen Augen und kleinen feinen Händen; vom Wuchs war unter der langen Mönchskutte von feinem schwarzen Tuch nichts zu sehen, als daß er klein war; an den Füßen trug er schlarrende Pantoffeln mit aufwärts gebogenen Spitzen. Wir fragten gleich nach Lord Byron's altem Lehrer, — er war leider krank und nicht sichtbar. (Dieselbe Antwort erhielten wir früher auf die Frage nach Byron's altem Gondolier, der jedoch bald wieder gesund ward.) Die ganze Insel ist mit rothen Mauern umschlossen; das Klostergebäude äußerst sauber gehalten in allen Theilen, bis auf die Küche. Im Entrée-zimmer hängt ein Oelgemälde vom vorigen Sultan, dem

Oberherrn der meisten Armenier, und ein anderes vom türkischen Gesandten, welcher jenes Portrait dem Orden selbst überbrachte; daneben noch manche andere Bilder, mit türkischen und chinesischen Trachten ꝛc., auch ein paar recht hübsche Landschaften, von einem der Mechitaristen gemalt. Vom Vorplatz gelangt man in den Hof, den das Gebäude von allen vier Seiten umschließt; ein breiter Bogengang führt ringsum; den ganzen Raum dazwischen aber haben die friedlichen Brüder in einen schönen Blumengarten umgewandelt, wo im Schatten herrlicher Cypressen und Oleander am 22. März Hyazinthen und Tazetten blühten und die Rosenbüsche zu grünen anfingen — was übrigens gewöhnlich noch früher im Jahr der Fall zu sein pflegt. Außerhalb des Gebäudes ist auf der einen Seite ein hübscher freier Rasenplatz zur Erholung und Bewegung für die Bewohner der Insel, auf der andern ein großer Wein- und Gemüsegarten, von hohen prächtigen Lorbeerhecken eingefaßt. Nun wurden wir zunächst in den kleinen Bibliotheksaal geführt, wo ein Schatz von armenischen und andern Manuscripten in Glasschränken aufbewahrt wird (eines aus dem 8. Jahrhundert lag auf dem Tisch), doch auch viele in armenischer Sprache gedruckte und schöngebundene wissenschaftliche Werke, meist Uebersetzungen, und zwar größtentheils nach französischen Originalen, fast gar keine nach deutschen, — weil, wie unser Führer sich ausdrückte, die Franzosen nützlichere Sachen geschrieben hätten. Wir dachten, die deutsche Sprache möge wol den gelehrten Herren weniger bekannt sein, ließen aber den Verdacht nicht laut werden. Als Zeuge ihrer Sprachkunde lag übrigens ein in 24 Sprachen bei ihnen gedrucktes

Buch neben dem erwähnten Manuscript auf dem Tische, und daß ihnen auch das Deutsche nicht fremd war, beweist u. a. eine vorhandene Uebersetzung von — Geßner's Werken. Bevor wir dies Gemach verließen, bat uns Herr Dschari, unsere Namen in das Fremdenbuch einzuzeichnen; beim Durchblättern desselben fanden wir die seltsamsten Namenszüge, auch die eines Hindostaners, weiterhin aber eine Rubrik: Preußen, und daneben eine andere: Deutschland — vermuthlich nach irgend einer französischen Geographie. — Dann gingen wir in den schönen großen Bibliotheksaal, in dessen Mitte ein langer polirter Tisch steht, an welchem Byron seinen Unterricht genommen hat. Er fuhr nämlich während seines Aufenthalts in Venedig täglich nach S. Lazaro, um Armenisch zu lernen. Auf unsere Frage, ob er viel gelernt habe, erwiderte Herr Dschari lächelnd: viel wol nicht, die Sprache ist etwas schwierig und der geniale Dichter interessirte sich zu lebhaft für andere Dinge*).

---

*) Byron selbst war anderer Meinung hinsichtlich des Erfolgs seiner Studien in San Lazaro. Er sagt darüber in seinen Briefen an Murray unter Anderm: „Ich fand, daß mein Geist einer ernsten Uebung bedurfte und wählte das Studium der armenischen Sprache, weil es das schwierigste Vergnügen ist, das ich mir hier zu verschaffen wüßte. Die Sprache ist reich und der Anstrengung werth; ich werde beharrlich sein" ꝛc. Und später: „Ich nehme täglich Unterricht im Armenischen bei einem gelehrten Bruder in S. Lazaro. Die Sprache ist eine doppelte, eine Schriftsprache und eine vulgäre, und ich finde die Schwierigkeit des Erlernens sehr groß, aber nicht unüberwindlich; es war mir nöthig meinen Geist ernsthaft zu beschäftigen. — Mein Lehrer, der Vater Paschal Aucher, ist ein Ge-

Alle Wände dieses Saales sind mit schönen Schränken aus Olivenholz besetzt. An der einen Seite steht eine dreitausendjährige ägyptische Mumie, nebst Sarg, daneben hängt eine große Papyrusrolle mit birmanischer Schrift; gegenüber steht ein schöner Globus und ein Teleskop von beträchtlicher Größe, denn die Zöglinge werden auch in der Astronomie unterrichtet, und in den Schränken und Nebenzimmern sind ansehnliche Sammlungen, naturhistorische und physikalische Cabinete. Dem Eingang des Saales gegenüber steht aber auf hohem Piedestal eine gar schöne Marmorbüste von Fabri (dem bei Beschreibung des Canova-Denkmals in der Kirche dei Frari schon erwähnten Künstler), ein wohlgetroffenes Bildniß des ehrwürdigen Mechitar, des 1749 gestorbenen Stifters dieser Congregation, deren Bestimmung es ist, durch Bildung

---

lehrter und dabei eine fromme Seele. Er hat zwei Jahre in England gelebt" — Byron konnte sich also in seiner Sprache mit ihm unterhalten. Noch später: „Ich mache täglich Fortschritte, wenn auch langsam. — Ich arbeite mit an einer anglo-armenischen Grammatik, welche eben jetzt hier gedruckt wird" ꝛc. — „Ich habe zwei Briefe Pauli an die Korinther aus dem Armenischen übersetzt, welche der Grammatik beigedruckt werden". — Als die Grammatik fertig war, schrieb er darunter: „Von mir verfaßt, im Januar und Februar 1817 im Kloster S. Lazaro, mit Hülfe und nach Erklärung des armenischen Textes durch den Pater Paschal Aucher. — gez. Byron". — Die Grammatik wird in der Bibliothek des Klostees aufbewahrt. — In der von Byron erwähnten Vulgärsprache ist eine Zeitschrift naturhistorischen und landwirthschaftlichen Inhalts geschrieben, welche hier seit 1843 zwei Mal des Monats in Heften herausgegeben wird, um nützliche Kenntnisse und Erfahrungen im Lande der Armenier zu verbreiten.

tüchtiger Gelehrten und in jeder Hinsicht würdiger Lehrer die geistige Entwickelung des Volkes, dem sie angehören, zu befördern. Dieses Volk, die Armenier, ist uralt; es ward nach der babylonischen Sprachverwirrung, wie es in seiner eigenen Geschichte heißt, von Haïk, einem Sprößling Japhet's, in das asiatische Hochland am Ararat und Kaukasus geführt, wo es auf einem Gebiet von 5000 Quadratmeilen noch jetzt seinen Sitz hat. Anfangs von eigenen Königen beherrscht, wurden sie schon von Semiramis unterjocht, kamen später unter medische, dann unter persische und syrische Herrschaft, erhoben sich indeß noch einmal zur Selbständigkeit und erreichten unter ihrem Könige Tigranes dem Großen (dem Schwiegersohn des Mithridat, der mit Kleopatra drei Söhne zeugte) den Glanzpunkt ihrer Macht, bis zum Jahre 63 vor Christi Geburt. Später in zwei Reiche zerfallen, ward Klein-Armenien i. J. 69 nach Chr. durch Vespasian zur römischen Provinz gemacht; um Groß-Armenien dagegen kämpften die Parther und Römer noch lange, bis 412 nach Chr. der östliche Theil mit Persien vereinigt ward; der westliche erhielt dann als römische Provinz von Byzanz aus seine Statthalter und ward später von den Arabern und endlich von den Türken unterjocht. Ihre Religion war anfangs die der Perser, bis sie im 4. Jahrhundert durch Gregorius zum Christenthum bekehrt wurden. Schon 451 trennten sie sich indeß von der orthodoxen Kirche und bildeten ihre eigene, die in den Hauptlehren mit der ältern griechischen übereinstimmt. Sie reichen das Abendmahl auch den Kindern, dulden keinen Bilderdienst, verwerfen die Lehre vom Fegefeuer und haben kein Cölibat. Standhaft ertrugen sie alle Verfolgungen der Osmanen,

doch wanderten manche aus (zumal von den persischen Armeniern) und bildeten Colonien in Ungarn, Siebenbürgen, Griechenland, Italien ꝛc., selbst in Holland. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen gelang es jedoch endlich den Römern, einen Theil der Armenier zu ihrer Kirche herüberzuziehen, und zu diesen gehören die Mechitaristen, welche den römischen Papst als Oberhaupt anerkennen*), — während andere dem Patriarchen in Konstantinopel huldigen, noch andere in der Heimat ihren eigenen Papst haben. Die Mechitaristen haben verschiedene Etablissements oder Seminarien, eins auf der Insel S. Lazaro, ein anderes sehr reiches in Venedig im Palazzo Pesaro (s. oben Paläste I. 1), ein drittes in Padua, ein viertes in Wien ꝛc. Das unsrige ist nicht gerade reich, aber doch durch seine literarische Thätigkeit wohlhabend. Die Zöglinge aus dem Mutterlande werden gratis aufgenommen und sechs Jahre in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, dann aber streng geprüft. Werden sie für den spätern Dienst des Seminars selbst geeignet gefunden, so erhalten sie die höhere Ausbildung und werden nach erlangter Reife entweder hier oder in einem der anderen Institute angestellt. Zeigen sie sich bei jener Prüfung dazu nicht fähig, so kehren sie in ihre Heimat zurück und werden dort Geistliche oder Volkslehrer. In der Lebensweise sind diese Mechitaristen nicht strenger als die gewöhnlichen Benedictiner, zu denen sie

---

*) Es ist daher irrig, wenn diese Armenier von dem Historiker Daru und auch von der Lady Morgan als Ketzer bezeichnet werden; sie weichen nur in einigen Aeußerlichkeiten vom Ritus der römischen Kirche ab.

gehören; sie essen täglich, die katholischen Fasttage ausgenommen, Fleisch; ihre Kost ist indeß sehr frugal; sie verlassen ihre Insel nur in Geschäften, stehen um fünf Uhr auf, gehen um zehn Uhr zu Bette und müssen — „etwas viel beten." — Aus der Bibliothek führte uns Herr Dschari in ihr schönes typographisches Institut. Da hier, wie schon bemerkt, in 24 Sprachen, und zum Theil in sehr wenig gangbaren, gesetzt wird, so haben sie auch ihre eigene Schriftgießerei, die unter Leitung eines Franzosen steht. Sonst sind die Arbeiter in dieser Anstalt, wie auch die Drucker und Setzer, lauter Italiener, zusammen 40, die von den Sprachen wenig oder nichts verstehen, also nur mechanisch arbeiten. Die erste Correctur wird dann von den Zöglingen der ersten Classe gelesen, die letzte von den Lehrern. Es herrscht eine gar erfreuliche Thätigkeit in diesem Institut. Die vielen Werke der Bibliothek zeugen davon (u. a. eine Beschreibung des alten Armeniens, eine armenische Geschichte des Lazarus Farzensis von 388 bis 485, ein großes geographisches Werk, wissenschaftliche Werke fast aller Zweige in Uebersetzungen ins Armenische rc., und jetzt eben waren im Druck: ein armenisches Dictionnair, ein Kalender für 1845, eine italienische Uebersetzung des großen armenischen Geschichtswerks in 24 Theilen rc. Papier, Lettern, Druck, Alles ist sehr hübsch und sauber, und auch im Buchbinden wird Vorzügliches geleistet*). Herr Dschari freute

---

*) Ueber den innern Werth aller dieser Werke habe ich kein Urtheil. In der vor Kurzem in Dresden gehaltenen Versammlung der „Deutschen Gesellschaft für die Kunde des Morgenlandes", ward beklagt, daß die Werke der Haikanischen Literatur

sich über unsern Beifall und gab uns die Lehre mit auf den Weg, daß die armenische Sprache nicht blos, wie wir wußten, eine sehr alte Sprache sei, die schon im 6. Jahrhundert eine bedeutende religiöse und historische Literatur hatte, nicht blos eine Sprache, in welcher die indischen, germanischen und slavischen Sprachstämme ihre Wurzeln hätten, sondern die eigentliche Ursprache der Menschheit, was schon daraus hervorgehe, daß sie für alle Gegenstände naturgemäße Benennungen habe, entweder nach den Eigenschaften der Dinge, wie: der Listige für Fuchs, der starke Zerreißer für Löwe rc., oder nach dem Klange, wie: rrschtschell für fliegen (wie der schwirrende Flug des Rebhuhns; davon vielleicht utchello?) rc. Wir hatten natürlich nichts dagegen und gingen noch einen Augenblick in die kleine einfache Kirche, deren in gutem Ruf stehende Gemälde wir leider nicht sehen konnten, weil sie während der Fastenzeit wie in allen katholischen Kirchen Venedigs verhängt waren. Dagegen sahen wir recht schöne lebende Bilder eben heraustreten; denn nach beendigter Betstunde kamen zuerst in feierlichem Schritt mit niedergeschlagenen Blicken die Zöglinge an uns vorbei, der jüngste 12 Jahr alt, die meisten recht hübsch im Profil, denn keiner wandte den Kopf uns zu; dann

---

nicht so herausgegeben würden, wie die Verfasser sie schrieben, sondern zugeschnitten nach dem Sinne der unirten Congregation, und daß man auch den Uebersetzungen den Mangel an allgemeiner gründlich wissenschaftlicher Bildung anmerke. (Haikanisch wird die Sprache genannt nach dem fabelhaften König Haik oder Haig, der, nach Moses von Chorene, zur Zeit des babylonischen Thurmbaus die Armenier beherrschte.)

auch die Lehrer oder Ordensbrüder, würdige Männer, fast alle mit weißen zum Theil wunderschönen Bärten. Als wir gleich darauf, nach freundlichem Abschied von unserm Führer, heraustraten, um die Gondel wieder zu besteigen, sahen wir auf dem erwähnten freien Platze die Zöglinge munter mit Kugeln werfen, — ein Nationalspiel, von dem weiterhin noch die Rede sein wird. Da die Ebbe noch nicht abgelaufen war, hatten wir jetzt den Strom gegen uns, die Rückfahrt dauerte daher länger als die Hinfahrt, was uns aber bei dem hellen Frühlingswetter nur angenehm sein konnte, — d. h. bis an die Stadt. Dort hätten wir besser gethan, an der Piazzetta auszusteigen und zu Fuß in unsere Wohnung zu gehen, denn nun war das Wasser ungefähr auf seinem niedrigsten Stande, und dann ist die Fahrt durch die engen Stadtkanäle für Aug' und Nase so unangenehm, daß man bei dem Arrangement solcher Fahrten immer auf Ebbe und Flut bedacht sein sollte, so z. B., daß man bei Touren von drei bis vier Stunden Dauer die Abfahrtszeit auf eine Stunde ansetzt, in welcher die Flut ungefähr die halbe Höhe erreicht hat. — So machten wir's bei spätern Fahrten.

b. Fahrt nach Murano, Torcello und dem Lido.

Die Gondel bringt uns von unserm Hause (Corte Minelli) durch den Rio di S. Luca an der Post vorbei in den Canal grande, dann unter der Rialtobrücke hin zum Rio di SS. Apostoli und durch diesen und den Rio dei Gesuiti an die Fondamente nuove, wo die nördliche Lagune beginnt und wo auch der sehr belebte Traghetto nach den Inseln S. Michele und Murano ist. Wer also

keine eigene Gondel hat, wird wohl thun, bis dahin zu Fuß zu gehen und sich durch den Canal di Murano übersetzen zu lassen, der unmittelbar an S. Michele vorbeiführt. Murano ist eine Stadt, die, obgleich zurückgekommen, immer noch ihre 5000 Einwohner zählen mag, sie nimmt sich aber von dieser Seite, wegen der Lage der Kirchen, nicht so stattlich aus, wie vom Canal di S. Secondo, wenn man von Mestre über die westliche Lagune fährt. An Ort und Stelle ist's mit dem Schön-Ausnehmen gar vorbei. Es ist eben auch eine Lagunenstadt wie Venedig, mit Kanälen und Kais durchzogen, aber statt der Paläste sieht man nur große Fabriken und ärmliche Wohnhäuser, und beim Landen wird man alsbald von schmutzigen Bettlern umringt. Man sieht auf der Stelle, der Ort ist tief herabgekommen und der neue Aufschwung Venedigs hat seine wohlthätige Wirkung noch nicht bis hierhin ausdehnen können. Nicht nur die vorzüglichste, sondern die fast ausschließliche Erwerbsquelle der Bevölkerung ist die Glasfabrikation, und in frühern Zeiten war diese hinreichend, um wenigstens der doppelten Volkszahl ein reichliches Auskommen zu sichern und die Fabrikherren sämmtlich reich zu machen. Daß die Kunst, Glas zu schmelzen, eine uralte ist, kann man unter andern an dem glasirten Schmuck der Mumie sehen, die (wie oben erwähnt) im Saal der Mechitaristen in S. Lazaro steht. Wann die Venetianer diese Kunst erlernt haben, wissen wir nicht; jedenfalls brachten sie dieselbe schon mit, als sie sich auf den Laguneninseln ansiedelten und anfangs wurden die Glasöfen am Rivo-alto angelegt, dann auch in andern Stadttheilen, und erst 1291 ward in Folge häufiger Feuersbrünste beschlossen, diesen Fabrikationszweig

auf die benachbarte Insel Murano zu verlegen, wo derselbe bald einen neuen Aufschwung nahm. (Doch blieben auch einzelne Fabriken in Venedig selbst im Gange, wie ich schon bei Beschreibung der Riva dei Schiavoni bemerkte.) Viel früher schon hatten die Venetianer ihre Glaswaaren in großer Menge nach dem Orient gesandt, nach Griechenland, Kleinasien und Aegypten, wo die Kunst in Verfall gerathen war. Im 13. Jahrhundert fing man an, das Glas zu färben und namentlich allerlei falsche Edelsteine zu verfertigen, welche im Innern Asiens, wie auch in Aethiopien und in ganz Nordafrika bis nach Marocco mit großem Gewinn verkauft wurden. Im 14. und 15. Jahrhundert ward auch ganz Europa von hier aus mit feinern Glaswaaren versorgt. Zwar machte die französische Regierung schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Versuch, diesen Fabrikationszweig im eigenen Lande zu begründen; allein noch zu Heinrichs IV. Zeit waren die venetianischen Kronleuchter, Perlen und Spiegel solche Raritäten, daß z. B. ein Spiegel, wie man ihn jetzt für etwa 20 Fr. kauft, als Geschenk der Republik an diesen ihr befreundeten König, in seinem Palaste das größte Aufsehen machte. Im 17. Jahrhundert aber verbreitete sich die Kunst von hier aus auch in die nördlichen Länder, und jetzt ist in der Spiegel- und Krystallwaaren-Fabrikation die Lehrmeisterin längst von den Schülern (in Frankreich, England, Böhmen, selbst in Rußland) weit überflügelt worden. Nur die Fabrikation der Glasperlen hat hier noch immer ihren Hauptsitz, und mit diesem Artikel wird auch jetzt noch am ganzen Mittelmeer, vorzugsweise nach Afrika, auch nach Westindien, ein bedeutender Handel getrieben. Die gegen-

wärtige Zahl der Glasfabriken in Murano wird auf 30 angegeben, die meisten sind aber sehr klein; als die bedeutendsten nennt man für Spiegel: die Gebrüder Motta, Marietti und L. Zecchin; für Krystallgläser: B. Santi, F. Suardi und Ongaro Zanetti und Comp.; für Perlen u. s. w.: P. Bigaglia, Dal Mistro und Comp. und N. Zanetti. Wir begnügten uns, eine der letztern in Augenschein zu nehmen, weil dieser Zweig, welcher allein noch 1000 Menschen in Murano beschäftigt, jedenfalls der eigenthümlichste ist und andre Glasfabriken uns hinlänglich bekannt waren. — Zwölf mächtige Oefen waren in dieser einen Fabrik in voller Glut, acht zum Schmelzen des Stoffes und vier zum Abrunden der Perlen. Die Leute, sowol die Aufseher wie die Arbeiter, waren von einer wirklich musterhaften Artigkeit, zeigten und erklärten Alles mit freundlicher Geduld und ließen Perlen verschiedener Art vor unsern Augen aus dem glühenden Brei entstehen. Es ist eine gar einfache und doch für den, der es noch nicht gesehen hat, sehr auffallende Manipulation, insofern zur Darstellung des erzielten Fabrikats erst ein scheinbar weit künstlicheres verfertigt und dann wieder zerstört wird. — Wenn die Masse, oder wie man in den Hütten sagt, das Gemenge (d. h. die bereitete Kieselerde, mit Kalk, alten Glasscherben, Kali rc. und die erforderlichen Farbstoffe in richtiger Mischung) in rothglühendem Fluß ist, wird an der Spitze einer Eisenstange ein faustgroßer Klumpen herausgehoben, der durch Drehen eine kugelartige Gestalt erhält, dann wird durch Eindrücken eines andern Eisens gegen die Spitze des ersten ein gleichmäßig rundes Loch durch die Kugel gemacht und das zweite Eisen schnell wieder herausgezogen; die durch-

bohrte Kugel wird nun nochmals in die Glut getaucht, aber nur auf einen Moment, worauf ein zweiter Arbeiter ein kurzes Instrument rasch in die Oeffnung steckt, daß der vordere glühende Rand derselben daran haftet, und nun laufen beide in entgegengesetzter Richtung so weit in dem langen Gange des Gebäudes hin, bis die zähe Masse bis zur erforderlichen Feinheit in einen Faden ausgezogen erscheint. In Wirklichkeit ist aber kein Faden, sondern eine feine Röhre entstanden, weil die innere Wand der zuerst geformten Höhlung schon so weit abgekühlt war, daß sie auch bei der größten Annäherung nicht mehr zusammenfließen kann. Es ist wunderbar zu sehen, wie rasch auf solche Weise die feinste, gleichmäßigste Glasröhre von außerordentlicher Länge gebildet wird — um sofort wieder in Stücke von etwa drei Fuß Länge zerbrochen zu werden. Diese Stücke werden dann in Haufen zusammengelegt und in die Schneidekammer gebracht, wo man sie, ungefähr wie Stroh in der Hecksellade, in ganz kleine Stückchen zerbricht, deren Länge ein wenig mehr als ihre Dicke beträgt (die Schneidemaschinen werden daher je nach der Dicke der Röhren weiter oder enger gestellt). Damit ist nun die erste Operation beendet. Die zweite beginnt damit, daß die so erhaltenen Röhrenstückchen mit einer schwer schmelzbaren staubartigen Masse vermengt und stark geschüttelt werden, so daß sich die kleinen Oeffnungen damit ausfüllen, dann schüttet man sie in die erwähnten Abrundungsöfen, deren Hitze stark genug ist, um die Glasoberfläche in Fluß zu bringen; durch eine Vorrichtung in diesen Oefen werden die Stückchen aber fortwährend geschüttelt, wodurch sich die scharfen Enden der Röhren abrunden. Ist dies hin-

länglich geschehen, so werden sie wieder herausgehoben und in einem eisernen Siebe nochmals geschüttelt, bis der Staub herausgefallen ist. Nachdem sie noch geputzt worden, reiht man sie gleich auf Schnüre und bringt sie zum Verkauf oder Versand ins Magazin, weiße und bunte in allen Farbennuancen, und von etwa 30 verschiedenen Größegraden. — Von einer Sorte aber werden bei weitem die meisten gemacht, nämlich große, kaffeebraune zum Versand nach Aegypten. Sonderbar — man sollte glauben, daß die Afrikaner die grellern Farben lieber hätten. (Der Werth dieses Geschäftszweiges von Murano wird neuerlich im Ganzen auf 7½ Millionen Francs geschätzt; Näheres darüber findet man in dem Werkchen: „Guida alle fabbriche vetrarie di Murano", von Domenico Bussolin.)

Von den Kirchen in Murano ist die älteste, der sogenannte Dom, aus dem 12. Jahrhundert, dem heil. Donat gewidmet, mit schönen Säulen von griechischem Marmor, guten Mosaiken und einer reichen Façade in maurischem Styl. Die beiden andern: S. Pietro e Paolo und dell'Angeli sind beide aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; jene mit guten Gemälden von Pordenone (Verkündigung), Paolo Veronese (Hieronymus), Gian Bellin (Anbetung der Jungfrau), F. Sa. Croce, Palma vecchio (?), Tintoretto, Basaïti, Bassano, del Salviati, Vivarini, Letterini, P. Morando, J. Palma, P. Malombra und Ben. Calliari; diese mit schönen Hautelisse-Teppichen und berühmten Plafondgemälden von Pietro M. Pennachi.

Ist man zeitig ausgefahren, so kann man mit dieser Fahrt nach Murano noch Burano und Torcello verbin-

den; in jener Stadt findet man zwar nichts als Fischer und Spitzenklöpplerinnen, und wer diese nicht etwa näher kennen zu lernen wünscht, wird wohl thun, auf dem die Inselstadt durchschneidenden Kanal gleich nach dem interessanteren Torcello zu fahren und sich auf Attila's Thron niederzusetzen (so wird nämlich ein unförmlicher Sitz mit einem steinernen Löwen genannt, der halb mit Gras verwachsen ist) und sich in die graue Vorzeit hineinzuträumen*). Wahr ist's indeß, daß Attila bis hierher vordrang, weiter aber nicht kommen konnte, weil er das Fahrwasser der Lagunen nicht kannte. Torcello war eine der allerersten Inseln, wo die vor den Barbaren fliehenden Veneter sich ansiedelten, daher für den Alterthumsforscher ein nicht unwichtiger Punkt. Der Laie mag sich begnügen, die beiden Kirchen zu betrachten, deren eine im 9. Jahrhundert aus den Trümmern römischer Tempel erbaut ward und von allen venetianischen Kirchenbaumeistern als ein schönes Werk gepriesen und studirt worden ist, nämlich die Kirche Sa. Fosca; die andere weit größere Marienkirche, oder der Dom von Torcello, ist zwar etwas neuer (aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts), doch auch ein sehenswerthes Werk, besonders wegen der (vielleicht ebenfalls römischen) Säulen, des musivischen

---

*) In einer Note zu Platen's lieblichem Gedicht: „Das Fischermädchen von Burano" wird sehr richtig bemerkt, daß Attila überhaupt noch immer eine große Rolle in den venetianischen Volkserinnerungen spielt. Daraus erklärt sich auch das Schimpfwort fiol d'un can (Sohn eines Hundes): der dem Attila beigelegte Titel Chan ward nämlich Can ausgesprochen und daher für Hund genommen.

Fußbodens und der von griechischen Künstlern im 12. Jahrhundert ausgeführten Mosaikbilder am Porticus.

Ist der Abend schön, so fahre man noch an S. Francesco, S. Erasmo und dem früher schon erwähnten prächtigen Fort S. Andrea vorbei nach dem Lido, um zu sehen, wie hier die Wogen des offenen Meeres mit dem Sande spielen, oder bei ruhiger See Muscheln, Schwämme, Seepferdchen rc. am Strande zu sammeln. — Ich habe schon bemerkt, daß man unter dem Namen Lido (Ufer) im engern Sinne nur das Fort S. Nicola del Lido an der Nordspitze des Littorale von Malamocco versteht, wo im Herbst jeden Montag sehr besuchte Volksfeste gefeiert werden. Da ich aus eigener Anschauung nicht über diese berichten kann, verweise ich an die poetischen Beschreibungen und Aeußerungen Byron's, George Sand's, Delavigne's und Ch. Nodier's (in seinem Jean Sbogar), und führe die Leser längs dem Strande südwärts und über die Dünenhügel zurück zu dem kleinen Fischerdorfe Sa. Elisabetta, dessen rüstige Bewohner sich Abends mit dem bekannten Kugelspiel zu unterhalten pflegen. Die jungen Männer sind meist von kräftigem Gliederbau und ihre braunen markirten Gesichter sind fast durchgängig, wo nicht hübsch, doch interessant; auch sticht der rothe Fes gegen die kohlschwarzen Locken hübsch ab — denn Blonde findet man hier selten. Längs den Dünenhügeln auf dem ebenen Sande dieser Uferstrecke hatte Byron seinen Hyde-park, d. h. er pflegte dort zu reiten und hatte zu diesem Zwecke seinen eigenen Pferdestall dort; und bei diesen einsamen Ritten am Meere ward oft des Dichters Phantasie zu schaffender Thätigkeit erregt. Er selbst erzählt, daß er seine Ode an Venedig, die freilich nicht zu seinen schön-

sten Gedichten gehört, und seinen Beppo dort gedichtet habe; ja er hat sogar den Wunsch ausgedrückt, daß man einst seine irdischen Reste am Lido begraben möchte. — Ob es ihm wol bekannt war, daß dort der allgemeine Begräbnißplatz für die venetianischen Juden ist?*) — Doch wenn auch, er liebte das Meer, und wo wäre ein Standpunkt mehr geeignet, diese Liebe zu nähren, als auf den kahlen Sandhügeln des schmalen Uferstriches, der sich von Norden nach Süden meilenweit zwischen den brausenden Wogen der Adria und der stillen Spiegelfläche der Lagunen hinzieht. Und wenn nun die Sonne hinter den Euganeischen Bergen sich hinabsenkt und die schönen Umrisse der Inseln und der venetianischen Kirchenkuppeln scharf gegen den rothen Abendhimmel und ebenso scharf im Widerschein der Wasserfläche sich abzeichnen, während gen Morgen hin schon die Nacht auf dem unruhigen weiten Meere sich lagert — wer sollte sich da nicht in tief-

---

*) Lecomte erzählt indeß auch von einem andern Grabsteine, der an diesem öden Strande mit Seegras und Flechten überwachsen ist. Und wessen Gebeine deckt der Stein? „Es war ein Sohn einer ruhmreichen Republik, der sein Blut für ein edles Vaterland vergossen hatte, — der Admiral Graf Villaret-Joyeuse, früher General-Capitain auf Martinique, 1811 von Napoleon zum Oberbefehlshaber der vierten Militairdivision ernannt. Als er 1812 als Gouverneur von Venedig dem Tode nahe war, äußerte er denselben Wunsch, wie Lord Byron, auf dem Lido hart am Meeresstrande begraben zu werden, und ihm ward der Wunsch erfüllt; die irdischen Reste des alten Seehelden werden hier bei jeder hohen Flut von den Wogen überspült.“

ster Seele ergriffen fühlen!*) — Allmälig schwindet dann auch im Westen der Glanz des Abendlichts, das Roth und Gelb wandelt sich in Lilla und Braun, die Sterne treten an der dunkeln Himmelswölbung hervor und blitzen auf der Flut — und plötzlich breitet sich über Venedig ein neuer Lichtschein aus, das Gaslicht; — doch ich habe dessen Wirkung schon früher — bei Beschreibung des Marcusplatzes — zu schildern versucht, daher schweige ich hier von der nächtlichen Heimfahrt.

c. Fahrt auf dem Kanal, mit Gesang.

Aber diese Heimfahrt war so schön, daß wir den lohnenden Beschluß faßten, solche nächtliche Gondelfahrten zu wiederholen, obgleich die Abende noch frisch und kühl waren. Freilich ist's noch still auf dem Canal grande und das rechte venetianische Wasserleben beginnt erst mit den warmen Sommernächten, wenn von den Balkonen der Paläste oder vor denselben auf Gondeln und Bar-

---

*) Guido Görres sagt in einem seiner vor Kurzem erschienenen Gedichte, Am Lido von Venedig:

„Und wie die See sich hob und niederschlug,
In immer gleich gemess'nem Athemzug,
So ward, vom Hauche des Gefühls erregt,
Der Seele Meer mir auf und ab bewegt,
Und drüber flog, durch Bahnen ohne Schranke,
Das Flügelroß des Geistes — der Gedanke. —
— Ein Reiter, der in schwermuthvollem Zorn
Sein Roß hier oft gejagt mit scharfem Sporn,
Daß tief der Huf im nassen Sande ging,
Die Mähne schaumbedeckt im Winde hing,
Auch seine Spur ward nimmermehr gefunden
Und Roß und Reiter war wie Traum verschwunden.“ rc.

Der Leser erräth wol, daß Byron der Reiter ist; aber das Gedicht will ganz gelesen sein, — es ist sehr schön.

ken überall Gesang und Musik erschallt. Ich habe weiter oben schon erwähnt, daß dann nicht blos Guitarren, nein, auch Fortepianos zur Begleitung des Gesanges mit aufs Wasser genommen werden; aber auch die trefflichen Militairmusikbanden der Garnison werden nicht selten von artigen Offizieren veranlaßt, eine musikalische Wasserfahrt längs dem Kanal zu unternehmen, und man kann sich denken, wie zauberhaft im Widerhall an den hohen Palastmauern ihre schönen harmonischen Accorde verklingen müssen, und wie lieblich im Mondschein die Venetianerinnen erscheinen, wenn sie sich in ihren weißen Gewändern lauschend in die Fenster und auf die Galerien der Paläste drängen und hin und wieder den Vorbeifahrenden einen freundlichen Gruß hinabsenden*). So ist es zwar im Frühjahr nicht, aber die Stille eines schönen Märzabends hat auch ihren besondern Reiz, der Manchem wol noch

---

*) Wenn im Sommer hohe Gäste nach Venedig kommen, die vielleicht ihr Bedauern äußern, daß sie der berühmten Regatta nicht beiwohnen konnten, wird ihnen zu Ehren zuweilen von den Behörden ein anderes Fest veranstaltet, das man Fresco nennt. Zwei große Fahrzeuge mit Musikbanden fahren dann Abends vom Giardino reale ab langsam den Canal grande entlang und wieder zurück, rings umgeben von einer unzähligen Menge von Gondeln, mit Damen und Herren besetzt, die ihre Barcarolen oft veranlassen, ihr Regatta-Costum anzuziehen. Alle Fenster und Balkone füllen sich mit geputzten Damen, und wenn es ganz dunkel geworden ist, werden auf vielen Barken bunte Lampen angezündet, auf andern auch wol römische Lichter und Feuerräder, und hin und wieder sieht man plötzlich die pittoresken Umrisse eines der vielen Prachtbauten feenhaft von blauem oder rothem bengalischen Feuer erhellt.

lieber sein mag, als das laute, verworrene Geräusch jener Sommerabende. — Wir fahren zunächst wieder an der Piazzetta vorbei, um uns an dem herrlichen Anblick des Dogenpalastes im Gaslicht zu erfreuen. Dann wenden wir um und lassen die Gondel langsam an der Dogana vorbei in den großen Canal della Giudecca rudern. Der Kanal hat seinen Namen von der langen Insel im Süden Venedigs, deren ich schon öfter erwähnte. Schon in frühester Zeit ragte hier der Boden der Lagune über der Wasserfläche empor. Die Insel ward nach ihrer Gestalt Spinalunga genannt, und der Sage nach sollen sich verschiedene Völkerstämme nacheinander dort angesiedelt haben. Als aber die neue Stadt am Rialto sich zu heben begann und auch Juden sich einfanden, um an dem gewinnreichen Handel derselben Theil zu nehmen, da ward ihnen zuerst diese Insel zum Aufenthalt angewiesen. Daher der Name Giudecca — d. i. Judaica. Wie lange sie dort gehaust, ist mir nicht bekannt. Später indeß mußten sie die Insel wieder räumen. Die Bevölkerung Venedigs war rasch gewachsen, Kriege mit dem Festland schnitten die Zufuhr ab; deshalb beschloß die Regierung, die ausgedehnte Judeninsel zum Gartenbau zu verwenden, und verwies die Bewohner in den Ghetto, von dem ich oben in der 6. Abtheilung berichtet habe. Noch jetzt besteht ein bedeutender Theil der Insel aus Gartenland, und außer den Wein-, Artischocken- und Gemüsebauern wohnen hier fast nur Handwerker und Fischer (s. oben in der 8. Abtheilung), und daher ist das Leben hier von dem des übrigen Venedig sehr verschieden, sehr still, und wenn an der Riva dei Schiavoni und am Canal grande noch Alles auf und ab wogt, ist hier kaum ein Laut

mehr zu vernehmen und an den Kais der Ufer wandern nur einsame Paare umher, die Blicke vielleicht sehnsüchtig ostwärts gewandt über die düstere Fluth hin zur hellerleuchteten Piazzetta und allen den prächtigen Stadttheilen, wohin sie verhältnißmäßig nur selten kommen. Aber noch weit seltener kommen wol die Bewohner der Sestieri San Marco, San Paolo ꝛc. zu ihnen auf die Insel. Nur ein Mal im Jahre strömt Alles dahin, am Tage des Festes der Kirche del Redentore, worüber ich in der folgenden Abtheilung noch Einiges bemerken werde. Jetzt ist Alles still wie im Grabe; nur in den kleinen Kanälen, welche quer durch die Insel vom großen Kanal in die südliche Lagune führen, hört man dann und wann den Ruf eines spät heimkehrenden Fischers erschallen. — Westwärts über der Lagune ist der Abendhimmel noch braunroth gefärbt, und wieder bildete die kleine Insel S. Giorgio in Alga, deren ich schon im Eingang dieses Buches erwähnte, in ihren dunkeln Umrissen ein fast zauberhaftes Schattenbild, das herwärts im Wasserspiegel zu schwimmen und hin und her zu wanken schien. Aber sie wankt nicht, die alte Kirche auf diesem kleinen Eiland; sie steht im Gegentheil sehr fest, ja nach einer Volkssage, von deren Wahrheit unser Gondelführer ganz durchdrungen war, ist sie sogar fest, d. h. sie kann gar nicht abgebrochen werden. Da die Kirche 1810 mit so vielen andern aufgehoben ward, erging mehr als ein Mal der Befehl, das vermeintlich baufällige Gebäude einzureißen, um die Insel, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, anders zu verwenden; doch so oft es auch versucht ward, Jeder, der den Befehl auszuführen sich erdreistete, soll jämmerlich dabei ums Leben gekommen sein. Die Kirche steht

unter höherm Schutz und das Volk glaubt daran — der Glaube ist fest. — Auch am entgegengesetzten nördlichen Ufer, dem neuen Kai der Zattere, ist wenig Leben mehr zu spüren; jetzt kommen aus einem Wirthshause ein Paar lustige Brüder und schlendern längs dem Ufer der fernen Wohnung zu, und weiterhin scherzen ein Paar junge Maler vor ihrer Wohnung mit dem freundlichen Hauseigner, einem kunstliebenden Ungarn, der sie gastlich bei sich aufgenommen hat, um den jungen Talenten die Ausbildung zu erleichtern. — Hier biegen wir in einen nördlichen Seitenkanal ein, um querdurch in den Canal grande zu fahren, dort unterwegs aus einem kleinen, aber reinlichen Hause vier Barcarolen abzuholen, die der unsre zuvor dahin beschieden, um mit ihnen zusammen während der Weiterfahrt die stille Nacht durch ihre Nationalgesänge zu beleben. Als wir den Canal grande erreicht hatten, gab unser Gondelführer das Ruder seinem Söhnlein, einem flinken Bürschchen, der sein Handwerk schon verstand, und stieg zu den Kameraden in die andere Gondel, und nun ließen sie ihre kräftigen Stimmen erschallen, zwei Bässe von seltener Schönheit, zwei Mittelstimmen und ein hoher Tenor, der aber selten die Melodie führte, öfter dieselbe in Sexten oder Decimen begleitete. Von der Wirkung dieser Barcarolengesänge wird man sich schwerlich eine richtige Vorstellung machen können, wenn man sie nie selbst gehört hat. Bald war der Charakter recitativartig, ein musikalisches Wechselgespräch zweier Stimmen mit chorartigem Refrain und dabei wurden auch die Worte zum Theil improvisirt. Bei diesen Gesängen hielt sich die Sängergondel ganz in unserer Nähe, weil sie die Worte an uns richteten; dann ent-

fernte sie sich und ließ aus größerer Ferne ein vollstimmiges Lied über die spiegelglatte Fluth hin erschallen, keine Opermelodien, wie man sie sonst in der Regel singen oder auch brüllen hört, sondern einfache Volksweisen, fast alle langsam und mit gehaltenen und verhallenden Accorden bei jeder Cäsur. Dabei wird es mit den Regeln der Harmonie nicht sehr genau genommen, namentlich werden Vorschläge und gewisse kleine Coloraturen oft in allen Stimmlagen zugleich gemacht, woraus natürlich die tollsten Octaven- und Quintengänge entstehen, die dem feinern musikalischen Ohr nicht wohlthun können, während gerade diese Coloraturen in den verschiedenen Stimmlagen von guter und sehr eigenthümlicher Wirkung sind, sobald sie nicht gleichzeitig, sondern bei den gehaltenen Accorden nacheinander eintreten. — Zuweilen wird auch ein solches Lied plötzlich durch ein Recitativ ohne alle Begleitung unterbrochen. Der Singende richtet dabei seine Worte an die Mitsänger und begleitet dieselben mit den lebhaftesten Gesticulationen. Es kam mir oft vor, als ob in diesen Gesängen alle Elemente der neuern italienischen Opernmusik lägen, dann wieder erinnerten sie an den Gesang der katholischen, ja manchmal sogar an den der griechischen Priester. Es ist aber bekannt, daß seit langer Zeit einzelne beliebte Operngesänge alljährlich ins Volk übergehen und wie bei uns auf den Drehorgeln, so hier von den Menschenstimmen überall wiederholt werden, und so mögen wol die Volkslieder von Anfang her mit dem Kirchen- und Operngesang in gegenseitig influenzirender Wechselwirkung gestanden haben. Was unsre Barcarolen betrifft, so antwortete der dirigirende Bassist auf unsre Fragen, wer

dieses oder jenes Lied gemacht habe, immer, daß er selbst der Verfasser sei. Ich vermuthe indeß, daß er darunter nur die Recitative und das fünfstimmige Arrangement verstand, das sehr oft zum vier- und dreistimmigen herabsank. — Trotz allen Mängeln kann ich aber versichern, daß die Wirkung im Ganzen angenehm und zuweilen überraschend schön war; am schönsten bei einem einfachen Liede, das sie anstimmten, als wir unter dem hohen Bogen der Rialtobrücke stille lagen. Hier hallten die vollen Stimmen so mächtig, daß man sie gewiß sehr weit hin gehört hat; auch hörten wir bald darauf in der Ferne einen andern Gesang ertönen, als aber die beiden Partien sich näher kamen, ging das Singen in ein unangenehmes Schreien über. — Ich habe schon weiter oben (in der 8. Abtheilung) bemerkt, daß die Barcarolen nicht bloß im Rudern, auch im Singen Wettkämpfe führen; und ich habe oft Gelegenheit gehabt, dies bestätigt zu finden. Wenn irgendwo ein Paar Leute singen und es ertönt in der Nähe ein andrer Gesang, so strengt nicht nur Jeder sich doppelt an, sondern es werden dann auch gar keine Pausen gemacht, um wo möglich vom zweiten Gesange gar nichts zu hören. Besonders lebhaft wird auch dieser Wettkampf, wenn Castellani und Nicolotti zusammentreffen. Dieser Umstand macht es denn auch begreiflich, daß man hier im Allgemeinen nur die starken kraftvollen Stimmen schön findet und den sanften, schmelzenden, rührenden Ton weit weniger zu schätzen weiß. — Vermuthlich hängt dies zusammen mit den alten Wechselgesängen, die sowol auf den Barken, als auch auf allen Inseln der Lagunen, und namentlich auf dem Lido ertönten. — Der abfahrende Schiffer begann seinen Vers

mit mäßiger Stimme, der am Strande zurückbleibende, oder ein in entgegengesetzter Richtung fahrender antwortete; je weiter sie sich von einander entfernten, desto stärker ward die Stimme erhoben, und wer am längsten und weitesten gehört ward, galt für den besten Sänger. — In dieser Weise sangen oder riefen sie auch die Tassostanzen. Unsere Barcarolen erboten sich wiederholt, uns diese Stanzen vorzutragen; wir hatten aber mit ein Paar Proben ganz zur Genüge, denn diesen Gesang kann man wol seltsam und merkwürdig, aber gewiß nicht schön nennen. Es ist immer dieselbe sehr eintönige Weise, und gerade so wie unsre Sänger sie vortrugen, hörte ich sie später von andern an der Riva di Carbon; — nur daß jene dann und wann eine Art von Coloratur einschoben, die wieder stark an den Gesang einiger Priester bei den Messen erinnerte. — Aus einer andern Ursache war es mir aber sehr lieb, die vielbesprochenen Tassostanzen selbst und von verschiedenen Sängern zu hören. Ich wußte nun doch bestimmt, daß sie nicht, wie man so oft sagt, verschollen und erstorben sind. — Wenn Platen in seinem 35. Sonette singt:

„Und wenn ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen;
Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere"

so mag das mehr im Allgemeinen auf den Mangel an rührigem Leben gehen, den der Dichter jetzt weit weniger empfinden würde als vor fast 20 Jahren (denn er dichtete jene herrlichen Sonette im Jahre 1825). — Byron

aber sagt im Anhang des 4. Gesanges seines Childe Harold geradezu: In Venice Tasso's Echoes are no more, And silent row's the songless Gondolier. (In Venedig hört man Tasso's Widerhall nicht mehr, und schweigend rudert der sanglose Gondolier.) Dem Dichter mag es erlaubt sein, in der Erinnerung an vergangene Zeiten, so zu klagen; man muß aber seine Worte nicht zu genau nehmen. Die Wahrheit ist, daß die Barcarolen noch recht oft singen und in ihrer volksthümlichen Weise zum Theil recht gut singen, und daß auch die Tassostanzen, wie aus der obigen Erzählung erhellt, keineswegs verschollen und vergessen sind, obwol man sie in frühern Zeiten weit öfter gehört haben mag als jetzt, — was, in musikalischer Hinsicht, meines Bedünkens kein beneidenswerther Vorzug jener Tage war *).

*) Ein Reisender, der längere Zeit mit Lord Byron in Venedig war, erzählt, daß auch dieser von dem Vortrage der Tassostanzen, wie er sie auf dem Lido von ein Paar Barcarolen gehört, keineswegs entzückt war und sich die Fortsetzung dieses Gesanges bald verbat. Wenn aber damals die Sachen sich so verhielten, so wird es auch wol vor Alters nicht anders gewesen sein und die Gesänge der alten Zeit würden uns auch nicht gefallen haben, weil wir eben einer andern Zeit angehören, nicht sowol in musikalischer als in historischer Beziehung. Wir wollen den Vortrag der Stanzen hören, um diese Stanzen selbst kennen zu lernen; daher müssen wir den Sängern so nahe sein, daß wir ihre Worte verstehen können, und so begreift sich's, daß uns bei dem lauten Rufen dieser Worte die Stimmen nicht sehr wohlklingend erscheinen. Der Vortrag ist eben ganz auf die Wirkung in der Ferne berechnet, wo sich die starken kräftigen Stimmen ganz anders ausnehmen. Freilich wird man dann nur einzelne Worte der Stanzen deutlich vernehmen; aber das

Unter den mehrstimmigen Liedern, die unsre Barcarolen sangen, war namentlich eins von ganz origineller Wirkung, auf die Worte:

---

war auch in frühern Zeiten genügend, denn wer hätte damals den Tasso nicht gekannt! — Das Merkwürdigste an der ganzen Sache bleibt immer die Aenderung des Textes, die sogenannte Barcarolen-Uebersetzung, nicht die des Thomas Mondini, sondern die ältere, volksthümliche und volkseigenthümliche, von der kein Mensch weiß, wer sie gemacht hat. Es ist aber keine Uebersetzung nach unsern Begriffen, vielmehr eine Uebertragung der Stanzen nicht nur in die Sprech-, sondern auch in die Denkweise des Volks. Zum Beleg gebe ich folgendes Citat aus Lecomte:

Originaltext:

Canto l' armi pietose, e 'l capitano
Che 'l gran sepolcro liberò di Cristo.
Molto egli oprò col senno e con la mano;
Molto soffrì nel glorioso acquisto.
E in van l' inferno a lui suppose, ed in vano
S' armò d' Asia e di Libia il popol misto,
Che il ciel gli diè favore, ed sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti.

Uebertragung:

L' arme pietose de cantar gho vogia,
E di Goffredo la immortel Branza
Che al fin l' ha libera co strassia, e Dogia,
Del nostro buon Gesu la sepoltura.
De mezo mondo unito, e de quel bogia,
Mizier Pluton no l' ha bu mai paura.
Dio l' ha agiuta, e i compagni scarpagnai,
Tutti 'l gh' i ha messi insieme i di del dai.

Ich habe das Buch, aus dem diese Probe genommen ist, nicht selbst gesehen (Lecomte sagt, daß es schwierig zu bekommen sei und mit Gold aufgewogen werde, ohne seine Quelle anzugeben); wenn aber die beiden Stanzen wirklich genau genommen die correspondirenden sind, so wäre das befreite Jerusalem der Bar-

La notte se bella
Fa presto Ninetta
Andamo in barchetta
I freschi a chiopar.
Che gusto contarse
La soletti in laguna,
Al chiaro de Luna
Sentirsi a vogar.

---

carolen wol mehr als ein eigenthümliches Volksgedicht zu betrachten. Tasso war übrigens der Sohn eines Venetianers und auch in Venedig erzogen, und der Vater war gleichfalls Dichter. Darf man daraus auf eine Mitwirkung bei der Umarbeitung schließen? — Wenn übrigens Lecomte sagt, daß die jetzigen Barcarolen rauhe unangenehme Stimmen hätten, so muß ich ihm widersprechen; man findet unter ihnen noch immer weit mehr sonore und schöne Stimmen, als unter den Schiffern der nordischen Städte; und dasselbe gilt von den übrigen Volksclassen. Aber außer der Stimme beschränkt sich das musikalische Talent des Volks in Venedig meist auf Gedächtniß und lebhaften Vortrag. Wenn eine neue Oper auf die Bühne kommt, hört man sehr bald die Lieblingsarien überall singen. Weit weniger ist dagegen der Sinn für Harmonie ausgebildet; man hört fast immer einstimmig, höchstens zweistimmig singen (daß es Ausnahmen giebt, geht aus meiner obigen Erzählung hervor), — während man in mehreren Gegenden Deutschlands, in Thüringen, am Niederrhein u. s. w., selbst von den Knaben fast immer drei- und vierstimmige Lieder hört. — Lecomte erzählt auch in einer Note, daß es ihm nur mit großer Mühe gelungen sei, zwei Leute aufzutreiben, welche die Tassostanzen singen konnten, und daß ihm eine solche, im Ganzen wenig ersprießliche musikalische Nachtfahrt noch überdies viel Geld gekostet habe. Mir hat es gar keine Mühe gekostet, jene Sänger aufzutreiben, und die Ausgabe für die herrliche, auch in musikalischer Hinsicht genußreiche Nachtfahrt war sehr mäßig.

Die Melodie ist schön, obwol sehr einfach und ganz im Styl vieler ältern Barcarolenlieder, aber dadurch ausgezeichnet, daß nicht nur am Ende, sondern auch in der Mitte jeder der kurzen Zeilen ein Halt gemacht und dieser jedesmal durch einen langsamen Doppelschlag verziert wird, entweder von nur einer Stimme, oder von allen vier Stimmen nacheinander (zuweilen auch — was freilich nicht schön klingt — von allen oder mehreren zugleich) *). — Unter diesen Gesängen, die wir zuweilen

*) Von ältern venetianischen Liedern hat schon Rousseau mehrere gesammelt; ich habe sie nicht zur Hand, doch glaube ich, daß obiges auch darunter ist; ich habe es aber früher mit einer weit weniger originellen Melodie singen gehört. — Den schönen venetianischen Gesang, den George Sand mittheilt, kannten unsre Barcarolen nicht; die letzten Verse desselben sind:

Ti se bella, ti se zovene, ti se fresca come un fior
Vien per tutti le so lagreme ridi adeso e fa l' amor. —
In conchiglia i greci, Venere se sognava un altro dì;
Forse, visto aveva in gondala Una bella come ti.

Auch den interessanten Spottgesang der Castellani und Nicolotti habe ich nicht gehört, von welchem Lecomte berichtet. Die Worte sind:

O Teresina! la mama te domanda.
„La mama me domanda? cosa voi da me?“
La te vol dare a un zovene Castellano.
„Un zovene Castellano, no lo voi, no, no!
Che tutti i zorni il me fa magnar i gambari;
Che fa magnar i gambari, no lo voi, no, no!“

So singt der Nicolotto; das Mädchen will den Castellano nicht, weil er ihr täglich Krebse zu essen giebt; Krebse sind roth und roth ist die Farbe der Castellani. Wenn ein Castellano das Lied singt, verwandelt er das Wort Castellano in Nicolotto und gambari in sepe, d. h. Dintenfische, die gleichfalls gegeſ-

mit längern Pausen wechseln ließen, um uns auch an dem Schweigen der sternhellen Nacht zu erfreuen, waren mehrere Stunden im Fluge verschwunden. Als wir endlich um Mitternacht heimkehrten, stieg eben der Mond über den Zinnen der Paläste empor und warf sein Zauberlicht auf die Fläche des Wassers, das nur von den zwei Rudern unserer beiden Gondeln bewegt ward. Wie gern wären wir da noch länger, viel länger geblieben. Aber es war sehr frisch — „die Damen möchten sich erkälten", hieß es, und so fuhren wir heim. Doch nicht auf nächstem Wege; erst noch ein Mal in rascherm Gondelflug an's Ende des Kanals, an die Dogana, um die schwarzen Umrisse von S. Giorgio maggiore vor dem noch niedrig stehenden Monde und dann dessen zur langen Säule ausgereckten Spiegelbild im Wasser zu sehen. Boz sagt in seinem „Amerika": — „Ich erinnere mich noch aus meiner frühesten Jugend den Glauben gehegt zu haben, der Widerschein des Mondes im Wasser sei ein Pfad gen Himmel, auf dem gute Menschen zu Gott gingen"; — und ich kann mit Boz hinzufügen: „Dies Gefühl überkam mich", — als ich in dieser Mondnacht hinaus in die Lagunen blickte. Versteht Ihr mich? — Gute Nacht! Gott segne Euch!

---

sen werden und bekanntlich einen schwarzen Saft haben; schwarz aber ist die Farbe der Nicolotti. — Doch dergleichen Verse, und selbst bessere und schön gereimte hört man sehr häufig von den Barcarolen und auch wol andern Leuten improvisiren. — Soviel vom Volksgesang. Ueber die Kirchenmusik werde ich in der folgenden Abtheilung noch Einiges zu bemerken haben.

Zehnte Abtheilung.

Oeffentliche Feste.

Bei Erwähnung der Regatta habe ich schon bemerkt, daß die Regierung der Republik in frühern Zeiten ein großes Gewicht auf öffentliche Feste legte, theils um dem Volk zu imponiren und zugleich durch Spiele und Wettkämpfe dessen Ehrgeiz zu beleben, theils um vor fremden Fürsten oder Gesandten die Macht und den Reichthum des Staats glänzend zu entfalten. Nicht nur die Chronikschreiber, auch die Maler jener Zeiten haben uns eine Menge von Zeugnissen solcher Feste erhalten, namentlich aus der Zeit, da König Heinrich III. von Frankreich als Gast in Venedig war. Der junge König war erst 22 Jahr alt, als er die Krone von Polen ablegte, um nach dem Tode seines Bruders Karl IX. den Thron von Frankreich zu besteigen, und auf seiner Reise dahin, im Juni 1574, an den Dogen Ludovico Mocenigo (s. oben unter den Palästen II. 16 f.) schreiben ließ, daß er den Wunsch habe, die Königin der Meere (la Donna dei mari) zu besuchen. Der Bucentaur ward neu vergoldet, um ihn einzuholen, und die Paläste Foscari und Giustiniani

wurden zu seiner und seines Gefolges Aufnahme mit königlicher Pracht decorirt. In Treviso ward der junge Fürst von dem Sohne des Dogen, Statthalter von Friaul, Namens der Republik begrüßt und gebeten, ein goldgeschirrtes schönes Pferd zu besteigen, das er ihm vorführen ließ; von da ging's in einem ununterbrochenen Triumphzuge bis an's Ufer der nördlichen Lagune, wo eine Menge festlich geschmückter Gondeln bereit lag, mit einer starken Ehrengarde junger Patrizier, die den König unter Musik und Freudenfeuern zuerst nach Murano brachte. Hier war ein Palast zu seinem Empfange bereitet und man bat ihn, eine kostbare Auswahl der schönsten Erzeugnisse aus den dortigen Glasfabriken als Geschenk anzunehmen. Der König war so erstaunt über die Schönheit dieser damals noch seltenen Arbeiten, daß er alle Chefs der Fabriken zu Adligen erhob. (Man mochte ihm gesagt haben, daß die Venetianrr jener Zeit bei allem republikanischen Stolz sich doch durch fremde Titel und Auszeichnungen der Art geschmeichelt fühlten.) Am folgenden Morgen lag eine prächtige Galeere, geführt vom Admiral Jacopo Soranza (einem Nachkommen des 1311 zum Dogen ernannten Giovanni S.) am Kai des Palastes bereit, um den König und sein ganzes Gefolge, escortirt von 14 andern Galeeren, nach dem Lido zu bringen, während gleichzeitig der Doge auf dem Bucentaur, umgeben von einem Schwarm reichgeschmückter Barken und Gondeln, sich eben dahin begab. Hier fand der erste feierliche Empfang statt, und nun schwamm der ganze immense Festzug vom Hafen von Lido bis an die Piazzetta. Wie der König hier empfangen ward, davon kann man sich eine deutliche Vorstellung machen

durch Betrachtung eines großen Gemäldes im Dogenpalast, wodurch Andrea Vicentino auf Befehl des Senats diese Begebenheit verewigt hat. Man hatte nicht allein von Palladio einen wundervollen Triumphbogen mit den schmeichelhaftesten Begrüßungsinschriften errichten lassen, sondern auch weiter hin eine besondere Kapelle, wohin, unter einem von sechs Procuratoren getragenen Baldachin, der Doge und der Patriarch den Gast geleiteten, um den ambrosianischen Lobgesang zu hören. Man kann sich denken, wie mit dem Widerhall der Kanonen, dem Läuten aller Glocken und dem Schmettern der Trompeten das Jauchzen der zahllosen Menge sich mischte, die aus der ganzen Stadt herbeigeströmt war, um Zeuge eines so glänzenden und schmeichelhaften Festes zu sein. Das Benehmen des jungen Fürsten, der gut italienisch sprach, gefiel allgemein, und so lange er in Venedig weilte, verging kein Tag ohne besondre Festlichkeit; es war ein ununterbrochener Wechsel von Concerten, Bällen, Gastmahlen, Wettkämpfen und Volksspielen aller Art, woran kein Ort der Welt reicher war als Venedig in dieser Periode des Reichthums und der Ueppigkeit. — Es ist früher schon bemerkt worden, daß nicht selten fremde Fürsten und Herrscher nach Venedig kamen, und es versteht sich von selbst, daß es bei allen solchen Gelegenheiten nicht an prächtigen Festlichkeiten fehlte. Aber auch in eigenen Angelegenheiten gefiel sich der Staat und die Aristokratie, ihren Reichthum glänzen zu lassen, so bei Siegesfesten, bei der Heimkehr ihrer Flotten, bei den Dogenwahlen, bei Hochzeiten, zuweilen auch — und mit ganz besonderm Aufwand — bei der Krönung einer Dogaresse, namentlich der Gemahlin des 1595 erwählten

Dogen Marino Grimani, einer geborenen Morosini, für welche ein besonderer etwas kleinerer Bucentaur erbaut ward, um sie vom Palazzo Grimani (s. Paläste II. 24) bis an den Dogenpalast zu führen, wo die Krönung, wie beim Dogen selbst, auf der Riesentreppe stattfand. (Eine Abbildung dieses Bucentaur, wie auch ein Portrait der Dogaresse, befindet sich in der Galerie Sanquirico.) Der Papst hatte ihr, was sonst nur bei Prinzessinnen aus christlichen Fürstenhäusern üblich war, eine geweihte goldene Rose übersandt, die noch in der Schatzkammer der Marcuskirche aufbewahrt wird. — Die Familie veranstaltete zur Verherrlichung dieser Feier mehrere Tage hintereinander die glänzendsten Feste. — Außerdem gab es auch eine Menge regelmäßig wiederkehrender Feste, wie die Regatta und seit 1520 die Vermählung des Dogen mit dem Meere, wovon oben (in der 8. und 4. Abtheilung) die Rede war. Wer aber mit solchen Erinnerungen und danach gestimmten Erwartungen jetzt nach Venedig käme, der würde sich freilich sehr getäuscht fühlen. Es giebt indeß auch in unsern Tagen noch Feste dort, die auf jeden Unbefangenen, auch abgesehen von der Macht historischer Erinnerung und nur als äußere Erscheinung des Tages aufgefaßt, einen tiefen und unvergleichlichen Eindruck machen müssen (wie z. B. bei Anwesenheit des jetzigen Kaisers nach der Krönung in Mailand 1838). Hauptsächlich sind es jedoch Kirchenfeste, welche jetzt noch alljährlich gefeiert werden, und der venetianische Kalender ist immer noch sehr reich an Festtagen, obwol früher, vor Aufhebung der Kirchen durch Napoleon, deren Zahl noch größer war. Dabei ist zu bemerken, daß, außer den bekannten großen Kirchenfesten,

nur die Marienfeste (und es giebt viele Marienkirchen), sowie ein Paar Dankfeste für Befreiung von der Pest ꝛc. allgemein gefeiert werden, während die Feste der meisten Heiligen sich auf den Bezirk beschränken, zu welchem die dem Heiligen geweihte Kirche gehört. — So ist z. B. der Josephstag (19. März) hier ein förmlicher Festtag, da aber die Josephskirche (San Giuseppe) neben den Giardini publici liegt, so gilt das Fest eigentlich nur den Bewohnern des Sestiero di Castello, wozu der ganze östliche Stadttheil gehört. Am 19. März war daher, schon von acht Uhr Morgens an, viel Volk auf der Riva dei Schiavoni, und später ging's fortwährend in dichten Zügen hin und her. Das Ziel war ein dreifaches: die Kirche (s. oben unter den Kirchen Nr. 55), wo Messe gehalten ward, der kleine Jahrmarkt auf dem vor der Kirche befindlichen Platz (Campo) und die Giardini, deren Baumalleen freilich noch unbelaubt waren. Die Kirche glich in Wahrheit einem Bienenstock, unaufhörlich drängten sich die Leute ein und aus, um eine Weile drin zu beten und nebenbei ein wenig von der Kirchenmusik zu hören, die freilich nicht geeignet war ein auch nur halb gebildetes Ohr zu fesseln, denn sie bestand aus einer marschartigen Composition, wahrscheinlich nach irgend einer obscuren Oper arrangirt und im lustigsten Tempo ausgeführt von einer erbärmlichen Orgel, drei passabeln Hornisten und vier singenden, oder vielmehr schreienden Männern. So unangenehm ich von dieser elenden Kirchenmusik in Venedig überrascht war, tröstete ich mich doch mit der Hoffnung, bald, namentlich bei den Osterfesten, in andern Kirchen um so höhern musikalischen Genuß zu finden. (Man wird bald sehen,

mit welchem Recht.) Zu sehen war in der Kirche auch nichts, als eine Menge brennender Kerzen vor den Altären, die ohne allen Pomp fungirenden Priester und eine gedrängte, in ewiger Bewegung befindliche bunte Volksmenge. Die Bilder — deren diese Kirche wenig sehenswerthe besitzt — waren hier, wie in allen Kirchen während der Fasten, mit Gardinen verhangen. — Zum Ersatz für diese Entbehrung werden in derselben Zeit die Heiligenbilder an den Straßenecken u. s. w. neu aufgeputzt, auch wol in kleinen, zu ebener Erde liegenden Stübchen ganz neue Schaustellungen veranstaltet, Puppen in Flitterstaat u. dgl., wo man dann in der Regel einige Frauen, zuweilen auch ältere Männer knien und sich bekreuzigen sieht. — Vor der Kirche, auf dem erwähnten Campo di San Giuseppe, waren eine Menge kleiner Buden und Tische aufgestellt, meist mit Backwerk, bunten Tüchern, Pfeifen, Bilderchen und Spielzeug belegt, und fast immer sah man Käufer an den Tischen. Ein ältlicher hübscher Handwerker in Hemdärmeln, den rothen Fez auf dem Kopfe, hatte für seine Kleinen daheim eine große elegant angezogene Puppe gekauft und trug sie zum großen Spaß seiner Genossen wie ein Kindchen auf dem Arm nach Hause. An einer andern Seite des ungepflasterten Platzes, etwas weiter von der Kirche entfernt, war eine Erdbahn abgesteckt, auf welcher 8 bis 9 wohlgekleidete Marinari ein Spiel machten, das man in Deutschland häufig von Knaben mit Kügelchen (Demmern, Pickern, Marbeln und wie sie sonst noch genannt werden mögen) spielen sieht, das aber hier und auf den Inseln (wie ich schon in der vorigen Abtheilung erwähnte) von Erwachsenen mit Kegelkugeln gespielt wird. Der

erste wirft die seinige weit aus; der zweite sucht mit seiner Kugel die erste zu treffen, oder doch ihr möglichst nahe zu kommen rc. Dasselbe Spiel ward von einigen Knaben, die zu arm sein mochten sich Kügelchen zu kaufen, mit kleinen Steinen gespielt, doch auf einem andern freien Platze in der Nähe, wo im Sommer zur Volksbelustigung amphitheatralische Sitze aufgeschlagen werden, um von diesen aus einem sehr beliebten Spiele, dem Ballonschlagen, zuzusehen. Am Josephstage war dieser Platz aber leer; die Giardini publici dagegen, welche südwärts unmittelbar an den Campo di S. Giuseppe stoßen, waren stets von Spaziergängern gefüllt, meist aus den untersten Classen; doch waren diese sehr still, fast langweilig; kaum hörte man hie und da eine der beliebten Melodien aus einer der neusten Opern (Nabucodónossor von Verdi — gewöhnlich nur Nabuc genannt, oder Hernani von demselben Componisten), die ohne alle Begleitung von sonoren Stimmen sehr rein und zum Theil mit großer Geläufigkeit, fast mit Bravour gesungen wurden. Sonst war's, als ob sich das Publicum in diesen öffentlichen Gärten, welche, von Napoleon angelegt, gar nichts enthalten, was an die Vorzeit erinnern könnte, nicht heimisch fühle und die Lust zurückhalte auf spätere Stunden in ihren gewohnten Kneipen. Ob es in frühern Zeiten bei solchen kleinen Festen lauter und lustiger hergegangen ist? — Ich möchte es bezweifeln; unbefangener, naiver Frohsinn scheint mir nicht im Charakter der sonst gutmüthigen Venetianer zu liegen. — Das einzige Charakteristische, was mir bei dieser Josephsfeier außer dem erwähnten Kugelspiele auffiel, war das Wettrudern, zu welchem dann und wann einige junge

Burschen mit ihren Gondeln zu eigenem Vergnügen in die Lagune hinausfuhren. Als ein allgemeines Hauptvergnügen aber trat dieses Wettrudern bei einem andern Kirchenfeste des San Marciliano hervor, am Tage Mariä Verkündigung, den 25. März.

Dieses Fest ward in allen Kirchen, besonders in den vielen Marienkirchen gefeiert; doch nahm, soviel ich gesehen, des schönen Wetters ungeachtet, die vornehme Welt gar keinen und selbst die reichere Mittelclasse sehr wenig Theil daran. Sonst waren die Straßen leerer und stiller, die Kirchen gefüllter als an gewöhnlichen Sonntagen; weiter war kein Unterschied zu merken, mit Ausnahme des Sestiere di Canareggio, zu welchem die genannte Kirche Marciliano (eigentlich San Marziale — s. unter den Kirchen Nr. 35) gehört; denn für diese war das Fest zugleich das Hauptkirchenfest. — Trotz der frühen Jahreszeit und des verhältnißmäßig späten feurigen Frühlings war die kleine Kirche innen und außen ganz mit Blumen geschmückt, sehr reich und bunt — weniger geschmackvoll. (Geschmack ist es überhaupt, was der gebildete Fremde fast in Allem vermissen wird, was dem heutigen Venedig angehört — schon vor langer, langer Zeit mag des Reichthums Ueberfülle ihn erdrückt haben. Zwar ist der Druck auch lange schon gehoben; aber alles Leben war gelähmt, nichts Neues konnte sich gestalten. Jetzt ist das Leben neu erwacht — und so wird es hoffentlich auch bald an der Zeit sein, den Geschmack zu wecken.) Der Platz vor der Kirche ist so winzig klein, daß hier unmöglich der Jahrmakt gehalten werden konnte; die unerläßlichen Buden und Käuflertische waren daher längs dem breiten Kai an der gegenüberliegenden Seite

des Rio della Misericordia aufgeschlagen, doch weniger besetzt und, wie mir schien, auch weniger besucht, als auf dem Campo di San Giuseppe. Auch war hier aus Mangel an Platz von keinem Volksspiele die Rede; aber die Kirche war gedrängt voll und Nachmittags fünf Uhr sammelte sich eine beträchtliche Anzahl von Gondeln auf dem Kanal, um von hier aus eine große Wettfahrt in die nördliche Lagune zu unternehmen. Von eleganter Welt aber war hier nichts, und auch in den andern Kirchen, wie ich schon erwähnte, wenig zu sehen. Selbst in der prächtigen Marcuskirche habe ich während des Hochamts kaum ein Dutzend schön gekleideter Damen bemerkt und doch war es — für Italiener wenigstens — wol der Mühe werth, die musikalische Messe zu hören. Die große treffliche Orgel ward recht brav gespielt, die Blasharmonie war wirklich ausgezeichnet, die Solosänger, Sopran und Baß, gut und die Chöre gleichfalls, obwol viel zu schwach für das immense starkhallende Local. Aber die Composition? Nur eine Nummer, während der Wandlung, hatte einen feierlich kirchlichen Charakter; sonst war Alles recht hübsch als Concert- oder Opernmusik, und da die Italiener unserer Tage nur für dieses Genre Sinn zu haben scheinen, so meine ich, daß es für Italiener der Mühe werth war, die Messe zu hören. Meine Hoffnung, die ich oben aussprach, an andern Tagen, in andern Kirchen, eine wirklich schöne erhebende Kirchenmusik zu hören, blieb nicht nur am Tage Mariä Verkündigung, sondern auch beim Osterfeste und überhaupt unerfüllt. — Wer gelesen und empfunden hat, was George Sand über den wundervollen Kirchengesang der Vorzeit und über die Compositionen eines Porpora Mar-

cello und Palestrina sagt, wer durchdrungen ist von einem musikalischen Geiste, wie er in Hoffmanns Phantasiestücken, in Heinse's Ardinghello sich ausspricht, wer endlich selbst einige der göttlichen Compositionen jener alten italienischen Meister kennt, wie sollte der nicht in ihrer Heimath, in Venedig, den innigen Wunsch hegen, einen dieser hehren Gesänge von italienischen Stimmen ausführen zu hören! Wer aber zu der traurigen Gewißheit gelangt ist, daß man hier von jenen Compositionen nichts mehr weiß und sogar nichts mehr davon wissen will, weil durch die neuere Opernmusik aller Sinn dafür übertäubt und erstickt worden ist, — der mag der geistreichen Französin um so dankbarer sein, daß sie den alten Meistern und ihren religiösen Ergießungen in dem köstlichen ersten Theile ihrer „Consuelo" ein so schönes Denkmal gesetzt hat *).

Nicht lange nach jenem Tage, Mariä Verkündigung, kam denn auch das Osterfest heran. — Wie es am Charfreitag Morgens in Venedig hergeht, darüber habe ich schon in der 8. Abtheilung berichtet, laut und weltlich, wie kaum an irgend einem andern Tage. Nur die Glocken sind verstummt, die sonst allerdings viel Lärm machen. Dafür ist Abends ein bedeutender Theil der

---

*) Auch die alten trefflichen Musikschulen sind verschwunden und aus den vorhandenen ist der alte Geist gewichen. Doch muß ich hinzufügen, daß es zur Ausbildung des schönen Gesanges für Einzelne nicht an guten Mitteln fehlt. So ist namentlich der Herr Professor Deval ein ganz vorzüglicher und überdies liebenswürdiger Gesanglehrer; und auch Herr Fanna wird als solcher und als Componist gerühmt.

Stadt illuminirt und diese Illumination dient weltlichen und kirchlichen Zwecken zugleich. Denn gleich den Kaufläden in allen besuchten Straßen sind auch die Heiligenbilder an den Straßenecken und Brücken mit Blumenguirlanden, bunten Lampen und Kerzen auf das Glänzendste und zum Theil wirklich recht schön herausgeputzt, und während die schaulustige Menge vor jenen lachend und schwatzend umherschlendert und Mancher sich zum Ankauf schöner Schmucksachen oder leckerer Eßwaaren verlocken läßt, ziehen Andere, oft in ganzen Gesellschaften, zu einem der Heiligen, stellen sich im Halbkreis davor auf und stimmen Choralgesänge an, die mitunter an Reinheit des Satzes und der Stimmen als Volksgesänge nichts zu wünschen übrig lassen. Um so unangenehmer war der Eindruck, den der Gesang der Priester in der Kirche S. Giorgio dei Greci auf mich machte, wo Abends 7 Uhr eine feierliche Prozession gehalten ward. Die hübsche, reiche Kirche (3. Abtheilung Nr. 63) war schwarz ausgeschlagen und doch von unzähligen Kerzen taghell erleuchtet und bis in alle Winkel von sehr andächtigen Menschen (worunter viele Seeleute und Soldaten) dicht gefüllt. Nachdem der mistönende, starknäselnde und in seiner ewigen Wiederholung höchst einschläfernde Gesang der hinter Vorhängen verborgenen Priester eine volle Stunde gedauert hatte, begann die Prozession. Der schwere, mit seltsamen Figürchen besetzte Sarg des Herrn ward von seinem Postament gehoben und von 12 schwarzgekleideten Männern (zum Theil angesehene Signori) drei Mal um die ganze Kirche getragen. Voran zogen singende Knaben in weißen Gewändern und unmittelbar vor dem Bischof, einem schönen alten Geistlichen mit schnee-

weißem Bart und prächtigem Gewande, wurden von zwei bildschönen Marinari immense vergoldete Kandelaber, mit Wachskerzen, deren jede in acht Flammen brannte, getragen — so schwer, daß man bei jedem Schritte den kräftigen Männern die Anstrengung ansah. — Wie der Zug voranschritt, schlossen sich nach und nach alle Mitglieder der Gemeinde an, jeder eine brennende Kerze in der Hand, und das Gedränge ward so groß, daß die in Spalier aufgestellten bewaffneten Soldaten kaum den Gang frei zu halten vermochten. — Bald nach zehn Uhr Abends waren auch in den Straßen und Kaufläden die Kerzen und Lampen erloschen — und nun erst ward der Tag ein „stiller Freitag." — Der folgende Sonnabend war ein Tag wie alle andern, nur flatterten die drei östreichischen Fahnen von den hohen Flaggenstangen vor der Marcuskirche und schon Mittags ertönten die Glocken wieder. Ich habe immer gehört, daß sie am Freitag zur Einsegnung nach Rom wanderten und erst am dritten Tage wieder kämen. Hier war die Sache in 24 Stunden abgemacht; freilich ist der Weg von Venedig nach Rom nicht sehr weit. Als ich am Ostersonntag früh meine Wohnung verließ und durch die Frezzeria nach dem Marcusplatz ging, war ich nicht wenig überrascht, wieder alle Bäckerladen, alle Gemüse- und Fleisch-Buden offen zu sehen, gerade wie am Charfreitage. Damals suchte ich den Grund dieser weltlichen Einrichtung in dem Bedürfniß, sich für das ganze Fest mit allen erforderlichen Victualien zu versehen; nun aber gewahrte ich, daß es dazu auch am Ostersonntag nicht an Gelegenheit fehlt. Um 11 Uhr sollte in der Marcuskirche das feierliche Hochamt beginnen; und da Ostern,

wie man mir sagte, auch in Venedig als ein Haupt-kirchenfest betrachtet wird, fand ich mich zeitig ein, um nichts zu verlieren. Um zehn Uhr war der Marcusplatz noch ganz leer; bald darauf marschirte von der Hauptwache, unmittelbar hinter dem Neubau des Palazzo reale am Westende des Platzes, eine Abtheilung italienischer Grenadiere mit großen Bärenmützen, lauter schöne, hochgewachsene Leute, nach der Kathedrale, um drinnen den Aufgang zum Chor und das Mittelschiff, und draußen das mittlere Portal zu besetzen und für das Volk geschlossen zu halten; denn wer nicht zum Gefolge des Vicekönigs gehört, wird freundlich in die Seitenportale gewiesen. Gegen 11 Uhr erschien in seiner einfachen Würde der Vicekönig, Erzherzog Rainer, mit allen anwesenden Söhnen, wie auch der Contre-Admiral Erzherzog Friedrich und deren Gefolge, dann die Vicekönigin, die hohe Frau, mit ihren Damen und hinter diesen die höchsten Beamten der Stadt und Provinz, die Herren von der venetianischen Nobelgarde und einige hoffähige Fremde, alle natürlich in ihren Gallakleidern. Dieser ganze Zug begab sich — zu Fuß (denn fahren kann man nicht) aus dem Palast in die Kathedrale, und nach beendigtem Gottesdienst ebenso wieder zurück, und gewährte der vielen prächtigen Uniformen wegen ein glänzendes Schauspiel. Am schönsten erschienen ohne Zweifel die vornehmen Ungarn in ihrem ebenso geschmack- als prachtvollen Nationalcostum; auch die östreichische Generalsuniform ist sehr schön; dagegen mußte freilich die selbstgewählte Tracht der italienischen Nobelgarde, dieser scharlachrothe goldüberladene Frack mit steifem Federhut, gewaltig abstechen; wenn die Herren wüßten, wie oft sie

von Fremden für Mitglieder sogenannter englischer Kunstreitertruppen angesehen werden (eine Täuschung, die freilich schwinden würde, wenn sie zu Pferde erschienen), sie würden sich gewiß nicht so verlänglich zeigen, ohne allen Grund in diesem geschmacklosen Putz einherzustolziren. — Das venetianische Volk scheint indeß an dergleichen Aufzüge sehr gewöhnt zu sein, oder überhaupt keinen Werth darauf zu legen; denn die Zahl der Zuschauer war, beim Hingange zumal, sehr gering. Doch auch in der Kirche war es anfangs leer, ungeachtet der musikalischen Messe, die doch noch stärker besetzt war als am Tage Mariä Verkündigung und am Palmsonntag. Erst gegen Ende der Messe wuchs die Zahl der Kirchgänger in rascher Progression und ward zuletzt so groß, daß man sich nur mit Mühe durch die breiten Pforten hinein oder hinaus drängen konnte. Wenige Minuten aber nach Beendigung der Feier und nach dem Abzuge des Vicekönigs war nicht allein die große Kirche, sondern auch der Marcusplatz wieder leer. — Uebrigens sagte man mir, daß an diesem Tage alle Kirchen Venedigs ohne Ausnahme stark besucht und die meisten gedrängt voll wären, und in den wenigen, die ich während der Messe in S. Marco erreichen konnte, fand ich diese Angabe bestätigt, namentlich in der mit großer Pracht geschmückten Kirche S. Zaccaria, in der ärmlichern Kirche S. Antonin; auch in S. Giovanni in Bragora, in S. Giorgio dei Greci, und in der großen neuerrichteten Kapelle S. Giovanni di Malta, wo die bunte aber fast durchgängig ärmliche Volksmenge mit der nobeln, einfachen Eleganz des Tempels seltsam contrastirte.

Der folgende Tag — Ostermontag — brachte

uns ein wirklich schönes und recht eigenthümlich venetianisches Fest. — Natürlich war wieder Gottesdienst in allen Kirchen, aber außerdem fand an diesem Tage am Arsenal und an der Riva dei Schiavoni die sogenannte Wasserweihe statt, d. h. die feierliche Einsegnung des Meeres und der ganzen Marine. Das Volk schien mir ungewöhnlichen Antheil an diesem Feste zu nehmen — Manche mögen wol dabei an die ehemalige Feier der symbolischen Vermählung des Dogen mit der Adria denken, doch konnte ich von den Marinari und andern Leuten an der Riva selbst über die eigentliche Bedeutung des Festes nichts Bestimmtes erfahren; ich mußte sogar bei höherer Intelligenz manche vergebliche Frage thun, um darüber ins Klare zu kommen. Ich habe oben in der 4. Abtheilung schon erwähnt, daß im Jahre 1569 ein bedeutender Theil des Arsenals durch eine furchtbare Feuersbrunst in Asche gelegt ward. Als es endlich gelungen war, das verheerende Element zu bewältigen und die Flotte selbst theilweise zu retten, beschloß der Senat aus Dankbarkeit, alljährlich am zweiten Ostertage für das Heil der venetianischen Marine ein feierliches Hochamt zu halten, und die Beibehaltung dieser religiösen Weihe ist auch der jetzigen Regierung löblich und angemessen erschienen. So sammelte sich denn auch diesmal beim hellsten Sonnenschein eine unzählige Volksmenge an der Riva dei Schiavoni, wo die der Marine zum Gottesdienst angewiesene Kirche S. Biaggio (Blasius) liegt (3. Abtheilung Nr. 57). Die mannichfaltigsten Flaggen wehten von den Masten aller großen und kleinen Schiffe an der Riva und im Hafen, die kaiserl. Fregatte „Hebe" war besonders reich geschmückt und bunte Teppiche hin-

gen aus den Fenstern vieler Häuser herab. — Gegen 11 Uhr kam der militairische Festzug heran, geführt vom Erzherzog Friedrich; erst die Marinesoldaten, dann die Matrosen, die Cadetten und auch die kleinen Matrosenzöglinge. Nachdem Alle in langer Reihe längs den Häusern aufgestellt waren, ward die Volksmenge von einem Theile des breiten Kais zurückgewiesen und nun erschienen die Geistlichen in vollem Ornat, nebst den Knaben mit Weihrauchfässern und allem kirchlichen Zubehör, und traten vor an den Rand des Wassers. — Hier hatten sich inzwischen eine große Menge von Gondeln eingefunden, mit schaulustigen Herren und Damen, und unter diesen auch die Herzogin von Berry, die alsbald von den anwesenden Erzherzogen erkannt und auszusteigen geladen ward. Auf gegebenes Signal trat jetzt eine feierliche Stille ein und der Priester sprach den Segen über das Meer; es war in der That ein ergreifender Anblick, als nun die langen Reihen der Soldaten hinknieten und alles Volk in ehrfurchtsvoller Andacht dastand, Kopf an Kopf, so weit das Auge reichte, und darüber hin die spiegelglatte Fläche der Lagune mit den unzähligen bewimpelten Fahrzeugen, alle regungslos daliegend, als ob auch sie ergriffen wären von der Bedeutung des Moments, — und das Alles so freundlich beschienen von der hellen Märzsonne. Nach beendetem Segen erhob sich das Militair auf Commando, dann auch die Cadetten und die Matrosen; den kleinen Zöglingen aber ward das Zeichen nicht gegeben und sie blieben gehorsam liegen, bis man endlich das Versehen bemerkte — ein recht ergötzliches Intermezzo. Nun war schnell die Prozession wieder geordnet und begab sich an den prächtigen Eingang des

Arsenals, um auch über dieses den Segen zu sprechen, worauf die ganze Feier mit einer Messe in der Kirche S. Biaggio schloß *). Damit war denn auch freilich diese ganze Feier beendigt und bald nach Mittag war Alles wieder still, bis, wie an andern Tagen, zu den gewohnten Stunden die schöne Welt, — nur in festlicherem Schmuck als gewöhnlich, zu den Promenaden auf der Riva dei Schiavoni und dem Marcusplatz sich sam-

---

*) Durch freundliche Vermittelung eines ausgezeichneten Offiziers, dem ich in mancher Beziehung zu Dank verpflichtet bin, ist mir später das Gebetbuch in die Hand gekommen, worin auch die bei diesem Feste üblichen Segenssprüche stehen. Es führt den Titel: Armamenti navalis benedictio, und ist merkwürdigerweise erst kurz vor dem Ende der Republik, 1797, neu gedruckt, — für die St. Martinskirche, welche damals noch für die Marine bestimmt war. — Daher heißt es auch in den Gebeten: ut te benedicente benedicatur (tota respublica una cum Serenissimo Principe nostro); diese eingeklammerten Worte sind durchstrichen und dafür ist an den Rand geschrieben: piissimus Imperator et Rex noster Ferdinandus cum tota sua augustissima familia. — Das Buch enthält übrigens die mannigfaltigsten Gebetformeln, wie z. B.: Ad repellandam tempestatem. — Benedictio navis novae. — De processione tempore Belli in Turcas et infideles vel Haereticos u. dgl. m. Der Segensspruch vor dem Arsenal ist unverändert geblieben und lautet: Sit stabilita, confirmata et benedicta Domus haec cum omnibus laborantibus in ea; sint benedicti, qui praesunt, qui laborant, qui vigilant; benedicta omnia ligna, ferrum, plumbum, aes, naves (et triremes) cum ornamentis suis. Benedicatur omnis armatura fortium, et classes nostrae pro tuo nomine pugnantes; hostium nostrorum elidatur superbia et eorum contumacia dexterae tuae virtute conteratur. Per Christum Dominum nostrum. Amen.

melte. Auf diesem letztern war es aber besonders voll und elegant am dritten Ostertage, während der Militairmusik von 2½ bis 3½ Uhr, ganz in der Art, wie ich's in der 7. Abtheilung beschrieben habe, und an diesem Tage waren auch gegen Abend die Giardini publici und die Kais zu beiden Seiten des Giudecca-Kanals ꝛc. zum ersten Mal von Lustwandelnden, meist aus dem Bürgerstande, gefüllt; — es war eben der erste ganz warme Frühlingstag nach dem kalten Winter, der die fernen Höhen noch immer mit seinem weißen Gewande deckte. — Die Witterung scheint aber auf das venetianische Volksleben den allergrößten Einfluß zu üben und man sagte mir, daß dieses später im Jahre, auch bei den Kirchenfesten, einen ganz andern Charakter annehme, namentlich bei den großen Dankfesten zur Erlösung von der Pest (1575 und 1630) in den Kirchen der Madonna della Salute und del Redentore (3. Abtheilung Nr. 10 und 88). Das Volk scheint die Vorstellung von der eigentlichen Bedeutung dieser, wie so mancher andern Feste längst verloren zu haben. Auch ward ja von oben nichts gethan, um diesem Alles vermengenden und endlich verwischenden Einfluß der Zeit entgegenzuwirken. Die Messen und alle Ceremonien waren bei den immer zahlreicher werdenden verschiedenen Kirchenfesten unverändert dieselben, und die lateinischen Gebete, aus welchen (wie bei der Wasserweihe) die specielle Bedeutung einer Ceremonie in der Regel zu entnehmen sein mochte, konnte das Volk nicht verstehen; es begnügte sich daher, die ihm bekannten und geläufigen Gebete an die Jungfrau oder den Heiligen zu richten, dem die Kirche, worin man das Fest feierte, besonders gewidmet war. So lange die Re-

gierenden und Reichen es der Mühe werth achteten, wenn auch nur des guten Beispiels wegen, diesen Festen beizuwohnen, behielten dieselben wenigstens im Allgemeinen den ihrer ernsten, religiösen Bedeutung entsprechenden äußern Charakter. Jemehr aber die Vornehmen sich zurückzogen und im kirchlichen Leben den Plebejern das Feld räumten, desto mehr mußte die Bedeutung der einzelnen Feste verloren gehen, bis das Volk (mit Ausnahmen versteht sich) in jedem Feiertage nur eine willkommene Gelegenheit erblickte, die Arbeit ruhen zu lassen und sich den dargebotenen Belustigungen hinzugeben, und dafür war und ist noch bei den Dankfesten in den beiden genannten Kirchen vorzugsweise gesorgt; ja, es werden sogar an den dazu bestimmten Tagen große schwimmende Brücken über den Canal grande und den noch viel breitern Canal della Giudecca aufgeschlagen, um auch der ärmsten Bevölkerung den Besuch der Kirche und des damit verbundenen Jahrmarkts zu erleichtern, wo dann begreiflicherweise das Volksleben einen ebenso weltlichen Charakter annimmt, wie bei den meisten Kirchweihfesten unsers Landes, deren Benennung sogar zu einem den Meisten unverständlichen Laut entstellt worden ist (Kirmes, Kermes, Kirms ꝛc.) *).

---

*) Lecomte giebt eine ausführlichere Beschreibung des Festes der Kirche del Redentore, woraus ich Folgendes entnehme: Der gelehrte Italiener, P. G. Moro-Lin sagt in seinen „Venetianischen Scenen", „von Jahr zu Jahr — jenachdem sich die Festtage weiter von der ersten Stiftung des Festes selbst entfernten, mischte sich die Vergnügungssucht in die Frömmigkeit und brachte es zuletzt dahin, daß der Kirchenbesuch nur noch ein

Wo von den Volksvergnügungen der Venetianer die Rede ist, darf das Theater nicht vergessen werden; ich

---

Vorwand blieb, um sich zu amusiren. Gegenwärtig ist auch die sogenannte Sagra des Redentore nichts als ein Freudenfest." — Während des Tages, bemerkt Lecomte, giebt es wol Menschen, die daran denken, daß die Kirche zum Gebet geöffnet ist; sobald aber die Sonne gesunken ist, steigt mit jeder Stunde die Lust und der Tumult des Volkslebens, das um Mitternacht seinen Culminationspunkt zu erreichen scheint. Auf der über den Kanal geschlagenen Pontonsbrücke strömen die untern Volksclassen in ganzen Schaaren unaufhörlich hin und her. Die Gärten auf der Insel Giudecca sind illuminirt; an allen Bäumen, an allen Erkern sieht man Sterne oder Kränze von bunten Lampen, die ein Licht verbreiten, als ob die Sonne durch gemalte Fenster schiene. Ueberall haben die Fritturenbäcker ihre tragbaren Küchen aufgeschlagen, welche weit und breit die Luft mit ihrem (widerlichen) Fettgeruch erfüllen; aber das Volk liebt die frittole, also wol auch den Geruch — ꝛc. Daneben sind Buden, wo Friauler oder Coneglianer Wein geschenkt wird. Dazwischen treibt sich nun die bunte lustige Menge, nicht tanzend, sondern nur lustwandelnd, aber dabei scherzend und herzend, singend und springend umher, oft vergeblich einen bergenden Schatten suchend, ein heimliches Dunkel, wie es die Gondel auf dem breiten Kanal den Reichern und Feinern gewährt. Und diese unermeßliche Zahl von Barken und Gondeln, die mit und ohne Musik unaufhörlich am Ufer hin und her gleiten — welch ein neues buntes Leben. Beim Schein der Kerzen sieht man jeden Augenblick andere, immer reizende Bilder wie in einer Zauberlaterne vorüberziehen, bunte Seidenshawls, weiße Gilets, schwarze Haare, blendende Nacken, feurige Augen; und dabei das unendliche Singen, Jauchzen, Lachen, von Zeit zu Zeit unterbrochen von dem muntern Knallen — der Champagnerflaschen. Denn bei diesen eleganten nächtlichen Gondelpartien spielt der Champagner eine bedeutende Rolle. Um

erlaube mir indessen kurz darüber hinzugehen, weil dasselbe durchaus nichts Eigenthümliches hat, sondern in künstlerischer wie in socialer Hinsicht ganz denselben bekannten Charakter wie in allen modernen Städten Italiens. — Das erste und schönste Theater, Fenice, liegt so ziemlich in Mitten der Stadt, am Campo San Fantin, ist aber nur in der Wintersaison, d. h. bis nach dem Carneval, der Oper geöffnet. Es faßt 3000 Personen und gilt für eins der schönsten in Italien. (Das ganze auch im Aeußern recht schöne Gebäude, von Selva 1791 errichtet, ist 235 Pariser Fuß lang und 118 F. breit, also im Flächenraum noch etwas größer als die Mailänder Scala bei 265 F. Länge und 100 F. Breite; die Bühne aber hält in dieser letztern circa 11,500 und in der Fenice nur 4400 Quadratfuß, kann aber mittelst Ueberbrückung eines anstoßenden Hofraumes nach Erforderniß um etwa ebensoviel vergrößert werden. Das Parterre ist in den beiden Theatern ungefähr von gleicher Größe. Im Abonnement kostet ein einzelner Platz für die Saison 60 lire austriache (Zwanziger), eine ganze Loge aber 1000 lire. Die Nichtabonnirten müssen bei guten Vorstellungen in der Regel ziemlich viel bezahlen, weil hier, wie überall in Italien, außer der all-

---

aber die Blicke der Neugierigen abzuziehen von den Geheimnissen des Innern, hat der wackere Barcarole für eine Menge von Schwärmern oder Raketen gesorgt, die er, so oft es ihm rathsam scheint, anzündet, und man kann sich denken, wie die bald hier bald dort aufblitzenden Feuerwerke dazu beitragen, den unbeschreiblichen Zauber dieser schwimmenden Welt noch zu erhöhen ꝛc.

gemeinen Entrée auch noch der Platz gekauft werden muß. — Das Orchester ist recht gut, die Sänger waren in der letzten Saison nicht ausgezeichnet. Die neue Hauptoper, war Hernani von dem gediegenen Componisten Verdi, dessen Chöre und Instrumentation von wirklichem musikalischen Werth sind. — Außerdem läßt der Impresario, Graf Camillo Gritti, wenn er seine Künstler nicht besser zu beschäftigen weiß, zuweilen Opern im Theater San Benedetto geben (unweit der Kirche gleiches Namens und der Post, am Rio menuo). Andre Schauspiele finden noch statt in den Theatern S. Samuele, Apollo und Malibran, und im Ridotto di San Moisè werden im Winter Maskenbälle gegeben, die oft sehr besucht und belebt sein sollen. — Doch ich führe meine Leser lieber auf das reichere, höhere Feld der bildenden Künste.

Elfte Abtheilung.

Die Akademie der schönen Künste. Galerien. Sammlungen. Ateliers.

Unter den ehemaligen kirchlichen Etablissements in Venedig ist die schönste Bestimmung ohne Zweifel der Scuola di Carità am Canal grande, der Kirche San Vitale gegenüber, zu Theil geworden; es ist gegenwärtig die Akademie der schönen Künste, wo eine sehr reiche Sammlung trefflicher Gemälde, fast alle aus der venetianischen Schule, in möglichst vortheilhaftes Licht gestellt, der Nachweilt erhalten wird. — Die dazu gehörige Kirche soll eine der ältesten der Stadt gewesen sein, aber von Holz erbaut, daher nicht von Dauer. Am Ende des 12. Jahrhunderts ward der Neubau in Marmor begonnen, und schon seit 1345 hatte eine Brüderschaft zur Beförderung der schönen Künste hier ihren Sitz, in welche Keiner aufgenommen werden konnte, der nicht zuvor irgend ein für die Kunst werthvolles Werk geliefert hatte. Durch die verheerende Pest des Jahres 1415 war die Wirksamkeit der Gesellschaft auf lange Zeit ganz gehemmt, und nur mit Mühe gelang es, sie später wie-

der ins Leben zu rufen, da die alten Klostergebäude überdies durch verschiedene Feuersbrünste theilweise zerstört wurden. Palladio baute einen Theil wieder auf, doch auch davon ließ eine Feuersbrunst im Jahre 1630 nur schöne Reste übrig, namentlich den einen Flügel des jetzigen Gebäudes in dreifacher Säulenordnung, dorisch, ionisch und korinthisch. Die moderne Façade nach dem Kanal hin ist erst vor Kurzem von Giorgio Massari aus weißem Marmor errichtet worden. — In ihrer jetzigen Gestalt ist auch die Akademie selbst ein neues Institut, dessen Begründung wir insbesondere dem schönen Kunsteifer des Grafen Leop. Cicognara zu danken haben. — Wer Venedig, oder auch andere Städte, in welchen die bildende Kunst zu schöner Blüthe gedieh, selbst gesehen hat, der wird gestehen müssen, daß die Werke der Bildhauerei nicht nur, sondern auch der Malerei an den Stellen, wo sie hingehören, wofür die Künstler selbst sie ursprünglich bestimmten, einen weit schönern und höhern Eindruck machen, als in Sälen oder Galerien neben einander gereiht, wie man sie im Norden fast ausschließlich zu sehen gewohnt ist*). Wenn aber die Paläste, denen die Kunstwerke angehörten, verfallen, oder wenn die

---

*) Wenn diese Bemerkung in Bezug auf Deutschland für die Zukunft immer weniger Geltung haben wird, weil endlich auch bei uns eine Epoche angebrochen ist, in welcher, wie in den frühern glänzenden Kunstperioden andrer Länder, die Bildhauerei und Malerei mit der schönen Baukunst Hand in Hand gehen und schaffen werden, so wird die Nachwelt diesen unschätzbaren Fortschritt, wo nicht ausschließlich, doch vor Allen dem erhabenen Kunstsinn des Königs Ludwig von Baiern zu danken haben.

feuchte Luft der Klöster und Kirchen die herrlichsten Gemälde zu vernichten droht, dann ist es ohne Zweifel ein höchstrühmliches Beginnen, solche Meisterwerke zu sammeln und in geeigneten Localen vor fernerer Zerstörung zu schützen, — und das ist der schöne Zweck der Academia delle belle arti in Venedig. Die Regierung befördert dieses Streben mit freigebiger Hand; der Präsident der Akademie, Graf Galvagna, weiß seinen Einfluß bei jeder Gelegenheit zum Besten des Instituts zu benutzen, und das neuerlich schon erweiterte Local wird demnächst wieder einen grandiosen und zweckmäßigen Zuwachs erhalten, wobei, wie es auch schon früher für die Paul Veronese's geschah, der Bauplan nach den vorzüglichsten dort aufzustellenden Gemälden, namentlich für die Himmelfahrt Tizians, berechnet und entworfen worden ist. Welch ein Schatz aber durch das Streben der Akademie vor dem Untergange bewahrt wurde, und welch ein Aufwand von Kunst und Geschicklichkeit erforderlich war, um dieses Resultat zu erreichen, davon kann man sich nur an Ort und Stelle eine richtige Vorstellung machen. Der im Jahre 1838 gedruckte „Guida per la reale academia d. b. a.“ enthält an Werken der Bildhauerei 102, an Gemälden 279 Numern, und unter diesen sind 19 von Paolo Veronese, 16 von Bonifacio, 9 von J. Robusti (Tintoretto), 7 von Tizian, 5 von Gian Bellin, 2 von Palma vecchio, 2 von Pordenone ꝛc. — Seitdem ist aber die Sammlung noch so sehr bereichert worden, daß eben ein Neubau nothwendig wurde. Dabei ist zu bemerken, daß die ganze Sammlung, was man nicht von vielen sagen kann, aus lauter werthvollen Bildern besteht, obgleich man von manchen die Schöpfer

nicht kennt. Bei mehrern wird der Werth noch durch die localhistorische Bedeutung erhöht, wie z. B. bei einer Darstellung der frühern Rialtobrücke und prachtvoll ausgestatteter Gondeln aus dem Jahre 1480, von Carpaccio &c. Uebrigens muß ich mich hier darauf beschränken, einige der allerschönsten Bilder dieser reichen Sammlung zu nennen: ein Fischer mit dem Dogenringe von Paris Bordone; das Wunder des h. Marcus von Tintoretto; die Anbetung der Magier (und noch manche köstliche Bilder) von Bonifacio; die Verkündigung und das Gastmahl bei Lewi &c. von Paolo Veronese; Christus am Fuße des Kreuzes von Marco Marconi, und von Tizian das Portrait einer alten Dame (angeblich seiner Mutter), ein Portrait des Jac. Soranzo; die Einführung der Maria, als Kind, in den Tempel, Johannes in der Wüste, und endlich — die schon erwähnte Himmelfahrt, die, meines Bedünkens, mit Raphaels Sixtinischer Madonna in Dresden auf gleicher Höhe steht. Auch gilt dieses wundervolle Bild allgemein für das größte Meisterwerk Tizians, und nur Eines wird von Manchen noch höher gestellt, nämlich das heil. Abendmahl im Escurial. Die Akademie verdankt auch diesen größten Schatz dem Grafen Cicognara, der es unter der grauschwarzen Decke von Rauch und Schimmel in der Frarikirche — wo es unbeachtet und vergessen hing — entdeckte und vor dem Verderben rettete*). — Die Bildhauerei wird vorzugsweise durch sehr

---

*) Noch näher dem Untergange war wol ein anderes Werk desselben Meisters, das auch mit allem Recht unter seine schönsten Productionen gezählt wird, nämlich der h. Petrus der Märtyrer in der Kirche S. Giovanni e Paolo (3. Abtheilung

gute Nachbildungen der vorzüglichsten antiken Meisterwerke repräsentirt; außerdem ist aber noch eine interessante Sammlung von Kunstwerken aus geschnittenem Holz, besonders Ebenholz, und schönen alten Möbeln, Tapeten u. s. w. zu erwähnen, die als Geschenk des Grafen

---

Nr. 42). Lecomte erzählt die Schicksale dieses Bildes, wie folgt. Zuerst ward den Dominikanern, denen die Kirche gehörte, durch besonderes Senatsdecret bei Todesstrafe verboten, es jemals zu verkaufen (echt venetianisch); dann ward es von Domenichino copirt (dies Bild ist gegenwärtig in Bologna); später ist es unzählige Mal copirt und 10 Mal in Kupfer gestochen worden. Endlich ward es als eines der schönsten Bilder Venedigs von den Franzosen nach Paris gebracht, wo es 15 Jahre die Galerie des Louvre zierte. — Als es — mit so vielen geraubten Schätzen — 1815 wieder zurückkam, mögen sich die Venetianer über den verjüngten frischen Farbenglanz gewundert haben. Das Bild hatte in Paris eine gewagte, merkwürdige Operation glücklich überstanden. Das auf Holz gemalte große Bild wird auf der Farbenseite mit einer dicken Lage übereinander geleimter Papierbogen bedeckt. Nachdem dieser Ueberzug ganz getrocknet ist, wird das Bild umgedreht und das Holz auf der Rückseite abgehobelt bis auf eine Linie etwa über der Farbe, worauf auch diese letzte dünne Holzschicht mit immer leiserer Hand mittelst feiner Glasscherben abgeschabt wird, bis nichts mehr zu sehen ist als die Kehrseite der Oelfarben. Darauf wird diese mit einem besondern sehr stark haftenden Leim bestrichen und dann eine bereitgehaltene Leinwand glatt aufgelegt und angedrückt. Wenn auch diese getrocknet ist, kehrt man das Bild wieder vorsichtig um, nimmt die geleimte Papierdecke von der Vorderseite wieder ab und überzieht diese mit Firniß. — Auf solche Weise ist es gelungen, das herrliche Bild — und seitdem manche Holzgemälde — zu verjüngen. — Bei Gemälden auf Leinwand ist die Operation weniger schwierig und seit längerer Zeit bekannt. —

Girolamo Contarini unter dem Namen Pinacoteca-Contarini in einem besondern Cabinete aufgestellt sind; so wie endlich eine herrliche Sammlung von Originalhandzeichnungen der berühmtesten Maler, worunter mehrere von Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Raphael ꝛc. (Beiläufig sei noch erwähnt, daß der ebengenannte Graf Contarini bei seinem Tode im September 1843 die reiche und interessante Bibliothek des Palazzo Contarini degli Scrigni zur Einverleibung in die Marcusbibliothek seiner Vaterstadt vermacht hat.) *)

Bevor ich mich zu den bedeutendsten Privatsammlungen Venedigs wende, will ich noch ein paar Notizen einschalten über berühmte Künstler der Vorzeit, deren Wohnungen in Venedig man noch kennt. Der 1478 bei Treviso geborene und 1511 in Venedig gestorbene Georg Barbarelli, berühmt unter dem Namen Giorgione, wohnte am Campo di San Silvestro, und das Haus, wo der geniale muntre Mann oft seine Freunde zu musikalischen Unterhaltungen vereinigte, ist noch kenntlich an

---

*) Ein Mitglied der obenerwähnten alten Brüderschaft zur Beförderung der schönen Künste, Namens Cherubino Ottale, hatte sich erboten, den Plafond des damaligen Bibliotheksaals (wo gegenwärtig die Himmelfahrt Tizians ist) auf seine Kosten mit Ducatengold verzieren zu lassen. Obgleich seine anfängliche Bedingung, diese seine Freigebigkeit durch eine Inschrift zu verewigen, von der Gesellschaft verworfen ward, ließ er den Plafond doch vergolden und zwar mittelst lauter kleiner Cherubim mit acht Flügeln, — so daß bildlich sein Name jetzt unzähligemal an der Decke prangt und ohne Zweifel weit mehr beachtet wird, als wenn man ihm die Inschrift verstattet hätte.

den Resten einiger Fresken, womit er selbst die Façade schmückte. — Der in Florenz 1479 geborene Jakob Tatti, als Baumeister berühmt unter dem Namen Sansovino, kam 1523 nach Venedig und wohnte in den Procuratien am Marcusplatz, dicht neben der großen Marcusuhr. Der Doge, Andrea Gritti, hatte ihn nach Venedig berufen und übertrug ihm, unter dem Titel: Baumeister der Procuratoren, die Aufsicht über die Staatsgebäude und Hospitäler, die unter Administration der Procuratoren standen. Er soll zu mehreren Mosaiken der Basilica die Cartons gezeichnet haben und starb 1570. — Als ein Beispiel, wie selbst in dieser Blüthezeit der Kunst deren Priester bei aller Anerkennung und reicher Belohnung doch mit großer Strenge behandelt wurden, mag folgende Notiz dienen. Beim Bau des schönen Bibliothekgebäudes an der Piazzetta hatte Sansovin das Unglück, daß ihm ein Gewölbebogen zusammenstürzte; bei der großen Schwierigkeit der Grundlegung auf dem Schlammboden, worauf ganz Venedig steht, war das wol verzeihlich; der Senat war nicht der Meinung; der Künstler ward erst eingesperrt und mußte dann auf eigene Kosten das Gewölbe wiederherstellen. — Nicht weniger streng verfuhr man gegen Tizian, der nach dem Tode Gian Bellins (1516) zum Maler der Republik ernannt worden war. Als er einst, ich weiß nicht warum, an einem großen Schlachtstücke, wofür ihm contractmäßig 12 Ducaten (damals ein hübsches Sümmchen) täglich bezahlt wurden, 14 Tage nicht gearbeitet hatte, ward er verurtheilt, die, wie es hieß, „unrechtmäßig eingenommenen" 144 Ducaten der Staatskasse zurückzugeben. — Das Haus, wo dieser große Meister wohnte und seine

großen Schüler (Bonifacio, Bordone, Tintoretto, Varattori ꝛc.) bildete und wo er 1576 in seinem 99sten Lebensjahre an der Pest sterben mußte, liegt am Campo Rotto und führt die Nummer 5526. Er wohnte und malte indeß auch längere Zeit bei seinem Freunde Barbarigo in dessen Palast an der Mündung des Rio San Paolo in den Canal grande, von dem ich weiterhin noch sprechen werde. — Das Haus, in welchem der 1512 in Venedig geborene Jacopo Robusti, genannt Tintoretto, wohnte (Calle larga Nr. 3162), ward von seinem Sohne Domenico an einen Deutschen, Namens Kasser, verkauft (von dessen Nachkommen es noch bewohnt sein soll). Obgleich Tintoretto 82 Jahr alt ward, ist doch die Zahl der seinen Namen tragenden Gemälde so enorm groß (man zählt in Venedig allein gegen 300, und darunter viele von ganz ungewöhnlicher Größe), daß sie wol unmöglich alle von ihm allein gemalt sein können; viele sind wahrscheinlich das Werk seiner Eleven, vielleicht vom Meister in letzter Hand vollendet; vielen aber meint man auch die genial-flüchtige Arbeit anzusehen. Dagegen ist von den einst sehr gerühmten Bildern seiner Tochter Marietta, so viel ich weiß, nichts mehr bekannt. Ihre Portraits waren so berühmt, daß sie wiederholt aufgefordert ward, an verschiedene auswärtige Höfe zu kommen. Aber der Vater gab sie, um sich nicht von ihr zu trennen, einem Goldschmied zur Frau, dem sie zum innigen Leidwesen der ganzen Stadt schon früh durch den Tod entrissen ward. — Der 1525 in Trient geborene Baumeister und Bildhauer, Alessandro Vittoria kam jung nach Venedig, lernte bei Sansovin und Tizian. Später baute er den Palazzo Balbi, zeichnete sich aber vorzüglich

durch treffliche Stuckarbeiten im Dogenpalast u. a. aus. Er wohnte und starb, 83 Jahr alt, in dem Hause Nr. 3799 der Calle della pietà. — In frischerem Andenken ist begreiflicherweise der große Bildhauer unserer Zeit, Canova; das bescheidene Haus, worin er wohnte und (1822) starb, am Campo Gallo, ist Jedem durch eine in Marmor geschnittene Inschrift kenntlich, und noch wird darin sorgsam bewahrt, was an sein Wirken und an seinen Tod erinnert. Auch wird der ganze Platz, unweit des Marcusplatzes, sehr oft nach ihm benannt. Er ward bekanntlich 1757 in Possagno (unweit Treviso) geboren und lernte bei seinem Vater das Steinhauerhandwerk. Ein venetianischer Patrizier, der Senator Giovanni Falieri, der in der Gegend eine Villa hatte, ward aufmerksam auf des Knaben Talent und brachte ihn erst nach Bassano, dann nach Venedig in die Lehre. Schon in seinem 15. Jahre erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit durch zwei Fruchtkörbe, welche noch jetzt die Trep des Palazzo Farsetti (des gegenwärtigen Stadthauses) am Canal grande zieren; er hatte sie für jenen Senator gemacht, dem er die Entwickelung seines Genies verdankte und dessen Grab er später durch ein Monument verewigte. Von seinen Werken (man zählt deren 160) brauche ich dem Leser nichts zu sagen und über sein Grabmal in der Frarikirche habe ich schon berichtet (3. Abtheilung Nr. 7) *). — Schließlich sei hier noch

*) Arme Künstler müssen sich mit verbrauchten oder mittelmäßigen Modellen behelfen; reiche können frische und gute bezahlen; großen Künstlern und liebenswürdigen Männern ist es zuweilen vergönnt, Schönheiten aus der höhergebildeten,

eines neuern, gleichfalls in Venedig gestorbenen Malers erwähnt, Leopold Robert, der, wie auch sein Bruder, Aurel, in der Casa Cataneo, Corte Minelli bei San Fantin wohnte, demselben Hause, wo auch ich meine Tage, oder vielmehr meine Nächte in Venedig verlebte. Der Leser wird mir's nicht verdenken, wenn ich etwas ausführlicher über das traurige Schicksal dieses Künstlers berichte, wozu ich mich um so mehr veranlaßt fühle, da bisher manche irrige Angaben darüber verbreitet und geglaubt worden sind. Die beste und einzig zuverlässige Quelle ist wol ein gleich nach der Katastrophe von Aurel

---

feinen und vornehmen Welt als Vorbilder ihrer Werke zu benutzen. Wer hat, dem wird gegeben. So ist es bekannt, daß die Prinzeß Borghese dem Canova als Vorbild zu einer Venus diente, und auf die Frage, ob sie ihm wirklich ganz ohne Hülle gesessen habe, ganz naiv antwortete: „Ja wohl, und ich habe gar nicht gefroren, denn es war ein gutes Feuer im Atelier." — Lecomte erzählt die Anekdote auch, scheint mir aber im Irrthum zu sein in Bezug auf das Resultat dieser schönen Kunstgefälligkeit. Er sagt nämlich: „Beauftragt, eine Venus zu machen, um die von den Siegern aus Florenz entführte Mediceische zu ersetzen, hatte Canova die Bescheidenheit, nicht zu gestatten, daß seine Venus auf das leere Piedestal der exilirten gestellt werde. Er machte drei Wiederholungen von dieser Venus, eine für den König von Baiern, eine andere für den Marquis von Lansdown, eine dritte für Hrn. Thomas Hope." — Dann erzählt er in einer Anmerkung — relative à une de ces Venus — die obige Anekdote, die sich aber in der That nicht auf die Venus bezieht, welche der König von Baiern besitzt. Die liegende Venus-Borghese ist, so viel ich weiß, nur einmal vorhanden, und zwar im Palast Borghese in Rom; sie ist weder wiederholt, noch copirt und bisher nicht einmal öffentlich gezeigt worden.

R. geschriebener Brief, den Hr. Delécluze in seiner 1838 erschienenen „Notice sur la vie et les ouvrages de L. Robert" hat abdrucken lassen. Dieser Brief enthält Folgendes. Leopold liebte eine junge Dame von vornehmer Familie ohne Hoffnung. Am 8. März 1835 erhielt er ein Schreiben von ihr aus Florenz, mit Glückwünschen zum glänzenden Erfolg seines letzten Gemäldes (die Fischer) und der Nachricht, daß die Familie beschlossen habe, nach Rom zu reisen. Von diesem Tage an wollte Leopold nicht mehr über seine Liebe mit dem Bruder sprechen und antwortete auf dessen Frage nur: „das ist vorbei; ich denke nicht mehr daran." — Am 19ten waren sie mit ein paar Freunden zusammen, wie gewöhnlich bei ihren Hauswirthen; aber Leopold war noch stiller und trübsinniger als sonst, was den Bruder beunruhigte. Am nächsten Morgen zeigte er diesem an, daß er reisen wolle (es war schon früher mehr als einmal die Rede davon gewesen); bald darauf ging er in sein Atelier (Palazzo Pisani bei S. Stefano), ohne Wissen des Bruders. Da sie sonst immer zusammen gingen, ergriff diesen, sobald er es erfuhr, eine seltsame Angst, die auf dem Wege zum Atelier, wohin er sogleich eilte, durch zufällige Umstände noch gesteigert ward; er fand u. a. den Schlüssel zum Atelier in seiner Tasche, Leopold konnte also nicht hinein. Am Eingang zum Palast fragte Aurel eine alte Dienerin, ob sein Bruder da wäre? Auf den Bescheid, daß er zur Hinterthür gegangen sei, eilt jener dahin, findet sie verschlossen, rüttelt und stößt in immer steigender Angst, bis er sie gesprengt hat, fliegt weiter zu einer zweiten Thür, sprengt auch diese und sieht — den Bruder vor sich in seinem Blute liegen. —

Der rührende Bericht schließt mit den Worten: „Vor dieser blutigen Leiche kam mir die Erinnerung an meinen Bruder Alfred, der vor 10 Jahren an demselben Tage, auch durch Selbstmord, sein Leben verlor; ich fühlte, daß ich meine ganze Kraft zusammennehmen müsse, um nicht der Verzweiflung zu erliegen, um mich meinen geliebten Schwestern zu erhalten; ich betete zu Gott; aber es war keine Klarheit in meinen Gedanken." — Die Hülfe kam zu spät; Leopold Robert hatte sich mit einem Rasirmesser die Kehle durchschnitten und schon den letzten Athem ausgehaucht — in demselben Palazzo Pisani, wo er sein letztes Werk, die Fischer von Chioggia, nicht lange zuvor vollendet hatte, und als er eben erst erfahren, daß dieses Bild in Paris einen seine Erwartungen noch weit übersteigenden Eindruck gemacht hatte. — Der Bruder, auch ein wackerer Maler, der aber, wenn ich nicht irre, in Venedig Charles genannt ward, ist vor Kurzem erst in der oben bezeichneten Wohnung gestorben.

Ich wende mich jetzt zu den andern bedeutenden Gemäldesammlungen Venedigs und erwähne nur im Vorbeigehen des ganz nahe von jener Casa Cataneo am Campo San Fantin gelegenen Athenaeum Venetianum, mit einer Façade in ionischer und korinthischer Säulenordnung von Aless. Vittoria, der auch einige der Sculpturen im Innern gemacht hat, welches übrigens mit vielen Gemälden von Corona, Tintoretto, Alvise dal Friso, J. Palma u. A. geschmückt ist. — Eine der berühmtesten und wol die besuchteste von allen Privat-Gemäldesammlungen Venedigs ist die im Palazzo Manfrin am Canal Canareggio. Es ist keine Galerie im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern eine bedeutende Reihe

großer und kleiner wohnlicher Gemächer, deren Wände mit Oelgemälden, zum Theil in ungünstiger Beleuchtung, gefüllt sind. Aber die, jeden Montag und Donnerstag von zehn bis vier Uhr dem Publicum offene Sammlung ist reich an Umfang und Gehalt. Ich nenne hier nur einige der vorzüglichsten Meisterwerke: zuerst zwei unübertrefflich schöne Gemälde von Giorgione, die Lautenspielerin und die sogenannten drei Portraits, d. h. eine schöne junge Frau, neben ihr ein Mann in mittlern Jahren und ein Jüngling, wie Einige meinen, Giorgione selbst mit Frau und Sohn. Byron, der zwar in seinen Briefen oft gesteht, daß er Gemälde nicht beurtheilen könne und auch nicht liebe, ist doch von diesem so begeistert, daß er in seinem Beppo singt:

— That picture (howsoever fine the rest)
Is loveliest to my mind of all the show.
— 'Tis but a portrait of his son, and wife,
And self; but such a woman! Love in life. —
Love in full life and length, not love ideal,
No, nor ideal beauty, that fine name,
But something better still, sovery real,
That the sweet model must have been the same etc. *).

---

*) Wer den Byron versteht und zur Hand hat, lese die ganze Stelle nach — von der 11. bis 15. Stanze. Obige Worte lauten in wörtlicher Uebersetzung: „Jenes Gemälde (wie schön auch der Rest) ist meinem Geist das lieblichste von der ganzen Schaustellung. — Es ist nur ein Portrait von seinem Sohn, seiner Frau und ihm selbst; aber solch ein Weib! lebendige Liebe! — Liebe in vollem Leben und in Wirklichkeit, nicht ideale Liebe; nein, noch ideale Schönheit — der schöne Klang —; sondern etwas Besseres noch, so ganz real, daß das süße Modell dasselbe gewesen sein muß ꝛc. — Förster, in seinem mehrer-

Dann von Tizian die berühmte Kreuzabnahme Christi, die er dreimal wiederholte, und zwei wundervolle Portraits, eins von Ariost, eins von einer hübschen Frau in orientalischem Costume, angeblich der Königin Cornaro, worüber ich schon oben in der zweiten Abtheilung unter I. 5 berichtet habe; ferner eine heilige Familie von Palma vecchio, ein prächtiges Bild, das ich seltsamerweise weder im Quadri, noch in andern mir bekannten Büchern erwähnt finde; ein köstliches Bild von Pordenone, man sagt, ihn selbst mit seinen fünf Schülern darstellend — dann waren aber zwei Mädchen unter seinen Schülern; noch zwei herrliche Portraits, eins angeblich von Rembrandt, das andere von Paul Veronese gemalt; eine heil. Cäcilia von Carlo Dolce; eine heilige Familie von Bonifacio; zwei dergleichen von Paolo Veronese und Francesco da Udine; eine Landschaft von Dietrich; ferner werthvolle Bilder von Paris Bordone, Giulio Romano, Girolamo da Santa Croce, Jacobello del Fiore,

---

wähnten „Handbuch für Reisende in Italien", erwähnt dieses herrlichen Bildes nicht, nennt aber von Giorgione, außer der Lautenspielerin, „eine unerklärte Scene zwischen einem Greise, einer Frau und einem Kinde" — die ich weder im Palazzo Manfrin, noch sonst in Venedig gefunden habe. — Auch auf Platen hat Giorgione einen ähnlichen Eindruck gemacht, wie auf Byron; nachdem er in seinem 31. Sonett Tizian den „Mann voll Kraft und Leben" genannt hat (in Bezug auf seine Himmelfahrt), fährt er fort:

„Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone.
Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen." —

Cesare da Sesto, Marco Zoppo, Squarcione, Moroni, Bissolo u. a. m.

— Des Palazzo Barbarigo habe ich oben schon gedacht, als von Tizian die Rede war, der hier eine Zeitlang wohnte. Auch ist die dortige Gemäldesammlung besonders berühmt durch 24 Bilder dieses großen Meisters, die zwar nicht zu seinen allervorzüglichsten Werken gehören, dafür aber den unbestreitbaren und unschätzbaren Vorzug haben, seit des Malers Tode ganz unberührt an Ort und Stelle gehangen zu haben. Hier ist also jeder Zoll von Tizians eigener Hand und nirgends ein fremder Pinselstrich. Eines der interessantesten unter diesen Bildern ist ein heil. Sebastian, an dem der Meister noch kurz vor seinem Ende gearbeitet haben soll, der aber unvollendet blieb. Leider sind diese, wie auch die andern zum Theil werthvollen Bilder des Palazzo Barbarigo, schon sehr schwarz geworden. Möchte unter dem neuen Besitzer (der bisherige ist vor Kurzem gestorben) geschehen, was möglich ist, um den Schatz der Nachwelt zu erhalten. — Eine sehr schöne Sammlung ist auch in dem Seminario patriarcale mit seltenen Bildern von Filippo Lippi, Leonardo da Vinci, Sebastiano del Piombo, Guido Reni u. a. m.

— Andere Sammlungen stehen zwar dem Publicum nicht offen, sind aber doch durch Introduction eines Künstlers oder Kunstfreundes für gebildete Fremde leicht zugänglich, wie denn überhaupt die Venetianer in dieser Beziehung sehr artig und gefällig sind. Dahin gehört u. a. die Sammlung des schon erwähnten Präsidenten, Baron Galvagna, in seinem Palazzo, dicht neben der Galerie Manfrin. Man kann sich denken, daß ein Mann von

so anerkanntem Kunstgeschmack nur Gutes in sein Haus aufnimmt. Zu dem Bedeutendsten gehört: eine Madonna von Gian Bellin; ein David mit dem Haupte Goliath's von Tintoretto (gegen die Gewohnheit dieses Meisters fein ausgeführt); eine liegende Venus von Padovanino; dann treffliche Portraits von Tizian, Paolo Veronese, Giorgione, Palma, Bonifacio, Rocco Marconi, Bassano u. a. m.; auch mehrere schöne Bilder aus der niederländischen Schule.

— Neuere Gemälde findet man in geschmackvoller Auswahl in der Wohnung eines andern Beförderers der schönen Künste, des schon oft genannten Bankiers Treves de Bomfil, im ehemaligen Palazzo Emo, am südlichen Ende des Canal grande; namentlich als Plafondverzierungen hübsche Fresken von Santi und Demin; drei schöne Bilder von Hayez; andere von Camuccini, Ayvazowsky (ein Sturm auf dem Meere von seltener Schönheit), Canella, Azeglio, Bisi, Liparini, Schiavoni, Cicognara, Bosa rc. Das Bedeutendste aber, womit Herr Treves den schönen Hauptsaal seines prächtigen Palastes geziert hat, sind zwei kolossale Statuen von Canova aus seiner besten Zeit (1808 bis 1811), ein Hektor und ein Ajax.

— Von mannigfaltigerm Interesse sind die verschiedenen Sammlungen des Grafen Benedetto Valmarana, im Palazzo Mangilli-Valmarana, unweit der Rialtobrücke. Unter den dortigen Gemälden ist besonders ein Tizian zu erwähnen, eine der Wiederholungen der Kreuzabnahme Christi im Palazzo Manfrin (die dritte ist im Louvre zu Paris). Sonst findet man eine Sammlung herrlicher Kupferstiche, schöne Glasgebilde aus Mu=

rano, kunstreiche Arbeiten in Elfenbein, Bronze 2c., eine Sammlung der seit 1400 in Italien geprägten Medaillen und eine der werthvollsten Bibliotheken mit einer großen Menge von Prachtwerken aller Art, allen italienischen Schriften über die schönen Künste und einer vollständigen Sammlung der Texte aller Opern, die seit 300 Jahren in Venedig gegeben wurden.

— Nicht minder interessant, und jeden Mittwoch und Sonnabend dem Publicum geöffnet, ist das Museo Correr, im gleichnamigen Palazzo am Canal grande; ein Complex verschiedener Sammlungen, die deren Besitzer, Theodor Correr, vor nicht gar langer Zeit seiner Vaterstadt vermacht hat, nebst einem zur Erhaltung des Ganzen hinreichenden Fonds. Unter den Gemälden ist zwar, so viel ich weiß, kein Original von Tizian, aber eine reizende Copie seiner berühmten Venus in Florenz; dann eine Magdalena, angeblich von Guido Reni, hübsche Bilder von Lazzarini, Rubens, Teniers; mehrere Portraits berühmter Dogen, u. a. des Francesco Foscari 2c. — Ferner sind hier: sehr schöne alte Hellebarden, Teppiche, Rococco-Möbeln, Teller, geschnittene Steine, Medaillen, Pasten 2c.; Handzeichnungen berühmter Maler, seltene Manuscripte, Bücher u. a. m.; auch ein sehr interessanter, von Albrecht Dürer in Holz geschnittener Plan von Venedig, aus dem Jahre 1500; — kurz ein äußerst merkwürdiges mixtum compositum. Diese Bezeichnung paßt indeß vielleicht noch mehr auf die folgenden weniger stabilen, vielmehr durch fortwährenden Ankauf und Verkauf wandelbaren Sammlungen.

— Das Museo Sanquirico ist gewiß eines der größten derartigen Institute in der Welt, jedenfalls bei

weitem das größte in Venedig. Ein Privatgebäude, auch das umfassendste, würde zur Aufbewahrung solcher Massen nicht hingereicht haben; die Besitzer sind aber so glücklich gewesen, über ein prächtiges und immenses Local verfügen zu können, nämlich über die ehemalige Scuola di San Teodoro am Campo di S. Salvatore, mit einer prächtigen Façade von Longhena. Nach Quadri hat zuerst der Buchhändler Andreola hier ein Magazin von Büchern und Kupferstichen angelegt; der jetzige Besitzer aber hat durch langjähriges Sammeln und seltene Geschicklichkeit in seinem verwickelten und oft schwierigen Geschäft jene unglaubliche Masse von Antiquitäten und Curiositäten aller Art zusammengebracht, die ihm mit Recht einen europäischen Ruf verschaffte. Die Beschreibung dieses Museums würde ein dickes Buch füllen; ich will nur versuchen, dem Leser durch ein paar Hauptzüge eine schwache Vorstellung vom Ganzen beizubringen. Was zuerst die Gemälde betrifft, so findet man hier einen Guido Reni, dort einen Pordenone, hier einen Domenichino, da einen Guercino — kurz Alles, was man begehrt, auch das Allerseltenste und fast Unmögliche; unter den Dogenbildern z. B. auch das des Marino Falieri, obgleich bekanntlich in ganz Venedig kein Bild von ihm geduldet ward, wie ich schon bei Beschreibung des Dogenpalastes erwähnte. Doch man verlange, was man immer wolle, Sanquirico schafft es. Und man muß gestehen, die Kunst, alte Bilder zu machen, ist in Venedig zu einer solchen Vollendung gediehen, daß nicht blos Laien, auch Sachverständige bei aller Vorsicht immer wieder getäuscht werden. Denn man begnügt sich nicht etwa damit, verdorbene Bilder alter Meister so zu restauriren,

daß man für den Augenblick wenigstens durchaus keinen Zusatz daran gewahrt; nein, man zieht es sogar vor, die ganzen Bilder mit dunkeln Farben neu zu malen, dann mit Schmutz zu bestreichen, in Rauch und Dampf zu hängen, zu zerreißen, und wieder zu flicken und zu reinigen; — das ist sicherer, weil sie dann aus einem Guß sind. Es ist eine heillose, aber große Kunst; — und ebendeshalb ist es durchaus nicht gesagt, daß man hier keine Gemälde kaufen solle; man kaufe Alles, was einem gefällt, nach der subjectiven Schätzung des Bildes, wie es da ist, — nur bezahle man keinen Heller für den Namen. — Nicht anders verhält sich's mit den Sculpturen; Sanquirico hat das Glück gehabt, in unzähligen Privatsammlungen angesehener aber verarmter Familien — natürlich mit der Verbindlichkeit, diese nicht zu nennen — die herrlichsten Kunstschätze an sich zu bringen, die von ihren Vorfahren direct aus Griechenland und dem Orient geholt wurden, man darf sich daher nicht wundern, antike Statuen in Menge zu finden, ja sogar Bruchstücke von den Werken des Phidias u. s. w. Und nun die unendliche Menge von Rüstungen, Waffen, Kleidern, Möbeln, Geräthen, Schmuck — aus allen Zeitaltern und von allen berühmten Personen der Welt. Wenn man aber die Rüstung eines berühmten Kreuzfahrers begehrt, ist vielleicht nur der Brustharnisch da; Hr. Sanquirico weiß Rath, er hat (so wenigstens erzählt man in Venedig) seine Geschäftsträger überall, er weiß, daß die Beinschienen in Paris sind, der Helm in Neapel, das Schild in Madrid; er schafft Alles herbei; doch das erfordert natürlich Zeit, so viel Zeit, daß die genannten Gegenstände erst dahin gesandt werden konnten, um dann wohl-

eingepackt mit dem Poststempel der genannten Orte wieder zurückzukommen. — Endlich findet man noch außer den vielen genannten Gegenständen und Reliquien aller Art eine Unzahl der hübschesten und kunstreichsten Arbeiten in Glas, Porzellan, Email, Elfenbein und andern Stoffen, wie auch Gemmen, Mosaiken, Edelsteine rc. und Curiositäten aller erdenklichen Art, womit der thätige Geschäftsführer den ausgedehntesten Handel in alle Gegenden Europas treibt *).

*) Auch Lecomte widmet diesem merkwürdigen Institut eine ausführliche Beschreibung, aus der ich noch Folgendes anfügen will: Begehrt Ihr eine Locke vom Haupte Attila's, oder einige Haare aus dem Barte des ersten Dogen Anaphestus? — Sanquirico hat, was Ihr wünscht, in einem alten Portefeuille. Gefällt Euch dieses Portefeuille? Es war einst das Eigenthum des furchtbaren Herrn von Padua — Francesco Carrara. Fragt Ihr nach dem 1797 während der Umwälzung verlorenen Degen Heinrichs des Vierten? Hier ist — nicht der Degen, aber der Nagel, an welchem derselbe im Dogenpalaste hing. Hier ist ferner: Die Feder, womit Petrarc seine Abhandlung über die Mittel gegen das Schicksal geschrieben haben würde, wenn Laura ihm nicht als Secretair gedient hätte; ein Pinsel, dessen Paul Veronese sich nicht bedienen wollte, um die Entführung der Europa zu malen; der Schwanz der Katze, die an der Ecke von Tizians heil. Petrus nagte, bevor das Bild in Paris restaurirt ward; ein Fläschchen mit Seewasser, das zur Zeit der Schlacht von Lepanto aus den Dardanellen geschöpft ward rc. rc. Kurz, man kann keinen Wunsch nach irgend einem antiken oder fabelhaften Gegenstande aussprechen, den der Eigenthümer dieses Museums nicht herbeischafft, wenn man ihm nur eine billige Frist gestattet, — und wenn Einer den ersten Kuß verlangte, den Bonaventuri der schönen Blanca Capello gab, — er würde ernstlich nachdenken, bevor er erklärte, daß er den Artikel nicht zu liefern im Stande sei. —

— Von bedeutendem Umfang ist auch das ähnliche Geschäft des Hrn. Antonio Zen, dessen Magazin in dem kleinen Palast Cameruzza am Canal grande jeder Freund von Antiquitäten besuchen sollte. Man findet dort in mehreren Sälen eine zahlreiche Sammlung hübscher Gemälde mit berühmten Namen, wunderhübsche Rococco-Möbeln aller Art, eine Menge werthvoller Kunstarbeiten, besonders in Holz, doch auch in Elfenbein, Glas rc., ferner Kupferstiche, Zeichnungen, gewebte Stoffe, Waffen, Gold- und Silberdrucke mit schönen Ansichten von Venedig rc. rc. Auch hat Hr. Zen eine Fabrik von Oblaten, auf welchen die trefflichsten Werke der alten und neuern Kunst in überaus feinen und schönen Basreliefs dargestellt werden.

— Ein drittes Magazin ähnlicher Art, und von sehr gediegenem Rufe findet man im Palazzo Martinengo, begründet durch einen Franzosen, de Sivry, und seit zwei Jahren durch Vermächtniß auf einen Landsmann desselben übergegangen, der das Geschäft mit gleicher Umsicht und Rechtlichkeit fortführen soll. Bei ihm findet man außer einer Sammlung guter Oelgemälde, meist aus der venetianischen Schule, die schönsten Möbeln in Roule, japanische Vasen, chinesisches, französisches und Meißener Porzellangeschirr, alte Glasfabrikate aus Murano, antike Töpfer- und Bronzearbeiten, flamländische Tapeten nach Zeichnungen von Rubens (aus dem Palazzo Pesaro), antike Schmucksachen, Kunstarbeiten aus Elfenbein, Korallen rc. rc. —

— Einen sehr umfassenden Handel mit Oelgemälden treibt auch Herr Querci della Rovere, und es ist sehr der Mühe werth, seine Galerie im zweiten Stock

des schönen Palazzo Rezzonico zu besuchen, dessen ich in der zweiten Abtheilung I. 6 erwähnte. Die Sammlung ist besonders reich an guten Niederländern, doch fehlt es auch nicht an berühmten italienischen Namen, wie Giulio Romano, Caravaggio, Bonifacio, Paris Bordone und vielen andern. Von dem letztgenannten soll namentlich das Portrait einer Schönen sein, die als Tochter Palma vecchio's und Geliebte Tizians bezeichnet wird. Diese Schöne, bekannt unter dem Namen Violante, ist von verschiedenen großen Meistern gemalt worden, u. a. auch von Giorgione, und dieses herrliche Portrait befindet sich in der

— Galerie Barbini im zweiten Stock des Palazzo Manin (s. zweite Abtheilung II. 20), die sich dadurch auszeichnet, daß fast alle Gemälde mit Documenten über ihre Aechtheit und Herkunft versehen sind. Ob auch die Aechtheit dieser Documente überall zu documentiren ist, das kann ich nicht beurtheilen. Hier findet man u. a. aus dem Nachlaß Canova's ein Magdalena von Tizian, ferner eine Madonna von Andrea del Sarto, eine andere von Sebastian del Piombo; zwei Scenen aus dem Leben der heil. Christine von Paolo Veronese; ein heil. Stephan und ein heil. Thomas von Carpaccio, eine Auferstehung von Paris Bordone, eine Anbetung der Könige von Bonifacio; ferner Rembrandts, Salvator Rosas, Canalettos und eine große Menge der schönsten Sachen.

Auch Herr Schiavoni hat eine sehenswerthe Galerie, wie schon bei Erwähnung seiner schönen Wohnung im Palazzo Giustiniani bemerkt worden ist; ich werde indeß bei Anführung der verschiedenen mir bekannt gewordenen Ateliers auch auf diesen Maler noch zurückkommen, denn

ich habe noch über die Leistungen unserer Zeitgenossen zu berichten.

Nicht leicht haben wol die Kunstbestrebungen der Gegenwart irgendwo einen schwierigern Stand neben den Werken früherer Zeiten, als in Venedig, wo die Wunder menschlicher Erfindung im Gebiet des Schönen dem Wanderer auf jedem Schritt entgegentreten und ihm einen so ungewöhnlich hohen Maßstab der Beurtheilung fast unaufhörlich vor Augen halten. Dazu kam noch die große Ungunst der äußern Verhältnisse. Schon während der letzten Jahrhunderte der Republik versiegten allmälig die Quellen des Reichthums und das Uebriggebliebene genügte kaum, das Bestehende zu erhalten. Als aber die feindlichen Invasionen mit ihren Drangsalen und Plünderungen auch über Venedig die Fackel der Verheerung geschwungen hatten, da reichten die ärmlichen Mittel auch zur Erhaltung nicht mehr hin und die östreichische Regierung übernahm die alte „Königin der Städte" im Zustande völligen Verfalls. — Unter solchen traurigen Umständen mußte natürlich die Kunst gänzlich verkommen. Wer sollte Künstler unterstützen und beschäftigen, wo fast Niemand im Stande war, die Bedürfnisse des Augenblicks zu bestreiten? Doch was zunächst von Seite der Regierung zur Verbesserung der materiellen Interessen und der äußern Lage im Allgemeinen geschehen mußte und geschah, hatte einen so schnellen und überraschenden Erfolg, daß man sehr bald daran denken konnte, auch den nicht erstorbenen, sondern nur schlummernden Kunstsinn wieder zu wecken und zu beleben. — Daß die Regierung auch dazu den Impuls gab und freigebig die Hand bot, habe ich oben schon erwähnt. Aber auch die

Kunstliebe der Privaten gab bald Beweise der erfreulichsten Energie, und Männer wie der nicht genug zu rühmende Podestà der Stadt, Graf Correr, wie der oft genannte Herr Treves de Bomfil, die Grafen Galvagna, Cicognara, Mocenigo, Stefan Medin und mehrere andere gingen in ihren Bemühungen zur Unterstützung von Kunst und Künstlern mit der Regierung Hand in Hand. Gegenwärtig sind die Werkstätten überall in erfreulicher Thätigkeit und Meißel und Palette finden volle, lohnende Beschäftigung. Wenn ich mich nun zu den einzelnen Ateliers der lebenden Künstler, zunächst der Maler, in Venedig wende, verwahre ich mich zuvor ausdrücklich gegen die Annahme, daß hier von irgend einer Kritik die Rede sein solle; ich werde als Laie hin und wieder ganz einfach meine Ansicht aussprechen, die einzelnen Namen aber, um jeden Schein der Rangfolge zu beseitigen, in alphabetischer Folge vorführen. Zuerst also eine Dame, die Frau

— Angeli, geborene Pascoli, ausgezeichnet durch sehr hübsche und feine Copien italienischer Meisterwerke, vorzüglich in Miniatur, und in dieser Verkleinerung doch sehr treu.

— Avancini, ein Dilettant, doch als solcher ausgezeichnet — und zwar im Fach der Historienmalerei.

— Borsato, Professor der Ornamentenzeichnung an der Akademie der schönen Künste; als Vedutenmaler auch außerhalb Venedigs durch treffliche Arbeiten bekannt.

— Bosa, Eugen, tüchtiger Genremaler, den man beschuldigt, seine venetianischen Volksscenen oft durch kleine satirische und boshafte Anspielungen zu würzen. Er war anfangs, wie sein verdienter Vater, Bildhauer, fand

aber bald, daß ihm die Palette mehr zusage und mehr einbringe, als der Meißel, denn seine Bilder waren von Anfang an gesucht. Weniger werden seine größern Compositionen für verschiedene Kirchen gerühmt.

— Bressolini, Domenico, ein junger Schüler Marco's, der seinem ausgezeichneten Lehrer mit gutem Erfolg nacheifert.

— Busato, beliebter Historien- und Portraitmaler, allgemein bekannt durch sein Gemälde auf dem Theatervorhang der Fenice, die Scene darstellend, wie der Doge Henrico Dandolo sich weigert, die Kaiserkrone in Konstantinopel anzunehmen; — gegenwärtig beschäftigt mit einem Portrait des jetzt lebenden Papstes.

— Caffi, Hippolyt, Genremaler und Landschafter, besonders wegen seiner leichten Pinselführung gerühmt.

— Fink, Genremaler, ein junger Deutscher, der auch die Feder zu führen weiß; als Maler keiner Schule angehörend, nichts nachahmend als die Natur, was ihm oft trefflich gelingt. Ob aber seine fast ganz ohne Untergrund auf die nackte Leinwand gemalten Bilder sich halten werden?

— Giacomelli, Historien- und Genremaler, in niederländischer Manier; man lobt sein Colorit und die Leichtigkeit seiner Compositionen.

— Gregoletti, Professor an der Akademie der schönen Künste; als Portrait-, Genre- und Historienmaler von seinen Landsleuten sehr geschätzt; im Ausland besonders bekannt durch ein vom Kaiser von Oestreich bestelltes großes Bild, den Abschied des alten Dogen, Francesco Foscari von seinem verurtheilten Sohne, den er bekanntlich mit den Worten tröstete: „Mein Sohn, man

muß das Urthel achten und ohne Murren der Republik gehorchen." Noch höher scheint von den Italienern, in Venedig wenigstens,

— Liparini geschätzt zu werden, und zwar als Historienmaler, so daß die Bestellungen bei diesem liebenswürdigen Künstler nicht ausgehen. Die Gegenstände seiner historischen Compositionen sind in neuerer Zeit meist dem griechischen Freiheitskampfe entlehnt, und auch gegenwärtig hat er in seinem schönen Atelier, im Palazzo Moro-Lin am Canal grande, verschiedene Bilder der Art in Arbeit oder eben vollendet, wie: Der Erzbischof Germanos (eine Gestalt von großer Schönheit), dem sich die Primaten Griechenlands durch einen Eid auf das Kreuz zur Befreiung des Vaterlandes verbinden, — für Mailand bestimmt; der Tod des Markos Bozzaris; Sulioten über Griechenlands Geschick nachdenkend — für die Herzogin von Berry; eine Barke mit einer fliehenden Hydriotenfamilie, u. a. m. Auch abgesehen von dem saftigen, schimmernden Colorit, das alle Bilder Liparini's auszeichnet, haben diese und andere ähnliche Scenen eine starke Familienähnlichkeit, vielleicht veranlaßt durch die häufige Wiederholung eines schönen goldstrotzenden Palikaren, der vor längerer Zeit zuerst, wie ich höre, für den Grafen Kolowrat in Wien gemalt wurde. Von weit tieferer geistiger Auffassung sind unstreitig einige Portraits dieses Malers, namentlich zwei, welche die obenerwähnte Sammlung des Hrn. Treves zieren. Ludovico Liparini ist übrigens auch als Professor an der Akademie der schönen Künste ein geschätzter Lehrer und mehrere seiner Zöglinge, wie der Tyroler Blaas (jetzt in Rom), Francesco Guerin, Pompeo Molmenti, Antonio Zono (von

dem noch die Rede sein wird), berechtigen zu schönen Hoffnungen.

— Milan wird als ein junger talentvoller Genremaler genannt und ist eben für die Herzogin von Berry thätig, die überhaupt, zumal seitdem sie als Besitzerin des herrlichen Palazzo Vendramin in Venedig lebt (s. zweite Abtheilung I. 7) zu den Beförderern der Kunst gezählt werden darf.

— Mocenigo, Clementine, geborne Gräfin Spaur, ist eine sehr ausgezeichnete und fruchtbare Dilettantin, die schon viele große Bilder vollendet hat; eine Madonna für den Patriarchen von Venedig; eine heil. Filomena für der Kirche in Fossalovara, unweit Padua; eine Wiederholung derselben für Hrn. Treves 2c. Jetzt malt sie ein Altarblatt für die Kirche S. Apollinare.

— Nerly habe ich schon bei Erwähnung des Palazzo Pisani (in der zweiten Abtheilung I. 10) genannt, und in einer Note zu Anfang derselben Abtheilung seiner wundervollen Mondscheinscene gedacht, die er schon auf Bestellung ein paar Mal wiederholen mußte. Der hochgebildete Zögling Rumohrs steht aber auch als ausübender Künstler zu hoch, um an der bloßen Veduta haften zu bleiben. Selbst die Bezeichnung „Landschafter" ist für ihn nicht ausreichend, da er ebensoviel Wahrheit und Tiefe der Auffassung in der sogenannten Staffage offenbart, als in den Naturbildern selbst. Um dies ganz zu verstehen, muß man seine kaum vollendete große Composition gesehen haben, von der unlängst in der „Allgemeinen Zeitung" (Beilage vom 16. Juni 1844) die Rede war, unter der Bezeichnung: Ein ächter Tizian. Nerly hat hier nämlich den Tizian selbst dargestellt, als 11jäh-

rigen Knaben, und zwar in dem besonders für die Mutter und die Geschwister schmerzlichen Moment des Abschiedes von der Heimath. Aber nicht im engen Zimmer des elterlichen Hauses zu Pieve di Cadore findet die Trennung statt; die Seinigen haben ihn hinausbegleitet in ein herrliches, nach der Natur gezeichnetes Felsenthal. — Hier stehen sie unter freiem Himmel, umgeben von reichbelaubten Bäumen, hinter welchen die fernen zackigen Alpen hervorragen, die der Knabe nun verlassen soll, um sein früh offenbartes Talent in Venedig weiter auszubilden, und der würdige Vater will die Schmerzensstunde abkürzen und zeigt auf die seitwärts stehenden Maulthiere. Es möchte schwer sein zu sagen, was richtiger aufgefaßt und besser dargestellt ist, die todte oder die lebendige Natur; — es ist eben ein durchaus gelungenes Bild. — Möchte der liebe Landsmann aus dem reichen, wenig befahrenen Schacht der Künstlergeschichten noch manchen ähnlichen Schatz zu Tage fördern, nebenher könnte er immer noch — Abends etwa zur Erholung — sein Netz in die Lagune werfen, um dann und wann einen „Canaletto“ auf die Tafel zu bringen.

— Politi, Professor an der Akademie d. sch. K. wird als tüchtiger Historienmaler gerühmt.

— Santi, ein fleißiger Freskomaler. Viele Kirchenplafonds sind durch seinen Pinsel geschmückt worden und auch verschiedene Säle in Privathäusern, wie z. B. im Palazzo Emo-Treves (s. oben), wo er mit Demin zusammen im großen Saal das Leben der Psyche in einer Reihe von Fresken dargestellt hat.

— Schiavone, Natale, der Vater, ist der in ganz Europa bekannte und in der galanten Welt auch allge-

mein beliebte Nuditätenmaler, dessen in durchsichtige Schleier gehüllte, reizende Weiber sich alle wie Schwestern gleichen, aber trotz den trüben, oft schmutzigen Fleischtönen immer begehrt und gekauft werden und daher dem unermüdlich producirenden Vater ein sehr bedeutendes Vermögen eingebracht haben. Seine Madonnen fanden weniger Beifall; wer will es ihm also verargen, wenn er von den Versuchen in dieser ideellern Kunstrichtung abstand und wieder zur Realität zurückkehrte. — Von seiner herrlichen Wohnung im Palazzo Giustiniani habe ich schon in der zweiten Abtheilung unter III. 4 bis 6 gesprochen, — die auch schon erwähnte Sammlung älterer Gemälde, womit die Zimmer dieser Wohnung geschmückt sind, enthält werthvolle Bilder von Bonifacio, Carlo Dolce, Gian Bellin, Giorgione, Mantegna, Paolo Veronese, Sebastian del Piombo u. a.

— Schiavone, der Sohn, scheint mit Beharrlichkeit einer ernstern Richtung folgen zu wollen und hat mehrere Bilder für Kirchen gemalt, die zumal des Colorits wegen von Manchen gelobt werden.

— Thurn, Gräfin Therese, gleich der Gräfin Mocenigo eine Deutsche und von seltner Begabung in mehr als einer Hinsicht, und in Malerei namentlich, wie jene, eine Dilettantin ersten Ranges, wie nicht nur ihre schönen Copien der Madonna von Andrea del Sarto (im Palazzo Pitti), des h. Johannes in der Wüste von Tizian (in der Akademie d. sch. K.) u. a. m. beweisen, sondern auch schöne Portraits und eigene Compositionen, wie die Altarblätter in der Kirche San Stefano, in der Kapelle des Schlosses von Thun 2c.

— Viola, Marine- und Vedutenmaler, an dessen

Bildern von Venedig insbesondere die lebhaften Farben und die Darstellung atmosphärischer Lichteffecte gerühmt werden.

— Zona, Antonio, einer der ausgezeichnetsten Schüler der Akademie, besonders bekannt durch einen h. Johann von Nepomuk, ein großes Altarblatt von schöner, edler Einfachheit und doch voll Effect, das aber durch den Tod des Bestellers dem Maler zur Disposition geblieben und dem Vernehmen nach später nach Wien gesandt worden ist. —

Gehen wir nun von der Malerei zur Sculptur über, so müssen wir zuerst mit Freude anerkennen, daß die großartige Unterstützung, ohne welche diese Kunst noch weniger als jene gedeihen kann, ihr in Venedig von vielen Seiten geboten wird, obgleich die Zahl der Jünger dieses Kunstzweiges bis jetzt viel geringer ist als die der Maler. Bei Erwähnung der Frari-Kirche, in der dritten Abtheilung unter Nr. 7, habe ich schon gesagt, daß dem Canova-Denkmal gegenüber auf Befehl des Kaisers Ferdinand auch dem Tizian ein großes Grabdenkmal errichtet wird, mit dessen Ausführung die wackern Bildhauer Zandomeneghi beauftragt wurden. — Der ältere Künstler dieses Namens, Professor an der Akademie der schönen Künste, hat auch schon an dem Canova-Denkmal mitgearbeitet und ist jetzt mit seinen beiden talentvollen Söhnen und Schülern an der Vollendung der neuen großen Arbeit eifrig beschäftigt. Da man gleich anfangs das in Thon gearbeitete Gesammtmodell in seiner vollen Größe aufgerichtet hat und nun in dieses jeden fertig modellirten besondern Theil einfügt, um auf diese Weise alle einzelnen Partien nicht nur für sich, son-

dern auch in ihrem Verhältniß zum Ganzen beurtheilen und nach Erforderniß ändern zu können, so ist schon jetzt ein vollständiges Urtheil über das Werk möglich. Was zuerst den Plan des Ganzen betrifft, so scheint derselbe von der unseligen, in Italien vorzugsweise grassirenden Manie, durch Allegorien bedeutsam sein zu wollen, nicht frei zu sein; ein trauriger Abweg, den die Kunstrichtung hauptsächlich der entwürdigenden Schmeichelei unter Ludwig XIV. und XV. zu danken hat und von dem sie noch immer nicht ganz zurückzuführen ist*). Die Architektur des Monuments besteht aus einigen breiten und hohen Stufen, auf deren oberster vier Säulen stehen; diese tragen auf einem Ueberbau von drei Bogen ein Frontispiz mit dreieckigem Giebelfelde, worin der venetianische Löwe ruht. Die Bogenfelder enthalten die Nachbildungen dreier Gemälde von Tizian in Basrelief, das mittlere die Himmelfahrt Mariä, die beiden andern das erste und letzte Bild des Meisters. Unten in der Mitte des Portals ist Tizian selbst sitzend dargestellt; außerhalb der Säulen links das Jahrhundert Karl's V. in Gestalt eines von Alter gedrückten Greises, rechts das Jahrhundert Ferdinand's I. in Gestalt eines kräftigen Mannes; den Raum des Peristyls dazwischen füllen die vier Künste, gleichfalls personificirt. — Ein einfacher Plan wäre wol schöner gewesen; auch der überladene zierliche Schmuck, namentlich an den keiner bestimmten Ordnung angehörenden Säulen,

*) Ich ersehe indeß aus dem 76. Bande der Annali univers. di Statistica, daß in Betreff dieses Planes eine Concurrenz eröffnet ward und daß der Professor Luigi Zandomeneghi den ersten Preis, sein Sohn Pietro aber den zweiten erhielt.

wird deshalb nicht schön, weil er den architektonischen Verzierungen nachgeahmt ist, die in Venedig oft angebracht wurden, als Tizian lebte und malte. Das Denkmal gilt dem Mann und seinen Leistungen, nicht der Zeit, in der er lebte. Das Denkmal soll zeugen von der Anerkennung der Zeit, in der es errichtet ward. — Diesen allgemeinen, obwol ganz subjectiven Ausstellungen gegenüber scheint mir die Ausführung, so weit ich sie gesehen, durchaus lobenswerth; nicht allein die Greisengestalt von Zandomeneghi dem Vater, auch die andern Figuren von seinen Söhnen sind schön, von herrlicher Wirkung und meisterhaft ausgeführt. Nach Vollendung dieses bedeutenden Werkes wird daher Venedig jedenfalls um eine sehr ausgezeichnete Kunstleistung reicher sein, — würdig des kaiserlichen Auftrags, der Künstler, die sie schufen, und der Stadt, die sie zieren soll. — Weshalb aber in der Kirche? Schmidt sagt in seinem schon erwähnten und im Ganzen lobenswerthen Werke „Das Kaiserreich Oestreich": „Venedig habe keine öffentlichen Denkmale, weil es keine öffentlichen Plätze habe." Wie kann Einer, der selbst in Venedig war, zu dieser seltsamen Behauptung kommen? — Wenn auch der Marcusplatz und die Piazzetta in Bezug auf Monumente nicht in Betracht kommen sollen, bleiben nicht noch andere zur Disposition, bei S. Giovanni in Bragom, Sa. Maria Formosa, S. Angelo, S. Stefano, S. Paolo, Sa. Margherita, S. Giacomo dall' Orio, S. Leonardo etc.! Wenn nur auf jedem Platz ein Monument stände, dann wäre wahrlich an solchen kein Mangel; und wie viel Raum bieten nicht allein die Giardini publici und der Campo di Marte! Und sind nicht gerade die Plätze in Venedig, wo nie ein

Wagen rollt, ganz vorzüglich dazu geeignet? — Wenn dennoch außer der Reiterstatue des Colleoni (wovon weiterhin in der zwölften Abtheilung ein Mehreres) nirgends ein Monument im Freien zu sehen ist, so haben wir den Grund nur in der alten Sitte und spätern Mode zu suchen, alle Denkmale in die Kirchen zu setzen, in die geweihten Hallen des religiösen Cultus, der doch mit dem Andenken an große Männer des Staats, Helden oder Künstler, höchstens insofern zu thun hat, als deren Gebeine in diesen Hallen ruhen*). — Um so erfreulicher ist

---

*) Bei Tizian ist dies freilich gewissermaßen der Fall; seine irdischen Reste sind, wenn man auch die Stelle nicht mehr weiß, doch in der Frarikirche bestattet worden. Und überdies ist es eine bedenkliche Aufgabe, Künstler und andere große Männer aus dem bürgerlichen Leben in ganzen Figuren darzustellen. Fr. D. (ohne Zweifel der Hofrath Dingelstedt) hat neulich in der „Allgemeinen Zeitung" (vom 26. October 1844) ein beachtenswerthes Wort gesprochen. „Die Alten" — sagt er — „widmeten ihren Herrschern und Feldherrn Reiterstatuen und Standbilder, aber ihre Redner, Denker und Dichter stellten sie nur als Büsten auf in Hainen und in Sälen, wohin sie sich eben schickten. Wer sehen will, welche Wirkung das macht, der trete vor die großen Büsten Göthe's und Schiller's, welche David in die Bibliothek zu Weimar lieferte, — und hernach zum Vergleich vor die großen Standbilder derselben Dioskuren in Frankfurt und Stuttgart; dann wird er inne werden, was die Alten für gescheite Leute waren." — Ja freilich — der Geist hat seinen Sitz im Kopf, der Ausdruck der Seele, des Genies liegt in den Zügen des Gesichts. König Ludwig der Baier hat den großen Deutschen eine Walhalla erbaut. Könnte nicht Venedig — als wesentlichen Theil der schönen Akademie der Künste — eine venetianische Künstlerhalle bauen und, um der Vaterlandsliebe in aller Weise genug zu thun, die dahin gehörigen Bü-

es, daß gegenwärtig die schon rühmlich erwähnten Kunstfreunde Venedigs ernstlich darauf bedacht sind, einen der genannten Plätze (wahrscheinlich die Giardini zunächst) durch ein kolossales Marmorbildwerk zu verherrlichen. Die Idee dazu verdankt man ursprünglich dem Genie des Bildhauers

— Luigi Ferrari, das bei aller Ungunst der Verhältnisse Großes schaffen mußte. Dieser Sohn des verdienten Bildhauers B. Ferrari (der namentlich durch die von ihm geschaffene Leidtragende mit der Urne auf dem Canova-Denkmal stets in gutem Andenken bleiben wird) hatte dennoch viele Mühe, seinem großen Talente die gebührende Anerkennung zu verschaffen; doch das wahre Genie ist in der Regel mit Beharrlichkeit gepaart und dann bricht sich's Bahn trotz allen Ränken des Künstlerneides. Jetzt ist Luigi Ferrari nicht nur in seiner Vaterstadt, auch in weitern Kreisen anerkannt, und wird es immer mehr werden; denn Ober-Italien hat keinen größern Bildhauer als ihn. Außer mehrern Büsten wurden bisher in Marmor von ihm ausgeführt: ein Endymion für die Gräfin Erizzo-Maffei; eine Melancholie für den Ritter Uboldi in Mailand; ein David für Herrn Treves; ein Basrelief für das Grabmal der Fürstin Jablonowska in Padua; dann von noch größerer Schönheit und in

---

sten von den Venetianern Zandomeneghi und Ferrari verfertigen lassen? Zur Ausführung eines solchen Planes würde die Regierung, die allein für den Bau des Gemaches zur Aufstellung der oben erwähnten Pinacoteca Contarini in der Academia d. b. arti die Summe von 18,000 lire austr. bewilligte, gewiß gern die Hand bieten.

edelstem Styl, eine Nymphe, die sich nach einer Lotosblume bückt, und ein trauernder junger Mann, — am Grabe der frühverstorbenen Gräfin Medin kniend. Als Ferrari's Meisterwerke habe ich aber noch zwei kolossale Gruppen zu nennen, die in Gyps modellirt im Ateliers des Künstlers stehen, das jeder Kunstfreund, der nach Venedig kommt, besuchen sollte (es ist nicht weit vom Eingang zum Arsenal). In der ersten dieser Gruppen hat der junge Mann viel gewagt, nämlich die Herausforderung zum Vergleich mit einer der berühmtesten Antiken; es ist der Todeskrampf des Laokoon und seiner Söhne. Und dennoch ist es eben diese unstreitig geniale Arbeit, die den erwähnten Kunstfreunden so gefallen hat, daß sie den Beschluß faßten, dieselbe mittelst freiwilliger Beiträge in Marmor ausführen zu lassen und dann der Stadt zum Geschenk zu machen. — Bei aller Anerkennung der eigenthümlichen Auffassung und des ergreifenden Ausdrucks dieser schönen Gruppe, muß ich gestehen, daß die andere, nach meiner Ansicht, noch passender für diesen Zweck gewesen wäre. Vielleicht ist der folgende Umstand nicht ohne Einfluß auf die Wahl gewesen. Schon 1837 hatte Ferrari, kaum 26 Jahr alt, die Gruppe in Gyps vollendet und zur Ausstellung nach Mailand gesandt, worauf der Graf Paolo Tosi ihn beauftragte, das Werk in Marmor auszuführen. Leider ward die Arbeit durch den Untergang des Schiffes, das den immensen dazu bestimmten Marmorblock trug, verzögert. Graf Tosi war inzwischen gestorben und seine Erben reducirten die Bestellung auf die Ausführung der Gruppe in natürlicher Menschengröße. Unstreitig muß das ursprünglich kolossal angelegte Werk dadurch verloren haben; die kolossale Aus-

führung wird also dem Künstler wie der Stadt zum Ruhm gereichen und dann den Impuls geben, auch das zweite wundervolle Werk nicht unausgeführt zu lassen, das gewiß in keiner Beziehung von irgend einer neuern Kunstproduction übertroffen wird. Es sind nur zwei Figuren, David und Goliath. Der gewaltige Riese ist eben, vom Stein des Jünglings getroffen, zu Boden gestürzt; in allen Muskeln sieht man die Anstrengung, sich wieder aufzurichten (vielleicht zu kraß dargestellt in den krallenartig gebogenen Fingern), im Gesicht die Verzweiflung, daß es nicht gelingt. Denn schon ist David hinzugesprungen, hat den linken Fuß ihm auf den Leib gestellt und mit der rechten Hand des Feindes eigenes Schwert ergriffen, um das wilde Haupt vom Rumpf zu trennen. Aber noch darf er, gleichsam überrascht von der eigenen That und doch sicher des Erfolgs, einen Augenblick zögern und im Gefühl der Freude und des Danks einen Blick der heiligsten Begeisterung zum Himmel senden. Das ist's, was Ferrari dargestellt hat, — und mit welcher Vollendung, mit welchem Ausdruck — es ist wunderbar schön! Und ein besseres Wort weiß ich überhaupt nicht zu finden, um meine Bemerkungen über die Werke der schönen Künste in Venedig zu schließen.

Zwölfte Abtheilung.

Wohlthätigkeits-Anstalten. Kirchhöfe.

Wenn auch die Schulen in Venedig — und insbesondere die Volksschulen (wie ich schon in der sechsten Abtheilung bei Beschreibung des Ghetto beiläufig bemerkt habe) noch sehr Vieles zu wünschen übrig lassen, so ist doch rühmlich zu erwähnen, daß auch dafür neuerlich mit vermehrtem Eifer gesorgt wird. Im Allgemeinen werden (mit Ausnahme der in der siebenten Abtheilung besprochenen Militairschulen) die Kosten für den öffentlichen Unterricht von den Gemeinden bestritten, wo die Beiträge der Lernenden und etwaige Schulfonds nicht ausreichen. Venedig hat außer den gewöhnlichen Elementar-Bezirksschulen auch noch sechs der größern Unterrichtsanstalten in Betreff der Localitätsverhältnisse zu unterhalten, nämlich: eine polytechnische Schule, ein Lyceum, zwei Gymnasien (ein drittes bildet einen Theil des Patriarchal-Seminars) und zwei größere Bürgerschulen für die männliche und weibliche Jugend. Für die erste dieser beiden und für das eine Gymnasium ist das ehemalige Kloster San Gio. Laterano angekauft worden; und

die zum Unterhalt der sämmlichen Schulen im Jahre 1842 aus dem erario civico gezahlte Summe betrug 56,372 lire austr. (Zwanziger), wovon 35,696 lire in der Rechnung als Gehalte für zehn Lehrer und neun Lehrerinnen an den Elementarschulen aufgeführt sind. Dagegen betrug die für die eigentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten im verflossenen Jahre bewilligte Summe über 367,000 lire (nämlich: 179,134 für das Provinzial-Bürgerspital, 119,500 für die beiden Waisenhäuser, 40,553 für das bürgerliche Arbeitshaus und 28,000 für das Hospital in S. Servilio). — Ich habe viel zu wenig Gelegenheit gehabt, mich mit den Details aller dieser Anstalten bekannt zu machen, um hier irgend etwas Vollständiges darüber mittheilen zu können; doch wird das Folgende, vereint mit dem, was ich in der fünften Abtheilung über das Ospizio dei espositi gesagt habe, wol genügen, um im Ganzen einen richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen.

Eine sehr alte Anstalt der Art, das 1335 gegründete Hospital di San Maria de' Derelitti, ist gegenwärtig unter der Benennung Casa di Ricovero zur Aufnahme und unentgeltlichen Verpflegung von 716 Armen, Alten und Schwachen bestimmt und eingerichtet — wovon $^2/_5$ männlichen und $^3/_5$ weiblichen Geschlechts, in getrennten Localen. Hundert Pfleglinge werden auf Kosten der allgemeinen Wohlthätigkeits-Commission, die andern aus dem durch Schenkungen und Vermächtnisse gebildeten Fonds des Instituts erhalten, und man muß sagen, daß dieses in jeder Hinsicht der Stadt zur Ehre gereicht. Bei der Aufnahme soll die größte Unparteilichkeit und Umsicht obwalten; das Local ist geräumig, trocken, luftig,

stets rein gehalten und im Winter gleichmäßig erwärmt. Die Pfleglinge erhalten anständige, gleiche Kleidung, nach der Jahreszeit wechselnd, gesunde Kost, auch täglich etwas Wein, und Arzneien nach Bedarf; in den Höfen können sie sich Bewegung in freier Luft machen und auch ihre Verwandten und Bekannten sehen. Sie haben ihre eigene Kirche, wo der Gottesdienst von Kapuzinern gehalten wird. An der Spitze der Verwaltung dieser schönen Anstalt steht als Ehrendirector der Geheimerath Graf Carlo Michieli, dessen Name nur mit dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt genannt wird.

Eine andere sehr löbliche Anstalt ist die Pia casa delle Penitenti, am Canareggio, zur Aufnahme prostituirter Mädchen, die, über ihren sündhaften und trostlosen Wandel zur Besinnung gekommen, noch Hoffnung auf moralische Heilung geben. Auch diesen bietet die christliche Liebe guter Menschen in Venedig hülfreich die Hand, sobald sie sich selbst zur Aufnahme in die Anstalt melden. Sie finden daselbst nicht nur Obdach, Schutz und Unterhalt, sondern auch, durch Unterricht in der Religion, im Lesen und Schreiben und in Handarbeiten, die Mittel, sich aus dem Elend und der Verworfenheit wieder zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu erheben. Es steht ihnen frei, ihr ganzes Leben in der Anstalt zu bleiben, aber auch dieselbe wieder zu verlassen, wenn Verwandte und Angehörige bereit sind, sie zu sich zu nehmen, oder wenn sich Männer finden, die sie heirathen wollen, was nicht selten der Fall ist. Sie erhalten dann aus den Fonds des Instituts eine angemessene Aussteuer und werden, wie mir glaubwürdige Leute versicherten, in der Regel gute Ehefrauen und Mütter. Einen schönern Lohn

der Wohlthätigkeit kann man sich wol nicht denken. — Die Zahl der hier aufgenommenen Mädchen ist natürlich ungleich, sie beläuft sich jedoch durchschnittlich auf etwa 60. Das Institut ist so reich dotirt, daß dem Vernehmen nach aus dem Ueberschuß der Einnahme ein Beträchtliches zur Restauration der dazu gehörigen Kirche (s. die dritte Abtheilung Nr. 31) beigesteuert werden wird.

Ein erst neulich begründetes Institut ist Don Daniele Canale's Erziehungshaus für arme kleine Kinder im ehemaligen Kloster Sa. Maria del Pianto an den Fondamente nuove. Nach Aufhebung des Klosters kaufte der Abbate De Martiis dasselbe, theilte die Kirche in zwei Hälften und benutzte die untere als Magazin und die obere zu theatralischen Darstellungen der Zöglinge seines sogenannten Collegio di maschi. Später hat zu dem angegebenen edlern Zwecke der fromme Canale den Grundbesitz erworben. Die begonnene Restauration der Kirche soll dem Vernehmen nach einen Aufwand von mehr als 50,000 lire erfordern.

Eine besondere Beachtung verdient aber unter den großen öffentlichen Anstalten Venedigs das unter dem Namen dei Mendicanti bekannte Provinzial-Bürgerhospital, oder richtiger die große Provinzial-Krankenanstalt. — Man hat nämlich das ehemalige Hospital von San Lazaro dei Mendicanti, an den Fondamente nuove im Norden der Stadt*), mit dem großen

*) Daß hier bis zu Ende der Republik ein musikalisches Conservatorium war und also George Sand ihre Consuelo nicht ohne Grund hierher in Meister Porpora's Schule gehen läßt, habe ich schon aus Göthe's Briefen in einer Note zu Anfang der zweiten Abtheilung nachgewiesen.

Kloster von San Giovanni e Paolo und den Bruderhäusern von S. Marco und Sa. Maria della Pace vereinigt und aus dem Ganzen eines der großartigsten Institute gebildet. Auf dem kleinen Platze vor der schönen Kirche S. Giovanni e Paolo (s. dritte Abtheilung Nr. 42) steht das schon erwähnte Monument des Feldherrn Coleoni, eine nach dem Modell des Andrea da Verocchio 1495 von Alessandro Leopardo in Bronze gegossene Reiterstatue auf hohem Piedestal (vor etwa 16 Jahren auf Kosten der Regierung restaurirt), nach meiner Ansicht ein gelungenes Werk, voll Leben und Muth in dem fortschreitenden Pferde sowol wie in der Gestalt des Helden. — Das ist, wie gesagt, bis jetzt das einzige einen öffentlichen Platz in Venedig zierende Monument, und wenn die folgende Anekdote keine Erfindung ist, so steht auch dieses nur eines Witzes wegen im Freien. Der stolze Mann soll nämlich gesagt haben, sein Denkmal müsse über den goldenen Engel auf der Kuppel der Marcuskirche hervorragen. Wenn man vor der Pforte der Scuola di San Marco (im Norden des Platzes) steht und, ein wenig westwärts gebeugt, den Blick auf den Kopf des Reiters richtet, so sieht man, daß dieser den daneben in der Ferne blitzenden Engel wirklich ein wenig überragt*). Die prächtige Façade der eben erwähnten Scuola

*) Bartolomeo Coleoni, oder Coglioni, war ein sehr talentvoller und kühner Parteigänger, der nacheinander in manches Herrn Dienste trat, namentlich von 1450 an abwechselnd in mailändische und venetianische. In der Kriegsgeschichte ist er merkwürdig als der Erste, der in Italien die Artillerie als mobile Waffengattung benutzte. Bei seinem Tode 1475 ver-

di San Marco aus dem 15. Jahrhundert (wahrscheinlich von Pietro oder Martino Lombardo und dem Mönch Colonna, genannt Polifilo, erbaut, mit trefflichen Sculpturen von Tullio Lombardo und Bartolommeo) ist eben jetzt unter Leitnng des Architekten Meduna und des Steinhauers Fadiga, zweier ausgezeichneten Künstler, in Reparatur begriffen. Und hier ist der Eingang in die große gewölbte Halle, welche jetzt als Vorhaus des Hospitals dient und wo man sich beim Portier zu melden hat, wenn man die Anstalt besehen will. Aus dieser Halle kommt man in eine Reihe geräumiger Höfe, sämmtlich mit schönen Säulengängen und hinter und über diesen mit hohen, luftigen, meist gewölbten Sälen rings umgeben, in welchen nicht allein für 2000 Krankenbetten reichlicher Raum ist, sondern auch für die Bureaus und Wohnungen von Aufsehern, Aerzten und Lehrern, wie auch für eine große Hebammenschule und ein anatomisches Laboratorium zur gesetzlichen Leichenschau uud zum Studium. An der Spitze dieses umfassenden Instituts stehen gegenwärtig die Herren Doctoren Malfatti, Smania und Trois. — Da breite Corridors an fast allen Außenwänden der Gebäude hinlaufen, so hat fast jedes Gemach seinen eigenen Ausgang. Die Fußböden der Krankensäle sind alle mit dem in Venedig üblichen harten und geglätteten Cement (terrazzi) belegt, was das Reinhalten der Locale sehr erleichtert. Die meisten Säle sind sehr gut von oben erleuchtet; in der Mitte eines jeden steht ein eiserner

---

machte er der Republik eine Summe von 216,000 Ducaten, unter der Bedingung, daß ihm in Venedig eine Reiterstatue errichtet werde.

(gewöhnlich umgitterter) Ofen, neben diesem stehen verschiedene Gefäße und Körbe zum Wärmen der Getränke, zum Trocknen der Tücher ꝛc., und ringsum an den Wänden, doch ziemlich weit von einander getrennt, lauter eiserne Betten, mit der Fußseite in den Saal hinein, während über der Kopfseite an der Wand eine Tafel hängt mit dem Namen — nicht des Kranken, sondern der Krankheit, an welcher der Inhaber des Bettes leidet. In jeder Bettstelle befindet sich ein Strohsack, eine Wollenmatratze, ein Polster und zwei Leinentücher, Alles sehr gut und rein. Alle Kranke ohne Ausnahme, auch ohne Berücksichtigung der Religion, finden hier Aufnahme und Allen ist der Zuspruch von Geistlichen ihres Glaubens in besondern Gemächern gewährt. Die männlichen und weiblichen Kranken befinden sich in besondern, nur durch Corridors verbundenen Gebäuden, und außerdem liegen die Kranken nach der Art der ärztlichen Behandlung und zum Theil auch nach dem Charakter der Krankheiten in verschiedenen Sälen, was überall durch Inschriften über den Thüren näher bezeichnet ist. (Auch die öffentlichen Mädchen haben einen abgesonderten Krankensaal.) — Die Höfe mit den Säulengängen dienen theils zur Bewegung für die Reconvalescenten, theils zu wirthschaftlichen Zwekken und haben in der Mitte große Brunnen mit gutem Wasser. An einem derselben, ziemlich in der Mitte des weitläufigen Bezirks, sind die Küchen, wo Fleisch und Reiß in großen Massen gekocht wird; denn sobald der Arzt es erlaubt, erhält jeder Patient täglich Fleisch. Auch in dieser Abtheilung herrscht, wie überall, Ordnung und Reinlichkeit. Auf einem andern Hofe ist ein sehr geräumiges Waschhaus mit allem Zubehör. — Die Zahl der

Kranken beträgt jetzt im Ganzen 930 — mit Inbegriff der gleich zu erwähnenden Geisteskranken — und mehr als 1100 sollen noch nie zu gleicher Zeit in Behandlung gewesen sein*). — In ganz abgesonderten Höfen und Gebäuden im Norden des Bezirks ist nämlich eine Heilanstalt für die weiblichen Irren aus der ganzen Provinz und deren Zahl beläuft sich gegenwärtig auf circa 280; — während ungefähr eben so viele männliche Verrückte und Wahnsinnige in einer ähnlichen Anstalt auf der Insel S. Servulo der Sorge und Pflege der Hospitaliter-Brüderschaft anvertraut sind. Die weiblichen Irren sind hier in drei Classen getheilt; die der dritten (gelindesten) Classe dürfen in ihren Sälen, wie auch auf dem mit Colonnaden umgebenen Hofe frei umhergehen; die zur zweiten Classe gehörigen werden nur unter besonderer Aufsicht zu gewissen Stunden hinausgeführt; die der ersten Classe sind zum Theil gebunden; doch waren jetzt keine vorhanden, die für sich allein hätten eingesperrt werden müssen (was bei den Männern öfter nothwendig werden soll). — Außer den gemeinschaftlichen Sälen sind im obern Stock auch kleinere etwas besser möblirte Zimmer, welche Mehreren zusammen, oder auch einer Einzelnen gegen mäßige Bezahlung überlassen werden. (Der Preis für ein eigenes Zimmer mit Bett, Sopha, Tisch und Stüh-

---

*) Nach offiziellem Bericht vom verflossenen Jahre waren vom 15. Mai 1842 bis dahin 1843 von 961 Kranken nur 3 gestorben und 11 entlassen, dagegen 14 neu eingetreten, so daß die Gesammtzahl unverändert blieb. Es waren darunter 347 männliche und mit Ausnahme der 286 Geistesschwachen 328 weibliche Kranke, und im Ganzen nur 13 siphylitische.

len, sowie mit eigener Wärterin und vollständiger Bedienung und Verpflegung ist 1 Fl. 3 Kr. C. M. täglich. Dagegen ist freilich der Zuschuß aus der Stadtkasse sehr bedeutend. — Aus den mehrerwähnten statistischen Beiträgen des Grafen Sagredo ist zu ersehen, daß, obwol die Kosten für die sämmtlichen Kranken aus der Provinz von den betreffenden Gemeinden bestritten werden, dennoch im vorigen Jahr zur Deckung aller übrigen Kosten die bedeutende Summe von 179,133 lire von der Stadt Venedig beigesteuert werden mußte.) Uebrigens stehen alle Irren unter fortwährender Aufsicht einiger Wartfrauen, die bei aller Freundlichkeit und Milde doch eine auffallende Autorität über dieselben erlangt haben. Ich muß sagen, daß mich das Benehmen dieser Aufseherinnen, welche diesem Dienste der leidenden Menschheit (vielleicht dem traurigsten, den man sich denken kann) ihr ganzes Leben widmen, mit der größten Achtung und Bewunderung erfüllte, denn es schien sogar eine gewisse Heiterkeit über ihr ganzes Wesen verbreitet. — Die äußere Einrichtung in den gemeinschaftlichen Sälen dieser Irrenanstalt ist der obenerwähnten in den gewöhnlichen Krankensälen ganz ähnlich, nur stehen in den Gemächern der ersten Classe anstatt der beweglichen Möbeln massive feste Tische und hölzerne Bänke. Auch ist es hier weniger reinlich; — man sagte mir, es sei nicht anders möglich, ich meine aber, man könnte die ganz Unreinlichen, deren es doch nur Einzelne giebt, wenigstens von den Andern absondern. Ueber die Ursachen der Geisteskrankheiten konnte ich nur erfahren, daß sie meistens in religiöser Schwärmerei zu suchen sind, weniger in Hochmuth, noch weniger in Liebe; wobei zu bemerken sein dürfte,

daß die zweite und auch die dritte dieser Ursachen sehr wohl mit der ersten zusammenwirken können. Ueberhaupt aber dürfte damit mehr die äußere Richtung der kranken Phantasie bezeichnet sein, als die eigentliche Krankheitsursache, die wol immer mehr oder weniger physisch oder nervös ist. — Die zum Hospital dei Mendicanti gehörige Kirche (aus dem 17. Jahrhundert) ist nicht sehr groß, aber freundlich und dem Zweck völlig entsprechend. Dem Gottesdienst habe ich nicht beigewohnt; — wer aber hier die letzte Oelung erhalten hat, dessen irdische Reste sind wenigstens dem irdischen Friedhofe nahe; — und mit dieser Bemerkung wende ich mich zu den

— Kirchhöfen Venedigs. — Bei meinen Spaziergängen längs den Fondamente nuove im Norden der Stadt, wo es im Frühjahr sehr angenehm zu gehen ist — zumal wenn der kalte Südostwind die Promenade an der Riva dei Schiavoni unfreundlich macht, hatte ich schon öfter bemerkt, daß an der Mündung des Rio dei Gesuiti in die nördliche Lagune (unweit des ebenbeschriebenen großen Kranken- und Irrenhauses) eine auffallende Menge von Gondeln lag. Man sagte mir, es wäre der Traghetto nach Murano, und ich wunderte mich, daß der Verkehr mit dieser verarmten Inselstadt, worüber ich oben in der neunten Abtheilung schon berichtet habe, so viele Fahrzeuge in Anspruch nehmen könne. Als ich aber eines Tages heimkehrend an den Rio di SS. Apostoli kam, war die Brücke bei S. Canziano ganz mit neugierigen Menschen besetzt und bald erschien ein Zug von mehr als 40 schwarzen Gondeln, alle von Livreebedienten gerudert, aber fast alle leer. Es war ein Leichenzug, wie man ihn schwerlich irgendwo außer Venedig sehen

kann, wo auch bei dieser letzten Ehre, die den Verstorbenen, oder vielmehr ihren hinterbliebenen Angehörigen erwiesen wird, die Gondeln die Stelle der Kutschen vertreten. In der vordersten Gondel stand auf einem schwarzverhüllten Gerüst ein rothsammetner Sarg mit der Leiche einer Dame aus edlem Geschlecht, umgeben von einigen Kirchendienern in weißen und rothen Gewändern und den Dienern des Hauses in Trauerkleidern. Dann folgte der erwähnte lange Zug, der bei andern Gelegenheiten, wie man mir sagte, wol auch von einer Barke mit Musikern angeführt wird, um die irdischen Reste des Verstorbenen unter Trauermusik bestatten zu lassen. Bei diesem Zuge war Alles still und stumm; aber wohin ward die Leiche gebracht? — Zur Gräberinsel San Michele, am Kanal von Murano, dem allgemeinen Friedhof aller christlichen Bewohner Venedigs — denn nur die Juden haben ihre besondere Begräbnißstätte auf dem Lido, wie ich in der neunten Abtheilung schon erwähnte. — Nun war mir der Zweck der vielen Gondeln am Rio dei Gesuiti kein Räthsel mehr, sie besorgen nicht allein die Ueberfahrt nach Murano, sondern auch den täglichen Verkehr mit dem allgemeinen Kirchhof, wohin nicht blos die Leichen der Vornehmen, auch die der Armen gebracht werden müssen, mit denen man freilich überall in der Welt weniger Umstände macht, deren Bestattung aber hier mit den Leichenzügen der Reichen den allerschneidendsten Contrast bildet. Es macht schon einen höchst unangenehmen Eindruck, auf der einsamen Gondel als Sarg eine aus rohen abgenutzten Bretern nothdürftig zusammengenagelte Kiste hinüber, fahren zu sehen, in der man eher ordinaire Waaren vermuthen sollte, als die irdischen Reste eines Mitmenschen.

Von Geleit ist nicht die Rede, der Barcarole nimmt die schlechte Kiste in Empfang, liefert sie den Kapuzinern auf der Insel ab und überläßt diesen alles weitere, d. h. die Bemühung, den sogenannten Sarg vom Todtengräber eingraben zu lassen und aus eigenem religiösen Antrieb vielleicht ein Gebet dabei zu halten. Ein Kreuz an der Stelle errichten zu lassen, fällt selbst den Nachbleibenden in manchen ordentlichen Bürgerfamilien nicht ein; der Vater, die Schwester, oder wer immer, ist gestorben, nachdem er vom Geistlichen zuvor versehen worden; damit ist die Sache abgethan. Und nun gar bei den ganz Verarmten! Da werden manchmal fünf bis sechs zusammen, wie sie eben gestorben sind, hinausgeschafft und übereinander in die Gruft geworfen; — es geht um so rascher, die Würmer brauchen nicht erst das Holz zu durchnagen. Geht es wirklich so her? Ich habe es nicht selbst gesehen, doch von glaubwürdigen Männern gehört; wenn es aber wahr ist, so wird ein solches Unwesen hoffentlich in der Neuheit dieser ganzen Begräbnißweise seine Erklärung und in der humanen Gesinnung der Behörden bald die erforderlichen Mittel der Abhülfe finden. — Es war nämlich in Venedig von Alters her Gebrauch, die Leichen in den Kirchen, oder doch unmittelbar neben denselben, zu beerdigen, und so geschah es bis nach dem Ende der Republik. Erst unter der Regierung des Königreichs Italien ward die Beerdigung neben dem Altare verboten, und im Jahre 1808 gab Napoleon der Stadt die Insel S. Cristoforo della Pace zum allgemeinen Begräbnißplatz. Diese kleine Insel zunächst der Stadt, am Kanal von Murano, ward im Jahre 1454 dem Bruder Simone da Camerino von der Republik geschenkt, zur Belohnung

für seine erfolgreichen Bemühungen, den Herzog Franz Sforza von Mailand zum Friedensschluß zu bewegen. Dieser Mönch ließ darauf ein Kloster und eine schöne Kirche bauen, welche, wie so viele andere, zu Anfang dieses Jahrhunderts zerstört wurden. Der Architekt Antonio Selva entwarf darauf einen Plan, um die wüste Insel ohne Luxus und großen Aufwand zu einem wenigstens anständigen Kirchhof zu machen; aber die Stadt war so verarmt, daß man sich in der Nothwendigkeit sah, vorläufig nur eine kleine einfache Kapelle bauen zu lassen, um den Gottesdienst halten zu können. Bei der letzten Belagerung Venedigs, 1813, ward der neue Kirchhof zum ersten Mal benutzt und die Leiche eines jungen Mädchens, Marianna Boga, war die erste, die dort beerdigt ward. Aber der Ort war so feucht, so ganz ohne Schutz gegen Witterung und Wasser, daß man nicht wohl daran denken konnte, den Verstorbenen hier Grabdenkmale zu errichten; man fuhr daher fort, diese in die verschiedenen Pfarrkirchen setzen zu lassen — fern von den irdischen Resten Derjenigen, deren Andenken man dadurch ehren wollte. Dieser Uebelstand ward zum Theil gehoben, als wegen Unzulänglichkeit der kleinen Insel im Jahre 1826 aus der königlichen Kasse (erario regio) die gleich daneben liegende größere Insel San Michele angekauft ward, mit ihrer alten Camaldolenser-Abtei, die im Jahre 1466 von Moretto Tagliapietra (eigentlich wie man glaubt Moro Lombardo — ein Sohn von Martin) erbaut war, und deren Kirchenfaçade mit schönen Marmorgebilden verziert ist. In dieser Abtei haben viele berühmte Männer gelebt; Fra Mauro (dessen merkwürdige Weltkarte in der Marcusbibliothek aufbewahrt wird),

dann Miltarelli, Costadoni, Calogera und in unsern Tagen der Cardinal Zurla und Mauro Capellari — der nachherige Papst Gregor XVI. Ein Theil der Gebäude ward abgebrochen, zwei Klosterabtheilungen aber blieben unberührt. In den mit Colonnaden umgebenen Höfen derselben kann man besondere Begräbnißplätze kaufen, und hier sind mehrere hübsche Monumente. Links vom Haupteingange, über welchem dem 1822 verstorbenen Cardinal Dolfin ein Monument errichtet worden ist, gelangt man durch eine besondere Halle zu der schönen i. J. 1530 von Guil. Bergamasco erbauten Kapelle Emiliana, mit reichen Pforten und vielen Sculpturen. Der Rest des Klosters ist den Kapuzinern (padri minori riformati) eingeräumt worden, welche bei den Begräbnissen alle Gebräuche und Erfordernisse der Kirche wahrnehmen. Um noch mehr Raum zu gewinnen, ist die kleine Insel San Cristoforo durch Ausdämmung der Lagune mit der Insel San Michele verbunden und das Ganze mit einer soliden Mauer umgeben worden, was der Stadt 80,000 lire gekostet hat. Diese vereinten Inseln bilden jetzt einen Flächenraum von 367 Meter Länge und 150 Meter größter Breite. Es fehlt also nicht an Raum zu schönen und großen Monumenten, nach denen man sich aber bis jetzt vergebens umsieht; höchstens findet man unter den Colonnaden ein allegorisches Basrelief ohne höhern künstlerischen Werth, oder ein Medaillon über der Steinplatte in der Wand, worauf die Grabschrift steht; gewöhnlich aber nichts als einfache, mit Inschriften versehene Steinplatten als horizontale Deckel der Familiengrüfte, die man für 200 bis 300 Fl. kaufen kann. — Doch, wie gesagt, es ist Alles noch neu, und man darf

hoffen, daß es bald anders werde. Schon ist ein wesentlicher Schritt dazu geschehen. Die Stadt Venedig, welche 1813 nicht die Mittel finden konnte, den einfachen Plan des Selva zur Aufräumung und Anordnung der kleinen Insel San Cristoforo zur Ausführung zu bringen, hat unterm 16. März 1843 einen Concurs für die Künstler des lombardisch-venetianischen Königreichs eröffnet und ein Programm erlassen, worin für den besten Plan zur Herstellung eines würdigen Friedhofes eine Prämie von 100 Zechinen ausgesetzt wird. Auch für diese wichtige Angelegenheit ist also das Interesse erwacht und die allgemeine Theilnahme angeregt. — Sie wird nicht wieder einschlafen, im Gegentheil, wie alles Gute fort und fort wachsen; die Insel San Michele wird sich zu einem Friedhofe umgestalten, dessen sich die alte herrliche Lagunenstadt nicht zu schämen hat, und mit dem neuerwachten Kunst- und Schönheitssinn wird die christlich-humane Gesinnung Hand in Hand gehen und nicht rasten und ruhen, bis die irdischen Reste eines jeden Venetianers, auch des Aermsten und Geringsten, auf dem gemeinschaftlichen Friedhofe eine anständige Ruhestätte finden.

Schluss.

Noch ein Mal sage ich mit Byron: „beauty still is here!“ — und Keiner wird mir widersprechen. — Daß dem Dichter des Childe Harold auch die Geschichte Venedigs im Spiegel seiner hochfliegenden Seele manchmal verklärt und verschönert erschien, das wird ihm Niemand zum Vorwurf machen. In der Betrachtung der Vergangenheit mag man sich gern — wenn man nicht Geschichte schreiben oder studiren will — dem Traum einer subjectiven Auffassung hingeben; doch der Gegenwart muß es erlaubt sein, jede ungerechte Folgerung aus solchen Träumen von sich abzuwehren. Ungerecht aber sind die — wenn auch an sich schönen Worte:
„An Emperor tramples where an Emperor knelt“ *) — Und die traurige Prophezeihung in der Note, worin es heißt: „daß die auf dem Verlangen nach Wiedergewinnung der Unabhängigkeit beruhende Abneigung gegen alle Herrschaft nicht zu überwinden sein werde, bevor Venedig in dem Schlamm seiner verstopften Kanäle versunken sei“ — wird jetzt Keiner mehr auszusprechen wagen, der mit eigenen Augen gesehen, was hier seit zehn Jahren vorgegangen ist und was ich in diesen Blättern anzudeuten

*) „Ein Kaiser tritt mit Füßen, wo ein Kaiser kniete“. — Beides ist unwahr. Die folgende Note steht in der pariser Ausgabe der Werke Byron's 1835. Vol. I. p. 196 und 197. —

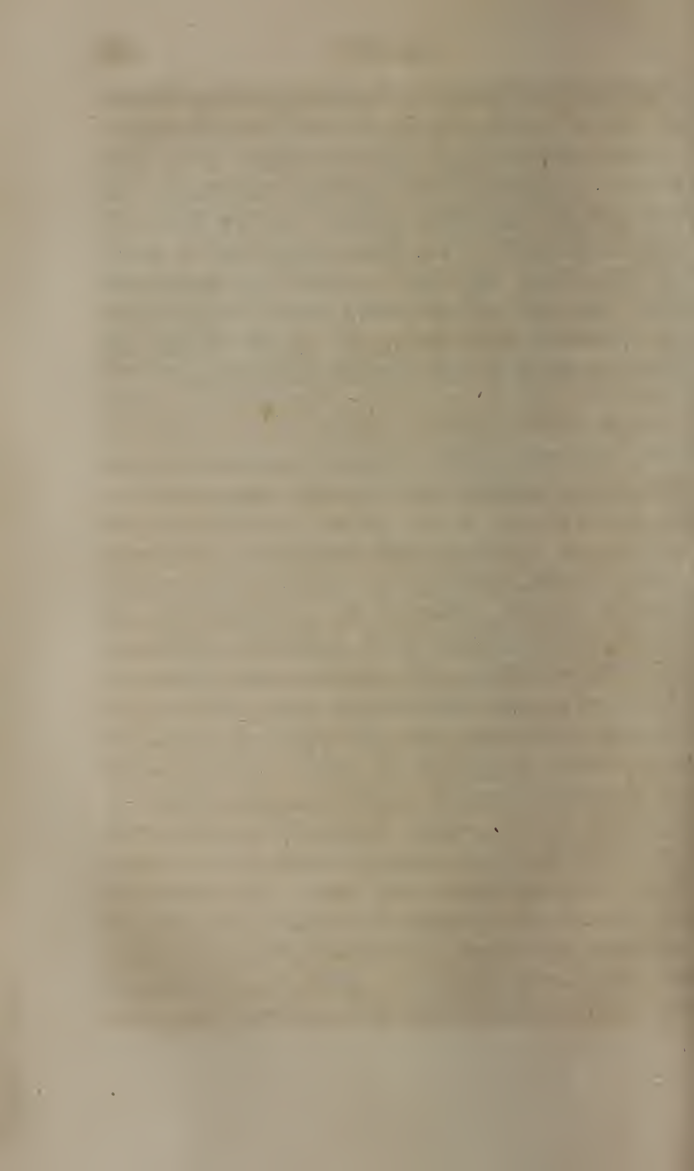
versuchte. — Auch Göthe schloß den zweiten Brief seiner ersten italienischen Reise aus Venedig vom 29. September 1786, also 30 Jahre früher schon, mit den Worten: „Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen, böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie Alles, was ein erscheinendes Dasein hat.“ — Wenn er noch lebte, unser großer Dichter, und jetzt die schöne Venezia wiedersähe, er würde hinzufügen: Doch nein; noch nicht; sie verjüngt sich, sie erhebt sich wieder! — Die Freiheit der Republik konnte sich nicht lange gegen die mit dem Reichthum wachsende Anmaßung der Aristokratie behaupten, welche später dem Despotismus der Oligarchie weichen mußte. (Ich verweise auf den Anhang B.) Daß auch dieser endlich zusammenbrach, ist schwerlich als ein Unglück zu beklagen; er ist hoffentlich für die Zukunft unmöglich geworden; kein Kaiser wird sich ihm jemals wieder beugen. Aber ebenso wenig ist eine Despotie in anderer Gestalt zu fürchten, und Venedig wird nimmer unter den Tritten eines Kaisers seufzen.

Das venetianische Gebiet besteht bekanntlich jetzt aus den acht Provinzen: Venedig, Verona, Udine, Padua, Vicenza, Treviso, Rovigo und Belluno, die im Ganzen 813 Gemeinden umfassen. Die jetzige allgemeine Gemeindeverfassung des Landes ist unter Maria Theresia nach den Gesetzen der Lombardei entworfen worden. Jede Gemeinde hat ihren Communalrath (der der Stadt Venedig besteht aus 60 Räthen) und die Städte haben

außerdem noch eine Municipal-Congregation, aus dem Podestà (Bürgermeister) und einigen Assessoren bestehend, von welchen Beamten in Venedig nur der erstere besoldet ist. — Im Allgemeinen werden die Communalausgaben aus dem Patrimonialvermögen, der Kopfsteuer und der Zuschußauflage (imposta addizionale) bestritten; doch besteht die Kopfsteuer nur auf dem Lande und dafür in den Städten eine Zuschußtaxe (tassa addizionale). Die directen Steuern der Provinz, deren Bewohner durchschnittlich gute Wirthe und bei ziemlich verbreitetem Wohlstand einer strengen Eintreibung nicht abhold sind, betragen im Ganzen beinahe 16 Millionen lire austr. (5⅓ Mill. Fl. Conv. M.). Das ganze Steuerwesen ist aber geregelt durch kaiserl. Patent vom 18. April 1816. — Die Erhebung wird auf sechs Jahre verpachtet, und zwar an Provinzial-Einnehmer, welche die bestimmte Summe jährlich in die Finanzkasse liefern, dafür Caution stellen und bei Verspätung Strafe zahlen müssen. — In den Gemeinden dagegen geschieht die Erhebung in erster Instanz durch Communal-Einnehmer (Ricevitori communali), welche die erhobenen Gelder in die Kasse des Provinzial-Einnehmers zu liefern haben. Dieser hat aber das Recht der Execution unter bloßer Assistenz eines Segretario der Gemeinde, und eine solche Execution involvirt die Uebertragung des Eigenthums, nach welcher dann die Hypotheken nur auf den Ueberschuß des Preises (nach Abzug des Steuerbetrags) angewiesen bleiben. Troß dieser Härte der gesetzlichen Bestimmungen hört man in Venedig nur selten Beschwerden; — ob in den übrigen Provinzen auch nicht, darüber kann ich nicht urtheilen. Die eigentlichen Venetianer scheinen von den andern Italienern sehr verschieden,

namentlich durch die lange scharfe Zucht unter der Dogen- regierung sehr an Gehorsam gewöhnt. Nach der Art, in welcher man von ihnen oft über die Verhältnisse und Zu- stände in andern italienischen Staaten sprechen hört, sollte man meinen, daß sie selbst es für ein Unglück halten würden, die Regierung irgend eines dieser Staaten für ihre jetzige einzutauschen. — Wenn sich dennoch manche Unzufriedenheit kund giebt und über Manches gewiß nicht ohne Grund geklagt wird — wie namentlich über die Ausübung gesetzlicher Verfügungen in Bezug auf das Censur- und Paßwesen u. s. w. —, so liegt die Schuld wol sehr oft an den Bewohnern selbst, insofern Manche, nach glaubwürdigen Zeugnissen, schlecht genug sind, auf den Grund irgend einer freisinnigen Aeußerung, oder auch ohne allen Grund, nur um sich bei der Regierung in vermeintlich vortheilhaftes Licht zu stellen, ihre eigenen Landsleute als verdächtige und gefährliche Individuen oder gar als Verschworene zu denunciren, während es auch den Bessern, Redlichen, denen das Gemeinwohl wirklich am Herzen liegt, an Energie fehlt, jedesmal nachdrücklich zu protestiren, wenn allzuschüchterne oder zu dienstbeflis- sene Beamte die Gesetze nicht nach ihrem wahren geistigen Gehalt und der Absicht des Gesetzgebers, sondern nach der engsten, oder gar nach der schlimmsten Deutung des Wortlauts zur Anwendung bringen, dem es allerdings mitunter an der wünschenswerthen Klarheit und Bestimmt- heit fehlen mag. Unter solchen Umständen wird freilich wol noch eine geraume Zeit vergehen, bis die zum Ge- deihen eines jeden Gemeinwesens unerläßliche allgemeine Achtung vor dem Gesetz — und das Bewußtsein, daß dieses für Aristokraten und Plebejer dasselbe ist — auch

in Venedig seine Wurzeln in den unerschütterlichen Grund und Boden der Ueberzeugung und des Vertrauens schlägt. — Weit schneller dagegen wird der Glaube an die vortreffliche Tendenz und die segensreiche Wirksamkeit der Administration festen Fuß gewinnen und sich nach allen Seiten ausbreiten, — der Administration, die, in directem Widerspruch mit jenem Unkenruf der Byron'schen Note, sichtbarlich und handgreiflich dafür zu sorgen weiß, daß die Kanäle nicht verschlammen und die Paläste und Häuser künftig nicht mehr zusammenstürzen werden.



Anhang A.

Verzeichniß der Dogen.

Wenn man bedenkt, daß die ersten Ansiedlungen der Veneter, wie schon in der 1. Abtheilung dieses Buches erwähnt ward, ins vierte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung und überdies in eine Zeit fielen, wo alles auf Gewohnheit und Ordnung Beruhende, mithin auch jede regelmäßige vollständige Ueberlieferung durch fortwährendes Drängen verheerender Völkerstämme gewaltsam gestört und gehemmt ward, so kann man sich nicht wundern, wenn die Nachrichten über die erste Entstehung und Gestaltung des neuen Inselstaats mangelhaft und schwankend sind; — und das ist denn auch wirklich, selbst in Bezug auf die ersten Dogen, noch der Fall. — Zu allererst, im 4. und 5. Jahrhundert, wurden die neuen Ansiedlungen in den Lagunen von Padua aus durch Consuln verwaltet. Die Chroniken nennen als solche zuerst Gal. Fontanus, S. Glauconius und Ant. Calvus, deren Namen unter den spätern Dogen nicht wieder vorkommen, während die drei folgenden (um 421) vielleicht als

die Begründer berühmter venetianischer Geschlechter gelten können, nämlich die Consuln Alberto Faliero, Thom. Candiano und Conon Daulo (Dandolo). — Unter den folgenden findet sich auch ein Albino Moro. — Gegen Ende des 5. Jahrhunderts waren einige der Inseln schon so bevölkert, daß sie ihre eigenen Tribunen wählten. Von 503 bis 574 sollen sämmtliche Inseln unter einem Tribunen gestanden haben; dann ward deren Zahl wieder auf zehn und im J. 654 auf zwölf erhöht. — Diese Tribunen schritten aus Gründen, die auch schon kurz angedeutet wurden, zur Wahl eines gemeinschaftlichen Regenten oder Herzogs (Duca, Doge). Der erste dieser Selbstherrscher war:

Anafesto von Heraklea; er regierte von 697 bis 717
Dann folgte

2. Marcello Tagelliano, ebendaher; von 717 — 725
Diese beiden sollen ein gutes Regiment geführt haben; mit dem dritten aber, Namens

3. Orso, welcher 11 Jahr regierte, von 726 — 737
war das Volk so unzufrieden, daß es ihn nicht allein ermordete, sondern auch keinen Dogen wieder wählte, sondern einen Militairgouverneur (General der Milizen), dessen Herrschaft nur ein Jahr dauern sollte. Die Wahl fiel auf Domenico Leon, Felix Cornicula, Deodato Orso (zwei Mal), Giuliano Ceperio und Fabricio Ziani (auch Giovanni Fabriciatio genannt), dem die unzufriedenen Insulaner die Augen ausbrannten. — Jetzt versuchte man wieder

unbeschränkte Herrscher auf Lebenszeit zu wählen, doch mit Vorbehalt des Rechts, wie es scheint, diese Lebenszeit abzukürzen, oder auch durch Blenden der Herrschaft ein Ende zu machen. Der schon zwei Mal zum Gouverneur gewählte Deodato Orso kam nochmals zur Regierung und herrschte als der

4. Doge 13 Jahre, von 742 — 755
ward aber dann geblendet und abgesetzt, und ein gleiches Schicksal hatte der

5. Doge, sein Nachfolger Galba. Endlich ward man nach allen Wirren einig, dem auf Lebenszeit zu erwählenden Dogen zwei Tribunen an die Seite zu geben, und wählte dann als den

6. Domenico Monegario, der von 756 — 764
regierte, dann aber gleich seinen Vorgängern geblendet und verbannt ward. Glücklicher war die folgende Wahl; sie fiel auf

7. Maurizio Galba (oder Galbajo), der 23 Jahr regierte, von 764 — 787
obgleich er, die Wahlfreiheit beeinträchtigend, 778 seinen Sohn zum Mitregenten ernannt hatte und dieser auch wirklich folgte.

8. Giovanni Galba, der wieder 796 seinen Sohn Maurizio zum Mitregenten nahm; aber beide regierten bis zum Jahr 804
so tyrannisch und selbstsüchtig, daß sie nach wiederholten vergeblichen Versuchen endlich beide abgesetzt und verbannt wurden. Ihnen folgte

9. Obelario Anthenor von Malamocco, von 804 — 809
(Ich verweise in Betreff der Dogenbilder im Palazzo ducale auf die Bemerkung am Schluß dieses Verzeichnisses.) Obelario nahm zwei seiner Brüder zu Mitregenten; aber alle drei wurden verbannt und die Dogenwürde ging über auf
10. Angelo Participatio, aus dem Hause Badoer, von 809 — 827
der (mit seinen beiden Söhnen als Mitregenten) zuerst den Sitz der Regierung an den Rialto, dem jetzigen Venedig, verlegte. Ihm folgte
11. Giustiniano Participatio, des vorigen Sohn, von 827 — 829
und diesem wieder sein Bruder und Mitregent
12. Giovanni Participatio, unter vielen politischen Stürmen bis 836
in welchen er nach Frankreich flüchten mußte. Die Wahl fiel auf
13. Pietro Tradenigo (später hieß die Familie Gradenigo), von 836 — 864
als er trotz seiner langen Regierung ermordet ward. Sein Sohn und Mitregent Giovanni war früher schon gestorben.
14. Orso Participatio (mit seinem Sohn und Nachfolger) von 864 — 881
15. Giovanni II. Participatio, welcher nach sechs Jahren abdankte. 887

16. Pietro Candiano I., der nach fünf Monaten im Felde fiel. 888
(Der vorherige ward wieder erwählt, nahm die Würde aber nur auf sechs Monate an. Dann folgte:)
17. Pietro Tribuno von Chioggia, segensreiche Regierung von 889 — 912
(In den Archiven der Stadt Chioggia liegt ein Act des Dogen Domenico Tribuno, seinem Vater, der daher auch von Einigen mitgezählt wird.)
18. Orso II. Participatio (dankte ab, um Mönch zu werden), von 912 — 932
19. Pietro Candiano II. (Sohn des 16. Dogen) von 932 — 939
20. Pietro Badoer (Participatio?) von 939 — 942
21. Pietro Candiano III. (Sohn des 19. Dogen) von 942 — 952
22. Pietro Candiano IV., Sohn und Mitregent des vorigen, ein lasterhafter aber kräftiger Mann, der schon früher gegen seinen Vater sich empört hatte, dennoch nach ihm 24 Jahr regierte und zuletzt ermordet ward, weil er sich mit einer Leibwache umgab, von 952 — 976
23. Pietro Urseolo I., der nach zwei Jahren abdankte, bis 978
24. Vitale Candiano, der gleichfalls abdankte, bis 979
25. Tribuno Memmo (der erste dieses Namens) ward vom Volk gezwungen, etwa im J. 988

ebenfalls abzudanken, und nun scheint in Folge des Zwistes der griechischen und deutschen Partei, unter den Morosini's und Caloprini's, ein Interregnum eingetreten zu sein. Dann kam

26. Pietro Urseolo II., der eine Zeitlang mit seinem Sohne Giovanni zusammen bis an seinen Tod ein weises Regiment führte, von 991 — 1006

27. Ottone Urseolo, des vorigen 2. Sohn von 1006 — 1025 also 20 Jahre und doch zuletzt verbannt.

28. Pietro Centranigo, auch unter dem Namen Barbolano, gleichfalls abgesetzt und verbannt, von 1026 — 1030

Quadri sagt, dieser Doge werde von Einigen nicht mitgezählt, weshalb sie denn überhaupt nur 119 Dogen aufführten. Da er aber vier Jahre mit Klugheit regiert hat, so scheint ihm doch die Stelle zu gebühren. Sein Nachfolger dagegen ist wirklich streitig. Centranigo ward durch Verschworene abgesetzt, an deren Spitze Orso Urseolo, Patriarch von Aquileja, stand, dessen früher verbannter Bruder, Ottone, wieder eingesetzt werden sollte. Da dieser aber inzwischen in Konstantinopel gestorben war, bemächtigte sich ein dritter Bruder, Domenico, der Regierung, mußte jedoch vor einem Volksaufstand fliehen und die

ganze Familie ward proscribirt. — Ihm folgte dann

29. Domenico Flabanigo, unter dessen Regierung von 1031 — 1041
wegen all der traurigen Vorgänge gesetzlich bestimmt ward, daß immer erst nach dem Tode eines Dogen zur Wahl eines andern geschritten werden dürfe; so daß von jetzt an in dieser Beziehung viel mehr Ruhe und Ordnung herrschte.
30. Domenico Contarini (der 1. dieses Namens) von 1041 — 1069
31. Domenico Silvio (der einzige d. N.) von 1069 — 1082
(Nach Lecomte bis 1084.)
32. Vitale Falieri (der 1. d. N.) von 1082 — 1096
(Nach Lecomte bis 1094.)
33. Vitale Michieli (der 1. d. N.) von 1096 — 1102
34. Ordolafo Falieri (der 2. d. N.) von 1102 — 1117
35. Domenico Michieli (d. 2. d. N.) v. 1117 — 1130
36. Pietro Polani (der einzige d. N.) v. 1130 — 1148
37. Domenico Morosini (der 1. d. N.) v. 1148 — 1156
38. Vitale II. Michieli (der 3. und letzte d. N.) von 1156 — 1173
Unter ihm ward der große Rath der 470 eingesetzt; er ward bei einem Volksaufstand getödtet.
39. Sebastian Ziani (der 1. d. N.) von 1173 — 1178
40. Orio Malipieri (der 1. d. N.) von 1178 — 1192
41. Henrico Dandolo (der 1. d. N.) v. 1192 — 1205
42. Pietro Ziani (d. 2. u. letzte d. N.) v. 1205 — 1229
43. Jacopo Tiepolo (der 1. d. N.) von 1229 — 1249

44. Marino Morosini (der 2. d. N.) von 1249 — 1252
45. Raniero Zeno (der einzige d. N.) v. 1252 — 1268
46. Lorenzo Tiepolo (d. 2. u. letzte d. N.) v. 1268 — 1274
47. Jacopo Contarini (der 2. d. N.) von 1274 — 1279
48. Giovanni Dandolo (der 2. d. N.) v. 1279 — 1289
49. Pietro Gradenigo (der 1. d. N., wenn man nicht den 13. Dogen als zu derselben Familie gehörig mitrechnet) von 1289 — 1310
50. Marino Giorgio (der einzige d. N., nur zehn Monate; aber mit ihm beginnt eine neue Epoche durch Einsetzung des Raths der Zehn) von 1310 — 1311
51. Giovanni Soranzo (d. einzige d. N.) v. 1311 — 1328
52. Francesco Dandolo (der 3. d. N.) v. 1328 — 1340
53. Bartolommeo Gradenigo (d. 2. d. N.) v. 1340 — 1343
54. Andrea Dandolo (d. 4. u. letzte d. N.) v. 1343 — 1354
55. Marino Falieri (der 3. und letzte d. N., enthauptet) 1355
56. Giovanni Gradenigo (d. 3. u. letzte d. N.) von 1355 — 1356
57. Giovanni Delfino (d. einzige d. N.) v. 1356 — 1361
58. Lorenzo Celsi (der einzige d. N.) v. 1361 — 1365
59. Marco Cornaro (der 1. d. N.) von 1365 — 1367
60. Andrea Contarini (d. 3. d. N.) von 1367 — 1382
61. Michel Morosini (der 3. d. N., nur vier Monate) 1382
62. Antonio Venier (der 1. d. N.) von 1382 — 1400
63. Michel Steno (der einzige d. N.) von 1400 — 1413
64. Tommaso Mocenigo (d. 1. d. N.) v. 1413 — 1423
65. Francesco Foscari (d. einzige d. N.) v. 1423 — 1457
66. Pascal Malipiero (d. 2. u. letzte d. N.) v. 1457 — 1462

67. Cristoforo Moro (d. einzige d. N.) von 1462 — 1471
68. Nicolo Trono (d. einzige d. N.) von 1471 — 1473
69. Nicolo Marcello (d. 2. d. N., wiefern die Familie direct vom 2. Dogen Marcello Tagelliano abstammt) von 1473 — 1474
70. Pietro Mocenigo (der 2. d. N.) von 1474 — 1476
71. Andrea Vendramin (d. einzige d. N.) v. 1476 — 1478
72. Giovanni Mocenigo (der 3. d. N.) v. 1478 — 1485
73. Marco Barbarigo (der 1. d. N.) von 1485 — 1486
74. Agostino Barbarigo (der 2. u. letzte d. N.) von 1486 — 1500
75. Leonardo Loredano (der 1. d. N.) von 1500 — 1521
76. Antonio Grimani (der 1. d. N.) von 1521 — 1523
77. Andrea Gritti (der einzige d. N.) von 1523 — 1539
78. Pietro Lando (der einzige d. N.) von 1539 — 1545
79. Francesco Donato (=Dona) (d. 1. d. N.) von 1545 — 1553
80. Marc-Ant. Trevisano (der einzige d. N.) von 1553 — 1554
81. Francesco Venier (d. 2. d. N.) von 1554 — 1556
82. Lorenzo Priuli (der 1. d. N.) von 1556 — 1559
83. Hieronimo Priuli (d. 2. d. N.) von 1559 — 1567
84. Pietro Loredano (der 2. d. N.) von 1567 — 1570
85. Ludovico Mocenigo (d. 4. d. N.) von 1570 — 1576
86. Sebastian Venier (d. 3. u. letzte d. N.) v. 1576 — 1578
87. Nicola Daponte (der einzige d. N.) v. 1578 — 1585
88. Pascal Cicogna (der einzige d. N.) v. 1585 — 1595
89. Marino Grimani (der 2. d. N.) v. 1595 — 1606
90. Leonardo Donato (der 2. d. N.) v. 1606 — 1612
91. Marc-Ant. Memmo (der 2. u. letzte d. N.) von 1612 — 1615.

92. Giovanni Bembo (d. einzige d. N.) v. 1615 — 1618
93. Nicola Donato (der 3. u. letzte d. N.) nur einen Monat 1618
94. Antonio Priuli (d. 3. u. letzte d. N.) v. 1618 — 1623
95. Francesco Contarini (d. 4. d. N.) v. 1623 — 1625
96. Giovanni Cornaro (der 2. d. N.) v. 1625 — 1630
97. Nicola Contarini (der 5. d. N.) von 1630 — 1632
98. Francesco Erizzo (der einzige d. N.) v. 1632 — 1646
99. Francesco Molin (d. einzige d. N.) v. 1646 — 1655
100. Carlo Contarini (d. 6. d. N.) von 1655 — 1656
101. Francesco Cornaro (der 3. d. N.) nur 20 Tage 1656
102. Bertucci Valier (der 1. d. N.) von 1656 — 1657
103. Giovanni Pesaro (d. einzige d. N.) v. 1657 — 1659
104. Domenico Contarini (d. 7. d. N.) v. 1659 — 1674
105. Nicolo Sagredo (d. einzige d. N.) v. 1674 — 1676
106. Ludovico Contarini (der 8. u. letzte d. N.) von 1676 — 1683
107. Marc-Ant. Giustiniani (der einzige d. N.) von 1683 — 1688
108. Francesco Morosini (d. 4. und letzte d. N.) von 1688 — 1694
109. Silvestro Valier (der 2. und letzte d. N.) von 1694 — 1700
110. Ludovico Mocenigo (d. 5. d. N.) v. 1700 — 1709
111. Giov. II. Cornaro (der 4. u. letzte d. N.) von 1709 — 1722
112. Sebastian Mocenigo (d. 6. d. N.) v. 1722 — 1732
113. Carlo Ruzzini (der einzige d. N.) v. 1732 — 1735
114. Ludovico Pisani (der einzige d. N.) v. 1735 — 1741
115. Pietro Grimani (d. 3. u. letzte d. N.) v. 1741 — 1752

116. Francesco Loredano (der 3. u. letzte d. N.) von 1752 — 1762
117. Marco Foscarini (d. einzige d. N.) v. 1762 — 1763
118. Alvise Mocenigo (der 7. und letzte d. N.) von 1763 — 1779
119. Paolo Renier (der einzige d. N.) v. 1779 — 1788
120. Ludovico Manin (d. einzige d. N.) v. 1788 — 1797 und der letzte Doge von Venedig.

Was nun die Reihe der Dogenbilder im Palazzo Ducale betrifft, von welcher in der 7. Abtheilung des Buches, unter b., die Rede war, so soll dieselbe nach Quadri (dem Andre und auch Lecomte nachgeschrieben haben) mit dem 9. Dogen Obelario beginnen, und es läßt sich wol denken, daß in den noch frühern ungestümen Zeiten an Bilder nicht gedacht ward. Aber es sind in der That 115 Dogenbilder vorhanden, wenn also die acht ersten fehlen, so müßten im Ganzen 123 Dogen dagewesen sein. Seltsamerweise ist das Quadri nicht eingefallen; er sagt nur: es gab überhaupt 120 Dogen; da nur 115 Bilder da sind, so fehlen also fünf; — während doch nach seiner eigenen frühern Angabe die acht ersten fehlen. — Um diesen Widerspruch gründlich zu lösen (was doch wol der Mühe werth ist), müßte man die sämmtlichen Bilder genau untersuchen, was freilich nur mittelst einer Leiter geschehen kann. Vorausgesetzt, daß Obelario wirklich der erste portraitirte Doge ist, so würden sich dann drei Bilder solcher Herren finden, die nach der gewöhnlichen Annahme nicht als Dogen gezählt werden, und das wäre sehr leicht erklärlich aus dem Umstande, daß von Obelario an bis zum 29. Dogen, Flabanigo, die meisten sich Mitregenten wählten. Es könnte

aber auch sein, daß die Portraits von Domenico Tribuno und Domenico Urseolo, die in obiger Liste unter Nr. 17 und 28 erwähnt sind, unter den 115 Dogenbildern sich befänden. — Wäre es nicht eine hübsche und zeitgemäße Aufgabe für einen jungen geschickten Künstler, diese sämmtlichen Bilder zu lithographiren und, mit einigen Erklärungen begleitet, zusammen herauszugeben? Freilich müßten, wenn das Unternehmen sich lohnen soll, die Lithographien besser sein, als die meisten derer, die bisher in Venedig ans Licht kamen.

Anhang B.

Ueber die Verfassung der Republik Venedig.

Man pflegt die Geschichte der Republik aus innern Gründen in fünf Perioden einzutheilen: von der ersten Gründung des neuen Inselstaats im 4. und 5. Jahrhundert bis zur ersten Dogenwahl 697, von da bis zur Ernennung des Raths der Zehn 1310, dann bis zu Anfang des Verfalls der Handelsmacht 1493, bis zur Einschränkung des Raths der Zehn 1605 und bis zum Ende der Republik 1797. — Zuerst erscheint der junge Staat als Demokratie, dann als Monarchie, endlich als Aristokratie, und diese drei Perioden stehen fest, und wenn auch hier nicht der Ort ist, die obige Fünftheilung kritisch zu beurtheilen, so dürfte doch aus den folgenden kurzen Bemerkungen erhellen, daß die Zwischenabschnitte gerade aus innern Gründen auch anders festgestellt werden könnten. — Die demokratische Verfassung der ersten dunkeln Zeit, von welcher zu Anfang des Buches schon die Rede war, führte bald zu bedenklichen innern Zwisten, und diese, vereint mit der Nothwendigkeit eines wirksa-

mern Schutzes gegen äußere Feinde, zur Wahl eines alleinigen Regenten oder Herzogs, des Dogen Anafestus. Von nun an (697) war Venedig eine Wahlmonarchie und blieb es (mit Ausnahme der im Anhang A. näher bezeichneten Periode von 737 bis 742) gewissermaßen immer; aber anfangs (und nur anfangs) war die Wahlmonarchie eine unumschränkte, denn der auf Lebenszeit gewählte Doge war nicht allein Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, sondern auch oberster Richter in allen öffentlichen und Privatstreitigkeiten, mit der Befugniß, Krieg und Frieden zu beschließen und alle Staatsbeamten zu ernennen (sogar die Geistlichen mußten von ihm bestätigt werden). Das alte demokratische Element des Staatslebens behauptete sich nur durch die Wahl- und andere Volksversammlungen, die sehr oft einen revolutionairen Charakter annahmen und mit Ermordung, Blendung oder Verbannung des Dogen endeten, der doch auf Lebenszeit gewählt war. Andrerseits ward von den Dogen das Fundamentalprinzip der Wahlmonarchie auch nicht geachtet; die obige Liste zeigt, daß sie fast immer einen ihrer Söhne zum Mitregenten erhoben und diesen dann zum Nachfolger bestimmten. Diesem Misbrauch ward erst unter Domenico Flabanigo (1031—41) ein Ende gemacht, und überdies sah sich der Doge von jetzt an in seiner Herrschermacht durch einen, obwol von ihm selbst zu ernennenden, Senat in wesentlichen Punkten beschränkt. In so geordneter Weise dauerte die reine Wahlmonarchie noch anderthalb Jahrhunderte, bei fortwährender Zunahme der Macht, des Handels und des Reichthums; doch eben dieser führte bei seiner ungleichen Vertheilung allmälig zur Aristokratie.

Unter Vitale II. Michieli (1156—73) brachte das Heer nach einem unglücklichen Kriege gegen den griechischen Kaiser eine furchtbare Pest nach Venedig; das Volk gab in seiner Verzweiflung dem Dogen die Schuld und dieser ward in einem wilden Aufstande ermordet. Um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ward jetzt der permanente und souveraine große Rath eingesetzt, welcher als die eigentliche Basis der künftigen Verfassung zu betrachten ist, da später auch die Dogen nur aus den zu diesem Rath gehörigen Familien gewählt werden durften. Auch ward es von dieser Zeit an fast ein Grundsatz, nur ältere Männer, die keine Frauen mehr hatten, zur höchsten Würde gelangen zu lassen; die Macht der Venetianerinnen muß also damals wol sehr groß gewesen sein. (In Folge dieses Brauchs pflegte man später nur die jüngern Söhne der mächtigen Familien zu verheirathen und für die größere Zahl der ledig bleibenden Töchter reiche Klöster zu stiften.) Die Dogenmacht ward aber von jetzt an in rascher Folge mehr und mehr beschränkt: der Doge mußte über die Verhandlungen des großen Raths Schweigen geloben; nur in dessen Beisein durfte er Briefe erbrechen und Gesandte empfangen, nur mit seiner Kenntniß und Genehmigung Depeschen abfertigen; ohne seine Erlaubniß durften sogar die Mitglieder seiner Familie keine geistlichen Würden bekleiden, keine Geschenke annehmen rc. — und die Dogen mußten sich überdies förmlich verpflichten, nie einen Schritt zu thun, um irgend einen verlorenen Titel ihrer Macht wieder zu erlangen. Aber auch damit wollte sich die wachsende Herrschsucht der reichen mächtigen Familien nicht begnügen, und ein Doge selbst — Pietro Gradenigo — fand es für gut, seine Macht noch

weiter zu beschränken und durch Einführung des goldenen Buches (1296) *) die eigentliche Erb-Aristokratie zu begründen. Es ward nämlich als Staatsgrundgesetz festgestellt, daß künftig Keiner zum Mitglied des großen Raths ernannt werden durfte, dessen Familie nicht erweislich seit 1173 schon zu diesen Auserwählten gehört hatte. Die Unzufriedenheit des Volks mit dieser neuen Anmaßung der reichen Aristokraten führte zu einer großen Verschwörung, unter Leitung dreier, zur demokratischen Partei gehörigen Patrizierfamilien, der Badoer, Querini und Tiepolo. Nur durch Zufall gelang es dem Dogen, die Verschwörung, die nichts Geringeres als den Umsturz der ganzen Staatsverfassung bezweckte, zu entdecken und zu unterdrücken, und deshalb ward zum Schutz des Staats (d. h. der Aristokraten) im J. 1310 ein Rath aus zehn Mitgliedern ernannt und auf zwei Monate mit dictatorischer Gewalt bekleidet. Sechsmal ward diese Wahl auf gleiche Frist erneuert, dann auf fünf Jahre

*) Nach Lecomte in seinem „Venise" erst 1315. Er sagt ferner: Das an der Frarikirche gelegene Klostergebäude dient jetzt als Depot für die Archive der Regierung und hier liegen wohlgeordnet, aber dem Publicum nicht zugänglich, in 380 Gemächern 8,664,709 Bände und Hefte. — Das berühmte goldne Buch bildet eine Reihe in rothem Sammet gebundener Bücher, die das vollständige Verzeichniß aller Verheirathungen und Geburten der venetianischen Nobili enthalten. — Ein Theil der Archive des Raths der Zehn ging 1508 in Feuer auf; doch sind Copien sämmtlicher Beschlüsse vorhanden; die Staatsinquisition hat nur sehr wenig geschrieben und hinterlassen; sie wird daher ihren Charakter der Heimlichkeit auch für alle Zukunft in der Geschichte behaupten.

verlängert ꝛc.; endlich unter dem Dogen Giovanni Dandolo (1335) ward der furchtbare Rath der Zehn für permanent erklärt, und schon vier Jahre darauf fand man es nöthig zu decretiren, daß kein Doge ohne Genehmigung des großen Raths seine Würde niederlegen dürfe; ja Andrea Contarini ward sogar 1367 zur Annahme der sonst so gesuchten Dogenwürde gezwungen. Der Rath der Zehn hatte die Entscheidung über Alles, was die Sicherheit des Staats betraf (also auch die Polizei, die oft bis ins Kleinlichste ausgeübt ward); in allen politischen Anklagen, wie auch in criminellen, sofern sie Patrizier betrafen; in Sachen des Ehebruchs, der Entführungen, der schweren Kirchenfrevel und aller Angelegenheiten der Presse. Aber bald riß er noch außerdem einen Zweig der Regierung nach dem andern an sich, bis es ihm gelang, auch den großen Rath zu beherrschen. Endlich entstand auch noch unter Francesco Foscari (1423—57), doch weiß man nicht genau in welchem Jahre, die sogenannte Staats-Inquisition, zusammengesetzt aus zwei Mitgliedern des Raths der Zehn und einem Mitglied des Ministerraths, jene auf ein Jahr, dieses nur auf acht Monate gewählt. (Es ward indeß später noch ein vierter überzähliger Inquisitor ernannt, um mit zwei der fungirenden vereint über den dritten richten zu können.) Vor diesem selbst in seinem Ursprung geheimnißvollen, „Alles wissenden und nichts verzeihenden" Gericht, dessen Mitglieder außer dem Rath der Zehn keinem Menschen bekannt waren, mußte Jeder zittern, weil es über Jeden, ganz nach Willkür, öffentlich oder heimlich, mit oder ohne Urtheil, die Todesstrafe verhängen konnte. — Daß in den Schilderungen der Wirksam-

keit eines solchen Gerichts manchmal Uebertreibungen vorkamen, wird keinen Verständigen befremden, obwol es der Uebertreibung nicht bedurfte, um Grauen zu erwecken. Zugegeben, daß, wie Neuere behaupten, der Geist strenger Gerechtigkeit stets in den Aussprüchen der venetianischen Gerichte gewaltet habe (was übrigens, in Bezug auf die Staatsinquisition wenigstens, kein Mensch wissen und beweisen kann), so muß doch die Verfassung des Staats von dieser Zeit an jedenfalls als eine tyrannische Oligarchie bezeichnet werden. Machiavel erzählt, daß ein Seeoffizier, dem es gelang, auf einer heimkehrenden Kriegsflotte eine gefährliche Revolte ganz allein zu dämpfen, gleich nachher auf Veranstaltung der Staatsinquisition „verschwunden" sei. Ein Mann, der auf eine empörte Menge einen solchen Einfluß übte, konnte bei anderer Gelegenheit leicht dem Staate gefährlich werden; dieser Möglichkeit mußte vorgebeugt, der Beförderer des Staatswohls mußte dem Staatswohl geopfert werden. Uebrigens waren die unzähligen Verurtheilungen „derer von Oben", wie das Volk sie nannte, nie mit Namen unterzeichnet, immer nur mit dem verhängnißvollen C. D. X. — Und obgleich unter Mar. Grimani (1605) die willkürlich erweiterte Macht des Raths der Zehn auf Unterdrückung von Verschwörungen, Verrath und staatsgefährlichen Verbrechen beschränkt und dazu verfügt ward, daß derselbe nur mit dem Dogen und seinem Ministerrath zusammen Sitzungen halten durfte, so fuhr er doch bis ans Ende fort, mittelst der Staatsinquisition ohne Form und gesetzliches Urtheil im Finstern zu richten.

Was nun die nach und nach ausgebildete Verfassungsform des sogenannten Freistaats im Allgemeinen

betrifft, so bildete zunächst die Gesammtheit der Patrizier oder Edeln, von 25 Jahren und darüber, den großen Rath. Diese Nobili (1200 und mehr an der Zahl) zerfielen nach Daru in folgende Classen: I. die Electoral- (Wahl-) Familien, d. h. diejenigen, die von den 12 Tribunen, welche 697 den ersten Dogen wählten, in directer Linie abstammten (in der 1. und 2. Abtheilung des Buches ist öfter davon die Rede gewesen). Es werden aber von den 12 Tribunen nur 10 als Stammherren späterer Familien namhaft gemacht, nämlich: 1) die Badoer (ehemals Participatio), 2) die Barozzi, 3) die Contarini, 4) die Dandolo (ehemals Daulo), 5) die Falieri, 6) die Gradenigo (ehemals Tradenigo oder Tradonico), 7) die Memmo (ehemals Monegario), 8) die Polani, 9) die Sanuto (ehemals Candiano) und 10) die Tiepolo. — Ebenso alt, doch von andern Tribunen oder Consuln abstammend, sind ferner die Familien: 11) Bembo, 12) Bragadino, 13) Cornaro, 14) Dolfino, 15) Giustiniani, 16) Querini (dieselbe Familie wie die Galbajo), 17) Sagredo, 18) Soranzo, 19) Zeno, 20) Ziani. Alle diese Familien, mit Ausnahme der Barozzi und Bragadino, sind sogenannte Dogenfamilien und aus ihnen allein sind 49 Dogen hervorgegangen. Uebrigens ist die Zahl der ältesten Familien mit obigen Namen wol nicht geschlossen; die Lin (vom Consul Marino Linio), Marcello, Moro u. A. gehören wol auch dahin, obgleich die letztern später unter die zweite Classe des venetianischen Adels gezählt werden, d. h. II. zu denjenigen, deren Vorfahren im Jahre 1173 den großen Rath bildeten, wie: die Barbarigo, Celsi, Donato, Erizzo, Foscari, Foscarini, Grimani, Gritti, Loredano, Malipiero, Marcello, Mocenigo,

Molino, Moro, Pesaro, Pisani, Da Ponte, Priuli, Ruzzini, Trevisano, Trono, Valier, Venier ꝛc. und alle damaligen Dogenfamilien. III. Die dritte Classe bildeten 30 Familien, die bis nach Verlauf von 90 Jahren seit Abschluß des großen Raths, wegen ihrer dem Staat geleisteten Dienste während des Krieges von Chioggia mit dem Patriziat belohnt wurden; dazu gehören die Familien Cicogna, Renier, Vendramin ꝛc., die meisten derselben sind aber vor dem Ende der Republik erloschen. IV. Die vierte Classe endlich bestand aus Adligen von Candia und andern Provinzen und Städten der Republik, nebst einzelnen später reich Gewordenen, die für sich und ihre Nachkommen das Patriziat erkauft hatten. Aus dieser Classe ist nur Einer zur höchsten Staatswürde gelangt und zwar der letzte Doge, Luigi Manin (dessen tragisches Ende oben in der 2. Abtheilung (Paläste II) erzählt worden ist). — Außerdem gab es noch einen venetianischen Ehrenadel, aus Mitgliedern fremder Fürstenhäuser oder päpstlicher Familien bestehend, deren Namen während ihres Aufenthaltes in Venedig in das goldene Buch eingetragen wurden, wie z. B. Prinzen aus den Häusern Bourbon, Braunschweig-Lüneburg, Lothringen, Lusignan, Luxemburg, Savoyen ꝛc. — Alle Nobili hatten nach dem 25. Jahre, wie gesagt, das Recht, an den Versammlungen des großen Raths Theil zu nehmen, während alle Andern — das Volk — nicht nur davon, sondern auch von andern öffentlichen Verhandlungen wie von allen Staatsämtern ausgeschlossen waren.

Der große Rath war Souverain, Gesetzgeber und Quelle aller Regierungsmacht, die er jedoch — mit Vor-

behalt der Gesetzsanction, der Abgabenbestimmung, Ernennung der Staatsbeamten aus seiner Mitte und Verleihung des Adels- und Bürgerrechts — in verschiedenen Zweigen delegirte. Die oberste Militairgewalt war dem Admiral der Republik anvertraut; die Polizei dem Rath der Zehn und der Staatsinquisition, welche zugleich die höchste richterliche Instanz bildeten; die sonstigen richterlichen Functionen den drei Quarantien, und die Administration nebst der gewöhnlichen vollziehenden Gewalt der Signoria. Dem Dogen blieb nicht viel mehr als die Ehre der Repräsentation des Staats. (Von der Militairgewalt und dem Rath der Zehn ist im Buche selbst und hier oben schon die Rede gewesen.) Von den Quarantien, deren jede, wie der Name andeutet, aus 40 Räthen bestand, hatten zwei in Civilsachen und die dritte in gewöhnlichen Criminalfällen Recht zu sprechen, und diesem letztern Tribunal stand auch das Recht der Begnadigung zu, wovon es aber nie Gebrauch gemacht haben soll. Außerdem existirte noch ein viertes Civil-Tribunal aus 25 Mitgliedern. Die Signoria, oder der Ministerrath, dem die Vollziehung der Regierungsmaßregeln oblag, bestand aus sechs vom großen Rath auf nur acht Monate gewählten Räthen, und diesen waren zur Hülfe beigeordnet 16 vom Senat auf nur sechs Monate gewählte Savj, meist in der Politik sehr erfahrene Männer, die mit jenen Räthen zusammen den Geheimen-Rath bildeten. Im Senat endlich, wo alle wichtigen Staatsangelegenheiten berathen, Krieg und Frieden beschlossen, die Finanzen verwaltet und controlirt wurden ꝛc., saßen: 1) der Doge als Präsident; 2) die Mitglieder der Signoria, deren eins in Abwesenheit

des Dogen das Präsidium führte; 3) die 16 Savj, von welchen aber nur sechs als Obersavj Stimme hatten; 4) die Mitglieder des Raths der Zehn; 5) die Procuratoren von San Marco, die mit der Administration der Marcuskirche, der Vormundschaft aller Waisen, der Direction des Armenwesens ꝛc. und dem Befehl über die Arsenalottenwache zum Schutz der Senatssitzungen betraut waren, im Senat selbst aber keine Vorschläge machen durften; 6) die drei Präsidenten der Quarantien; 7) sechs Avogadoren (Staatsanwalte), nämlich drei fungirende und drei abgehende; 8) zwei Censoren, der fungirende und der gewesene; 9) die 40 Mitglieder der peinlichen Quarantie; 10) 60 gewählte eigentliche Senatoren; 11) 60 gleichfalls gewählte zugesellte Senatoren; 12) 13 Senatsbeamte; 13) 55 gewählte Adspiranten, von welchen nur 25 Stimme hatten; 14) die zurückgekehrten oder abzusendenden Gesandten der Republik; 15) die gewesenen Podestà (Administratoren) der Provinzen. Die Gesammtzahl der Mitglieder des Senats war daher nicht immer gleich, belief sich aber nach diesen Angaben doch mindestens auf 280.

Was den allgemeinen Charakter dieses mit vielem Scharfsinn gegliederten aristokratischen Gemeinwesens betrifft, so kann man wol mit Grund darauf anwenden, was Boz in seinem „Amerika" von den Bürgern der Vereinigten Staaten sagt: „daß sie unter Freiheit nichts verstehen, als das Recht, ihre Mitmenschen zu knechten, d. h. sie zu zwingen, sich ihrem Willen oder ihrem vermeintlich bessern Wissen zu fügen". — Schließlich will ich hier noch — nach Lecomte — einer merkwürdigen,

in venetianischem Dialekt geschriebenen Brochüre erwähnen, die im J. 1797 in Venedig gedruckt, doch nur in wenigen Exemplaren vertheilt worden ist, nämlich: Eine Klage über die Entwendung der Gebeine des heil. Marcus im Jahre 1797, mit dem Epigraph:

> Quan' della grotta sua San Marco partirà,
> E quando di sua man al carro attacherà,
> Gli quattro bei cavalli che via porterà,
> Il Bucintoro morirà...
> Ed il leon potenza piu n' avrà.

d. h. wann aus seiner Grotte St. Marcus sich entfernt, und wann seine Hand an den Wagen spannt die vier schönen Rosse, die er mit fortnimmt; dann wird der Bucentaur zu Grunde gehen und der Löwe wird keine Macht mehr haben. — Bekanntlich ward nach Einbruch der Franzosen in Venedig in genanntem Jahre der Bucentaur verbrannt und die vier Rosse der Marcuskirche wurden nach Paris gebracht; in der „Klage" aber heißt es, daß Napoleon, die schützende Kraft der Reliquien kennend, dieselben durch einen Emissair habe entwenden lassen, um die Republik zu stürzen; und das Merkwürdigste ist, daß die Art, wie der Emissair zu den im Glockenthurm verborgenen Schlüsseln und mittelst dieser durch unzählige Pforten, Gänge und Treppen bis zu der geheimen unterirdischen Kapelle gelangte, wo die Gebeine lagen, ausführlich mit allen Detailbeschreibungen der Localität erzählt wird.

Anhang C.

I. Ueber die Neubauten und Restaurationen,

welche in neuester Zeit auf Kosten der Regierung und der Stadt ausgeführt wurden, giebt der mehrerwähnte Graf Sagredo in den „Annali universali di Statistica" die vollständigsten Nachrichten. Ich beschränke mich hier auf einige Andeutungen, die wenigstens als Maßstab der Beurtheilung gelten können.

Auf Befehl des Kaisers Franz I. wurden — zu größerer Sicherung gegen Feuersgefahr — sämmtliche öffentliche Regierungs- und Verwaltungs-Bureaus aus dem Dogenpalast 1826 in andere Locale, und namentlich in das jetzige Stadthaus, den ehemaligen Palazzo Farsetti am Canal grande, transportirt, was im Ganzen der königl. Kasse über eine Million und der Stadtkasse 200,000 lire kostete. — 1838 ward hinter dem Palazzo reale die neue Wache erbaut, für 80,000 lire. — Außerdem hat die Regierung ausgegeben: für Herstellung der verfallenden fabbriche unweit der Rialtobrücke, die jetzt als Magazine rc. für Gemüsehandel und Fischerei

dienen (s. die achte Abtheilung), 300,000 lire; für das Lotterie-Directionslocal am Rialto 70,000; für ein Erzmagazin 15,000; für die Tabakfabrik 60,000 — zusammen 545,000 lire, und ungefähr ebensoviel kostet allein der neue Palazzo patriarcale neben der Marcuskirche (den ich im Buche unter den Palästen nicht mit aufgeführt habe, weil er nach meiner Ansicht leider nicht zu den schönen gehört). Ferner ward für das (gegen Ende der elften Abtheilung besprochene) Tizians-Monument in der Frarikirche von der Regierung die Summe von 380,000 lire bewilligt, und rechnet man noch die Unkosten für Reparaturen an der Dogana, dem Salzmagazin 2c. hinzu, so steigt die Summe aller dieser Ausgaben, ohne die früher erwähnten großen Militairbauten in Anschlag zu bringen, auf mindestens drittehalb Millionen. — Aus dem Erario civico wurden namentlich folgende Unkosten bestritten: für das neue Schlachthaus am Ende des Canareggio 300,000 lire; für das Industriegebäude (ehemal. Kloster) bei San Lorenzo 170,000 lire; für die Mädchenschule bei S. Leone 32,000 lire, zusammen schon über eine halbe Million; dann wurden zur Restauration des Fondaco de' Turchi bis zu deren Vollendung im ursprünglichen Styl 2000 lire jährlich bewilligt, bedeutende Summen beigebracht zur Erweiterung der Academia delle belle arti, zum Ausbau des zum polytechnischen Institut und andern Zwecken bestimmten Palazzo Foscari u. s. w. — Noch mehr ist wol im Ganzen für den Kirchenbau geschehen; von den 1810 aufgehobenen Kirchen sind wieder eröffnet und restaurirt worden: Sa. Agnese, S. Appollinare, S. Biaggio, S. Giambattista dei Friulani, S. Giorgio dei Greci, S. Giovanni de collato, Sa. Maria

del Pianto, Sa. Maria Maddalena, Sa. Maria Madre del Redentore, S. Samuele, Sa. Sofia (zum Theil als Nebenkirchen und Oratorien); von andern nicht aufgehobenen Kirchen wurden theilweise wesentlich restaurirt: S. Cassiano, S. Geremia, I. Gesuiti, S. Luca, Sa. Maria dei Miracoli, Sa. Maria dell' Orto, Sa. Maria formosa, S. Paolo, die Scuola di S. Marco, S. Silvestro, das Seminario patriarcale bei der Kirche della Salute und die große Basilica di S. Marco. Die großen Kosten für alle diese Arbeiten sind nicht wohl genau anzugeben, weil großentheils aus Schenkungen und freiwilligen Beiträgen bestritten; doch wurden allein auf die Reparaturen der Marcuskirche von 1835 bis 1842 nicht weniger als 223,685 lire verwendet. Endlich sind noch neu gebaut worden: das Santuario di S. Tommaso und das Convento di frati predicanti di S. Lorenzo.

Besondere Erwähnung und Anerkennung verdient aber noch, was für den Neubau und die Verbesserung von Straßen, Kais, Brücken, die zur Zeit des Antritts der östreichischen Regierung großentheils im traurigsten Zustande und in einigen Stadttheilen schon dem gänzlichen Verfall nahe waren, in neuerer Zeit von der Administration der Provinz und der Stadt geschehen ist, um so mehr, als es eben nicht in die Augen fällt, mithin auch der Eitelkeit nicht schmeicheln kann, während es doch für Leben und Verkehr von unberechenbarem Werth ist. Denn wo die Straßen und, zumal in einer Stadt wie Venedig, die Kais und Brücken zusammenbrechen, da muß bald alles Leben aufhören, bis zuletzt auch die Häuser nachstürzen, denen ja die Kais allein ihren Halt sichern. Ich muß mich aber auch hier darauf beschränken, die Neu-

bauten und wesentlichen Reparaturen anzugeben, denn der kleinern Arbeiten sind unzählige. Zuerst nenne ich die Riva delle Zattere (Flöße) oder den langen Kai auf der Nordseite des Canal della Giudecca, der mit immensem Kostenaufwand von Grund aus neu gebaut ward. Dann ward der Rio dei Salani ganz, und der Rio di S. Agnese zum Theil mit Quadern überbrückt und in eine Straße verwandelt. Neu sind ferner die Kais oder Fondamente am Rio Tolentino, Minoto, Malcanton und dei tre Ponti, verschiedene Straßen und Kais bei S. Silvestro, S. Aponal, S. Felice, Sa. Sofia, am Rio di S. Angelo, und S. Moisè, bei San Fantin, S. Giulian, an den Fondamente nuove, am Rio di Sa. Anna und di S. Giuseppe etc., und an fast allen den genannten Kanälen sind auch die Brücken zum Theil wesentlich restaurirt, zum Theil ganz neu angelegt, oder anstatt aus Holz in schönen Hausteinen aufgebaut worden, wobei noch zu bemerken, daß, mit Ausnahme des früher begonnenen Neubaues der Zattere, alle diese Arbeiten in den letzten 10 Jahren ausgeführt wurden. Außerdem ist noch der ganze Weg vom Eisenbahnhof bis zur Rialtobrücke neu gepflastert worden und zwar mit grauen breiten Quadern in der Mitte und zwei schmalern Streifen von weißlichem Stein an den Seiten, die auf dem winkligen, sonst schwierig zu findenden Wege als untrügliche Richtschnur dienen (eine Arbeit, die noch bis zum Marcusplatz fortgesetzt werden soll, wo sie mir jedoch weniger nothwendig zu sein scheint). Endlich muß hier auch noch die treffliche Gasbeleuchtungs-Anstalt mit ihrem grandiosen Gasometer in der Nähe der Kirche San Francesco della Vigna erwähnt werden, über deren Resultate

ich mich oben in der siebenten Abtheilung des Buches bereits ausgesprochen habe. Obgleich man alle diese Arbeiten mit eigenen Augen sehen muß, um sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von ihrer Bedeutsamkeit zu machen, so will ich doch schließlich noch mittheilen, was mir in Betreff des Kostenpunktes bekannt geworden ist. — Im Ganzen sind in den 25 Jahren, von 1816 bis 1841 incl., für Neubau, Verbesserung und Erhaltung von Straßen, Fundamenten und Brücken aus dem Erario civico über fünf Millionen lire verausgabt worden, und zwar verhältnißmäßig das meiste seit 1831 auf Betrieb des mehrerwähnten trefflichen Podestà, Grafen Correr. In den darauf folgenden Jahren stiegen diese Ausgaben 1842 auf 242,265 und 1843 auf 222,832 lire, und für das laufende Jahr 1844 sind weitere Arbeiten dergleichen Art für 289,211 lire contrahirt. — Die Einnahme der Stadt beläuft sich jetzt auf circa 3 Millionen lire im Jahr; sie ist aber in fortwährendem Wachsen begriffen. Wenn nun auch allein für die Löschanstalten, das Unterrichtswesen und die Armenpflege jährlich 468,000 lire verausgabt werden, so wird doch in Folge auch für Verbesserung und weitere Beleuchtung der Straßen, für Reparaturen, Neubauten und selbst für Verschönerung der Stadt ein immer größerer Aufwand möglich sein, und die alte Venezia wird wieder jung werden. Denn — in nicht weniger erfreulicher Zunahme ist

II. Der Handel Venedigs.

Wenn auch von den ebenerwähnten bedeutenden Ausgaben einige mehr oder weniger direct mit den Interessen

des Handels in Verbindung stehen, so kommt das doch kaum in Betracht in Vergleich mit den großen Anstrengungen zur Erleichterung und Förderung der Schiffahrt, worüber (wie auch über die bereits erfolgten Resultate) schon in der ersten Abtheilung des Buches berichtet worden ist. Hier will ich nur noch über den eigentlichen Handel Venedigs Einiges hinzufügen. Es ist bekannt, daß Venedig nicht nur seine Begründung, sondern auch später seine ganze Macht und Größe dem Handel verdankte. So lange dieser das Hauptaugenmerk der Regierung blieb, hielt sich auch der Staat auf seiner glänzenden Höhe; sobald man aufhörte, die neuen Wege und Bewegungen des Weltverkehrs mit Energie zu benutzen und zu bemeistern, begann auch die Macht des Staats zu sinken. — Schon im 13. Jahrhundert gingen alljährlich große venetianische Handelsflotten nach allen Weltgegenden hin: eine um den Peloponnes herum nach Konstantinopel, mit einheimischen und griechischen Waaren; eine zweite nach der Küste von Kleinasien bis nach Trapezunt; eine dritte nach Südrußland und der Krimm (hauptsächlich, um Hanf und verschiedene Waaren aus dem Innern Rußlands und vom Kaspischen Meere zu holen); eine vierte größere nach Candia und Syrien; eine fünfte nach Aegypten (die Producte des fernen Orients gegen nordische Waaren, eigene Fabrikate und schöne Circassierinnen austauschend); eine sechste endlich (in längern Zeitabschnitten) nach Neapel, Sicilien, Algier, Spanien und weiter ins Atlantische Meer, nach Frankreich, Flandern und England — so den ganzen Verkehr zwischen dem Orient und dem Norden Europa's vermittelnd. Und die Schiffe dieser Flotten, die zu Hun=

derten ausliefen, waren nicht etwa kleine Küstenfahrer, sondern Galeeren von bedeutender Größe, oft von 1000 bis 1200 Tonnen Gehalt und mehr, deren Ladungen nicht selten den Werth von anderthalb Millionen Franken überstiegen. Man kann sich vorstellen, welch einen Gewinn ein solcher Verkehr seiner Zeit den Venetianern bringen mußte, — nicht zu gedenken der fortwährenden Eroberung von Schätzen, Städten und Provinzen. Da nun mit dem Handel und Reichthum auch die Fabrikindustrie alljährlich an Tüchtigkeit und Ausdehnung gewann, so ward am Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur der ganze Norden, sondern auch der Orient mit Luxus- und Modewaaren aller Art von hier aus versorgt, namentlich aber mit Tuch, Linnen, Schmuck, Spiegeln und andern Glaswaaren und Seidenstoffen, in deren Fabrikation Venedig noch geraume Zeit ohne Nebenbuhler blieb. (Vasco de Gama fand venetianische Fabrikate in Kalkutta, und Macartney berichtet, daß die Mandarinen in China Glasknöpfe von Murano als Auszeichnung an ihren Röcken trugen.) — Nach England ꝛc. brachten die Venetianer außerdem noch rohe Baumwolle und Wolle, Tabak, Häute, Gewürze, Kaffee, Zucker, Droguen, Südfrüchte, Wein und holten dagegen von ihnen grobe Wollenzeuge, Zinn, Producte der nordischen Wälder und Meere ꝛc. — Aber die unermeßlichen Folgen der Entdeckung Amerika's und des Seeweges um Afrika nach Ostindien wurden von den Venetianern im Gefühl ihrer Sicherheit nicht zeitig genug erkannt, um sich selbst die Vortheile davon wenigstens theilweise anzueignen. Dazu kam noch, daß später in minder energisch geführten oder weniger glücklichen Kriegen die wichtigsten Be-

sitzungen der zu Zeiten über vier Millionen Unterthanen gebietenden Republik nach und nach wieder verloren gingen. Dennoch wanderten die Venetianer in allen ihren Geschäften wie im üppigen Genuß ihres Reichthums den gewohnten Gang gemächlich fort, bis sie zuerst im Seehandel, dann allmälig auch in den Hauptzweigen der Industrie von andern Nationen auf fremden Märkten verdrängt und überflügelt wurden. Und von dem Tage an, da Kaiser Karl der sechste (Maria Theresia's Vater, † 1740) Triest zu einem Marine-Etablissement machte, sank auch in Bezug auf die Adria die Feier der symbolischen Vermählung des Dogen mit dem Meere zu einer leeren Form herab. — Doch schweigen wir von dem traurigen Verfall der schönen Venezia; das Wiederaufleben ist ein erfreulicher Gegenstand.

Gleich nach Auflösung der Republik genoß Venedig in Folge des Friedens von Campo formio (1798) unter östreichischer Herrschaft bedeutende Vortheile durch die Neutralität der Grenze rc. Aber dieser Zustand war von zu kurzer Dauer, um die Lage der im Kriege vollends verarmten Stadt wesentlich zu ändern; denn schon 1805 ward Venedig wieder an das Königreich Italien abgetreten und mußte nun bis 1814 alles Ungemach der französischen Continentalsperre und einer strengen Blockade seines Hafens erleiden. Da war also von keinem Handel mehr die Rede, es mußte vielmehr eine völlige Stagnation der Geschäfte eintreten, und selbst die verhältnißmäßig geringe Zahl der wirklich reich gebliebenen Häuser sah sich genöthigt, die Gelder todt liegen zu lassen, oder hazardspielähnliche Speculationen zu wagen, die dem soliden Geschäft nur verderblich sein konnten, während auch

die Fabriken wegen Mangel an Absatz großentheils aufgehoben oder an andere Orte übergesiedelt wurden. Der einzige Ersatz für alle diese Verluste war die erhöhte Thätigkeit im Arsenal (wovon oben in der vierten Abtheilung die Rede war). Stadt und Land waren daher im allertraurigsten Zustande der Erschöpfung, als sie 1814 definitiv dem östreichischen Kaiserstaate einverleibt wurden; und wie sehr auch die neue Regierung von Anfang an bemüht war, die allgemeine Lage zu verbessern, so konnten doch die Resultate ihrer Maßregeln nur langsam und zuerst fast unmerklich ans Licht treten. Was aber den Großhandel insbesondere betrifft, so war diesem in Triest ein Nebenbuhler erstanden, dessen Aufschwung anfangs nur Neid und Entmuthigung erregen konnte. Die Regierung ließ sich in Bezug auf die materiellen Interessen in ihrem festen, ruhigen Gang nicht stören, überzeugt, daß erst eine sichere Grundlage des Gemeinwohls (und zwar lauter fondamente nuove) aufgebaut werden müsse, ehe größere Geschäfte und Unternehmungen nachhaltig gedeihen konnten. (Daß Venedig erst 1830 zum Freihafen gemacht ward, in gleicher Weise wie Triest, ist den Lesern schon aus der ersten Abtheilung des Buches bekannt, wo ich mir auch die Bemerkung erlaubte, daß in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig bleibe — namentlich des Schleichhandels wegen.) — Wenn sich nun in neuester Zeit die Weisheit dieses Systems im Allgemeinen sichtlich bewährt, wenn namentlich die beiden Schwesterstädte Triest und Venedig zu der erfreulichen, gegenseitig spornenden Ansicht gelangt sind, daß sie ihre beiderseitigen Interessen mit dem besten Erfolg Hand in Hand gemeinschaftlich wahrnehmen und

fördern können, so gebührt der Dank für diese glückliche Wendung der Dinge — nächst der Regierung und der unermüdlich thätigen Administration — vorzugsweise der venetianischen Handelsgesellschaft, welche 1840 von acht der ersten Kaufleute der Stadt gebildet wurde.

Ueber diese Società Veneta di Commercio giebt der folgende Aufsatz die beste Auskunft, der, ursprünglich von der Hand eines hochstehenden Mannes geschrieben, in der Allgemeinen Zeitung vom 1. Juli d. J. abgedruckt ward, hier aber (nach später in demselben Blatt vom 27. Juli durch die Herren A. J. Ivancich und F. Zucchelli Namens der Direction der Gesellschaft erfolgter Berichtigung) in einzelnen Punkten abgeändert seinen Platz finden möge. — „Die nächste Anregung zur Begründung der in öffentlichen Blättern, so viel uns bekannt, noch nicht besprochenen venetianischen Handelsgesellschaft hatte wol der Gedanke gegeben, daß in nicht ferner Zeit, wenn die von England fortwährend mit dem größten Eifer angestrebte Verbindung mit Indien durch den Isthmus von Suez sich verwirklicht haben wird, die Häfen des adriatischen Meeres, und namentlich auch der von Venedig, zu einer großen Rolle berufen sind. Zur Errichtung der Gesellschaft wurden 10,000 Actien zu 100 Fl. Conv.-M. kreirt. Nachdem 8000 Actien in kurzer Frist meist bei venetianischen Häusern untergebracht waren, ward am 15. Mai 1840 die Gesellschaft für constituirt erklärt und das erste Fünftel des Actienbetrages eingezahlt. Die öffentliche Meinung war der Speculation günstig und die Actien stiegen sofort auf 107. Aber kaum hatte die Gesellschaft ihre Operationen angefangen, als die durch das Ministerium Thiers herbeigeführten politischen Conjuncturen

mit aller Macht auf den Welthandel (besonders auf den Handel mit Baumwolle und andern Colonialwaaren) drückten und die nur zu bekannte allgemeine Krisis hervorriefen. Nachdem die Direction der neuen Gesellschaft auf günstigere Wendung der Dinge lange vergeblich gehofft hatte, sah sie sich endlich genöthigt, der Gesellschaft zu erklären, daß nichts Anderes übrig bliebe, als mit Verlust zu realisiren. Die durch traurige Berichte aus allen Weltgegenden schon entmuthigten Actionaire verlangten, von panischem Schrecken ergriffen, alsbald die Auflösung der Gesellschaft, wozu sie, falls der Gesammtverlust die Höhe von 15 Procent erreicht hatte, allerdings nach den Statuten berechtigt waren. Aber der gute Geist, dem die Gesellschaft ihre Entstehung verdankte, war doch noch mächtig genug, um es zu solchem Extrem nicht kommen zu lassen; nur die Furchtsamsten traten wirklich aus, nachdem sie in Folge verschiedener Verhandlungen mit den Bleibenden für ihre 1252 Actien zu einem Verlust von 25 Procent sich bequemt hatten. Dadurch stieg die Zahl der disponiblen Actien auf 3252, denn 2000 waren, wie oben erwähnt, noch gar nicht untergebracht. Nach allen Abschreibungen und der scrupulösesten Genauigkeit — wobei der für die Gesellschaft angekaufte Palast (in der zweiten Abtheilung des Buches unter dem Namen Palazzo Grassi erwähnt) sogar um 10,000 Fl. unter seinem Werth angeschlagen ward — stellte sich der bisherige Verlust auf 14 Procent. Die Actien waren auf 92 gefallen, und als später die Voraussetzungen der Direction sich als vollkommen richtig erwiesen, der in den Magazinen befindliche Waarenvorrath zu bessern Preisen verkauft und der Palast für 15,000 Fl.

über den in der Bilanz angenommenen Werth an den Mann gebracht ward, wonach sich die größte Wahrscheinlichkeit herausstellte, der Gesammtverlust werde statt jener 14 Procent nur 5 Procent und vielleicht noch weniger betragen, hoben sich die Actien doch nur auf 93½ (wozu sich indeß gegenwärtig wol keine Verkäufer mehr finden möchten; denn —). Man dürfte kaum eine bessere und solidere Anlage für seine Kapitalien finden können, als im Ankauf jener 3252 disponiblen Actien, welche die Direction zu einer beliebigen Fraction über pari abzugeben statutgemäß befugt ist. — Von der Zeit jenes theilweisen Rücktritts an hat bei allen Berathungen und Entschließungen der Gesellschaft die vollkommenste Einigkeit geherrscht und die Geschäfte waren in beständigem Steigen. Da nun überdies das nächste Zehntel des Actienbetrages im kommenden Jahre (1845) einzuzahlen ist und durch diese successiven Zahlungen die finanziellen Kräfte immer ausgedehntere Operationen gestatten, kann auch eine immer zunehmende Dividende unmöglich fehlen. Hier ist bei der vorsichtigen, redlichen und geschickten Leitung, die jeden Schwindel ausschließt, das Steigen in dem Aufschwunge des Geschäfts selbst begründet, während es bei andern Papieren nur zu häufig in der bloßen Agiotage, oder einer ins Blaue hineingetriebenen Speculation ihren Grund hat." —

In welchem erfreulichen Grade der Handel Venedigs überhaupt schon zugenommen hat, erhellt aus folgendem, offiziellen Tabellen entnommenen Vergleich der Resultate desselben in den drei Jahren 1828—30 mit denen des Trienniums 1841—43. Nach approximativer Schätzung betrug der Werth der Einfuhren im erstgenannten

Triennium 91,081,900 lire, im zweiten dagegen 146,978,570 l. — also ein plus von 55,896,670 l., oder über 18½ Millionen im jährlichen Durchschnitt; der Werth der Ausfuhren war im ersten Triennium 30,194,070 l., im zweiten 87,364,590 l., also ein plus von 57,170,520 l., oder im Durchschnitt beinahe 19 Millionen jährlich; der Gesammtverkehr zeigt also im Verhältniß des zweiten Trienniums zum ersten eine Zunahme von reichlich 113 Millionen, oder 37⅔ Millionen lire per Jahr. Dabei ist zu bemerken, daß allein vom östreichischen Littorale im letztgenannten Triennium für 80,746,380 lire ein- und 48,039,460 l. ausgingen; dazu vom lombard.-venetianischen Gebiet, Dalmazien und dem ungarischen Littorale noch für 14,900,760 l. ein- und 3,105,000 l. ausgehend; giebt zusammen 95,647,140 l. an Ein- und 51,144,460 l. an Ausfuhr. Es blieben also nach Abzug von den obigen 146,978,570 l. an Ein- und 87,364,590 l. an Ausfuhr für den Verkehr mit allen übrigen Ländern nur 51,331,430 l. an Ein- und 36,220,130 l. an Ausfuhr (also gingen etwas über ein Drittel ein und circa zwei Fünftheile aus), worunter für die Einfuhren die Türkei, England und Norwegen, für die Ausfuhren der Kirchenstaat, England und Neapel die Hauptländer waren. — Aus andern offiziellen Tabellen füge ich noch Folgendes hinzu: Die Zahl der ein- und auslaufenden Seeschiffe betrug in dem Triennium 1827—29 (vor Begründung des Freihafens) nur 8783; dann aber war in den Triennien

	1830—32 u.	1841—43	Zunahme
Die Zahl der Seeschiffe	16,280 —	21,906.	5626 Schiffe.
Hafen- u. Quarant.-Abgab.	237,585 —	252,415.	14,830 lire
Werth d. Waaren circa	48,439,367 —	87,364,590.	38,925,223 „
Zollabgaben	4,930,089 —	6,829,245.	1,899,156 „

Wobei zu bemerken, daß aus diesen letzten Zollsummen kein Maßstab für den Verkehr mit dem Innern der Provinzen zu entnehmen ist, weil Vieles auf Rechnung des Transitohandels kommt (und vermuthlich noch mehr geschmuggelt wird).

Ueber die Anlage und den gedeihlichen Fortgang größerer industrieller Etablissements — namentlich der Dampfmahlmühle — habe ich schon in der sechsten Abtheilung des Buches Manches mitgetheilt, wie auch in der neunten Abtheilung in Betreff der einst so berühmten Glasfabriken von Murano. Aber auch der kleine Verkehr in der Stadt selbst ist in der erfreulichsten Zunahme begriffen, und was darüber in der Gazetta privilegiata di Venezia vom 25. Nov. 1843 gesagt ward, das wird Jeder, der Venedig früher gesehen hat und es jetzt wieder besucht, für volle Wahrheit erkennen müssen. — „Geht auf den Marcusplatz, heißt es, geht in die Frezzeria, in die Merceria, an den Rialto — überall bietet sich der tröstliche Anblick einer regsamen städtischen Gewerbthätigkeit dar; die Laden und Magazine sind stets von Kunden besucht; in allen Werkstätten wird gearbeitet, und wo früher das Auge mit Schmerz sich abwandte von der Menge geschlossener Buden, da wird man jetzt mit freudigem Staunen gewahren, wie gleichsam bei jedem Schritte neue errichtet oder die alten wieder geöffnet und neu ausgestattet werden *). — Und ein nicht min-

*) Es wird vielleicht Manchem nicht unwillkommen sein, hier ein paar der vorzüglichsten Laden und Detaillisten-Etablissements namhaft gemacht zu sehen. Was zuerst den Bilderhandel betrifft, der zugleich mit dem Antiquitätenhandel auf das Groß-

der erfreulicher Beweis, daß diese öffentliche Thätigkeit keine scheinbare ist, daß sich vielmehr ihr wohlthätiger Einfluß bis in die ärmsten Classen der Bevölkerung er-

---

artigste betrieben wird, so ist darüber in der elften Abtheilung des Buches ausführlicher berichtet worden. Lithographien (doch meist schlechte) und Aquarellbilder, mit besonderm Bezug auf Venedig, wie auch dahin gehörige Karten, Schriften und Bücher findet man unter den alten Procuratien bei Habenit und Jos. Kier. Uebrigens scheint der Buchhandel, wenigstens in Betreff ausländischer Literatur, sehr dürftig betrieben zu werden, während die Buchdruckerei, wenn auch weniger blühend wie ehemals, doch immer noch eine bedeutende Stufe einnimmt, wie die Etablissements der Herren Antonelli, Tasso, Alvisopoli, Bazzarini, Baltagara, Cecchini rc. beweisen. Die bedeutendsten Buchhandlungen sind wol die der Herren Bazzarini (die sogenannte libreria Giustiniana), Canciani und Santini, alle drei in der Merceria. — Sehr ausgedehnt und gute Waare zu verhältnißmäßig niedrigem Preis liefernd ist die Handschuh-Fabrikation, die ein beachtenswerthes Lager in der Frezzeria hat. Fremde aber pflegen sich ihren Bedarf bei Milani in der Merceria zu nehmen, dessen Fabrikat das Privilegium genießt, zollfrei in alle Orte der Monarchie verführt werden zu dürfen. Für Modewaaren und Toilettegegenstände für Damen werden insbesondere die Etablissements der Französinnen Lagache und Bréant hinter dem Marcusplatz empfohlen (letztere im sogenannten Palazzo Capello — ehemals Trevisano). Perlen und andere Glaswaaren, geschnittene Korallen, Muscheln rc. findet man unter andern in schöner Auswahl bei Hrn. Rizzi unter den alten Procuratien; Schmuck, Bijouterie und sogenannte Pariser Artikel ebenda bei Hrn. Fanna; Schnittwaaren endlich, besonders Tuch, Linnen, Seidenstoffe, Shawls rc. bei den Herren Tropeani am Rio S. Moisè, Caron an der Ecke der alten Procuratien und der Merceria, Giudetti hinter dem Marcusplatz u. s. w. —

streckt, liegt in der alljährlich in merkwürdigem Grade fortschreitenden Verminderung der Summen, die im Leihhaus auf Pfänder genommen werden. Vergleicht man die ersten acht Monate der letzten Jahre miteinander, so betrug diese Abnahme im Jahre 1842 gegen 41 schon 19,564 und 1843 gegen 42 sogar 25,491, in beiden Perioden zusammen also die enorme Summe von 45,055 lire. Diese Ziffern sind authentisch. Es zeugt daher nur von Unwissenheit oder Ungerechtigkeit, wenn man mit Verkennung alles Dessen, was unsere einst so ruhmvolle Stadt neuerlich wieder auf dem Meere und in Italien, trotz allem kaum überstandenen Druck und Unglück, geleistet hat, unser gutes Volk der Trägheit und Indolenz beschuldigt." — Diesen Bemerkungen des in Venedig oft rühmlich genannten Redacteurs und Eigners der Gazetta, Herrn Locatelli, will ich als ebenso sprechenden Gegensatz der hier angegebenen Resultate des Leihhausverkehrs nur noch hinzufügen, daß der Consumtionszoll im Jahre 1833 nur 876,000, im verflossenen Jahre dagegen 1,075,000, also 199,000 lire mehr betrug, und auch im Vergleich des letzten Jahres mit 1842 eine Zunahme von 75,000 lire ergeben hat. — Also, wohin man die Blicke wendet, unbestreitbarer Fortschritt zum Bessern! —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



KARTE
von
VENEDIG
nebst
Freihafen und Lagunen
Erklärung der Zeichen
STÄDTE
Dörfer
Höfe u. Villen
Landstraſsen
Feldwege
Grenze des Freihafens innere
äuſsere
Scala di 15 Miglia italiane. 60.1°
Scala di 12000 Metri.
MARE ADRIATICO
VENEZIA
MESTRE
BURANO
Murano
CHIOGGIA
Malamocco
Pelestrina
Mirano
Oriago
Dolo
Mira
Gambarare
Zellarino
Martelago
Moggiano
Marcon
Favaro
Spinea
Chirignago
Campo Nogara
Campagna
Corezolo
Godego
Cona
S. Bugè
S. Michele del Quarto
Cavazuccherina
Littorale del Cavallino
Porto del Cavallino
Porto S. Erasmo
Porto dei tre Porti
Porto di S. Nicolo del Lido
Forte Alberoni
Porto di Malamocco
Molo nuovo con Fari da farsi
Littorale di Pelestrina
Porto di Chioggia
Porto di Brondolo
Bocca di Brenta (Mündung der Brenta)
Porto Fossone
Bocca d'Adige (Mündung der Etsch)
Fiume Brenta
Fiume Bacchiglione
Fiume Gorzone
Laguna Veneta
Valle di Gambarare
Lago Lunghero
Valle della Morosina
Valle di Mille Campi
Lago Grande
Fossa di Pisorte
Valle della Brenta
F. Biller gestochen

